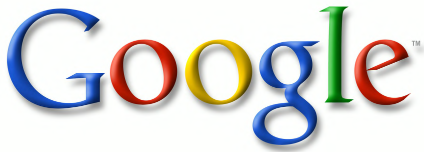
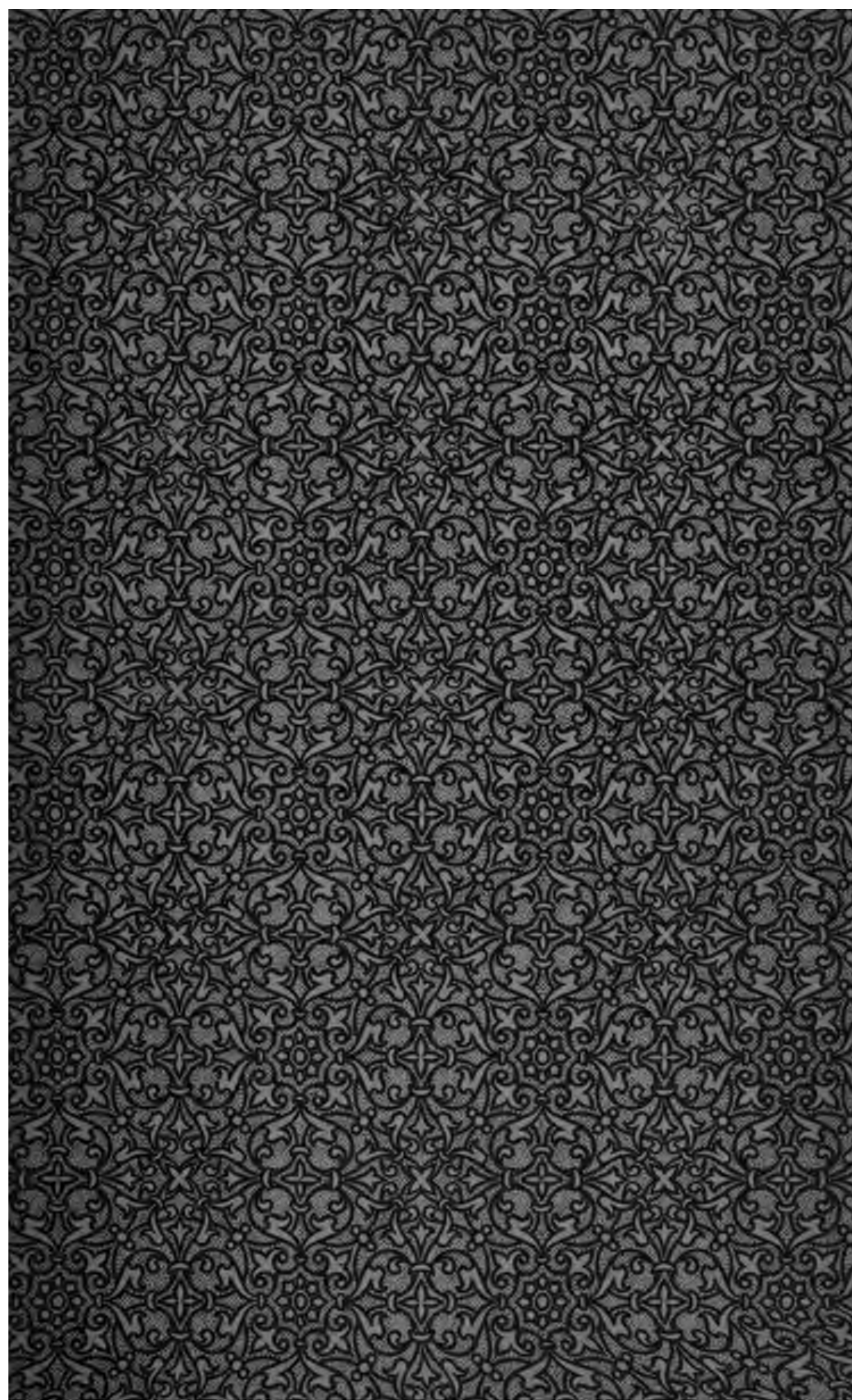


Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.

Fünfter Jahrgang.



Wien,
Verlag von Carl Konegen.



Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft.

Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft.

Redigirt
von
Carl Glossy.

Fünfter Jahrgang.



Wien.
Verlag von Carl Konegen.
1895.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Inhalt.

Aus Bauernfelds Tagebüchern.

I.

(1819—1848.)

Mitgetheilt von **Carl Glossy.**



Einleitung.

Auch Bauernfelds schriftlicher Nachlaß hat, wie so manch anderer, sein Schicksal. Vielfach zersplittert, ist er uns nicht in seiner Gänze erhalten geblieben. Es gibt wenige Autographensammler, die nicht über eine Handschrift Bauernfelds verfügten. Der Eine weist uns ein Gedicht, der Andere das Originalmanuscript eines Stückes, ein Dritter Briefe auf, ja selbst ein Theil der Memoiren hat den Weg in fremden Besitz genommen. So fehlt manch werthvolles Blatt in dem an und für sich nicht unbedeutenden Nachlaß, der nun auf der Stadtbibliothek in vierzehn Cahiers aufbewahrt wird. Bauernfeld selbst ist mit seinen Schriften nicht haushälterisch gewesen, insbesondere nicht mit seiner Correspondenz, aus der er viele interessante Briefe an Autographenjäger verschenkt hatte. Wiederholt begegnen wir in seinen Aufzeichnungen der Klage über den Verlust des einen oder anderen Manuscriptes. Gelegentlich einer solchen schrieb ihm Anastasius Grün am 12. Juni 1869: ».. Freilich, wenn man, was mein Söhnlein Dir nicht vergessen kann, seine literarische Registratur auf dem Fußboden des Zimmers anlegt, da werden derlei fata libelli etwas erklärbar ..« Auch Bauernfelds Pflegerin, Therese Zopf, mochte dem Ansturm der zahlreichen Verehrer des Verblichenen nicht zu widerstehen; auch sie hat viele Blätter, die ihr der Dichter geschenkt, inzwischen Anderen überlassen, und so fehlt im Nachlasse leider ein nicht unbedeutender Theil von wichtigen Schriftstücken, deren Mangel

wohl am empfindlichsten den künftigen Biographen Bauernfelds berühren wird.

In der deutsch-österreichischen Literaturgeschichte steht dieser Fall nicht vereinzelt da. Man denke nur an Ferdinand Raimund, der Blatt um Blatt sorgsam gesammelt, ja selbst jede Kritik aufbewahrt hatte, und dessen Nachlaß sodann von Toni Wagners Schwestern theils verbrannt, theils als Maculatur veräußert wurde.

Zum Glück ist Grillparzers Nachlaß vor solchem Los bewahrt geblieben. So ängstlich er selbst sein geistiges Besitzthum gehütet, so pietätvoll haben es die Schwestern Fröhlich und jene gethan, die ihnen berathend zur Seite standen. Allen voran der wackere Theobald Freiherr v. Rizy, der mit hingebungsvollem Eifer die Schriften Grillparzers gewissenhaft geordnet und verzeichnet hat.

Der wiederholte Mahnruf zur Gründung von Literaturarchiven ist, wie die angeführten Beispiele beweisen, ein vollkommen begründeter, und es ist daher ein großes Verdienst des seither verstorbenen Moriz Freiherrn v. Königswarter, daß er im 100. Geburtsjahre Ferdinand Raimunds der Wiener Stadtbibliothek einen namhaften Betrag zum Ankaufe von Handschriften aus dem Nachlasse hervorragender Wiener Persönlichkeiten widmete, und dadurch den Grund zu einem Archive legte, das seither in den Besitz vieler werthvoller Manuscripte gelangt ist. Erfreulicherweise ist der Antheil der Wiener Bevölkerung an dieser jungen Institution ein zunehmender, und so steht zu hoffen, daß es im Laufe der Jahre gelingen werde, die Handschriftenabtheilung der Wiener Stadtbibliothek zum Sammelplatz des geistigen Nachlasses hervorragender Wiener zu machen. Eine äußerst werthvolle Bereicherung hat dieses Archiv durch Dr. Edmund Weissel erfahren, dem Bauernfeld die Entscheidung überlassen hatte, welche von den hinterlassenen Schriften in das literarische Archiv der Stadt Wien zu hinterlegen seien. Dr. Weissel hatte bereits im verflossenen Jahre sämmtliche vorgefundenen Manuscripte, mit Ausnahme

der von Bauernfeld angefertigten Auszüge aus seinen Tagebüchern, übergeben, bezüglich deren er sich eine Verfügung erst nach einer genauen Sichtung und Ausscheidung der zur Veröffentlichung nicht geeigneten Stellen vorbehielt. »Seither« — so schrieb Dr. Weissel am 25. Juni 1894 an mich — »bin ich durch genaues Studium der Tagebücher und nochmalige Einsicht der testamentarischen Anordnung zu der Ueberzeugung gelangt, daß Bauernfeld mit Rücksicht auf persönliche Verhältnisse, welche in einzelnen Stellen der Auszüge behandelt werden, die Veröffentlichung als Ganzes untersagen wollte, daß es aber gewiß nicht in seiner Intention lag, seine Aufzeichnungen, insoferne sie literar- oder culturhistorischen Inhaltes sind, der Nachwelt vorzuenthalten. Um diesen Intentionen gerecht zu werden, übergebe ich der Wiener Stadtbibliothek das Originalmanuscript der Auszüge Bauernfelds aus seinen Tagebüchern und bestimme hierüber folgendes:

1. In die anzufertigende Abschrift von dem Originalmanuscripte haben nur jene Stellen Aufnahme zu finden, die literar- oder culturhistorischen Inhaltes sind, dagegen sollen alle intimen Bemerkungen ausgeschieden werden.

2. Die nach diesen Grundsätzen redigirte Abschrift ist von Ihnen zu beglaubigen und der Text sodann wo möglich im Grillparzer-Jahrbuche zu publiciren.

3. Das Originalmanuscript ist sodann unter Verschluß zu bringen und bis zu jenem Tage des Jahres 1920 geheim zu halten, an dem die Eröffnung der Geheimpapiere Franz Grillparzers stattfindet.

Mit großer Freude habe ich mich der ehrenvollen Aufgabe unterzogen, die freilich mitunter nicht leicht gewesen ist, zunächst mit Rücksicht auf die Bedingungen des Testamentsvollstreckers, dann aber auch in Betracht der Verantwortung gegenüber der Oeffentlichkeit, der ich nichts vorenthalten zu sollen glaubte, was nur immer zur wahren Charakteristik Bauernfelds oder zur Kenntnis seiner Zeit beitragen könnte. Ich habe vor Allem streng an dem Grundsatz festgehalten,

die zur Publication geeigneten Stellen wortgetreu aufzunehmen und nichts an dem Texte zu ändern. Hinsichtlich der eliminirten Stellen habe ich die mir mitgetheilten Vorschriften gewissenhaft befolgt. Ich bin aber in der erfreulichen Lage bekräftigen zu können, daß nur ein geringer Theil der Aufzeichnungen, als zur Aufnahme in die Abschrift nicht geeignet, ausgeschieden wurde. Diese Stellen betreffen durchwegs intime Familienverhältnisse dritter Personen oder Herzensangelegenheiten des Dichters. Als Richtschnur galt mir Grillparzers Grundsatz, daß man Herr seiner Geheimnisse, aber nicht der der Anderen sei. In Wirklichkeit sind diese Episoden von so geringem Einfluß auf die Production Bauernfelds, wenn auch nicht auf seinen Lebensgang gewesen, daß man die entstandenen Lücken leicht wird missen können.

Ob Bauernfelds Originaltagebücher, die er seit seinem 17. Lebensjahre geführt hatte, noch erhalten sind, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden, gewiß ist nur, daß nach seinem Ableben einzelne Jahrgänge noch vorhanden waren, die mir vor Jahren von der Eigenthümerin, Fräulein Therese Zopf, zum Gebrauch überlassen wurden, und von denen ich mit Rücksicht auf die mir zugestandene kurze Frist nur eine unvollständige Abschrift anfertigen konnte, aus der ich einige wichtige Stellen in die nachfolgenden Blätter aufgenommen habe. Jedenfalls aber konnte ich feststellen, daß Bauernfeld bei seinen Auszügen im Großen und Ganzen sich streng an das Original gehalten, und nur wenige neue Bemerkungen beigeschrieben hat; er begann damit im Jahre 1873, nach der Ausgabe seiner gesammelten Schriften, deren Band XII unter dem Titel »Aus Alt- und Neu-Wien« eine Sammlung von Artikeln enthält, die in der »Neuen Freien Presse«, im Concordia-Kalender, im »Berliner Salon«, im »Neuen Fremden-Blatte« und in der »Berliner Gegenwart« erschienen waren. Im Januar 1875 wurde die Arbeit fortgesetzt und im März 1876 vollendet. An diese Auszüge reihen sich dann noch Aufzeichnungen bis in das Jahr 1879; spätere Tage-

buchblätter sind im Nachlasse nicht vorhanden, dürften aber in fremden Händen sich befinden, worauf einige inzwischen erfolgte taktlose Publicationen hindeuten.

Im März 1876 begann Bauernfeld die Veröffentlichung der »Erinnerungen«, die, auf Grundlage des Tagebuches verfaßt, viele interessante Episoden enthalten, aber in ihrer losen Fassung keine zusammenhängende Autobiographie darstellen; sie sind in verschiedenen Wiener Blättern und auch in auswärtigen Zeitschriften erschienen. Oefters ist ein und dieselbe Episode mehrmals beschrieben und mit verschiedenem Beiwerk versehen worden. Einer Sammlung dieser Aufsätze müßte eine eingehende Umwandlung und Anordnung in chronologischer Reihenfolge und mit Weglassung der Wiederholungen vorangehen, wie es Bauernfeld mit den Skizzen, betitelt »Aus Alt- und Neu-Wien«, gethan hat.

Hiezu bieten die Tagebuchblätter die beste Gelegenheit, wie sie denn, ganz abgesehen von diesem Zweck, schon an und für sich durch ihre Unmittelbarkeit eine überaus werthvolle Quelle nicht nur für die Biographie ihres Verfassers, sondern auch für die Geschichte seiner Zeit sind.

Die hervorragende Stellung Bauernfelds in der deutschen Literatur, sowie seine Beziehungen zu dem Burgtheater und zu der Wiener Gesellschaft sichern diesen mitunter nur notizenhaften Aufzeichnungen ein bleibendes Interesse.

Was Bauernfelds Stellung in der Geschichte der Dichtung betrifft, so sind dessen Verdienste um das deutsche Lustspiel längst anerkannt, wenn er auch von Menzel nur ein Nachtreter Kotzebues und Züngers, oder von Goedeke, dem das Verdienst gebührt, Grillparzers Bedeutung wieder zu Ehren gebracht zu haben, gar nicht genannt wurde, was umsomehr zu wundern ist, als ihn schon frühzeitig hervorragende kritische Blätter Deutschlands als den vornehmsten Repräsentanten des deutschen Lustspiels und als einen Dichter bezeichneten, der es zuerst gewagt, mit den krankhaften socialen Zuständen

zu experimentiren und zu versuchen, ob nicht eine Lustspielcur etwas zur Genesung beizutragen im Stande wäre.

Die Eigenart Bauernfelds als Lustspieldichter wird uns erst völlig klar, wenn wir uns die Zeit der tiefsten Stagnation vergegenwärtigen, in der sein Wirken für die deutsche Bühne begann, auf der damals das Lustspiel nur durch französische Uebersetzungsmachwerke vertreten war. Bauernfeld ist und bleibt der erste Lustspieldichter seiner Zeit, in deren Mitte er steht und deren gesellschaftliche Schwächen er kühn auf die Bühne gestellt hat. »Bürgerlich und Romantisch«, »Bekenntnisse«, »Krisen« und »Aus der Gesellschaft« geben, wie der Dichter selbst bemerkt, ein Bild der socialen Zustände aus der Zeit ihres Entstehens; der »Deutsche Krieger« und »Großjährig« spiegeln die politische Gesinnung im vormärzlichen Oesterreich.

Das Element der Gegenwart durchzieht die meisten Stücke Bauernfelds und darin beruht die beifällige Aufnahme seiner dramatischen Werke bei den Zeitgenossen, während anderseits mit der Veränderung der Sitten und Ansichten sich die Abnahme ihrer Zugkraft auf der deutschen Bühne erklärt. Ueber den inneren Werth dieser Stücke waren sich schon Bauenfelds frühere Zeitgenossen klar. Bereits im ersten Stadium seiner Wirksamkeit bemerkte der damals hochgeachtete Wiener Kritiker Friedrich Witthauer, daß »wenn auch keines unter Bauernfelds Stücken sei, bei dem nicht das strengere dramaturgische Senkblei einen Ankergrund zu irgend einem, sei es auch nur leichtem Tadel gefunden habe, sie dennoch bei uns und im ganzen deutschen Vaterlande recht eigentlich ins Herz und Leben des deutschen Volkes übergegangen sind«. Die glückliche Verbindung von Ernst und Humor, der glatte und graciöse Dialog, der zündende Witz, die feine Charakteristik der einzelnen Figuren, vor Allem aber die streng sittliche Tendenz sind Vorzüge Bauernfelds, die seine Fehler, darunter der größte der Mangel an eigentlicher Handlung ist, weit überragen.

An Erfolgen hat es Bauernfeld nicht gemangelt, nur daß diese mehr theatralischen als kritischen Charakters waren, und auf das innigste mit dem Theater seiner Zeit, in vielen Fällen sogar mit der Individualität der Schauspieler zusammenhängen, denen er viele seiner Gestalten angepaßt hatte. Den Schauspielern des Burgtheaters gebührt daher ein nicht geringer Theil an den Erfolgen des Dichters, wie umgekehrt dieser das Talent der Darsteller vielfach gefördert hat. Die Fichtners hatten ihm ihren künstlerischen Ruhm, Korn, Herzfeld, Löwe, Costenoble, Wilhelmi, die Peche und noch Andere für die Gelegenheit zu danken, sich in ihrer eigenthümlichen Sphäre auszuzeichnen. Auch bei seinen späteren Stücken haben dem Dichter die Schauspieler des Burgtheaters vorgeschwebt, und in vielen Manuscripten finden wir den handelnden Personen zugleich die Darsteller beigezeichnet, darunter manchen Namen noch lebender Künstler.

Aber nicht nur mit den Schauspielern, auch mit dem Publicum des Burgtheaters stand Bauernfeld in enger Verbindung; er sprach was dieses dachte und fühlte, zu einer Zeit, in der man nur im Flüstertone über öffentliche Angelegenheiten zu reden wagte und keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, selbst harmlose Aeußerungen auf der Bühne im oppositionellen Sinne zu deuten. Bauernfeld war es, der das erste freie Wort auf der vornehmsten deutschen Bühne gesprochen hat, zu einer Zeit, als die Ringmauern Wiens nur noch ein Symbol der geistigen Unterdrückung waren. Kein zweiter unter den Dichtern der neueren Zeit steht dem Burgtheater so nahe und greift so bedeutend in die Geschichte desselben ein als Bauernfeld, dessen Wirksamkeit auf dieser Bühne zu einer Zeit begann, in der noch Schreyvogels sichere Hand das Ruder führte. Dem unvergeßlichen Dramaturgen gebührt das Verdienst, nicht nur dem größten Tragiker Deutsch-Oesterreichs, sondern auch dem hervorragendsten Lustspieldichter den Weg zur deutschen Bühne gebahnt zu haben. Mit Beiden war Bauernfeld innig be-

freundet; mit Schreyvogel bis zu dessen Tode, mit Grillparzer bis zu dem Zeitpunkte, als die Ungleichheit ihres Temperaments und die Verschiedenheit ihrer Ansichten eine bedauerliche Entfremdung herbeiführten. Grillparzer und Bauernfeld haben uns über ihre Beziehungen zu einander Aufzeichnungen hinterlassen; der Eine in den »Erinnerungen aus dem Jahre 1848«, der Andere in seinen Tagebüchern und in verschiedenen Skizzen. Dem allzuschroffen Urtheile Grillparzers über Bauernfeld stehen dessen mehr zurückhaltende Bemerkungen über jenen gegenüber; selbst im Tadel spricht noch immer die Ehrfurcht vor dem Manne, den er einst einen treuen Freund und wohlmeinenden Berather nennen konnte. Vielleicht daß Grillparzer in der Milde des Greisenalters Manches stillschweigend zurückgenommen hat, was er zu einer Zeit niedergeschrieben, in der er, fernab dem Alltagsgetriebe, sich immer mehr und mehr vereinsamte, indeß sein Zeitgenosse Bauernfeld mit der ihm angeborenen Lebhaftigkeit an den politischen und gesellschaftlichen Zuständen den größten Antheil nahm. Man wird es Bauernfeld nicht vergessen, daß er im vormärzlichen Wien zu den wenigen Männern zählte, die das System Metternichs offen bekämpften und für eine Verbesserung des geistigen Lebens eintraten.

Man muß ihm seinen Freimuth, der mitunter in echt wienerisches Raisonniren ausartete, um so höher anrechnen, als er, dem kleinen Beamtenstande angehörend und mit Glücksgütern nicht gesegnet, sich in seiner Ueberzeugung niemals beirren ließ. Dabei besaß er den Muth auch nach Oben derselbe zu sein, im Gegensatze zu den vielen Wiener Raisonneurs, denen im Vorzimmer eines Hofrathes das Herz zu zittern begann. Freilich hatte ihm gegenüber selbst Sedlnitzky ein Auge zugedrückt, denn man fürchtete seine gesellschaftliche Stellung und ließ ihm, dem »Vorschimpfer«, wie er sich sebst nannte, mehr hingehen als so manchem Gemäßigten. Im Grunde fürchtete das System die Lauten weniger als die Schweiger. So ging auch Graf Auersperg

unbehelligt seiner Wege, trotzdem man wußte, daß er der Verfasser der »Spaziergänge« sei.

Mit ihm stand Bauernfeld schon frühzeitig in freundschaftlichem Verkehr; Beide hielten treu und innig zusammen, als begeisterte Anhänger der Freiheit, die sich Bauernfeld wie Auersperg auf den Grundlagen der Bildung, der Sittlichkeit und Gerechtigkeit aufgebaut hatte.

Beide lenkten, wie auch Grillparzer, wiederholt ihre Blicke nach dem Ausland, um in der Ferne zu suchen, was sie im Vaterlande in Folge der herrschenden Verhältnisse nicht finden konnten. Aber die Liebe zum heimatlichen Boden und die Erkenntnis, daß nur in diesem ihre Kraft wurzle, ließ den Gedanken nicht zur That werden. Bauernfeld ist ein eingefleischter Wiener geblieben, wie Grillparzer; nur — wie er selbst bemerkt — mit etwas mehr Hinneigung zu Deutschland. In der Liebe zu Wien schließt sich ihnen Auersperg an. Im December 1846 schreibt er an Bauernfeld: »Als Deutsche finden wir nur in Wien das pulsirende Herz deutschen Lebens und das Herz bleibt immer reich und anziehend. Mir besonders ist Wien lieb, theuer, unentbehrlich; es ist der Boden, aus dem ich aufgewachsen bin, und die Atmosphäre, aus der ich meine Lebensluft schöpfe.....« Auf diesem Boden hatte auch Lenau gewandelt, aus ihm sind Schubert und Schwind entsprossen, liebe und gute Freunde Bauernfelds, deren er, wie seiner Jugendfreunde und vieler anderer Zeitgenossen, wiederholt in den Tagebüchern gedenkt.

So tauchen aus diesen knappen und gemessenen Tagebuchnotizen längst vergangene Zeiten auf, an die sich Erinnerungen aus den Tagen Neu-Wiens reihen, deren Veröffentlichung nachfolgen wird.

Zur Culturgeschichte Wiens werden die hier mitgetheilten Tagebuchstellen ein werthvoller Beitrag sein. Gab es doch wenige, die so mitten in dem Wiener Leben standen als Bauernfeld, dem die glückliche Gabe verliehen war, sich

auch noch im Alter als Jüngling zu fühlen, und mit der Erinnerung an die Vergangenheit zugleich auch ein lebhaftes Interesse für die Gegenwart zu verbinden. Im Gegensatze zu Grillparzer, dem Vereinsamten, war dem regen Bauernfeld der gesellschaftliche Verkehr bis in seine spätesten Tage ein Lebensbedürfnis. Im Kreise geistreicher Männer und feinfühliger Frauen fand er stets neue Anregung, und was der Dichter dort an Eindrücken empfing, gab er zum Dank doppelt wieder.

In der Geschichte Wiens wird Bauernfelds Name stets mit Ehren genannt werden, sowohl wegen seines Antheiles an der freiheitlichen Bewegung, als auch wegen seiner Verdienste um die geistige Cultur. Noch steht Eduard Bauernfeld, dessen Lebenszeit sich vom Anfang bis nahezu an das Ende unseres Jahrhunderts erstreckte, im lebhaften Gedächtnisse seiner jüngeren Zeitgenossen, deren viele Zeugnis geben können von den seltenen Geistes- und Herzenseigenschaften dieses Mannes, der, ein achtenswerther Charakter, zu den Besten in Oesterreich zählte. Möge ihm bald ein würdiges biographisches Denkmal gesetzt werden.

Carl Glossy.

Wien, im März 1895.

1.

1819.

Im Jahre 1819, in meinem siebenzehnten Lebensjahre, hatte ich bereits eine Unzahl Gedichte, auch mehrere Dramen und Lustspiele geschrieben, zweifelte und verzweifelte aber an meinem Talente. Das Theater übte einen unbeschreiblichen Reiz auf mich aus, und mitten unter meinen philosophisch-philologischen Studien dachte ich daran, Schauspieler zu werden.

2.

1819.

Mir war's mein höchstes Glück, und ich kann mir nie ohne Schaudern denken, daß ich einst in irgend einer Kanzlei als elender Schreiber vermodern sollte! —

3.

März 1819.

Die sogenannte »Religionswissenschaft«, das elende Buch von Frint, hat mich um die Religion gebracht. Ich gehe in keine Kirche.

4.

1819.

»Es liegt was Drückendes in dem Gefühl, von Andern Geld annehmen zu müssen, sei es gleich verdient.« *)

*) (Ich gab nämlich Unterrichtsstunden und empfieng das Honorar dafür immer mit einer Art Beschämung.)

5.

April 1819.

In einer häuslichen Abendunterhaltung, wo auch Heurteur, Friedrich Demmer und andere Schauspieler zugegen waren. Ich hatte mich darauf gefreut, die bewunderten Künstler untereinander zu finden. — Allein sie verloren Alle sehr in der Nähe, sie sprachen und scherzten wie andere Menschen, da ich sie mir doch wie eine Gattung Halbgötter vorgestellt hatte.

6.

Mai 1819.

Ich bin oft ausgelassen lustig, und in mancher Stunde der Verzweiflung nahe, ohne eine bestimmte Ursache. Bisweilen halte ich mich für einen Dichter und Schauspieler und geistreichen Menschen, und manchmal für eine Null und für das nichtigste Nichts, das je die Erde getragen hat! Gewöhnlich spotte ich über Religion und Christenthum und bin doch nicht selten in der Stimmung, ein Glaubensmärtyrer zu werden.

7.

Juni 1819.

Professor Weintridt nimmt Antheil an mir und meinen Gedichten. Bei all seiner ästhetischen Bildung hat er aber bisweilen pfäffisch-sittliche Anwandlungen und schimpft auf Goethe. Ich wüßte aber nicht, weshalb ich Faust und Wilhelm Meister verdammen sollte.

8.

1819.

Einen jungen Dichter bei Weintridt kennen lernen, einen gewissen Rauscher*), der ein Heldengedicht, ich weiß nicht in wie viel tausend Hexametern, und zwei Trauerspiele geschrieben hat. Er ist aber darüber auch halb blind geworden!

*) Dieser Rauscher war Niemand Geringerer als unser späterer Cardinal-Erzbischof!

9.

20. Juli 1819.

Der Meidlinger Theaterzettel enthielt heute folgende Ankündigung: »Die Schreckensstunde um Mitternacht« oder »Othello, der Mohr von Venedig«, nach einer wahren Geschichte von Shakespeare.

10.

8. August 1819.

Vor-Abend des Examens aus der Mathematik. Ich hatte die letzten Tage und Nächte gebüffelt. Als es gar nicht mehr gehen wollte, warf ich verzweiflungsvoll die Bücher weg und spielte Clavier. Geister in Gestalt von vielen Classen schwebten mir vor der Seele!

11.

9. August 1819.

Aus Scheu vor der Prüfung stellte ich mich unpäßlich und blieb im Bett. Der Doctor gab mir Magnesia, worauf ich wirklich krank wurde!

12.

October 1819.

Die große Sophie Schröder hat in den »Fürsten Chawansky« von Raupach eine stumme (mimische) Scene und riß damit zu lautem Beifall hin. Ein simpler Mensch im Parterre ärgert sich darüber und murmelt: ‚Jetzt paschens ihr wieder, und sie red't gar nix!‘

13.

21. November 1819.

Weintridt sagte mir heute, er sei angeklagt worden, daß er die Studenten ins Bierhaus führe und ihnen unzüchtige Lieder singe.

14.

April 1820.

Dem Schauspieler Müller einen Epilog zu seinem Benefice geschrieben. Großer Beifall. M. sagte mir, man

hielte Weidmann oder Deinhardstein für den Verfasser. Er will auch mein Lustspiel »Der Magnetiseur« (es soll in der »Cicade« durch Halirsch zum Druck gelangt sein) zur Aufführung bringen. Wenns nur wahr ist!*)

15.

19. August 1820.

Im Theater an der Wien: »Die Zauberharfe.« Ein Decorations- und Maschinenstück. Musik von Franz Schubert. Ausgezeichnet.

16.

October 1820.

Congreß in Troppau, wegen der neapolitanischen Revolution. Zum Amusement der Herren Diplomaten wurde auch Ignaz Schuster berufen. Die Wiener machten nun das Bonmot: »Der Kaiser habe den Schuster kommen lassen, um den Stiefel (Italien) zu flicken.«

17.

3. December 1820.

Haustheater bei Mitis. Ich spielte den Abracadabra und in den Unglücklichen von Kotzebue mit Glück.

18.

7. Februar 1821.

Lord Byrons »Manfred« gelesen. Riesiger Eindruck! Alle Poesie, die Lebensfreude athmet, kommt einem dagegen nichtig vor. Wie werd' ich in drei, vier Jahren darüber denken? Fast hätt' ich heute geschworen, nie mehr im Leben einen Vers zu machen. Ich hätt's doch nicht gehalten. Manfred ist nur mit Faust zu vergleichen, der sein Vorbild war.**)

19.

11. März 1821.

Abermals Haustheater. Schauspielerte mit großem Erfolg.

*) Das Stück ist leider verloren gegangen, die »Cicade« verschollen.

**) Diese jugendliche Kritik unterschreibe ich jetzt nicht mehr.

20.

15. März 1821.

Im Burgtheater. »Irrthum und Liebe« von Deinhardstein. Total ausgezischt.

21.

26. u. 27. März 1821.

Zum ersten Mal »Der Gastfreund« und »Die Argonauten« von Grillparzer. Das Vorspiel herrlich! In den Argonauten die Charaktere nicht ganz richtig gezeichnet. Medea wird von Jason sogleich hart behandelt, nachdem er das Vließ hat. Wollte uns denn der Dichter einen ganz gewöhnlichen Menschen vorführen? Uebrigens kräftige Sprache und große Gedanken. — Mad. Schröder als junges Mädchen im Vorspiel paßte nicht recht.

In der Folge war sie muster- und meisterhaft. Herr Koberwein als Aëtes grimassirte und declamirte schlecht und hohl wie immer, Korn war wenig Held und Mann. Im Epilog hieß es: Das Publicum solle mit dem End-Urtheil bis morgen warten. Man verlangte den Dichter stürmisch; er war aber nicht mehr aufzufinden. — Tags darauf: Medea. Sprache und Gedanken noch herrlicher, die Charaktere aber unsicher (die Medea ausgenommen), der 4. und 5. Act etwas gedehnt. Die Schlußscene grandios! Medea geht nach Delphi, um das verhängnisvolle Vließ zurückzustellen und von dem Priester in die Wüste gesendet zu werden zur Büßung. Jason liegt verlassen und verzweifelnd. — Grillparzer wurde lärmend gerufen, erschien endlich im blauen Frack, lief schnell und lächelnd über die Bühne. Mad. Schröder war womöglich noch gewaltiger als gestern. Die Frau hat den Teufel im Leibe! —

Ich wollte im Bett noch im Wilhelm Meister lesen, war's aber nicht im Stande. Die Gestalten der Tragödie erlaubten es nicht. Wer kann was Aehnliches machen? Und wozu bemühen wir uns Pygmäen?

22.

31. März 1821.

Im Josephstädter Theater, wo eine goldene Uhr ausgespielt wurde, die ich gewann.

23.

16. April 1821.

Examen aus der Aesthetik, Deinhardstein als provisorischem Professor zu Liebe, der jeden seiner Bekannten darum ersuchte, uns auch frei ließ, den Gegenstand zu wählen. Ich wählte die »Komödie« und citirte Verse aus Aristophanes (griechisch) in Gegenwart des Professors Stein und zur Verlegenheit des Deinhardstein, der kein Wort griechisch versteht.

24.

22. April 1821.

Kärnthnerthor-Theater: Goethe's »Laune des Verliebten« machte kein Glück. Das Beste ein Quartett von Schubert. Ein herrlicher Mensch! Den muß ich kennen lernen.

25.

18. August 1821.

Im Burgtheater: »Das Bild«, Thränodie von Houwald. — Da ist Grillparzer ein anderer Kerl! — Im zweiten Parterre flatterten die Schnupftücher, und wenn der Maler Spinarosa mit seiner blinden Ex-Geliebten schwärmte, überhörte man vor lauter Schluchzen vielleicht das Beste. — ‚Der liebe Mensch, der Korn!‘ seufzten die jungen Mädchen. Ich saß neben Einer, für die ich lieber geseufzt hätte!

26.

September 1821.

Fußwanderung mit Freund Fick und Ferdinand Mitis über Heiligenkreuz und Lilienfeld nach Maria-Zell. Viel Regen unterwegs, ausgetretene Flüsse u. s. w. Rückkehr über das Gußwerk, Mürzzuschlag, Schottwien nach Kirchberg. Ich

bekam Blasen an den Füßen und fuhr die letzte Strecke auf einem Ochsenwagen. Ritterschloß in Feistritz, von dem fahrenden Ritter oder Großfuhrmann Dietrich neu eingerichtet. Dort wird auch Ritter gespielt unter Vorsitz eines österreichischen Erzherzogs. Ein Theil des Schlosses ist romantisch hergestellt, der andere modern. Waffensaal und Kemenate, eiserne Jungfrau, Hungerthurm — aber auch Billardzimmer und ein Haustheater. Heimkehr über Neustadt und Baden. Mit Fick warm geworden. Wir dutzen uns.

27.

18. October 1821.

Im Blinden-Institut. Sechs Mädchen und über ein Dutzend Knaben. Alle sehr heiter. Der Director Klein ein wahrer Menschenfreund in seinem ganzen Wesen. Die Zöglinge flechten Körbchen, machen Tischlerarbeiten u. dgl. Ich dictirte ihnen einen Satz. Alle schrieben nach, die Kleinen, indem sie vorhandene Buchstaben zusammensetzten, die Größeren mit dem Griffel oder der Feder. Zum Schluß sangen sie ein hübsches Lied. Die einfache Melodie in Verbindung mit der Subjectivität der Sänger machte auf uns Alle den tiefsten Eindruck.

28.

October 1821.

Unlängst um Mitternacht ein Gedicht gemacht: »An das tausendjährige Deutschland«. Dann legt' ich mich aufs Ohr und schlief fest wie die Deutschen.

29.

October 1821.

Der letzte Band der Cicade ist erschienen, worin mein Magnetiseur abgedruckt ist, nebst mehreren meiner Gedichte.

30.

4. November 1821.

Gestern mit Fick im Burgtheater: »Torquato Tasso«. — Korn nobel, Anschütz ausgezeichnet. Die Damen so so. Wir und der vierte Stock applaudirten die Verse:

»Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei!«

31.

5. November 1821.

Gestern »Der Freischütz« zum zweiten Mal. Wahre Musik, echt deutsch. Meine Jugendfreundin Wilhelmine Schröder zum Entzücken. Nach dem Theater mit Fick und Grill im Michaelerbierhaus bis nach Mitternacht — konnte lange nicht einschlafen, die blonde Wilhelmine aus dem Försterhause gaukelte mir vor Augen.

32.

28. December 1821.

Lange Pause in meinem Tagebuch. Vieles erlebt, was sich nicht aufschreiben läßt. Mit Fick innige Freundschaft. Wir gingen halbe Nächte auf den Straßen herum. Er eröffnete mir sein Herz. Verfehltes Leben, Selbstvorwürfe, wie sie ja auch mich quälen. Innigstes Streben, besser zu werden. Er erzählte mir von seinem höchst bedeutenden Freunde Spina (in Brünn), ließ mich dessen Briefe lesen. Was ist das für ein Mensch! Wie klein und niedrig bin ich gegen ihn, und auch gegen Fick! —

NB. Studien über die Offenbarung.

Ich soll der dritte im Bunde sein. Was werde ich leisten?! — Sie schreiben sich zur Uebung in verschiedenen Sprachen. Spina schrieb ihm von mir: ‚que mille petits traits parlaient pour lui.‘ —

33.

22. Jänner 1822.

Mit Fick wird Homer gelesen, dreimal in der Woche. — Gestern mit Fick einen Abend bei Weintridt. Der Com=

positeur Schubert war zugegen und sang mehrere seiner Lieder. Auch mein Jugendfreund Moriz Schwind, der den Schubert mitbrachte. Maler Kupelwieser, Professor Stein, Graf Lanckoronsky, Stadion u. s. w. Wir blieben bis nach Mitternacht. — Weintridt, trotz seiner Theologie, ein behaglicher Lebemann. Ich in ewiger Gährung und Unruhe.

34.

31. Jänner 1822.

Sollte eine Hofmeisterstelle annehmen durch Deinhardstein's Vermittlung. Drei Zöglinge, täglich sechs Stunden Unterricht. Sprach mit dem Patron, der mir nicht besonders gefiel, sagte nicht ja, nicht nein — war aber bereits im Stillen entschlossen, die Stelle nicht anzunehmen. Lief auf die Bastei, freute mich des Wintersonnenscheins und der unverlornen Freiheit.

35.

5./6. März 1822.

Wachte die ganze Nacht bei der Leiche des jungen Karl Mitis, studirte dabei heftig das Naturrecht für die Prüfung. Dazwischen ein Gedicht auf den Verstorbenen.

36.

7. März 1822.

Im »Freischütz«. Weber dirigirte selbst. Man warf ihm Kränze, streute Gedichte aus. In Einem derselben hieß es:

»Du gabst der Liebe ihre Stimme wieder!«

37.

März 1822.

Examen aus dem Naturrecht. Gut. Aus der Statistik — minder. Melde mich zu einem zweiten, des Stipendiums wegen. — Spina angekommen. — König Lear. Anschütz meisterhaft.

38.

April 1822.

Spina ein klarer Geist. Fick gemüthreicher. Ich bin solcher Freunde nicht werth, aber sie lieben mich. Reichstaetter, mehr als guter Kamerad, hält mit uns, ist in seinem Pathos bisweilen komisch.

39.

Juli 1822.

Spina entwickelt sich immer größer. Fick hält mit seinen Gefühlen zurück, will ins Kloster. Und ich? Was wird aus mir? Ich schwanke herum. Die Freunde halten mich für einen Dichter, bisweilen ich mich selbst. Dann zweifle ich wieder. Werd' ich jemals ruhig und zufrieden werden?

40.

September 1822.

Hier mit den Freunden in Brünn (seit 1. September) Mit ihnen nach Wischau, Kremsier, Olmütz. Später Ausflüge nach Adamsthal und Blansko. Abschiedsgedicht an die Freunde. Unterwegs fliehende Griechen, Männer, Weiber, Kinder. — Am 29. wieder in Wien, einsam und allein.

41.

October 1822.

Viel mit den beiden Feuchtersleben. Eduard ist immer spielend, witzelnd, schreibt kleine Lustspiele, ist immer verliebt, trotz seines Buckels. Der Jüngere, Ernst, eine tiefsinnige Natur, noch weit unruhiger als ich. — Gedicht: »An die Studirlampe« und andere. — Briefe der Freunde.

42.

11. November 1822.

Mit Moriz Schwind im »Fidelio«. Wir weinten vor Entzücken. — Eine Art Journal-Gesellschaft mit den Freunden. Politica werden in französischer Sprache abgehandelt.

43.

3. December 1822.

Heute von der Familie weg und zu den Freunden gezogen.

44.

December 1822.

Wir lesen die Abende das Neue Testament (griechisch). Auch sonst wird fleißig studirt.

45.

5. Jänner 1823.

Dramatische Parodie auf die Freunde: Spina und Fick, auch Weintridt, Reichstaetter u. s. w. Gefiel. Das Ganze ist eine ins Uebertriebene gedachte Fortsetzung von eines Jeden Eigenschaften und Gewohnheiten. — Weintridt hat meine Gedichte dem Friedrich Schlegel mitgetheilt.

46.

6. Jänner 1823.

Ich fühle mich völlig umgeändert seit Jahr und Tag, ja seit einem halben Jahr. Ich werde ruhiger und klarer.

47.

28. Jänner 1823.

Den todten Zacharias Werner betrachtet, seine Leiche begleitet.

48.

Jänner 1823.

Neue Geldquelle für Spina und mich. Wir bekommen französische und italienische Opern für das Kärnthnerthor-Theater zu übersetzen. »Les voitures versées« und »I Socrati immaginari« von Paisiello kamen auf mein Theil.

49.

März 1823.

»Der arme Richard«, eine Art phantastische Tragödie, ist fertig. Beim Durchlesen entdecke ich erst die Anklänge an

Tieck, Goethe, Shakespeare. Ein paar Scenen sind gut, das Ganze confus.

50.

Mai 1823.

Wir lernen auswendig, recitiren auf Spaziergängen, Fick Stellen aus Homer, Spina aus Tasso, Reichstaetter aus Voltaire, ich aus Virgil. Eine gute Übung.

51.

Mai 1823.

Schreyvogel hat meine Gedichte gelesen, lobt sie theilweise, doch sei die Form häufig verfehlt, Goethe nachgeahmt u. s. w. Was das Nachahmen betrifft, so fußt doch Einer auf dem Andern, das geht nicht anders.

52.

August 1823.

Das Vorspiel »Madera« geschrieben. Was fertig ist, gefällt mir nicht mehr.

53.

October 1823.

Das Verhältnis mit den Freunden, mit denen ich zusammen wohne, lockert sich. Fick wird immer katholischer. Spina ist zärtlich gegen mich — ich kann's nicht erwidern. Oefter mit meinem frischen Moriz Schwind und unseren Jugendgenossen »Slobi« und »Stauz« zusammen. Auch über Feld und Wald mit ihnen.

54.

November 1823.

Ich excerpire für Buchholz in der Hofbibliothek, gegen anständiges Honorar. Treibe auch ziemlich fleißig Philologie und Geschichte. Das Jus wird vernachlässigt, nur zur Noth studirt.

55.

Jänner 1824.

Komme bisweilen zum Censor Ruprecht, der mir in der Folge eine Anstellung verschaffen soll. Bäuerle dort

kennen lernen. Ein Weltmensch voll Späße und Anekdoten, der Jedem schmeichelt, sogar mir.

56.

25. Jänner 1824.

Ich lasse mich allzu sehr von fremder Wesenheit bestimmen, ahme diesen und jenen nach, der mir imponirt, und bin nicht ich selbst, spiele Komödie. Nicht selten ausgelassen lustig — zum Scheine, ohne es zu sein.

57.

Februar 1824.

Ball bei Trentsensky. — Kreißle, mittelmäßiger Landschaftsmaler, geigt himmlische Walzer. Sieht aus wie ein Bandit. Blaß, lange, schwarze, herabhängende Haare, Schnurr- und Spitzbart. Auch Ball bei Mitis. Wüthend getanzt. Auch bei Kronenfels, bis 6 Uhr Morgens. Eine fünfzehnjährige Cornelie Baronesse Trenk war Ballgöttin.

58.

Februar 1824.

Ernst Feuchtersleben besucht, der völlig in Hypochondrie versunken ist. Most muß gähren. Wir kennen das.

59.

28. Februar 1824.

Trentsenskis Plan, einen deutschen Shakespeare herauszugeben. Ich und die Freunde sollen übersetzen. Werd' ich's im Stande sein? Ich las »The two gentlemen« durch, womit begonnen werden soll. Gleich der zweite Vers brachte mich zur Verzweiflung:

Home-keeping youth have ever homely wits.

Erst nach ein paar Tagen brachte ich zu Stande:

Haushüter-Jugend hat nur Hausverstand. —

Darüber wurde ich völlig desperat und nannte mich mit lauter Stimme immer Esel.

60.

März 1824.

Tolle Faschingszeit. Vierundzwanzigstündiger Ball bei Trentsenski. Morgens um 1/2 7 Uhr legte ich mich dort schlafen. Am Vormittag gab's noch einen Cotillon, dann Diner, dann wieder Tanz.

61.

7. März 1824.

Feuchtersleben Ernest im Theresianum besucht. Er ist um vier Jahre jünger als ich und hat die philosophische Richtung, die ihn nicht minder verrückt macht, wie mich die zur Poesie.

62.

März 1824.

Kein Hausfreund ist in gewissen bürgerlichen Familien willkommen, wenn er sich nicht nach und nach zum Epouseur entpuppen will.

63.

16. März 1824.

Trentsenski zahlte mir hundert Gulden Shakespeare-Vorschuß. Ich habe noch nicht um fünf Groschen übersetzt.

64.

4. April 1824.

Parodie auf Trentsenski und den ganzen Kreis vorgelesen. Ungeheurer Beifall!

65.

April 1824.

Armbruster trug mir an, Grabschriften zu Schwinds Grabmälern zu machen. Taugt mehr für Feuchtersleben.

66.

15., 16., 17. April 1824.

Beim Studium des bürgerlichen Gesetzbuches, beim Capitel vom Pflichttheil plötzlich den Plan zu einem Lustspiel gefaßt:

»Die Geschwister von Nürnberg«. — Der erste Act wurde bald fertig und ist gar nicht übel gelungen.

67.

Mai 1824.

Sehr fleißig mit Shakespeare und Lustspiel. Nebstdem Collegium und Lectionen. Stehe täglich um 1/25 Uhr auf.

68.

August 1824.

Viel mit Moriz (Schwind) zusammen, auch bei ihm geschlafen, da wir uns nach Wirths- und Kaffeehaus nicht trennen wollten. Das ist doch eine wahre, echte Künstler-Natur!

69.

21. September 1824.

Abstecher über Mariazell nach Graz. Mit Eilwagen zurück, des Abends hier angekommen, Kleider gewechselt, bei Trentsenski getanzt bis 1/25 Uhr Morgens.

70.

October 1824.

Mit Weintridt nach Röh, wo er Pfarrer geworden. Lustig gelebt.

71.

October 1824.

Spina ist krank in Brünn, Fick nach Mähren gereist. Unser Zusammenwohnen hörte sich auf. Ich wohne nun allein, auf dem Judenplatz, recht hübsch. —

72.

November 1824.

Der arme Spina lag, immer mehr hinsiechend, in Brünn; an Fick, den ich seit lange über Gebür vernachlässigt, trieb mich das Gewissen, zu schreiben. Ich mußte mich ihm wohl wunderlich geäußert haben, denn in seiner Rückantwort kommen folgende Stellen vor:

»Welch einen Brief, der durcheinander lacht und weint, hast du da herausgebracht! Du magst das Lachen noch so sehr hervorkehren, es weint doch mitten hinein!«

»Traue dir nicht zu viel! — Eines Sinnes sind wir nicht — indeß glaube ich immer an dich!«

»Du willst fröhlich werden, ich ernst; thu' mir mit deiner Fröhlichkeit nicht wehe.« —

»Vielleicht, wenn du weniger fröhlich, und ich weniger ernst sein werde, werden wir uns wieder begegnen. Ich verspreche dir, daß ich Zeitlebens jeden Tag Einmal in Liebe dein gedenke.« — —

Der Brief war aus Frain in Mähren datirt, aus dem gräflichen Schlosse, auch das Leben des Adels darin abgeschildert. Zum Schlusse heißt es:

— »In der Kunst ist man hier ultra-ketzerisch; Mozart und Beethoven sind die alten General-Bassisten, die die Dummheit der vorigen Zeit hübsch fand; erst seit Rossini weiß man, was Melodie ist. »Fidelio« ist ein Quark, von dem man nicht begreifen kann, wie sich Jemand die Mühe geben mag, sich damit zu langweilen. Die französische Sprache schrillt mir den ganzen Tag in den Ohren, ich selber muß sie mit hudeln, so gut ich kann, ihr Lob fließt aus Aller Munde, ihre Schriftsteller gelten für leuchtende Sterne der Welt.« — —

»Zum Schweigen bin ich verdorben; mich reut's nur, daß ich mich bald zu sehr in Hitze bringen ließ und mich so den Andern gleichstellte. Wahrlich, es wäre ein gutes Werk gewesen, hier ein gelassenes geistiges Uebergewicht zu spielen.«

Darunter auf einem aufgeklebten Zettel:

(Diese Schilderung »aus der Gesellschaft« dürfte auch heutigen Tages noch ziemlich passen. 1875.)

73.

November 1824.

Hochzeit des Erzherzogs Franz Karl mit der Prinzessin Sophie von Bayern. Um in die Augustinerkirche zu gelangen, nahm ich Mayerhofers*) Orden zu leihen. — Verschiedene Stimmung. Ich »häute« mich öfter.

74.

December 1824.

Das Lustspiel »Die Bewegten«, fünf Acte, in vierzehn Tagen geschrieben. Gefiel mir anfangs sehr. — Moriz bei mir, ich am heiligen Abend bei ihm. Seine Brüder und Freunde. Heiterste Geselligkeit. — Freund Mayerhofer nach Neustadt, seinen neuen Bestimmungsort, begleitet. Ziemlich gutes Jahresende.

75.

Jänner 1825.

Am Drei Königsabend Maskenzug bei Schwind. Ich als Pilger, die drei Könige spielten Würfel im vollen Ornat. Ich vertheilte Gedichte, Moriz machte mir eine Zeichnung. — Neulich las ich ihm »Die Bewegten« vor, die ihm sehr gefielen. Er nahm das Stück mit, um es dem Grillparzer mitzutheilen. Es shakespearesirt leider ein wenig!

76.

Jänner 1825.

Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede. — Goethe hat recht. Und wir sind leider zu dem Surrogat verdammt!

77.

Februar 1825.

Schwind besuchte mich eines Abends mit Franz Schubert, den ich bisher nur von Weitem kannte. Ich las den Freunden auf ihr Verlangen das Drama »Madera« vor, spielte vierhändig mit Schubert, dann ins Gast- und Kaffeehaus.

*) Der künftige General und Woywode: Mayerhofer von Grünbühel.

78.

Februar 1825.

Den Preis von 25 Ducaten für das Geburtstagsgedicht an Kaiser Franz gewonnen. Mein ältester Schulfreund Slobinski (Slobi) mußte bei Bäuerle den Verfasser vorstellen. Ich lieh ihm einen Frack dazu. Der Name Nordmann war gewählt worden. Niemand ahnte mich darunter, und wir lachten uns ins Fäustchen. Das Gedicht hatte verfängliche Stellen, der Dichter wolle aber nichts ändern, ließ ich durch Slobi erklären. Die Preisrichter bemühten sich, das Ding »censurgemäß« einzurichten.

79.

März 1825.

Der arme Spina ist todt. Ein Zettel von seiner Hand setzt mich zu seinem Erben ein. Ich ersuchte, das Blatt nicht zu produciren.

80.

März 1825.

Viel mit Schwind und Schubert zusammen. Er sang bei mir neue Lieder. Letzthin schliefen wir bei ihm. Da eine Tabakspfeife fehlte, richtete mir Moriz eine derlei aus Schuberts Augengläserfutteral zurecht. Mit Schubert Du worden bei einem Glase Zuckerwasser. Er will einen Operntext von mir, schlug mir die »Bezauberte Rose« vor. Ich meinte, ein »Graf Gleichen« gehe mir durch den Kopf. — Besuch bei dem Sänger Vogel. Merkwürdiger alter Junggeselle. Liest den Epiktet und ist ein Schatz angenehmer Geckerei. Moriz benahm sich manirirt ungezogen gegen ihn. Schubert ist immer derselbe, immer natürlich.

81.

April 1825.

Bei Weintridt in Rötz mit Moriz, der uns Beide auf das Schild eines Stellwagenführers malte. — Große Schubertiade mit Freunden, Musikern und Malern. Das Fäßlein »Rötzer«, das wir mitgebracht, gab die Veranlassung.

82.

14. Mai 1825.

Frau v. Chezy kennen lernen. Aeußerst gutmüthig, etwas lächerlich, die Reinlichkeit nicht ihre Haupttugend. — Clementine Ruß war zugegen. Malerin, Dichterin, etwas affectirt, natürlich, uröſterreichiſch.

83.

19. Mai 1825.

Unbedeutenden Menschen gegenüber fühle ich mich erhaben und betrage mich übermüthig; bei trefflichen bekomme ich Angst.

84.

Mai 1825.

Schubert nach Steier. Moriz beklagte sich über ihn. — »Wenn man mir geradezu etwas zuwider thut, so kann mich das mit Widerwillen erfüllen!« sagte er. (Das war auch auf mich gemünzt.)

85.

(20.) Mai 1825.

Tieck ist hier. Nach dem Theater (König Lear) auf ihn gewartet. Er kam, gekrümmten Rückens, an einem Stabe geschlichen, an der Hand des Erztürken Hormayr. Seine höchst bedeutende Physiognomie schien mir zugleich große Gutmüthigkeit auszudrücken. — Zu Hause noch eine Scene in H. Kleist'scher Manier geschrieben, dann in Ciceros Briefen gelesen. Der große Brief an seinen Bruder ist ein Meisterwerk.

86.

Pfingstsonntag 1825.

Bei Moriz geschlafen. Bedeutsames Gespräch die halbe Nacht. Um 6 Uhr Morgens nach Hause.

87.

30. Mai 1825.

Wunderliche Laune des Moriz! — »Du bist mir zuwider!« rief er einmal aus und stieß mich zurück. — Ich geh' ihm aus dem Wege, nun mag er mich aufsuchen!

88.

Juni 1825.

Den »Polichinell« in sechs Tagen geschrieben, dann wieder gelegentlich an meinem Talent verzweifelt.

89.

Juni 1825.

Spaziergang mit Moriz. Einige Tage später verkündigte er mir die Ankunft seines höchst bedeutenden Freundes Schober.*)

90.

Juli 1825.

Schober ist angekommen aus Breslau, wo er viel mit Holtei, Steffens, Karl Schall und anderen geistreichen Männern verkehrte, wie Baron Paerst u. s. w. Er hatte ein etwas abenteuerliches Leben geführt, war auch eine Zeitlang Schauspieler à la Wilhelm Meister. Er ist um fünf oder sechs Jahre älter als wir, dabei eine Art Weltmann, besitzt große Suada und Dialectik, ist bei den Weibern beliebt, trotz seiner etwas krummen Beine. Wir kamen gleich in ein angenehmes Verhältniß. — Clementine Ruß nannte ihn den Gott Mahadö. Sie verlange aber nicht, daß er sie mit feurigen Armen emporhebe. Auch Moriz verehrt ihn wie einen Gott. Ich finde ihn ziemlich menschlich, aber interessant.

*) Franz v. Schober, Verfasser der »Palingenesien«, eines Bandes Gedichte (bei Cotta), der Oper »Alfons und Estrella«, von Schubert componirt.

91.

August 1825.

Häufig bei Schmerlings*) auf der Landstraße übernachtet, im Gartenhaus. Musicirt, auch Jus studirt. Am 10. August war ich zum letzten Mal im Collegium. Am 16. glänzendes Examen. Lauter Eminenzen. Professor Wagner erklärte mich für einen guten Juristen.

92.

September 1825.

In Baden bei der Chezy und ihren Söhnen. Mittags nach der Krainerhütte. Die gute Frau trug einen kälbernen Schlögel, den sie dort zubereitete. Wir mußten dafür ihre »Gloriante« anhören. — Tags darauf nach Neustadt zu Mayerhofer. Provincial-Geselligkeit. Spaziergang nach Pitten. Plötzlich erscheint Freund Moriz. — Haustheater, Landball. Später mit den beiden Freunden Wanderung über Pottenstein nach Baden.

93.

September 1825.

Mit Schober und Schwind in Atzenbruck. Bei der Au-Müllerin einquartirt. Wir schliefen alle drei in einem breiten Bett.

94.

October 1825.

Schubert ist zurück. Gast- und Kaffeehaus-Leben mit den Freunden, häufig bis zwei, drei Uhr des Morgens.

Wirthshaus, wir schämen uns,
Hat uns ergötzt;
Faulheit, wir grämen uns,
Hat uns geletzt.

Schober ist darin der Aergste. Er hat freilich nichts zu thun, thut auch nichts, was ihm Moriz häufig vorwirft.

---

*) Leopold v. Schmerling, nicht der künftige Minister, den ich erst viel später kennen lernte.

95.

November 1825.

Ich wohne seit 20. October bei Schober. Provisorisch. — Mayerhofer wurde durch einen Gewaltstreich seiner Neustädter Professur enthoben. — Meine Poesie schläft, ist vielleicht todt. Die Shakespeare-Uebersetzung hat mich auf einen falschen Weg gebracht. Aber shakespearisch schreib' ich nicht mehr, so viel ist gewiß, und wenn ich nicht Bauernfeldisch lerne, so mag Alles der Teufel holen! Auch Tieck ist mir zuwider geworden. Bisweilen hab' ich Ahnungen von einem modernen dramatischen Styl. Auf Goethes Wegen muß es weiter gehen, oder es geht gar nicht.

96.

10. December 1825.

Da bin ich in meiner neuen Wohnung und Einsamkeit bei dem Canal-Verwalter Schäffner. Freundliches, lichtes Stübchen, halb ebner Erde, Aussicht auf die Stadt und auf den Kahlenberg. Die Kastanienalleen vor mir, ein paar Mandelbäume unter meinem Fenster. — Will fleißig sein, recapitulire mein Leben. — Das Verhältnis mit Fick und Spina war mir zuletzt äußerst drückend geworden. Dem Fick verdanke ich zwar viel. Er las Latein und Griechisch mit mir, war mein erster Lehrer im Englischen. Aber seine sittliche Pruderie ging schließlich zu weit. Die »Heiden« Plautus und Terenz konnte er nicht mehr vertragen. — Vor Spina hatte ich späterhin eine Art Grauen. . . . Wie anders mein jetziger Freundeskreis! Aber Fleiß, Fleiß! Dabei bleibt's.

97.

2. Jänner 1826.

Sylvester bei Schober, ohne Schubert, der krank war. Dramatische Parodie auf sämmtliche Freunde und Freundinnen nach Mitternacht unter großem Beifall gelesen. Moriz erscheint darin als Harlequin, die Netti als Columbine.

Schober ist Pantalon, Schubert Pierrot. — Moriz und ich schliefen bei Schober, und ich blieb noch bei ihm bis Mittag.

98.

13. Jänner 1826.

Heute war mein vierundzwanzigster Geburtstag. Was hab' ich geleistet? Was soll aus mir werden?

99.

16. Jänner 1826.

Treibe Schlittschuhlaufen (im Belvedere) mit Passion. — Vorgestern Würstelball bei Schober. Schubert mußte Walzer spielen.

100.

Faschingsonntag 1826.

Dramatischer Stoff: Alkibiades. Ich lese den Plutarch, Cornelius Nepos, Thukydides, Diodor von Sicilien. Besprechung mit Schober darüber. — Gestern volle drei Stunden lang Schlittschuh gelaufen. Heute Ball bei Mitis.

101.

21. Februar 1826.

Sonntags mit Schubert im Redoutensaal. Die D-Symphonie und Egmont. Dann mit ihm gegessen, nach Tisch zu Schuppanzigh. Quartette von Haydn und Beethoven, Quintett von Mozart. Alles himmlisch! Auch Grillparzer war zugegen. — Von Trentsenski bekomm' ich diese Woche das letzte Shakespeare-Geld. — Was nun? Unde vivam? — Sonst viel allein und fleißig. Die Freunde haben mir den Spitznamen »Spelunk« aufgebracht, weil ich nur wenig aus meiner Landstraßenhöhle hervorkrieche.

102.

8. März 1826.

Schober ist uns Allen im Geiste überlegen, im Reden nun gar! Doch ist Manches an ihm gekünstelt, auch drohen

seine besten Kräfte im Nichtsthun zu ersticken. — **Schwind** ist eine herrliche, reine Natur, — nur ewig in Gährung, als wollt' er sich aufzehren. — **Schubert** hat die rechte Mischung vom Idealen und Realen. Die Erde ist ihm schön. **Mayerhofer** ist einfach und natürlich, obwohl Schober behauptet, er sei eine Art gemüthlicher Intriguant. — Und ich?! Ja, wer sich selber kennte! Bevor ich nichts **Rechtes** gemacht habe, bin ich kein Mensch.

103.

Ende März 1826.

Der erste Act des Alkibiades ist fertig und läßt sich anhören. — Ich bin aber doch nicht für die Tragödie. Hätt' ich nur einen tüchtigen Lustspielstoff! — Schubert und ich halten treu zusammen gegen manche Schober'sche Narrheit. Moriz schwankt hin und her.

104.

3. April 1826.

Unser Freund, der Oberlieutenant Mayerhofer v. Grünbühel, hat die Ordre erhalten, sich in Mappirungsgeschäften nach Kärnthen zu begeben. Da er mit Vorspann reist und Diäten bezieht, so trug er mir an, ihn zu begleiten, was ich mit beiden Händen annahm. Die Aussicht, Wien und Alles, was mich bedrückt, für einige Monate los zu werden, erfüllt mich mit Entzücken, und für die Zukunft werden die Götter sorgen!

105.

Paternion in Kärnten, am 2. Mai 1826.

Abschiedsmahl mit Schwind, Schober, Schubert, Feuchtersleben und anderen Freunden. Am 15., an einem herrlichen Frühlingsmorgen, wurde »die Reise ins Blaue« angetreten. Hauptleute und deren Frauen, junge Officiere, Militärburschen, eine ganze Wagenreihe, bequeme und unbequeme Kaleschen,

Steirer-, gelegentlich auch Leiterwagen. Blüthenbäume, Maikäfer, warme Frühlingssonne, eigentlich heiß. — In Graz von Rettich freundlich aufgenommen, wie von seinem Freunde Papsch (als Schauspieler: Pusch), beide die Lieblinge des Grazer Publicums. Dlle. Herbst besucht. Nächsten Morgen über Marburg, Cilli nach Laibach. Eiszapfen unterwegs. In Laibach ging die Karawane auseinander. Ich mit Mayerhofer und seinem Burschen über den Loibl nach Klagenfurt. Schauspieler und Kunstreiter im schönen Bunde gaben unter freiem Himmel ein Schauspiel zum Besten: Der Riese Krako oder: Hans Dollinger und das Blutgericht. Bei dem Turnier auf Tod und Leben wurde der böse Kanzler Krako von dem wackeren Hans Dollinger auf den Sandhaufen niedergeschmissen. In dem schwarz gekleideten mittelalterlichen Beamten mit Barett und goldener Gnadenkette hatte ich, trotz Schminke und aufgeklebter Bärte, längst einen Schulkameraden erkannt — Chmel, genannt Funk.*) Wir suchten ihn auf, auch er hatte mich unter den Zuschauern herausgefunden. Er scheute sich ein wenig, ob seines Bundes mit Reitern und Rossen. Er sei eigentlich bei einer stehenden Truppe engagirt und spiele hier nur aus Gefälligkeit für den Principal, seinen Schwiegervater. Wir luden den Mann in unser Gasthaus und brachten einen angenehmen Abend mit ihm zu. — Tags darauf nach Villach, dann nach Paternion, wo wir uns annoch befinden. Mayerhofers Mappirungs- und Triangulirungsarbeiten begannen nun in Verbindung mit dem Lieutenant v. Schlögel. Wunderlicher Kauz, atheistischer Spaßvogel.

Der Frühling war inzwischen wieder verschwunden. Die hohen Berge fast unsichtbar vor dem dicken Nebel, abwechselnd Schnee und Regen. Ich saß in den ersten Maitagen in der wohlgeheizten Wirthsstube, einsam und allein, da ich nicht immer Lust hatte, mit meinen militärischen Freunden auf

*) Später Theater-Director.

den Hügeln und Bergen durch Schnee und Koth zu waten. — »Langeweile, Du bist Mutter der Musen gegrüßt!« —

So dacht' ich an den Operntext für Schubert, machte mich über den Grafen von Gleichen her. Dramatisch-musikalischer Gegensatz: Orient und Occident, Janitscharen und Ritterthum, romantische Minne und Gattenliebe u. s. w. — kurz, ein türkisch-christliches Brouillon. Die Verse fließen mir ziemlich leicht.

106.

9. Mai 1826.

In Ober-Villach. — Die Oper in acht Tagen fertig gebracht. Darüber an Schubert berichtet, der mit der Antwort nicht zögerte. Er brennt nach dem Operntext, langweilt sich in Währing mit Schwind.

107.

22. Mai 1826.

Gedichte von Opitz im Villacher Schloß gefunden. Lateinische Abhandlung zu Ehren der deutschen Sprache: Aristarchus, sive de contemptu linguae teutonicae. Des Nibelungenliedes wird darin gar nicht erwähnt! Ueberhaupt halten sich die schlesischen Dichter für große lumina und für die Morgenröthe der deutschen Poesie. Dieser Spaß hat sich in Deutschland noch einmal wiederholt, zur Zeit von Gellert, Voß, Rabener. Von Letzterem hab' ich hier einen Band Briefe gelesen an seine Freunde und Freundinnen. Sehr gutmüthig und wirklich liebenswürdig, aber auch vielfach kindisch. — Ausflüge nach Stall und Spital. — Die Frau des Verwalters in Villach (im Schloß) ebenso hübsch als angenehm. Der Förster ein frischer Geselle. — Gestern (Sonntag) Nachmittags kutschirten wir nach Fragant. Unsere jungen Beamten hatten dort die hübsche Nani aufgestöbert, die Pfarrerköchin von Flattach. Sie zogen sie an unseren Tisch, tranken ihr zu u. s. w.

Spät in der Nacht kam der Pfarrer, halb wie ein Landbeamter, halb wie ein Bauer gekleidet. Er suchte seine Nani, die man ihm noch lange vorenthielt, schimpfte über das Schreibervolk. Mayerhofer und ich legten uns ins Mittel, besänftigten beide Parteien. Endlich gelang es dem Seelenhirten, sein Schäflein in Sicherheit zu bringen. Er kutschirte im Steirerwagen mit ihm in die Nacht unter jubelndem Hurrah der Zurückgebliebenen.

108.

26. Mai 1826.

In Malnitz. Im See gefischt. Ueber zwanzig Forellen und Salblinge. Der erste Fisch huschte mir ins Wasser zurück, dann ging's besser. Die Beute in der Fischerhütte gekocht und frisch verzehrt. — Excursionen zu Pferde. Auch Chorda geritten, auf einem Beschälerhengst. Ich sprach mich aber bald frei, galoppirte davon. Die Bestie warf mich ab — ohne Unfall. — Mayerhofer war wüthend über mich und über den Corporal, der mir das Pferd und mich dem Pferde überlassen.

Gestern Frohnleichnam. Bürgerparade mit dem Lebzelter zu Pferde. Ein lebzeltener Reiter!

Ich entdeckte die hübsche Nani unter dem Publicum. Der Flattacher Pfarrer hatte sie unverschämter Weise mitgenommen. Da er beim Dechant speiste, lud ich die Schöne in unser Gasthaus. Da Mayerhofer Bräutigam ist (mit Jeanette Mitis), war ich genöthigt, dem artigen Kinde allein die Honneurs zu machen.

109.

29. Mai 1826.

Gestern beim Flattacher Pfarrer gespeist. Nani bewährte sich als gute Köchin. Abends Tanz in Fragant. Das hübsche Mädchen durfte uns zu ihrem Schmerze nicht begleiten. Die Bursche singen beim Tanzen charmante Verslein.

110.

12. Juni 1826.

Gestern (Sonntag) über den Iselsberg nach Lienz, von den plumpen Kärnthnerinnen mit ihren stumpfen Physiognomien zu den schlanken und zierlichen Tirolerinnen. Die Grenzberichtigungscommission war natürlich in allen Thälern vielfach besprochen worden, und so hatten auch die Bauern viel von einem lustigen jungen Herrn zu erzählen, der die beschwerlichen Gebirgstouren alle mitmache, blos zu seinem Plaisir, der im Wirthshaus »drauf gehen lasse«, und den sie daher kurzweg zum Grafen avanciren ließen. Als solchen stellte mich auch der übermüthige Controlor dem Herrn Pfarrer von Lienz vor, dem Kriminaladjuncten, Gerichtsactuar und Waldförster, unsern Gästen an der Wirthstafel. So mußt' ich mir die improvisirte Rolle gefallen lassen. Der Fischwirth, alter Mann mit Haarbeutel, kurzen Hosen, Manschetten, ehrlicher, höflicher Bürger, wußte von M. Theresia zu erzählen. Nachmittag war Bauerntheater in Thurn, in der Nähe des alten Schlosses Wallenstein. Ich schreibe den mächtigen Eindruck, den dieses Schauspiel auf mich machte, lieber gleich heute brühwarm nieder.*)

111.

Juni 1826.

Auf einer Bauernhochzeit in Dölsach. Der Herr Graf haben mit den hübschen Dirnen wacker getanzt. Als ich, um Luft zu schnappen, ein Mal ins Freie trat, plumpst' ich in eine arge Pfütze, vertauschte meinen Sommerrock flugs mit einem langen Bauernkittel, hopste lustig weiter. — Gegen Morgen wollte Mayerhofer ein wenig ruhen. Der Wirth hatte uns seine eigene Schlafstube im ruhigen Hintergebäude eingeräumt. In der Stube befand sich ein Topf, mit Zwanzigern angefüllt, Banknoten darauf gelegt. M. entdeckte den

*) Die hier weggelassene Skizze bereits benützt für »Alt- und Neu-Wien« in dem Artikel: »Bauerntheater in Tirol.«

Schatz, mahnte unsern Wirth, seine Gelder doch erst zu verschließen. — »Nicht nöthig«, ward phlegmatisch erwidert. »Diebe gibt's bei uns nicht! Wildschützen allenfalls.« — Dabei blinzelte der wohlhabende Bauernwirth schlau mit den Augen. Er war gewiß ein Ehrenmann. Aber ein Reh oder einen Hirschen auf fremdem Gebiet zu fällen, schien wohl nichts gegen sein Gewissen.

112.

Ende Juni 1826.

In Heiligenblut. Schlechtes Wetter. Der Großglockner ganz in Nebel. Leider nicht zu besteigen. — Nach Villach zurück. Unser Hauptquartier im Schloß aufgeschlagen. Alterthümlich.

Draußen unfreundlich, kalt; ich schreibe im Mantel. — Die Zeit her einiges Lyrische. Dramatisch will sich nichts gestalten. Doch bin ich frisch und gesund. Ist auch etwas. Brief an Schwind. Seine Netti liest ihm die Leviten wegen Mangels an Frömmigkeit. Er wird ärgerlich. — »Sagt' ich: Verlieben Sie sich in den Pabst.« — Vortrefflich!

113.

Ende Juni 1826.

Eines Morgens nach 3 Uhr aufgebrochen mit Beamten und Bauern, auf den Berg, die Lanze, dann die Kreuz und Quer nach Einer der höhern Gletscherspitzen, das Bös-Eck. Beschwerlicher Weg über das Gerölle, wir mußten Steigeisen anlegen. Mayerhofers Bursche, ein ausgedienter Soldat, wurde schwindlig, wir mußten ihn zurückschicken. Einmal hatte auch mich der Schwindel erfaßt. Ein lockerer Felsstein, über den ich eben geschritten, hatte sich dicht unter meinen Füßen losgelöst, war hinuntergerollt. Ich warf einen Blick rückwärts in die unendliche Tiefe, hielt einen Moment inne, die Augen wieder nach dem schützenden Felsen gekehrt. Die Bauern riefen mir zu, wollten mir Stricke reichen, mich

daran weiter schleppen — das erschien mir noch bedenklicher. So tappt' ich mich vorwärts, ohne weitere Seiten- oder Rückblicke. Bald hatten wir die Schneeregion erreicht, wo es dann leichter ging. Endlich standen wir auf den höchsten Eisblöcken in der reinen und dünnen Luft. Es war zwischen 4 und 5 Uhr Abends, helle Sonne, kein Wölkchen am Himmel, nichts als das blaue, wie durchsichtige Firmament. Die Tiroler, Salzburger und die blauen oberösterreichischen Berge breiteten sich aus. — Diese Bergburg, auf der einen Seite offen, gewährte den freien Einblick in das Möll- und Drauthal mit Feldern und Märkten, die Stadt Villach zeigte sich, der Klagenfurter See, die Krainer'schen Gebirge — es war wie eine riesige Landkarte. Und wendeten wir den Blick, so stand der himmelanragende Großglockner, von der Abendsonne rosig angehaucht, hell und klar wie zum Greifen vor uns, niedrigere Gletscher, rund und glänzend, umgeben ihn als die Vasallen des Bergfürsten. Wir schwiegen Alle; selbst die Bauern, an Natureindrücke gewöhnt und darum minder dafür empfänglich, gaben durch stumme Pantomimen ihr Entzücken über die Erhabenheit dieser Umschau zu erkennen.

Auf dem Bös-Eck trafen wir auf kleine Gebirgsseen, die noch zugefroren waren; kein Wunder also, daß ich mir, obschon an einem der heißesten Juniustage, ein wenig die Hände erfror. Unter dem Schnee kratzte ich Immortellen hervor, als Souvenir für unsere Haus-Damen. Bergab wurde fürs erste »Schnee geritten« — ein lustig Ding! Man setzt sich auf seinen zusammengerollten Rock, wie Doctor Faust auf den Zaubermantel, stemmt den Bergstock mit der Eisenspitze fest hinter sich in den Boden, hält sich daran mit beiden Händen, wie auch Kopf und Leib zurück, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren — und nun rasch und glatt über die blanken Schneefelder hinunter bis zum Geröll! Dieselbe Schneestrecke, durch welche man aufwärts an die zwei Stunden und mehr gewatet, fährt sich auf diese rasche und bequeme Weise leicht in einer kurzen Viertelstunde hinab. Ich

jubelte laut vor Entzücken über diese Zauberfahrt, da ich aber, auf meine Nachmänner, die ich überflügeln wollte, zurückblickend, den Alpenstock nur mit einer Hand und darin nicht fest genug hielt, so entglitt er mir, und ich purzelte, noch immer fortjauchzend, kopfüber die Schneefelder entlang, hörte hinter mir einen Aufschrei, rollte weiter, wußte nicht recht, wie mir geschah, und war höchlich erstaunt, als ein paar Bauern, die mir nachgeritten kamen, mich mit ihren Stecken dicht vor einem Abgrund noch zur Noth aufzuhalten vermochten. Mayerhofer, der früher aufgeschrieen, zog gehörig über meinen Leichtsinn los; das Blut war ihm erstarrt, und er hatte mich bereits für verloren gegeben. — Wir zogen nun weiter abwärts, schlugen die kürzesten, wenn auch steilsten Wege oder Umwege ein, bis wir zu Thale kamen und erst Nachts um 10 Uhr im Schloß zu Ober-Villach anlangten.

Von 1/24 Uhr Früh waren wir auf den Beinen gewesen, abwechselnd im Sonnenbrand, Schnee- und Eisluft, ohne etwas Warmes zu uns genommen zu haben. Mein Freund fühlte aber durchaus keine Begierde nach Speise, sondern warf sich gleich ins Bett, erschöpft und zerschlagen, wie er war. Die Frauen waren uns entgegengekommen, auch die Kinder hatten uns erwarten dürfen, ein Souper stand längst bereit, dem ich wacker zusprach, dem Steirerwein nicht minder, dabei unsere heutigen Abenteuer, wie mein beinahe verunglücktes Schneereiten, preisgab. Bald herrschte die fröhlichste Stimmung, ich fühlte mich an Leib und Seele gestärkt, angenehm aufgeregt, und da ich die Lieblingsneigung der Mädchen und Kinder genau kannte, so ergriff ich die erste Beste. Einer der dienstfertigen jungen Beamten eilte ans Clavier, und ich drehte unsere Damen der Reihe nach wiederholt im Kreise herum. — Nach einem Schlaf, der zu meinem Erstaunen an die zwölf Stunden gewährt hatte, war ich wieder vollkommen frisch, zu Allem aufgelegt.

114.

Am letzten Juni 1826.

Nachzutragen: Eine Wolfsjagd in Mallnitz, auf zwei alte Wölfe und ein paar junge. Ueber achtzig Treiber, vierundzwanzig Schützen. Man stellte mich und Mayerhofer irgendwo auf einen Anstand. Da sich kein Wolf blicken ließ, las ich dem Freunde aus dem Zauper'schen Homer vor. Die Raubthiere hatten Witterung bekommen, sich retirirt. Nur ein verspätetes Wölflein ward von den Treibern erschlagen. — Verschiedene Abschiede. — Unser Aufenthalt im Möllthale auf verschiedenen Stationen, aber immer mit dem Hauptquartier Ober-Villach, hatte an die dritthalb Monate gewährt, die guten Leute sich an uns, wir an sie gewöhnt. Die liebe Verwalterin hätte uns gern nach Gastein begleitet, — doch nur der Gemahl sollte uns die Ehre erweisen. — Kurz, es mußte geschieden sein! Die Frau war gerührt, ja traurig in den letzten Stunden. »Wie schmerzlich ist es doch zu denken, daß man Jemanden vielleicht nicht wieder sieht!« sagte sie mit schwimmenden Augen. Der Dechant trat ein, auch verschiedene Pfarrer und Beamte; von Fragant, von Döllach und Stall kamen Leute herbei, um uns zum letztenmal die Hand zu schütteln. Ich beschenkte die Frauen, die Mädchen, die Kinder, erhielt Gegengaben und Andenken. — Ein Stück Leben vorbei! Was hilft's? Man muß sich losreißen!

115.

10. Juli 1826.

Ueber den Mallnitzer Tauern nach Gastein. Mayerhofer begleitete mich noch bis Salzburg, dann ich wieder mit ihm zurück nach Golling. Er ging seinen weiteren Arbeiten nach, ich nach Hallein zu Eduard Feuchtersleben, der mich höchst gastfrei aufnahm. Einige Tage bei ihm geblieben. Das größere Gepäck nach Gmunden vorausgeschickt, wo ich Schubert zu treffen hoffte. Mit dem Ränzel auf dem Rücken nach Ischl.

116.

16. Juli Abends 1826.

In Ebenzweier. Bei Therese Klodi. An sie durch Briefe der Wiener Freunde empfohlen. Ich wohne in dem kleinen Schlößchen. Das Mädchen ist Wirthschafterin und Chatelaine zugleich. Der Vater blind, Podagrist, liegt im Bett. Mein Zimmer liegt dem See und dem Traunstein gegenüber.

Brief von Schubert in Gmunden gefunden. Er klagt über die Freunde, sehnt sich nach mir, hat kein Geld! — So ging's mir eben auch. — Morgen will ich abreisen.

117.

Linz, Sonntag, 23. Juli 1826.

Recapitulation. »Das Fräulein vom See« hielt mich so lange in Ebenzweier zurück, so sehr es mich bereits nach Hause drängte. Wagen- und Wasserfahrten mit Therese. In dem anderen Schiffe ruderten ihre Mägde und sangen Almenlieder bei Mondenschein. Dann Souper zu Hause. In meinem ganzen Leben nicht so wenig geschlafen als in Ebenzweier. Ich kam mir wie ein (angenehm) verwunschener Prinz vor. — Wanderung nach Kremsmünster, wie im Taumel. Astronomischer Thurm. In St. Florian ein paar angenehme Stunden mit dem Schweden Maier. Spielte auf der prachtvollen Orgel. Altdeutsche Bilder, die herrliche Londoner Ausgabe der römischen Classiker. Kostbarer Forellenteich. Der Herr Abt kein armer Fischer! Hier in Linz ein Freundeskreis, der mit dem Wiener zusammenhängt. Die Spauns, Ottenwalds, der Dichter Mayrhofer.

118.

24. Juli 1826.

Musicirt, getanzt. Auch im Theater. Fand meinen Jugendfreund Grill, der den Octavio sang, Rauscher den Don Juan. Bei Ottenwald gespeist, der mir sehr gefällt. Mayrhofer ist ein Bär. Will heute noch mit der Ulmer Ordinari abfahren.

119.

Juli 1826.

Im Hause. In der Spelunke. — Merkwürdige Floßfahrt. In der Nähe vom »Wirbel und Strudel« warfen sich die Schiffer erst auf die Kniee, sprachen ein kurzes Gebet, dann erst wurde frisch d'rauf los gerudert. Dabei riefen sie sich halb gesungene Mahnworte zu, die wie chinesisch klangen. — In der Nähe von Maria Taferl übernachtet. — Als wir an Pöchlarn vorüberrauschten, stieg mir die alte deutsche Heldensage aus den Donauwellen herauf. Leider, daß mir Fafners Hort nicht entgegenflimmerte! Meine Casse war völlig erschöpft. Bei Dürnstein mahnte mich's an Richard Löwenherz. (Zwar historische Fabel wie der Tell — man glaubt doch daran!)

Als wir des Abends in Nußdorf landeten, liefen mir Schwind und Schubert aus dem Kaffeehaus entgegen. Großer Jubel! — »Wo ist die Oper?« fragte Schubert. — »Hier!« — Ich überreichte ihm feierlich den »Grafen von Gleichen«. —

Zu Schober nach Währing. Nach alter Sitte brachten wir Alle die Nacht mit einander zu, und nun ging's an ein Erzählen! —

Die Poesie ist vorüber, die Lebensprosa beginnt aufs Neue.

120.

August 1826.

Ich soll Shakespeares Gedichte und Sonette für Sollinger übersetzen. Sei's! Schubert halbkrank (er bedarf »junger Pfauen« wie Benv. Cellini). Schwind moros, Schober unthätig, wie gewöhnlich. In mir steckt noch Reisemuth und Blut!

121.

August 1826.

Dem Schubert hat die Oper sehr gefallen; doch fürchten wir die Censur. — Schreyvogel besucht. Er war höchst zu-

vorkommend. — Viel im Theater. »Schweizerfamilie.« Die Schechner. Wunderbare Stimme. Die Wilhelmine Schröder hat mehr Poesie. Die Oper etwas philiströs. Ein paar Nummern ausgezeichnet. »Maurer und Schlosser.« Nicht übel. Leichte Waare. — Schober und Schwind werden uneins. Der arme Moriz leidet an seiner Liebe und findet keine Anerkennung in seiner Kunst. Schubert geldlos, wie wir Alle. — »Die weiße Frau.« — Die Licitation ein Meisterstück.

122.

Ende August 1826.

Inzwischen erkrankt. Augenentzündung, zugleich Wunde am Fuß. Nachfolgen der Gebirgs- und Schneewanderungen im Sonnenbrand und übers Geröll, woran ich mich hart gestoßen hatte. Kann nicht gehen, nicht rauchen, nicht lesen. Liege bei der Gluthhitze auf dem Kanapee, übersetze zur Noth Shakespeare. — Beinahe vierzehn Tage verloren. Sollinger zahlt nur 500 Gulden.

123.

11. September 1826.

Gestern hab' ich mein Anstellungsdecret erhalten — es ist mir, als sollt' ich gehängt werden.

124.

18. September 1826.

Von Schubert hat sich ein sehr merkwürdiges Notizbuch vom Jahre 1824 vorgefunden, worin die Stelle vorkommt: »Beneidenswerther Nero! Der du so stark warst, bei Saitenspiel und Gesang ekles Volk zu verderben.« — Auch Verse seiner Mache. —

Wieder viel in Ciceros Briefen gelesen, die mich immer calmiren. Dagegen wird mir Shakespeare zuwider, und ich muß mich mit den verwünschten Gedichten plagen. — Ein Eingangsgedicht zur Shakespeare-Ausgabe gemacht, auch ein großes erzählendes: »Orpheus und Eurydice.« — Heute das

erstemal im Bureau der niederösterreichischen Regierung. Die Leute sind artig.

125.

September 1826.

Tiecks »Dramaturgische Blätter«. Neben Wahrem und Empfundenem auch viel Erkünsteltes, Gezwungenes, Pedantisches. Etwas laudator temporis acti. Ueber Shakespeare zu emphatisch. Nicht als ob man diesen Riesengeist jemals genug würdigen könnte! Aber die Herren wollen auch die Flecken nicht sehen, die freilich mehr seiner Zeit und seinen Vorgängern als dem großen Dichter angehören. Summa, sie sind doch da. —

126.

October 1826.

Letzthin bei Schober in Währing. Mehrere Maler. Gespräch über Nationalität. Ich widersprach Schobers schiefen Behauptungen, er nahm's übel. Tags darauf schrieb ich ihm sieben Briefe unter eben so viel fingirten Charakteren. Er nahm die Sache sentimental. »Ja, welcher von Allen bist eigentlich du?« fragte er. — Die wenigsten Menschen verstehen sich auf Humor. —

Schreyvogel und Hofrath Mosel loben meine »Geschwister von Nürnberg«. Was hab' ich davon? Vom Aufführen keine Rede. — Von dem Lustspiel »Täuschungen« vier Acte skizzirt. Von dem Modezeitung-Schickh neun Gulden C. M. für die Gedichte bekommen, die er in seine Zeitung aufgenommen. Mein erstes selbstständiges Honorar!

127.

October 1826.

Das Quondam-Wunderkind Dr. Witte aus Breslau bei Schober kennen lernen. — Der Operntext von der Censur verboten. Schubert will sie trotzdem componiren.

128.

November 1826.

Das Vorspiel zu »Alkibiades« und der erste Act des Lustspiels gefeilt und fertig. Schober lobt Beides ungemein. — Ob er Recht hat? — In den Athenienſern wollt' ich die jetzigen Franzosen schildern, denn in Paris geht's beiläufig so toll zu, wie damals zu Athen. —

Das Raimund'sche neue Stück ist merkwürdig. Er hat seine ganze Melancholie in das Possenspiel gebracht, mit wirklich poetischen Anklängen. —

Von einer »Gräfin von Orlamünde«, die ich angefangen, will Schreyvogel nichts wissen. Eine deutsche Medea! Das Publicum ertrüge das nicht, meinte er. Zudem würde es jedenfalls verboten werden. Wann wird endlich der Teufel diese verfluchte Censur holen? Wir sind arme Hascher. Aber was wär' denn aus Goethe und Schiller geworden, wenn sie als Oesterreicher geboren wären?

129.

17. December 1826.

Vorgestern Gesellschaft bei Josef Spaun. Vogel sang Schubert'sche Lieder meisterlich, aber nicht ohne Geckerei. Die Arneth (Adamberger) zugegen, auch Grillparzer, dem ich vorgestellt worden. Er war sehr liebenswürdig. Ich weiß nicht, ob ich ihm besonders gefallen habe. — Mit der Uebersetzung geht's langsam. Sollinger zahlt ratenweise mit 25 fl.

130.

24. December 1826.

Drei Acte der »Täuschungen« (oder »Leichtsinn aus Liebe«) gestern dem Schreyvogel übergeben. Vederemo. Ich hab' etwas mehr Courage. Im Ganzen geht das Jahr erträglich zu Ende.

131

Jänner 1827.

Schumacher als Mitarbeiter aufgenommen. Er übersetzt »Venus und Adonis« und die Sonette. — Grillparzer besucht. Er war sehr liebenswürdig. Er will nicht mehr dichten. Die Reflexion hat ihm stark zugesetzt.

132.

1. Februar 1827.

Gestern auf Kriehubers Hochzeit. Seine Schwägerin Louise reizend. — Heute der erste Supplementband von Shakespeare erschienen mit meinem langen Vorgedicht.

133.

Februar 1827.

Aepfel und Bretzen soupirt, faute de mieux dagegen auf Bällen herumgeschwärmt, die Cour gemacht. Ein Glück, daß Einem Niemand ins Innere der Seele und — des leeren Geldbeutels schauen kann!

134.

Aschermittwoch 1827.

Schreyvogel gibt Hoffnung zu Aufführung der Täuschungen. — Grillparzer mehrmals besucht. Trotz seiner Hypochondrie wirkt der Verkehr mit ihm stärkend. Auch die Lectüre des »Woldemar« trug bei, mich sittlich zu heben. Aber der Mensch ist schwach und fällt immer wieder in gewisse Lieblingsfehler zurück.

135.

März 1827.

Dem Grillparzer gefielen die »Geschwister von Nürnberg« sehr. Er schüttelte mir die Hand und sagte, es freue ihn, daß wieder in Oesterreich was Gutes werde. — So wichtig ist's wohl nicht!

136.

29. März 1827.

Am 26. ist Beethoven gestorben, 56 Jahre alt. Heute war sein Leichenbegängnis. Ich ging mit Schubert. Anschütz hielt vor dem Währinger Kirchhof eine Leichenrede von Grillparzer.

137.

30. Mai 1827.

Politische Prüfung überstanden. Ohne Poesie und ohne Geld. Plan zum »Abenteurer«.

138.

Juni 1827.

»Abenteurer« und »Donaunixe«. Nicht ganz schlecht, aber auch nicht gut. Wie ich selbst. Wozu ein Tagebuch? Man weiß nicht, warum man aufsteht und sich ankleidet.

139.

31. Juli 1827.

Komödie gespielt in Dornbach. Machte Glück mit einer komischen Rolle. — Seit ein paar Tagen im Kreisamt. Wir amtiren in Hemdärmeln und mit langen Pfeifen. Plan zu einem Lustspiel in Alexandrinern.

140.

August 1827.

Mehrmals bei meinem ehemaligen Schulcollegen Hähnel, der immer mein fidus Achates war. Er vergöttert seine Schwester, und nicht ohne Grund. Ein interessantes Mädchen mit einer wunderbaren Stimme und höchst gebildetem Vortrag. Sie sang mir italienisch, französisch, deutsch, englisch und böhmisch.

141.

31. August 1827.

Moriz am 7. August nach München. Lücke im Freundeskreis. Uebrigens — siehe Kotzebues »Philidor« oder »Die

Verhältnisse«. Was wird aus uns Allen? Werden wir zusammenhalten? Heines »Reisebilder« mit Entzücken gelesen. Der schreibt, wie ich's gern möchte. Aber hinter uns steht immer ein Polizeimann. Sein Verhältnis zu Immermann männlich und schön. — Gedicht an Grillparzer, eine Art Mahnruf, in der Modezeitung drucken lassen. (Anonym.) — Schubert componirt den »Graf von Gleichen«. — Die Censur hat die »Täuschungen« gut behandelt, aber von Aufführung noch immer keine Rede. Schreyvogel ein theatralischer Fabius cunctator. Im Kreisamt angenehm. Der Kreishauptmann Baron Waldstätten der liebenswürdigste Chef. Auch die Commissäre. Mache häufig Bau- und andere Commissionen mit, nehme Protokolle mit den Bauern auf u. s. w. Neulich wollte mir Einer einen Zwanziger in die Hand drücken! Sie sind das von ihren Landbeamten gewohnt.

142.

2. September 1827.

Von Halirsch: »Ein Morgen auf Kapri.« Von mir noch immer nichts.

143.

13. September 1827.

Bin jetzt Amanuensis des Kreishauptmanns. Habe täglich über hundert Stück zu präsentiren, die Kassaschlüssel, auch die Aufsicht über die Landtheater und Seiltänzer, ertheile die Bewilligungen, soll auch die Stücke censuriren, lasse aber alles durchgehen. Auch des Nachmittags Dienst. Und alles gratis! — Grillparzer war erfreut über mein Gedicht, wollte mir antworten, fand aber nicht die Stimmung.*) — Excerpire die Poetik des Aristoteles, die Grillparzer mir geliehen.

*) Er hat später geantwortet, mit dem Gedicht: Rechtfertigung.

144.

27. September 1827.

Brief von Schwind. Er ist begeistert von Cornelius u. s. w. Auch Hexameter kommen darin vor. — Wenn ich nur beten könnte! Gott wird mir nicht übel nehmen, daß ich mich nicht nöthige.

145.

6. October 1827.

Nach Möglichkeit fleißig bei dem Bureaudienst. Lorenzo von Medici wieder gelesen, auch die Revoluzioni d'Italia von Denina, Pερὶ ποιητικῆς excerpirt &c. Dabei Schneider und Zins schuldig.

146.

8. October 1827, Abends.

Heute Morgens hat sich (mein Vetter) Mumelter, der Sohn des Historiographen, übers Fenster gestürzt. Lebensüberdruß. — Johannes Müller sagt in einem Briefe an seinen Bruder, daß er über den Selbstmord ziemlich antik denke: der Mensch wirft die Last ab, der er nicht mehr gewachsen ist. — In früheren Jahren dacht' ich, daß ich weder die Religion verlieren noch mich selber tödten würde. — Nun, das Eine ist beiläufig geschehen! Und das Andere? — Der Gedanke, daß nun dieser Todte wohl mehr weiß als wir Lebende, ist doch erhaben und sonderbar zugleich. Friede mit ihm!

147.

October 1827.

Der dritte Act der »Verhältnisse« fertig, bei 1200 Alexandriner. Auch sonst fleißig. Historisches, auch in fremden Sprachen, Excerpte. Fast jeden Abend zu Hause in der Klause, Heißhunger im Lesen. — Grillparzer will uns die Oper an das Königstädter Theater senden, nimmt sich auch meiner bei Schreyvogel an und beim Grafen Czernin. — Schwind zurück. Er ist frisch und frohen Muthes.

148.

November 1827.

Beim Grafen Czernin, der sehr höflich war, aber von der Aufführung der »Täuschungen« noch immer keine Rede, auch erfolgt weder Honorar noch Freibillet. Lese Plautus mit Fick. Auch Tacitus. — Mit Hermansthal bisweilen bei Baron Badenfeld (aus dem Kreisamt). Wir spielen Whist mit ihm und seiner Frau. Merkwürdig jugendliches Aussehen der Familie Badenfeld. Die 56jährige Mutter kann man für dreißig halten. Er selbst ist mädchenhaft, mit rothen Wangen.

149.

December 1827.

Graf Czernin hat mir für das Lustspiel 160 fl. C. M. Honorar bewilligt und davon 80 fl. als Vorschuß auszahlen lassen!! Castelli hat 300 fl. für die Uebersetzung der »Gabriele« bekommen. So wird man behandelt! — Adam Müller lobt meine »Geschwister von Nürnberg«. Fick macht aus Prüderie Anstände gegen die Lectüre des Plautus. — Tiecks »Cevennenkrieg«. Das erste Drittheil vortrefflich, vielleicht sein Bestes. Der Rest schwächer, auch nicht ganz fertig. — »Das Trauerspiel in Tirol« von Immermann. Vieles Herrliche! Im Ganzen ziehe ich »Cardenio« vor.

150.

31. December 1827.

Gestern Abends bei der Chezy mit Grillparzer, Zedlitz, Mailáth, Maltitz, der Leopoldine Blahetka u. s. w. Gegen 10 Uhr gingen Grillparzer und Zedlitz zu Daffingers Hochzeitsfeier. Wir Übrigen blieben noch bis Mitternacht. Viel gelacht. Die Blahetka ist ein kleiner Buffone. — Die »Verhältnisse« beiläufig fertig. Weit über 2000 Verse. Neuer Titel: »Der Brautwerber.«

151.

Jänner 1828.

Den »Brautwerber« dem Grillparzer gegeben. Als ich wieder kam, umarmte und küßte er mich mehrmals. Er lobte besonders die Verse. Er kenne in der deutschen Sprache keine ähnlichen, und außer den Goethe'schen keine besseren. Seine liebenswürdige Art entzückte mich, wenn er auch zu viel Gutes sagte. Ich brachte das Stück brühwarm zu Schreyvogel, der es freilich minder enthusiastisch beurtheilte, besonders am 5. Act zu tadeln fand, wie ich selbst. Jedenfalls soll es statt der »Täuschungen« kommen.

Raimunds »Gefesselte Phantasie«. Tolle Verse! Der komische Theil vortrefflich. Die Krones ausgezeichnet.

152.

Februar 1828.

Jean Pauls Leben. Im dritten Band viel Aehnliches mit meinem Schicksal. Er wußte auch nicht mehr, wovon er leben sollte, hatte eine arme Mutter, seine Manuscripte wollte Niemand kaufen u. s. w. Es tröstet doch, wenn's den Besseren auch schlecht ging! Ich verstelle mich aber vor der Welt, thue oft stolz und dick.

153.

3. März 1828.

Grillparzers »Treuer Diener« am 28. Februar. Die drei ersten Acte trotz einigem Wunderlichen sehr wirksam. Vierter und fünfter Act schwächer. Zum Schluß wurde er herausgerufen, kam in seinem gelben Caput. — Mit Fick bei Adam Müller (nunmehr österreichischer Hofrath). Er sagte mir viel Schmeichelhaftes über meine Sachen. Das Lustspiel müsse übrigens einen politisch-religiösen Hintergrund haben, meinte er. Ich weiß wohl, wie er's meinte, wollte aber nicht gleich in der ersten Stunde disputiren. — Fabulae Hygini. Sophokles. — Mehrmals im Concert, Beethovens C-Moll-Symphonie, Quintett (mit dem Gewitter im letzten Stück). Göttlich!

154.

17. März 1828.

Das Czernin'sche Hausbillet erhalten. Gehe fast täglich ins Theater. »List und Liebe« (Ende gut, Alles gut), elend bearbeitet von Fr. Förster in Berlin, machte nichts. Wothe als Parolles zu schwach. Leeres Haus. — Wegen der guten Vorstellung von »Menschenhaß und Reue« wurden die Schauspieler vom Grafen beschenkt. Dosen, Uhren und dergleichen. Wothe, der immer schäbig aussieht, bekam einen neuen Frack. — Der »Brautwerber« soll im Mai kommen.

155.

März 1828.

Schwind hat um die Netti geworben, und zwar im zerrissenen Frack. Brautgesellschaft. Seine Verzweiflung. Am 26. war Schuberts Concert. Ungeheurer Beifall, gute Einnahme. — Fick ist ganz in A. Müllers religiösen Klauen. Schreyvogel sagte mir neulich: »Was gehen Sie zu dem Spitzbuben?« — »Musikus von Augsburg« angefangen.

156.

9. Mai 1828.

Paganini gehört. Das Entrée (5 fl.) zahlte Schubert für mich. — Die Rollen des »Brautwerbers« vertheilt. Mad. Löwe schickte ihren Part zurück. Die Gans! Sie hat ja doch die »Unvermählte« gespielt und andere ältere Rollen. — Euryanthe. Mad. Schröder-Devrient. Jugendgefühle bei Wilhelminens Auftreten, der Zauber war aber bald vorüber. Ihr Mann soll sie weggejagt haben. — Die Musik urromantisch, etwas gesucht. — Fichtner studirt den jungen Prinzen Heinrich, steht um 5 Uhr auf. Mein Lustspiel wird vermuthlich verschoben. Schreyvogel behauptet, es sei um 400 Verse zu lang. Ich strich nach Kräften. — Heute hat mir Schubert (mit Lachner) seine neue, wunderbare vierhändige Phantasie vorgespielt.

157.

18. Mai 1828.

Mein Stück verschoben bis September!!

158.

Juni 1828.

Das Lustspiel: »Der Landball« in vierzehn Tagen geschrieben. — Commission mit dem ersten Kreiscommissär Sonnleitner (Grillparzers Verwandter). Umständlicher Mann, pedantisch, macht leider auch Epigramme, die er mir vorliest. Wir untersuchten den Syndicus von Gumpoldskirchen. Ich schrieb am ersten Tag acht volle Stunden. — Commissionen mit Badenfeld über St. Veit nach Pottenstein, die schöne Straße über den Hals nach Pernitz und zu Rosthorn in die Oed. In Neustadt übernachtet. In Fischau Commission wegen Baumwollspinnmaschine, den Tag vorher Zucker-Raffinerie. Auch Ausflüge mit Schober und Mayerhofer (der bei mir wohnt). Streit zwischen M. und Sch., letzterer leugnet die Unsterblichkeit und persönliche Fortdauer. Das erbittert den Andern. Ich vermittle nach Kräften. — Ich glaube, man hält sein Individuum zu hoch. Da sich dieses in Einem fort verwandelt, was ist denn Ewiges daran? — Graf Czernin hat mir 150 fl. C. M. auszahlen lassen, auf Rechnung des noch unbestimmten Honorars. Mein Schneider und andere Gläubiger hatten einen guten Tag. — Nach Reichenau. Den Schneeberg besteigen wollen. Durch Regen verhindert.

159.

24. August 1828.

In Währing bei Hönig Komödie gespielt: »Die Unglücklichen.« Ich gab den Recensenten. Schwind als Tanzmeister und Geiziger sah köstlich aus. — Gestern war Leseprobe. Fataler Eindruck.

160.

6. September 1828.

Theaterproben. Wenig gegessen oder geschlafen. Schreyvogel und die Schauspieler sind guten Muthes, ich nicht.

Gestern die erste Aufführung. Sogenannter succès d'estime. Ich war wie vernichtet, sah gleich bei den ersten Versen den Unsinn ein, ein großes Stück in Alexandrinern zu schreiben. Grillparzer, Schwind, Schubert, Schober und andere Freunde erwarteten mich im Gasthaus — ich war nicht im Stande, sie zu sehen. Lief in den Straßen herum, begegnete Grillparzer gegen Mitternacht. Er war äußerst liebenswürdig. — Ich bin heute wie todtgeschlagen. Das Erwachen war gräßlich.

161.

September 1828.

Der Graf hat mir noch 100 fl. C. M. auszahlen lassen. Kurzen Urlaub genommen. Ein paar Wochen in Mödling bei den Schmerlings. Die besten Leute von der Welt! Fanni copirt mir meine Sachen. — Hätten wir doch lieber die »Täuschungen« aufgeführt! Halirsch und Pietznigg schimpfen in den Zeitungen. P. meint, ich hätte gar kein Talent, Halirsch: zum komischen Epos vielleicht! — Weidmann lobt in seiner Weise. — Dem Grillparzer mißfällt der »Landball«.

162.

16. October 1828.

»Braut und Bräutigam«, fünf Acte, in den letzten drei Tagen ohne Unterbrechung, als das Mittagessen, fortgeschrieben. Das Stück heute Abends brühwarm dem Grillparzer vorgelesen, der ganz verblüfft war. Ich mußte ihm das Manuscript zurücklassen.

163.

November 1828.

Grillparzer fand manches Gute in dem Stück, schrieb auch seine Bemerkungen darüber auf. Enk aus Mölk, der Verfasser der Melpomene. Ich viel mit ihm im Theater, Kaffee und Gasthaus. Er ist sehr verständig, ein weltlich gesinnter Geistlicher.

164.

20. November 1828

Gestern Nachmittags ist Schubert gestorben. Montags sprach ich ihn noch, Dienstag phantasirte er, Mittwoch war er todt. Er sprach mir noch von der Oper. Es ist mir wie ein Traum. Die ehrlichste Seele, der treueste Freund! Ich wollt', ich läge statt seiner. Er geht doch mit Ruhm von der Erde!

165.

22. November 1828.

Gestern unsern Schubert begraben. Schober mit seinem Kunstinstitut ist der Crida nahe, Schwind und ich sind muthlos. Was ist das für ein Leben!

166.

December 1828.

Gedicht an Schubert. Gelungen. Soll auch seinen Nekrolog für die Modezeitung schreiben. — In diesem Jahre acht Stücke geschrieben, darunter den Musikus von Augsburg. Zuletzt Eines schlechter als das andere. — Die Lecture des »Siebenkäs« hat mich ein wenig aufgefrischt. Aber das Jahr endet traurig!

167.

Jänner 1829.

Am 31. December den Fortunat angefangen. Nun ist das Stück fertig, bis aufs Feilen. Poesie ist darin, so viel weiß ich. Ob für unser Theater? Bleibt fraglich. — Unlängst bei dem alten Schauspieler Koch gespeist, der nicht begreifen konnte, daß ich Caviar nicht essen mag. — Raimund war mein Tischnachbar, der mir sehr gefiel. — Am 12. starb Friedrich Schlegel auf der Reise, in Dresden. Am 17. die Fürstin Metternich, an demselben Tage Adam Müller.

168.

22. März 1829.

Schreyvogel findet den Fortunat zu lose. Er schlug mir vor, Lanassa neu in Versen zu bearbeiten. Ich ging ungern darauf ein, hatte auch bald herausgebracht, daß man das alte Stück nur hervorsucht, um das Costume des durchgefallenen Paria (von Mosel) zu verwenden! — Gestern besuchte mich der junge Münch-Bellinghausen vom Kreisamt. Er hält mich für einen Dichter und verzweifelt an sich. Schickh schickte mich ins Theater, um die Pasta als Semiramide zu hören. Sie ist vortrefflich. Das bestellte Gedicht auf sie gestern in der Modezeitung abgedruckt. Der Mann gab mir auch Vorschüsse, um Theaterkritiken zu schreiben, selbst wenn ich sie nicht drucken lassen will. Ich lachte und sagte: »Gut, es gilt! Auf Ihre Gefahr.«

169.

März 1829.

J. G. Seidl ist Gymnasialprofessor in Cilli geworden mit 600 fl. C. M. Gehalt. Er heiratet, reist in vierzehn Tagen ab. Ich übernehme ein paar von seinen hiesigen Schülern. — Grillparzer lieh mir seinen Beaumont und Fletcher. Ich habe angefangen, den »little french lawyer« zu bearbeiten. Mit Badenfeld Commissionen in Baden und Soos.

170.

Mai 1829.

Einem Cabinetscourier Rettich geb' ich Unterricht im Versmachen, 1 fl. per Stunde. Bei Schickh steh' ich völlig im Monatssold. Schreibe auch Aufsätze für ihn. So die »Skizzen aus dem Tagebuch eines poetischen Menschen«.

171.

August 1829.

Das Tagebuch wird immer magerer.

172.

1829.

Finanzprüfung gemacht, um zur Hofkammer zu gelangen, das höhere Adjutum von 400 fl. zu bekommen. (Ende September.) Schwinds Heirat hat sich zerschlagen. (October.) Die Mayerhofer'sche längst. Moriz wieder nach München. Wir waren noch in Währing, an Schuberts Grab. — Ein Lustspiel: »Die Stunde schlägt«, wollte Schreyvogel zur Aufführung annehmen, der Graf ist dagegen. Stemmt sich auch gegen Grillparzers »Hero«. — Meine bittere Stimmung nimmt zu. — Am 19. November Audienz beim Kaiser wegen Kreisamtadjutums. Wird natürlich keinen Erfolg haben.

173.

Jänner 1830.

Schober geht nächstens nach Ungarn, als Gesellschafter eines Grafen Festeticz. Das ist nun der letzte! Schubert todt, Schwind in München, Mayerhofer in Josephstadt. Bald werd' ich allein stehen.

174.

13. Februar 1830.

Seit acht Tagen bei der Hofkammer im Finanz-Bureau bei Hofrath Handschky und unserem Freunde, dem Hofsecretär Enderes, der mich hereingebracht. Im Kreisamt war's lustiger. Muß auch Nachmittags ins Bureau, als Jüngster den Index führen u. s. w. —

Sonst ziemlich munteres Leben. Ich laufe Schlittschuh, tanze, rauche, trinke und spiele Whist. Ein paarmal Spiel und Souper bei Baron Schlechta mit Grillparzer und Hermannsthal. Auch Graf Auersperg zugegen, der nicht spielt.

175.

7. März 1830.

Große Calamität. In der Nacht zum ersten März ist die Donau ausgetreten. Die Leopoldstadt, Rossau, Erdberg

stehen unter Wasser, auch Simmering, das Marchfeld. Hunderte von Menschen gingen zu Grunde. Schlechte Anstalten. Seit ein paar Tagen fallen die Wasser. — Gestern bei Castelli, bis 2 Uhr Nachts. Deinhardstein, Löwe, Schlechta, Raimund, Graf Auersperg u. s. w. Viel Lärmen, auch Gemeinheit. Schlechta und Löwe die ärgsten. Sie schnitten die Gewichte der Uhren ab, zerrissen die Karten, auch Bücher, steckten Wachskerzen ein. Raimund gemüthlich angestochen. Die lustigen Brüder benützten das, betrogen ihn beim Spiel.

176.

9. April 1830.

Die französische Politik tritt uns in den letzten Jahren nahe und immer näher. Die Adresse der Kammer an den König und ihre Prorogation beschäftigt jetzt alle Welt. Es ist hohe Zeit, an den Zeitereignissen theilzunehmen. Meine Freunde bekümmern sich wenig darum. Nur mit Fick gerieth ich in Discussionen. Fruchtlos! Denn wir nehmen zu verschiedene Standpunkte ein. Er ist für Königthum und Kirche. Ich weit davon. Siegt der Liberalismus in Frankreich, so kann das auch für Oesterreich nicht ohne Folgen bleiben. Daran muß man sich halten, darauf hoffen. Vorderhand hier die äußerste politische Misère!

177.

April 1830.

Deinhardstein wies mir neulich einen Brief von Goethe als Antwort auf eine Aufforderung, an den Jahrbüchern der Literatur theilzunehmen, welche jetzt — Deinhardstein redigirt! (Freilich mit Beihilfe des Hofrathes Hammer.) Nun hatte Deinhardstein dem alten Goethe in Weimar aufgewartet, ihm ohne Zweifel vorschwadronirt. Der große Mann scheint nicht abgeneigt, macht dem Deinhardstein viel Complimente, freut sich, daß ein so trefflicher und talentvoller Mann (Sic! schreiben die Recensenten) eine so wichtige Rolle

bei uns bekleide u. s. w. Zum Schluß schreibt er: »Melden Sie dem erhabenen Manne, dem auch ich theilweise anzugehören das Glück habe, meine innigste Aneignung!!« — Ganz Goethe! Er bildet sich vermuthlich ein, Deinhardstein stehe zu Kaiser Franz wie Goethe zu seinem Großherzog. — Wie schön saß Goethe dem Deinhardstein auf, und wie schön wieder Deinhardstein dem Goethe, indem er über den Brief entzückt ist.

178.

1830.

Am 7. Juli das Adjutum von 400 fl. erhalten. — Die »Täuschungen« werden umgearbeitet.

179.

August 1830.

Revolution in Frankreich! Victoria! Der König fortgejagt, der Herzog von Orleans Generallieutenant des Königreichs. Die schändlichen Minister flohen gleichfalls. Paris ist groß!

180.

Zwischen 11. und 19. August 1830.

Die »Täuschungen oder Leichtsinn aus Liebe« dem Schreyvogel gegeben, der gleich mir politisch entzückt ist. Der Herzog von Orleans ist König (Erbfolge seiner Descendenz, mit Ausschluß der Weiber).

181.

August 1830.

Der letzte Ritter. — Romanzenkranz von Anastasius Grün (Graf Auersperg in Wien). Im Nibelungenmetrum, ganz besonders trefflich ausgeführt. Uebrigens fehlt es den Romanzen an einer eigentlichen Verbindung; es könnten, unbeschadet des Ganzen, eine Anzahl mehr oder weniger sein.

Auch die eigentlichen Romanzen haben keine eigentliche poetische Handlung; es sind geschichtliche Bilder, willkürlich

aneinandergereiht. Aber schöne Verse, warmes Gefühl, manchmal Humor, hübsche Bilder ꝛc. Die Wiederkehr einer und derselben Figur, einer Art Allegorie oder Personificirung, stört etwas.

182.

September 1830.

Gedicht an Schreyvogel in der Modezeitung, seiner politischen Begeisterung wegen. Ich nenne ihn in den Distichen homerisch: »Edler Greis!« — Das Gedicht hat ihn gefreut. Er meinte aber, mit sechzig Jahren sei man noch kein Greis. — Unruhen in Brüssel und ganz Niederlanden, in Leipzig, Hamburg, Braunschweig. Nur zu! Die Niederlande werden wohl eine Regeneration erleben und Belgien sich von dem philiströsen Holland losreißen.

183.

30. September 1830.

Am 25. mit Valentin Mack nach Preßburg zur Krönung, als sein Gast. Die Stadt überfüllt. Für unser Zimmer täglich 10 fl. Die Krönung war für den 26. bestimmt; übles Wetter verzögerte das Fest bis zum 28. Pracht außerordentlich. Rohheit nicht minder. Geldauswerfen und Wein auffangen. Die Leute traten sich mit Füßen, hieben mit Messern aufeinander los. Uebrigens ritt der König im Schritt auf den Königsberg, anstatt zu galoppiren. — Im Kaffeehaus wird Pharao und Rouge et noir gespielt. Gold, Silber und Banknoten flogen nur herum. Die Ungarn roh und stolz. Der Größere tritt den Niederen. Ihre Constitution in Ehren, aber man muß Volk wie Adel erst cultiviren.

184.

November 1830.

Die »Täuschungen« sollen im November kommen. Löwe hat das Stück bereits gelesen. Er ist mit seinem Bonstetten zufrieden. — Grillparzer hat mir angetragen, »Il rè corvo« mit ihm zu bearbeiten. Ich soll die komischen Partien

des Pantalon u. s. w. ausfüllen. — Mehrmals mit dem Philosophen Reichel zusammen. Als ich ihn neulich besuchte, behauptete er, alle Thiere seien häßlich. Ich nahm die Rehe, Hirsche, Pferde u. s. w. in Schutz. Jedenfalls sind die hübscher als seine grundhäßliche Frau. Er hat aber ein hübsches 3jähriges Mädchen, welches er meinen Namen lehrte. — Seine Lehre vom »Reinen Menschen« und vom »Reinen Deutschen«. Ihm ist Goethe ein durchaus schlechter Mensch und seine Werke verwerflich wie er selbst. Er sprach auch gegen Grillparzer und seine Tragödien. Mir erlaubte er, Lustspiele zu schreiben, »zur Nothwehr,« wie er's nannte. — Spinoza und Schelling, die Pantheisten, verachtet er und schwört nur auf Rousseau, den er mir besonders anempfahl. So zieht sich Jeder seinen Kreis.

185.

December 1830.

Am 15. war Leseprobe. Das Stück gefiel. Auch die Gesellschafts- und Pfänderspielscene, welche Schreyvogel bedenklich gefunden. Neue Decorationen werden gemacht, Gyrowetz componirt die Nachtmusik. Man scheint sich etwas von dem Stück zu erwarten. Mit der Müller und Peche mußte ich handeln wegen des Umkleidens. Wir einigten uns schließlich auf höchstens drei Toiletten. — Löwe will nun wieder den Obersten spielen. Der will immer das, was er nicht hat und das nicht, was er hat. — Noch immer krank. Husten und Brustschmerz.

186.

December 1830.

Der Maler seiner Schande. Manuscript nach Calderon von Schumacher (fürs Burgtheater). Ich habe ihm ein Urtheil geschrieben. Es ist sehr gut übersetzt, aber noch lange nicht theatralisch bearbeitet und der Schluß ganz verfehlt.

187.

18. Jänner 1831.

Am 12. Jänner, am Vorabend meines Geburtstages, die erste Aufführung der »Täuschungen«. Das Stück gefiel, obschon nicht eclatant. Am ersten Abend hatte ich manchen Zweifel. Grillparzer hinter den Coulissen gratulirte mir von Herzen. Bei den Wiederholungen immer volles Haus. Das Publicum fühlt sich behaglich. Theilnahme von allen Seiten. Auch im Bureau. Schreyvogel verlangt ein neues Stück. Er meint: Die Stunde schlägt. Das gefällt mir aber selbst nicht mehr. — Ich bin nun 29 Jahre, da gilt's ernsthaft werden. Soll man allein stehen, so muß man's auch lernen, zuletzt können. Nicht ein Jeder muß Weib und Kinder haben.

188.

29. Jänner 1831.

In voller Arbeit über dem »Liebesprotokoll«. — Dem Löwe sagt der »Musikus von Augsburg« zu. Das Stück läßt sich fürs Theater zurichten. Vederemo!

189.

25. Februar 1831.

Das »Liebesprotokoll« fertig, auch gefeilt. — Die »Täuschungen« dem Schwarz fürs Pester Theater verkauft, um 40 fl. C. M.!! Was will man thun? Raupach selbst verkauft seine Stücke per Act um 5 fl. C. M. an die österreichischen Bühnen. — Das Politische wird von Tag zu Tag schwärzer. Polen und Russen kämpfen bereits mit einander, Belgien ist noch nicht beruhigt. Modena, Parma, Bologna sind im Aufstand, der neue Papst wird von Bologna nicht anerkannt. Die alte Geschichte! Warum kommen die Fürsten den Bedürfnissen der Völker und der Zeit nicht entgegen? Die Revolution ist nur die Verzweiflung am nicht besser werden.

190.

März 1831.

Die Honorare fließen spärlich. Für die ewige Liebe von der »Vesta« 40 fl. C. M. — Unser alter Schulfreund Slobinski, Slobi genannt, ist Marktschreiber in Eipeldau geworden. Das krönt die komische Figur. Er ging schon mit mir in die Schule im Heiligenkreuzerhof, wo Knaben und Mädchen im selben Zimmer saßen, und wo ich Knirps von kaum acht Jahren der kleinen Goldmacher Anna den Hof machte. Ich entsinne mich noch deutlich dieser ersten Liebesempfindung.

191.

April 1831.

Reiseprojecte mit dem Maler Beyer, Grillparzer und dem jungen Griechen Karajan. — Geselliges Leben. Häufig mit dem Tenoristen Binder zusammen, der ein sehr verständiger Mensch ist, aber ein leichtes Tuch und ein sogenannter »Aufhauer«.

192.

Mai 1831.

Am 4. Mai endlich meine Klause auf der Landstraße verlassen, wo ich über fünf Jahre wie ein Hund gelebt. Wohne jetzt im Margarethenhof bei einer Frau von Göhlis. Hübsches und großes Zimmer sammt dunklem Vorzimmer. Habe mir auch ein Clavier entlehnt. — Leseprobe des »Liebesprotokoll« (am 16.?). Das Stück mißfiel mir total, auch die Schauspieler wurden zweifelhaft, besonders Caroline Müller. — Ich gab es dem Grillparzer, der nicht bestimmt zuräth, dem Schlechta, der dafür ist. Schreyvogel schreit: »Nur aufführen!« — Ich würde noch viel schreiben, meinte er, und da müsse man nicht heiklich sein. Ohne Durchfälle ging' es nicht ab, ein Soldat müsse ins Feuer. —

Viel mit Seydelmann zusammen, eine angenehme und gebildete Persönlichkeit und ein feiner, kluger Kopf. Er, wie auch die Lindner in Frankfurt, haben das Lustspiel ver-

langt. Ebenso Berlin und Karlsruhe. — Viel mit dem neuen Freundeskreis auf dem Lande herum vagirt.

193.

Juni 1831.

Die Müller krank worden, das »Liebesprotokoll« wird verschoben. — Den Musikus bei Löwe gelesen, mit hie und da beschränktem Beifall. — Die Cholera in Lemberg! Man fürchtet für Wien. — 100 fl. von der Theatercasse genommen, die nicht sehr bei Casse scheint. Schlechte Theaterwirthschaft überhaupt. — Der alte Koch in Alland gestorben.

194.

Juli 1831.

Doctor Wolfgang Menzel, der große Kritikus aus Stuttgart. Viel mit ihm und den Poeten. Braun v. Braunthal macht ihm besonders die Honneurs. Gelage mit ihm bei Castelli in Hütteldorf. (Baron Schlechta besonders übermüthig, zerbrach Teller und Flaschen.) — Abschied von Menzel im Theaterbierhaus. Ich las eine satirische Komödie: »Der reisende Doctor in Phäakien«, die hauptsächlich auf ihn gemünzt war. Er machte bonne mine. Aber auch Grillparzer, Zedlitz, Braunthal, mich selbst schont' ich nicht. — Mit der Pflegebefohlenen meiner Hausfrau, mit der kleinen Aristokratin Marie Tinti, spiele ich bisweilen vierhändig, speiste auch ein paarmal mit den Damen.

195.

Ischl, 29. Juli, 8 Uhr Morgens, 1831.

Auszug mit Grillparzer, Beyer und Karajan am 16. Mittags. In der Hildreichsmühle gespeist, in Heiligenkreuz, wo ich wohl bekannt bin, im Stift übernachtet. Am nächsten Morgen Auszug um 6 Uhr. Grillparzer trägt einen Tornister, wir Uebrigen Jagdtaschen. Wanderung unter wechselndem Regen. Ueber Meierling, Schwarzensee, Weißen-

bach u. s. w. Nachtlager bei der Hochbäuerin. Ueber die Rast (trotz Grillparzers eingebildetem Schwindel) nach Kapellen. Zum todten Weib, über die Frein nach Mariazell. Mit dem Apotheker Hölzel und dem Jäger Adam eine Partie auf den Hochschwab verabredet. Am 22. Abends von Weichselboden aus zur Halterhütte auf gräßlichen Wegen. Um 10 Uhr angelangt. Kälte, Nebel, Regen. Wir lagen auf der Streu, erstickten halb vor Rauch. Bei Morgengrauen keine Hoffnung. Hölzel und Adam gingen demungeachtet botanisiren. Wir andern kehrten um 4 Uhr Morgens nach Weichselboden zurück. Grillparzer vergaß des Schwindels, hüpfte mit seinem Alpenstocke wie eine Gemse. Der arme Beyer bekam Milzstechen, mußte sich zu Bette legen, fuhr später nach Wien zurück. Wir drei spielten Tarock während des Regens, aßen zu Mittag. Mit dem ersten Sonnenstrahl nach Wildalpen vorwärts. Am 24. (Sonntag) über die Eisenerzer Höhe nach Eisenerz. Knappenhochzeit. Grillparzer tanzte eine Tour. Tags darauf mit Post nach Hieflau. Nach Tisch durch das Gesäuse nach Admont, wo wir, nachdem ich meine ermüdeten Gefährten gehörig angetrieben, erst um ½10 Uhr Nachts anlangten. Ueber Lietzen u. s. w. nach Aussee, von da über den Hallstättersee hieher. Im strömenden Regen gestern Abends zur Noth ein elendes Quartier gefunden. Ich schreibe an einem runden Loch, statt Fensters. Grillparzer tritt heute noch seine Gasteiner Badereise an, Karajan begleitet ihn nach Salzburg. So gehöre ich mir wieder an.

196.

Linz, 2. August 1831.

Das Schloß in Ebenzweier gehört jetzt dem Erzherzog. Dr. Baldamus machte mir dort die Honneurs. — Hier in Linz Julie Gley getroffen. Sie gibt Gastrollen. Mit ihr, Director Pellet und den Schauspielern Ausflüge, Diners u. s. w.

197.

Wien, 9. August 1831.

In Linz am 5. August eine elegante Landkutsche (retour) accordirt. In Mölk Freund Enk abgeholt, mitgenommen. Ich fand ihn in seiner engverschlossenen Zelle, die nach Opodeldok roch, bei seinen Spaniern und einer Weinflasche. Treffliche Unterhaltung unterwegs. Am 7. um 5 Uhr Abends hier angekommen. Die Wiener fürchten sich vor der Cholera.

198.

August 1831.

Honorare fliegen ein, finden aber immer einen Ausweg. — Die Aloisia Sigaea gelesen. Ein höchst merkwürdiges Buch. Classisches Latein. Zwei Plautusse gekauft, einen Taubmannischen in zwei Quartbänden und eine Elzevirer Taschenausgabe. — Spaziergänge eines Wiener Poeten (Hamburg, bei Campe) machen ungeheures Aufsehen. Man räth auf diesen und jenen.

199.

3. September 1831.

Am 30. August: »Das Liebesprotokoll« zum ersten Mal. Machte Furore. Ich wurde gerufen, erschien auch. Viel trug Costenoble zu dem Erfolge bei. Er spielte den jüdischen Banquier vortrefflich und discret. Ich schrieb ihm einen Dankbrief, der ihn sehr erfreute. Auch Fichtner zeichnete sich aus. — Nach dem Theater mit den Freunden zusammen. Witthauer, Karajan, Beyer, Graf Mailáth u. s. w. Alle freuten sich herzlich. — Grillparzer war erst im dritten Act gekommen, nahm auch wenig Antheil. — Soll ich mir's selber eingestehen? Seit ich anfange, einen Namen zu bekommen, ist er weit weniger freundlich gegen mich.

200.

19. September 1831.

Am 14. erster heftiger Ausbruch der Cholera. Es erkrankten 46 Personen, meist Honoratioren und bekannte Leute.

Am 15. 139, am 16. 127, am 17. 111. Wenige genasen, so daß gestern bei 200 gestorben waren. — Wir leben wie früher, gehen ins Gasthaus, trinken auch Bier.

201.

October 1831.

Nachdem die Cholera eine Weile fortgewüthet (täglich 100 Kranke, wovon 50 bis 60 starben), fängt die Seuche an, sich zu mildern. Die Leute trauen sich auch wieder ins Theater, wo die Schauspieler immer mit Todesangst spielten. — Wir leben ziemlich wild. Schlemmen, trinken, spielen &c. Mein Fleiß hat auch abgenommen seit der Coulissenwirthschaft. Baronesse Marie liest mir bisweilen die Leviten. — Der arme Beyer hat einen »Leck« behalten.

202.

18. November 1831.

Gestern starb der arme Beyer. Ein lieber, sanfter Mensch und ein hübsches Talent. Wieder einmal Zusammenkunft mit dem Philosophen Reichel. Der Brief des Wieners über Goethe in Börnes Briefen ist von ihm.

203.

19. December 1831.

Am 16. war die Leseprobe des »Musikus von Augsburg«. Das Stück gefiel.

204.

31. December 1831.

Letzthin bei Eskeles gespeist mit Witthauer und Zedlitz. Bei mir ein paar Mal Gesellschaft. Grillparzer als Whistspieler. Er will seine Fehler nicht eingestehen.

205.

7. März 1832.

Aschermittwoch. Endlich der Fasching vorüber! Ein zweiter und dritter Schwarz'scher Ball. Auch ein maskirter

Ball. Ich als Gaveston, der kleine Stegmayer als Othello. — Löwe krank. Musikus verschoben. — Viel geschlemmt, viel Geld verthan. Neues Gasthaus: beim Stern auf der Brandstatt.

206.

Ende März 1832.

Goethe todt! Es läßt sich nicht ausdenken. Und ich verschob es immer, nach Weimar zu gehen! Grillparzer hatte das Glück, den Mann kennen zu lernen.

207.

April 1832.

Ein Gedicht auf Goethes Tod in siebzehn Stanzen gemacht. — Löwe ist besser.

208.

29. April 1832.

Gestern: »Der Musikus von Augsburg«. Mißfiel. Die Zwischenmusik wurde ausgelacht. — Nach dem Theater große Zusammenkunft im Stern, wohl an die dreißig Personen. Ich trat mit Horzalka ein. Großer Jubel. Ich lehnte ab. Da rief Marsano mit seiner Stentorstimme: »Was wollen Sie? Ihr Stück ist gut. Wer ist aber der Esel, der die Musik dazu gemacht hat?« — Hier mein Freund Horzalka, erwiderte ich. — Allgemeines Gelächter. Es gab noch einen muntern Abend, dem Unfall zu Trotz.

209.

Mai 1832.

Goethes und Schillers Briefwechsel mit höchstem Antheil gelesen. Börne hält sich auf, daß diese Herren nicht witzig sind und nicht politisiren. Was haben wir damit gewonnen? Man kann die Menschen nicht in Masse glücklich machen, und die Masse taugt an sich wenig. Dabei ist's wahr, daß Goethe und Schiller sich wenig liberal aussprachen. Dafür ist der Liberalismus jetzt Modesache! Alles hat seine

Zeit. Börne wäre vielleicht, wenn er in Goethes Jugendtagen gelebt hätte, ein obscurer Magister geblieben. Die Zeit trägt viele Menschen, aber nur die großen Menschen helfen eine neue Zeit schaffen. Wir müssen noch immer auf den Wegen gehen, die uns Goethe vorgezeichnet.

210.

30. Mai 1832.

Schreyvogel lud mich neulich zu Tisch mit der Gley, M. Alexis und Grillparzer. Inzwischen war er pensionirt worden. Deinhardstein als Vicedirector an seiner Stelle!! Die Bestialität des Czernin ist groß. — Grillparzer, Bernard und ich speisten vorgestern bei Schreyvogel. Vom Theater Niemand, um kein Aergerniß zu geben. Es wurde viel über die Sache gesprochen. Schreyvogel betrug sich sehr verständig, im Ganzen blickte seine Theaterlust noch durch, es war fast rührend. — Schreyvogel ist »aus Gnade« mit der Hälfte seines ohnehin elenden Gehaltes, id est mit 1000 fl., pensionirt, nachdem er achtzehn Jahre dem Theater gewidmet! — Man muß den Czernin mit Schrift und Wort, mit Feuer und Schwert verfolgen. — Ein Gedicht an Schreyvogel für die Modezeitung angefangen. Das Gesindel soll sich darüber ärgern.

211.

Juni 1832.

Grillparzer und ich sagten dem Deinhardstein Grobheiten. Er meinte: »Ich bin Familienvater. Hätt' ich die Stelle ausschlagen sollen?« — Ueber die Pfingsten Ausflüge mit den Freunden nach Gutenstein und Pernitz. Ohne Grillparzer — der beleidigt schien.

212.

13. Juli 1832.

Mit Sollinger abgeschlossen. Das Bändchen enthält: »Leichtsinn aus Liebe«, »Liebesprotokoll«, »Ewige Liebe«.

100 fl. C. M. auf fünf Jahre. — Das »letzte Abenteuer« beendigt.

213.

Juli 1832.

Philosophisches Gespräch mit meinem pedantischen Freunde Perfetta. Er ist »gläubiger« Pantheist. Da ich keinen bestimmten Gott habe, konnt' ich auch nichts Rechtes an die Stelle seines göttlichen All und Allgottes setzen. Ich nannte die Natur den Teufel; sie martert uns und alle empfindenden Wesen. Nur der Mensch, das Menschliche ist zu beachten. Darin ein Stück des Göttlichen u. s. w.

214.

29. Juli 1832.

Gestern Morgens um 7 Uhr starb Schreyvogel an der Cholera oder an der Pensionirung. Pereat Czernin! Ich war bei der armen Beckers, Schreyvogels Tochter. Vor wenig Tagen war ich noch bei ihm. Er hatte mein neuestes Lustspiel gelesen, war in literarische Arbeiten vertieft. Plan zu einer Zeitschrift, wozu er mich einlud. Erbärmliches Leben, wofür wir uns so viel Mühe geben!

215.

4. August 1832.

Beckers starb den Tag nach Schreyvogel. Dessen Begräbnis ärmlich. Von Schauspielern Niemand als Herzfeld, der weinte, und die Zeiner nebst den Weber'schen, bei denen die Witwe Beckers wohnt. Viele freilich auf Ferien, allein Koberwein, Fichtners, Pistors waren hier, Löwe und Anschütz nur in Baden.

216.

August 1832.

»Das letzte Abenteuer« dem Deinhardstein gegeben. Ich hatte manche Scene zehn-, zwölfmal gemacht. — Die

Kneisel starb plötzlich an der Cholera. Des Mittags stand sie noch auf dem Theaterzettel, Abends war sie todt.

217.

4. October 1832.

Das Lustspiel gefiel. Fichtner und seine Frau am meisten. Großer Antheil aller Freunde, auch Grillparzers. — Schwind ist angekommen.

218.

11. November 1832, Abends.

Heute war Lachners Concert. Symphonie, Introduction zu meinem Moses. Ouverture. Alles vortrefflich. Der Chor mit Schlußfuge im großen Stil. Gefiel sehr. Seine Mutter war im Concert und weinte. Der Glückliche!

219.

December 1832.

Grillparzer gab mir seine »Hero« zu lesen und (vor dem Druck) zu recensiren. Ich schrieb ihm darüber, auch verkehrten wir mündlich. Einige schlechte Verse wurden verbessert, sonst läßt er sich nichts einreden. Daß die Heldin aus heiler Haut stirbt, bleibt immer mißlich. — Schwind ist moros, bringt es zu keiner rechten Anerkennung. Er wird übrigens in München Fresco malen. — Mehrmals bei den Fröhlichs. Die Kathi gefällt mir ungemein. —

220.

Jänner 1833.

Den Zauberdrachen vollendet. Das Stück bei Fichtners mit Erfolg vorgelesen. — An der Umarbeitung des »Fortunat« wird gearbeitet. — Grillparzer gab mir sein »Traum ein Leben«. Ich stimmte für die Aufführung. Er überließ es mir, so geb' ich's dem Deinhardstein. — Improvisator Langenschwarz. Er besitzt die Fertigkeit, sehr viele und sehr schlechte Verse aus dem Stegreif zu machen. — Graf Mailaths erstaunliche Gedächtnißproben beim »Stern«.

— Grillparzers Gedicht auf des Kronprinzen Genesung wird sehr übel genommen. J. B. Rupprecht parodirte es mit dem Refrain: »Du bist dumm!« — Man sollte den Kerl prügeln.

221.

(14.) Februar 1833.

»Der Zauberdrache« fiel vorgestern beinahe durch. Tags darauf ging's besser. — Plan zu Helene. — Künstlerball. Musikvereinsball. Mit Kathi Fröhlich Cotillon getanzt.

222.

März 1833.

Grillparzer hat die zwei ersten Acte von »Helene« gelesen. Schrieb mir gute Bemerkungen auf, auch für die folgenden Acte. Merkwürdige Confession der Zauner, die ich über dem Casanova ertappte.

223.

März 1833.

Genre-Bilder aus Oesterreich (von Ellrich?) Der Witz oft unerträglich langweilig. Wahres und Falsches durcheinander. — Von Deinhardstein erzählt er Gassenbubenstückchen. Heutzutage ist Niemand sicher.

224.

März 1833.

Oesterreich wie es ist. Normann (Groß). Werk eines Malcontenten. Bisweilen Einfälle. Viel Lügen, viel Verkehrtes.

225.

März 1833.

Der Herzog von Reichstadt. Aus dem Französischen des Grafen von Montbel. Offenbar von Prokesch selbst übersetzt und mit Zusätzen, wie ich höre, sogar auf Anordnung der österreichischen Regierung. Ein Buch ganz im albernen Sinn geschrieben. Wortschwall, der alles Wahre verkehrt.

Wahrscheinlich war der Prinz ein guter Junge von mäßigen Anlagen, ohne Geist, der gerne Soldaten spielte. Nebstbei wird Prokesch enorm herausgehoben.

226.

August 1833.

Die »Bekenntnisse« in zwei Acten rasch gemacht. — Am 8. Leseprobe von »Helene«. Versöhnung mit Caroline Müller. Am 19. »Helene«. Ich wurde gerufen.

227.

14. September 1833.

Am 6. Gebirgstour angetreten mit Karl Hönig und dem Architekten Schaden. Abwechselnd Regen und Sonnenschein. Ueber Reichenau, St. Egidy nach Mariazell, Lunzer-See und Lunz nach Gaming und Scheibbs. In Regengüssen marschirt. Die hübsche Wirthstochter in Scheibbs brachte mir des Papas Schlafrock und Pantoffeln. — Nach Mölk gefahren, Freund Enk besucht, über St. Pölten nach Hause.

228.

September 1833.

Komme häufig zu meinen Hausdamen, spiele mit Marie Clavier und disputire mit ihr über Religion. Auch an Hieben auf den Adel fehlt es meinerseits nicht. Das kleine capriciöse Ding hält aber Stand.

229.

November 1833.

Raupach ist hier. Ziemlich pedantisch. Auch Schwind angekommen. Die Oper: »Der Geist der Liebe« an Meyerbeer geschickt, auf sein Verlangen. — Die »Bekenntnisse« bekommen wieder drei Acte, auf Grillparzer's Rath. — Quartett der Brüder Müller. Wunderbar. Ein bisher noch nicht gehörtes Zusammenspiel. — Theatre de Clara Gazul mit Entzücken gelesen. Auch gekauft. In dieser Weise läßt sich ein freieres Theater gestalten, obwohl die Stücke vorderhand nur Skizzen sind.

230.

10. Jänner 1834.

»Das letzte Abenteuer« an Wallishauser um 150 fl. C.-M. verkauft. — Gestern Souper mit Kaltenbaeck, Lenau, Huber u. s. w. bei Adelgeist. Die Wirthstochter Marie charmant. Wir blieben bis drei Uhr Morgens.

231.

23. Jänner 1834.

Am 20. Leseprobe der »Bekenntnisse«. Ich änderte noch an den Schlußscenen. — Souper bei Marie Adelgeist. Auch Grillparzer und Auersperg hielten mit. Mosler und Champagner. Sehr lustig bis nach zwei Uhr. Alle tanzten Grillparzer mit der Wirthin.

232.

1834.

Die »Bekenntnisse« (am 8. Februar) machten Furore. Ich wurde herausgerufen und machte widerwillige Complimente, weil mir das Hinaustreten auf die Bretter immer lächerlich vorkommt.

233.

Februar 1834.

Der gute alte Schenk*) schickte mir ein Clavier. Ich war gerührt. — Lachners (und mein) Moses im großen Redoutensaal. Caviar fürs Volk.

234.

Februar 1834.

Letzthin bei der Fürstin Odescalchi. Der Adel will (in Hietzing) die »Ewige Liebe« aufführen für die Armen. Proben in Schönbrunn. Die Hunyady wunderschön. Karoline Müller, die sich unter den Leuten wie zu Hause fühlt, half mit. — Besetzung: die Baronin — Gräfin Amadé, Mathilde — Gräfin Hunyady, der Graf —

*) Mein ehemaliger Musiklehrer, Compositeur des »Dorfbarbier«.

Graf Seczeny, Oberst — Baron Andlau. Der letzte schlecht, die Andern nicht übel. Ich war nicht bei der Aufführung. Es soll ziemlich gut gegangen sein.

235.

März 1834.

Deinhardstein ist Regierungsrath! Schlechta Hofsecretär. Nur den Grillparzer lassen sie sitzen. Von mir kann natürlich vor zehn Jahren noch keine Rede sein. Ich bin erst der Dreißigste zum Avancement!

236.

23. April 1834.

Am »Hypochondristen« viel gearbeitet. Gestern das Stück den Fichtners und dem Costenoble vorgelesen. Beifall. Der Titel taugt nichts.

237.

24. Mai 1834.

Lachners Abschiedsconcert. Er geht nach München. Die Symphonie prächtig, das Haus leer. Ich machte ein Gedicht auf ihn, was ihn freute.

238.

Juni 1834.

Halsübel nimmt zu. Geschmack- und geruchlos, ohne Appetit. Nach Heiligenstadt gezogen. Nach einigen Tagen erholt. — Bei Hofrath Hammer in Döbling. Mit Grillparzer etwas gespannt.

239.

Juli 1834.

Der alte Feuchtersleben hat sich ins Wasser gestürzt. Eduard und Ernest speisten bei mir in Heiligenstadt. Ich las ihnen den »Fortunat« vor.

240.

Salzburg, 12. Juli 1834.

Am 4. von Wien weg mit Karl Hönig und J. N. Vogl. In Linz gesellte sich uns Kaltenbaeck zu. — Von Kremsmünster Ausflug nach Steyr.

241.

München, 21. Juli 1834.

Am 10. nach Ischl. Lembert, Treitschke, Graf Mailáth, die Bandini. Am 11. nach Salzburg, Berchtesgaden, Königssee, Eiskapelle. Seit 15. hier. Nur mit Kaltenbaeck. Karl Hönig reiste nach Wien zurück, den Vogl hatten wir abgeschüttelt. Schwind macht unsern Cicerone. Er malt das Tieck-Zimmer in der Residenz. — Bei Kaulbach, Schwanthaler, Hofrath Küstner, Thiersch &c.*)

242.

23. Juli 1834.

Morgen wird die Reise mit Kaltenbaeck fortgesetzt. Ueber Tegernsee, Kreuth, Achenthal nach Innsbruck.

243.

7. August 1834. Zu Hause.

Am 28. Juli von Innsbruck weg mit Eilwagen nach Salzburg, dann über Thalgau nach St. Lorenz, über Mondsee nach Schärfling, den Schafberg bestiegen. Ueber den Mondsee nach Unterach, in einem »Ein-Bäumel« nach Kammer, Vöklabruck, über Wolfsegg nach Hofkirchen, Kaltenbaecks Geburtsort. Bei seiner Mutter, einer Bäuerin, eingekehrt. Sie hatte ihren Josef seit Jahren nicht gesehen, auch die Brüder, tüchtige Bierbräuer, eilten herbei. Freund Kaltenbaeck ließ aber keine Rührung aufkommen. »Mutter, habt's keine Aepfelspalten?« fragte er. (Gebackene Aepfel, welche die Frau besonders gut zu bereiten verstand.) Wir

*) Die Beschreibung des damaligen München wird weggelassen. Einiges davon in der Skizze: Aus Alt- und Neu-Wien.

wurden trefflich aufgenommen und bewirthet, auch von der Mutter mit von ihr selbst gesponnener Leinwand beschenkt. — Durchs Trattnachthal, dann über Efferding, Wilhering nach Linz und nach Hause. — Die Leseprobe des »Franz Walter« (alias Hypochondrist) bereits vorüber. Korn sagte mir, es ging schläfrig dabei zu.

244.

August 1834.

Ich schlafe meist in Heiligenstadt. Bei einer Partie nach Greifenstein die Töchter des Großhändlers Bacher (Hebräer) kennen lernen, die mir als Poeten den Hof machten und mich zu sich luden. — Bei der eben so schönen als liebenswürdigen Caroline Bauer soupirt. Grafen und Prinzen machen ihr den Hof. Varnhagen von Ense bei ihr kennen gelernt. Er benahm sich wie ein verliebter Geck. Die Rahel war vermuthlich das einzige Männliche an ihm.

245.

30. August 1834.

»Franz Walter« gefiel gestern, ich wurde auch gerufen. Aber das Stück gefiel doch mehr in den Nebensachen, so in den Scenen des Malers, in der Rauschscene, von Fichtner köstlich gespielt. Das Ganze und der Hauptcharakter zu sonderbar oder wunderlich. Es fehlt dem Stück auch irgend etwas, ich weiß selbst nicht. Der Teig ist nicht recht geknetet.

246.

September 1834.

Zustellung zum Polizeihofrath wegen meiner Aeußerungen im Neuner'schen Kaffeehaus. — Schober ist hier. Auch Schwind. Der arme Moriz noch immer moros und verliebt. — Korn schrieb mir über den »Fortunat«: »So trefflich das Stück geschrieben ist, so dürfte die Gattung doch auf unserem Theater von dem Publicum zurückgewiesen

werden.« — Trocken, aber praktisch. Der Mann hat Takt. Die Gattung! Das ist: die Poesie. Ich weiß, daß nur die Prosa herrscht — aber man muß doch einmal auch was Anderes versuchen.

247.

October 1834.

»Der Traum ein Leben« machte theilweise Furore. Ich bin froh darüber, da ich das Stück in Grillparzers Namen eingereicht. — Lenau las uns seinen »Faust«. Große Schönheiten. Aber mehr im Sinne Byron's als Goethes. — Rahel ist ein Buch, wie es kein zweites gibt. Eine solche Frau ist nur in Deutschland möglich. Das ist keine Récamier, keine Staël. Ich möchte sie wohl gekannt haben. Grillparzer sagt, es sei die einzige Frau, die er hätte heiraten mögen. Sie war alt und bucklig, als er sie kennen lernte. Rahel ist geboren im Jahre 1771. Varnhagen kannte sie Jahre lang und heiratete sie als junger Mann im Jahre 1814, als sie bereits über Vierzig war. —

NB. Ich gehe nicht mehr zu Kathi Fröhlich. Grillparzer nahm meine Besuche übel. Er glaubte sich beobachtet. Ich dachte nicht daran.

248.

October 1834.

Es verlautet, Graf Czernin wolle den »Fortunat« nicht aufführen lassen. Es sei ein »Zauberstück« und gehöre in die Leopoldstadt. — Das Stück mehrmals vorgelesen. Zedlitz erklärte sich besonders dafür. Bei Gelegenheit der »Vogelscheuche« meinte Grillparzer: Tieck sei eine Art phantastischer Iffland. Auch locker in der Form, bringe kein abgeschlossenes Ganzes zu Stande. — Kurz, er sei eigentlich nur der erste deutsche Dilettant. — Holtei ist hier, wird im Josefstädter Theater gaukeln. Ein angenehmer Mensch.

249.

November 1834.

Mit Nächstem will ich Grillparzer zu Bachers führen. — Helene sagte mir neulich: »Sie sind wohl von Natur zur Liebenswürdigkeit geschaffen, aber nun ist es zu spät, Sie sind vertrocknet.« — Uebrigens ist sie mir sehr gut, wie ich ihr. Sie will mir meine übeln Gewohnheiten abgewöhnen, wie das Kartenspielen, sorgt für meine Gesundheit, mein Vergnügen.

Sie schickte mir auch Mozarts Requiem (das ich mit ihr gespielt) und schrieb dazu: »Nehmen Sie das auf, wie ich es Ihnen reiche, freundlich und liebevoll. Wollte der Himmel, ich hätte mehr, ich hätte alle, alle Lebensfreuden zu vergeben, es würde Ihnen keine fehlen.« — Ein Kranz von ihren Haaren lag dabei. — Ein eigenes Mädchen! — Grillparzer ist entzückt von ihr. — »Es ist gefährlich zu sein, wie sie ist,« sagte er »aber sie kann es wagen.« —

250.

December 1834.

Diner bei Pereira. Baron Schönstein sang Schubert'sche Lieder vortrefflich, Thalberg spielte. Holtei las den »Fortunat«.

251.

Jänner 1835.

Am 13. (meinem Geburtstag) kam die Hiobspost, das Haus Bacher habe fallirt. Joseph Bacher hatte den Fürsten L . . . zu rangiren und ging selber dabei zu Grunde aus Rücksicht für die Fürstin. — Helene weinte sich aus, benimmt sich muthig. Castelli thätigst theilnehmend, wie ich's kaum von ihm erwartet hätte. — Die Leute schränken sich ein, und man lebt so weiter. — Grillparzer läßt sich nicht mehr dort sehen. Ich komme nun täglich.

252.

Februar 1835.

Aufsätze in Kaltenbaecks Archiv. Saphir macht sich lustig darüber in der Theaterzeitung. Grillparzer vertheidigt mich in einem kleinen Aufsatz gegen Saphir, ohne daß er mir davon gesprochen. Es freute mich sehr. Aber er sticht in ein Wespennest. — Gestern Leseprobe des »Fortunat« im Josefstädter Theater, da meine Audienz beim Kaiser nichts gefruchtet.

253.

3. März 1835.

Kaiser Franz † in der Nacht vom 1. zum 2. März. Große Aufregung in der Stadt. Es bleibt aber Alles beim Alten!!

254.

19. März 1835.

Gestern reiste Schwind nach Venedig. Seinen »Wunderlichen Heiligen« — eine herrliche, phantasiereiche Erfindung — hab' ich bei mir zu Hause.

255.

22. März 1835.

Probe des »Fortunat«. Es geht nicht zum Besten. Die Ausstattung höchst mesquin. — Brief von L. Tieck. Er läßt sich lobend über das Stück vernehmen (wie früher auch Raupach). Rettich schreibt mir dazu, T. hätte sich eingebildet, ich habe seinen »Fortunat« nicht gekannt. Bei der Gelegenheit erinnere ich mich, daß Tieck damals mein »Leichtsinn aus Liebe« in Dresden zurückgewiesen, weil ich mich in dem Lustspiel über die falsche Romantik ein klein wenig (äußerst harmlos) lustig gemacht.

256.

25. März 1835.

Gestern ist »Fortunat« im Josefstädter Theater durchgefallen. Ich saß mit Grillparzer und Zedlitz in der Loge.

Nach dem dritten Act gingen wir. Später gab es Spektakel. Ueber das Wort »Säckel« wurde gelacht. Die Leute dachten an den Wiener »Strumpfsöckel«. Saphir und sein Anhang lärmten. Die Darstellung miserabel. Ich bin wie zerschlagen.

257.

27. März 1835.

Saphirs Recension. Zedlitz will dagegen schreiben.

258.

28. April 1835.

Das Lustspiel ist fertig. Es wurde am 8. d. M. begonnen. Es soll heißen: »Bürgerlich und Romantisch.« Ich hoffe, es ist gut.

259.

Juni 1835.

Nach Heiligenstadt gezogen. Auch Grillparzer.

260.

Juli 1835.

Im Krapfenwaldl Kathi Fröhlich angetroffen. Sie sagte unter Anderem: »Ich bin in unserer Familie die Krankenwärterin. Alle sagen, ich habe ein eigenes Talent dafür. Und wirklich, so wenig ich von Natur heiter bin, bei Kranken weiß ich immer zu schwatzen, selbst Possen zu machen. So curirte ich unlängst meine Schwester Anna mehr als der Arzt, blos durch Pflege und Munterkeit. Ich sagte zu Grillparzer: »Seht Ihr, Ihr wollt für Jahrhunderte, für die Ewigkeit wirken, aber das könnt Ihr doch nicht!« — Ich sprach mit Grillparzer über Helene und Kathi. Er meinte: Helene sei ein ausgezeichnetes Wesen, von dem glänzendsten Verstande, aber er zweifle an ihrem Gefühl. Kathi sei die himmlische Güte selbst, nur ohne besonderen Esprit. — Das Urtheil ist halb schief.

261.

1. September 1835.

Ein neues, halb literarisches Lustspiel angefangen: »Die neue Bildung.«

262.

9. September 1835.

Fichtner wollte in »Bürgerlich und Romantisch« nicht die zweite Rolle spielen. Ich beschwichtigte ihn. Seine Frau schickte ihre Rolle zurück, ich gab sie der Pistor. — Am 7. die erste Aufführung. Furore. Nach dem Theater Gelage im Nußwaldl mit Grillparzer, Witthauer, Dürfeld und allen Freunden.

263.

October 1835.

Seit 1. October die neue Wohnung im Bürgerspital bezogen, die mir sehr zusagt. Ich wohne bei einer Frau Berger,*) einer noch ziemlich jungen Witwe. — Ein neues Lustspiel: »Der junge Vater« angefangen. An der »Neuen Bildung« wird weiter gearbeitet.

264.

November 1835.

Grillparzer verschwindet immer mehr und mehr aus unserem Kreise. Er sitzt täglich Abends in einem Bierhaus mit — Deinhardstein. Neulich äußerte er sich: »Wie sollen wir nach dem Tode leben, wenn wir nicht vor dem Tode lebten?« — Was Wahres daran. Er hat überhaupt viel Verstand und Scharfsinn, auch Witz, aber ich zweifle bisweilen an seinem Gemüth. — Wir kommen jetzt ins Jägerhorn. Adolf Herz, Witthauer (jetzt Redacteur der Modezeitung), Kaltenbaeck, Huber, Alexander Baumann.

*) Die Tante des künftigen Ministers.

265.

December 1835.

Der dritte Act will nicht flott werden. Die Schritte der Behörden gegen die »Junge Poesie« tragen bei, daß ich nicht harmlos weiter schreiben kann. Wie kann ich gegen (wenn gleich verdrehte) Literaten kämpfen, wenn sie zugleich von der Polizei verfolgt werden? Der elende Menzel trägt die Schuld. Gutzkow eingesperrt! Das geht über den Spaß.

266.

31. December 1835.

Neuer Titel: »Der literarische Salon.« Das Stück mehr gegen Saphir und Bäuerle gewendet. Aber ich bin erschöpft. Mir ist, als könnt' ich nie mehr eine Scene schreiben. — Die Jesuiten werden wieder eingeführt, wenigstens in den Provinzen. Nur zu! — Costenoble war bei mir, verlangt ein Stück für die Regisseurs. Wenn wir den »Salon« durchbringen! Geld brauch' ich ohnehin. — Sylvester wird heute bei Kaltenbaeck gefeiert.

267.

Jänner 1836.

Den literarischen Salon durch Josef Bachers und der Fürstin Lichnowskis Vermittlung bei Sedlnitzky durchgebracht. Das Stück kommt zum Benefice der Regisseurs.

268.

6. Februar 1836.

Gestern stürzte sich der Dichter Mayrhofer übers Fenster. Ein Opfer des Oesterreicherthums. Salon bei Eskeles. Die Schröder-Devrient sang »Wanderer« und »Erlkönig« mit Virtuosität.

269.

27. März 1836.

Am 24. März, dem Jahrestag von Fortunats Aufführung, »Der Literarische Salon«. Der Prolog, von

Anschütz gesprochen, wurde mit Beifallssturm aufgenommen. Jedes Wort im ersten und zweiten Act von dem Publicum möglichst auf Saphir und Bäuerle bezogen und wüthend beklatscht. Im dritten Act, in den gemüthlichen Scenen, machte sich die Gegenpartei geltend. Zum Schluß erschien ich dennoch. Großer Lärm, unbehaglicher Eindruck. — Den Tag darauf »Norma«. Das Stück inzwischen verboten. So ist das »Ereignis« vorüber, und ich trage die Kosten. — Grillparzer reist morgen nach Paris. Ich beneide ihn.

270.

30. März 1836.

Ich bekomme Briefe über das Stück. Anonyme, theils zustimmende, theils pöbelhaft schimpfende.

271.

3. April 1836.

Gestern dem Daffinger gesessen für Francks dramatischen Almanach. Ein geschickter Kerl, aber ein Narr. Er äußerte sich: »Tizian und Van Dyck können bei Lawrence Stiefel putzen lernen!« — Daß er die Ritterrüstungen »eiserne Oefen« nennt, kann man ihm verzeihen.

272.

April 1836.

Mehrere Honorare, zusammen 100 Ducaten, liefen ein. Plan zu einem kleinen Lustspiel für den ausgeschriebenen Preis.

273.

1836.

Heute bezieh' ich das Gartenhaus in Döbling, nehme Alexander Baumann zu mir.

274.

13. August 1836.

»Das Tagebuch« zur Preisbewerbung an Cotta gesendet. — Grillparzer aus Paris und London zurück, ist

wieder etwas herzlicher. Er scheint froh, daß er die Reise überstanden hat. — Morgen wird die Reise mit Freund Auersperg nach Leipzig und an den Rhein angetreten.*)

275.

24. October 1836.

Grillparzer sagte neulich: »Es ist nichts schwerer als sich zu erinnern. Die meisten Menschen werden am Morgen geboren und sterben des Abends.

276.

30. November 1836.

Gestern: »Die Kunstjünger« und »Das Tagebuch«. Das letztere gefiel. (Nicht sehr?) Ich wurde gerufen, sendete aber Anschütz statt meiner hinaus. Die Fichtner war ausgezeichnet.

277.

24. December 1836.

Immermann hat »Bürgerlich und Romantisch« begehrt, was mich sehr freute. Ich schrieb ihm über seine »Epigonen«. — Gestern machte der alte Schenk ein mündliches Testament, setzte den Capellmeister Weigl (nicht mich, wie Alle meinten) zum Universalerben ein.*)

278.

31. December 1836.

Heute ist Schenks Begräbnis.

279.

Februar 1837.

Den »Vater« bei Alexander Württemberg gelesen, wo auch Herzog Max zugegen war. Niembsch fand das Stück zu frivol.

---

*) Siehe: »Aus Alt- und Neu-Wien.«

280.

30. März 1837.

Gegen halben März starker Schnee. — »Die beste Frau« (oder »Selbstquäler«?), beiläufig 2500 Verse, in zwanzig Tagen geschrieben, vom 11. bis 29.

281.

16. April 1837.

Den »Selbstquäler« bei Witthauer vorgelesen. Niembsch und Feuchtersleben sehr dafür, Grillparzer limitirend. Inzwischen in drei Acte zusammengezogen und kurzweg eingereicht. — Auersperg war hier, will heiraten, thut aber geheim damit.

282.

20. April 1837.

Gestern »Der Vater« zum ersten Mal. Es wurde in dem Stück viel gelacht, aber der ironische Gehalt nicht recht aufgefaßt. Den Heineaner verstanden sie gar nicht. Zum Schluß großes Lärmen, früher ein paar Zischer. Ich erschien erst nach langem Spektakel und nachdem Deinhardstein gesagt hatte, man sähe »von Oben« ungern, daß ein Beamter auf die Bretter trete.

283.

Mai 1837.

Die Kritik des »Vaters« drucken lassen. Die Sittlichkeitseinwürfe gegen das Lustspiel sind lächerlich. Im Uebrigen macht es gute Häuser. Anfangs wollte keine von unseren Damen die Putzmacherin spielen, jetzt wollen sich alle daran versuchen. Mit nächstem die Fichtner. Auch die Bauer. — Fichtner gab den jungen »Guck in die Welt« besonders vortrefflich, Herzfeld den Heineaner nicht übel. — Heine wird doch viel gelesen. Wie kommt's, daß das Burgtheater Publicum so gut wie nichts von ihm weiß? Oder verstellen sie sich nur, der Censur zuliebe?

284.

30. Mai 1837.

Poeten sollten nach ihrem dreißigsten Jahr auf einer Insel wohnen, ohne Verhältnisse, ohne Verwandte, ohne Alles, wie die Singvögel. — Der Mißmuth ist das Dümmste, was Einen befallen kann. Es ist eine chronische Krankheit, die kommt und geht, ihre Phasen hat.

285.

26. Juni 1837.

Gestern mit Feuchtersleben in Döbling im neuen Casino gegessen. In Heiligenstadt Grillparzer begegnet, der uns in seine Wohnung führte und uns aus freien Stücken sein Stück vorlas: »Weh' dem, der lügt«, was er ein Lustspiel nennt. Es ist noch theilweise Skizze. Der erste Act gefiel uns, obwohl er wenig Inhalt hat; im zweiten sind ein paar drastische Scenen gut, doch stutzten wir über Manches. Dritter, vierter und fünfter Act schwach. Eine Trottelfigur, Galomir, der in halb unarticulirten Lauten spricht, wäre auf der Bühne geradezu unerträglich. Wir sagten das dem Dichter so verblümt wie möglich. Er wies auf den Kaliban. — »Der spricht wild,« sagte ich, »aber er spricht doch!« — Wir widerriethen schließlich die Aufführung. Auch der Küchenjunge, prächtig angelegt, verlaufe sich zuletzt wie im Sand. Der junge Adelige sei gleichfalls gut, nur seine schließliche Sinnesänderung nicht gehörig motivirt. Grillparzer meinte, er habe eine ähnliche Figur machen wollen, wie ich sie für Fichtner schriebe. Ich weiß nicht recht, was er damit meinte. — Das Mädchen lobten wir Beide, obwohl ihr Davonlaufen aus dem Vaterhaus mit den jungen Leuten gleichfalls bedenklich scheine, noch mehr das Schlafen in der Scheune mit Attalus. — Grillparzer sagte zu allen unseren Einwendungen: »Sie haben recht, aber — —.« Wie es seine Art ist. Kurz, er will's aufführen lassen. Habeat sibi! Das Stück ist geistreich und hat disjecta membra poëtae. Es könnte gut werden,

wenn es nicht zu zerrissen und pathologisch wäre (was der Verfasser immer an H. Kleist tadelt!). Das Räthsel ist: die Productionskraft hat abgenommen, auch fehlt die Frische.

286.

Juli 1837.

An »Heraklit und Demokrit« bereits seit einiger Zeit gearbeitet, ohne besondere Frucht. — Landpartien. Ein paar Tage in Baden bei Doblhoff. — Das Bureau wird immer unerträglicher. Ich spüre große Lust, es gänzlich aufzugeben.

287.

26. August 1837.

Urlaub seit halbem Juli. Wohne in Doblhoffs Schloß, im Türkenzimmer. Schreibe für Dessauer die Oper: »Ein Besuch in St. Cyr.« Er zahlte 200 fl. dafür. — Schlechtes Wetter. Whistpartien mit Doblhoff, Castelli, Hofrath Nell.

288.

28. September 1837.

Braunthal, der . . ., nannte den Auersperg in der »Allgemeinen Zeitung« einen Poltron.

289.

13. October 1837.

Auersperg fordert den Braunthal, dieser acceptirt, refusirt in der Folge, verlangt Reisegeld. Staudenheim und noch ein Officier werden zu ihm gesendet, er kriecht zu Kreuz, bittet ab. Der Widerruf kommt in die »Allgemeine Zeitung«. »So frißt der Hund sein eigenes Gespeie auf«, — wie Lenau sagte.

290.

17. October 1837.

Der »Dramatische Almanach« ist erschienen mit meinem »Literarischen Salon« (ohne Censursbewilligung). Franck hat den Bäuerle und Saphir als »Redacteur« und

»Morgenstern« dazu porträtiren lassen, was dumm ist. Die Polizei schreit Zeter. — Durch die Lectüre der alten Tagebücher von 1824 und 1825 sehr aufgeregt. Gott, wie ist man poetisch in der Jugend, und was für ein Kerl, je älter man wird! Ich schäme mich. Mein Leben ist im Ganzen »verdalkt«, wie wir Wiener sagen.

291.

8. November 1837.

»Der Selbstquäler« machte großen Eindruck. Nach jedem Act starker Applaus. Korn kam zum Schluß statt meiner. Nach dem Theater mit einer Schar Freunde in der »Stadt Frankfurt«.

292.

26. Jänner 1838.

Feile an dem Schauspiel: »Zwei Familien«, da Schober und Feuchtersleben daran Antheil nehmen. — Mit Münch-Halm bei Grillparzer, um ihn zu einem gemeinschaftlichen Schritt beim Oberstkämmerer zu bewegen, und zwar wegen Einführung der Tantième. Der Zeitpunkt scheint uns günstig, da Jeder von uns dreien eben ein Stück fertig hat. Grillparzer, wie gewöhnlich, hält sich fern, geht in nichts Neues ein. Er bekomme 100 Ducaten, mehr verlange er nicht. — Kindisch! Er ist eine Art Anachoret worden, seit er nicht mehr mit uns zusammen lebt.

293.

Faschingsonntag 1838.

Gestern Begräbnis des »Chalifen« Schwarz. Acht Tage vor seinem Tode gab er noch seinen Ball.

294.

8. März 1838.

Am 6.: »Weh' dem, der lügt.« Der erste Act machte wenig, der zweite gefiel, 3., 4. und 5. fielen durch,

wie wir's vorausgesagt. Die Leute benahmen sich aber roh und dumm, ohne allen Respect. Diesen Böotiern kann man kein literarisches Lustspiel auftischen.

295.

28. März 1838.

Bei Fichtners gegessen, ihnen und dem Lukas das Stück vorgelesen. Früher der Karoline Müller, die sich sehr darum annimmt. — Das Pester Unglück erfüllt alles. Die hiesigen Schriftsteller veranstalten eine Art Livre de cent et un. Witthauer besorgt die Herausgabe.

296.

20. April 1838.

Gestern: »Zwei Familien«. Mäßiger Erfolg.

297.

14. Mai 1838.

Aufsatz gegen den »Humorist«. Deshalb bei Sedlnitzky. Er sprach von Parteien und sagte mir fast mit dürren Worten, daß man wegen meines Zusammenhanges mit A. Grün und N. Lenau durch den Humoristen gegen mich schreiben lasse. — Nicht übel! Den Grafen will man nicht anpacken, den Ungarn kann man nicht — ich bin also der Prügelknabe. — Ferner: das Blatt habe Saphir nur wegen meines »Literarischen Salon« erhalten — als Entschädigung für meine Angriffe!! Ich erwiderte: »Wenn das Publicum meinen Angriffen auf die lügenhafte Journalistik beistimmte, so sähe ich nicht ein, wie man einen der Hauptlügner darum zum Sprecher für das Publicum ernennen müsse.« — Wir schieden so so. Indessen kommt doch mein Schlußwort in die Zeitung. — Sedlnitzky scheint ein bornirter Kopf mit viel Routine, ohne literarische Bildung, und mit einer gewissen bürgerlich-österreichischen Rechtlichkeit. Dem Saphir scheint er nicht gewogen. Der ist nur von den Erzherzogen begünstigt.

298.

28. Juni 1838.

Vor und zu Pfingsten in Baden. Heute wird völlig hinausgezogen. Witthauer kommt nach. Wir wohnen in der »Stadt Wien«.

299.

Ende Juli 1838.

Vier Wochen in Baden. Bisher die angenehmsten meines Lebens. — Gearbeitet wurde gar nicht, nur gelebt. Das läßt sich aber nicht aufschreiben!

300.

1. November 1838.

Des »Zweifels Lösung« (nach Beaumont und Fletcher) zur Noth fertig gebracht. — Gestern Freund Moriz angekommen, der immer der Alte bleibt.

301.

Jänner 1839.

Der Egoismus herrscht, drum haben wir keinen Krieg. In Spanien, wo Fanatismus Krieg führt, denkt Niemand an Geld oder Eigenthum.

302.

2. Februar 1839.

Hofrath Hammers Streit mit Metternich. Er ist plötzlich entlassen worden. Man sagt, er habe Graf werden wollen. Sieht ihm ähnlich. — Streit mit Zedlitz bei Pereira. Meine Ausfälle auf den deutschen Bund fanden bei der übrigen (aber schweigenden) Gesellschaft Anklang.

303.

Februar 1839.

Jahrbücher der Literatur, 2. Semester 1838. Abstrus wie immer. Das Orientalische die Hauptsache, wofür schon Hammer Sorge trägt. Hofrath Mosel gibt ellenlange Excerpte aus den Memoiren des Fleury, de la comédie fran-

çaise. Deinhardstein, als nomineller Redacteur (Hammer ist der wirkliche), erscheint ehrenhalber einmal wieder mit einer Recension über Böttigers literarisches Geträtsche und tratscht in seiner Weise.

304.

Februar 1839.

Schober als Oekonom hielt es nicht lange aus, wie vorauszusehen war. Wandelt unthätig hier herum, entzweit sich mit allen Freunden, auch mit Schwind.

305.

Februar 1839.

Deutsche Vierteljahrsschrift. October—December 1838. Ein Aufsatz über das schriftstellerische Eigenthum von dem Consulenten des Leipziger Börsevereins, mehr im Sinne der Buchhändler als der Autoren. — Die Gedanken sind allgemeines Eigenthum. (?) Wer sie in sinnlicher Form darstellt, erwirbt ein Recht darauf. Schon Luther eifert gegen den Nachdruck. Eine Geschichte des Nachdruckes fehlt.

306.

März 1839.

Friedrich v. Raumer suchte mich in der »Stadt Frankfurt« auf. Ein kleiner, lebhafter Mann, einem Landpfarrer nicht unähnlich. Wir sprachen ein paar Stunden de rebus omnibus et quibusdam aliis. Er hat Passion fürs Theater. Reist nach Rom, bereitet eine neue Ausgabe der Hohenstaufen vor. — Die österreichischen Schriftsteller (siehe Grillparzer als Prototyp) haben ein Etwas, das den deutschen Gelehrten fehlt, das verbrauchte Wort »gemüthlich« drückt es nicht aus. In Deutschland ist viel papierenes Leben, bei uns mehr Fleisch und Blut und gar kein »Posiren«.

307.

Mai—Juni 1839.

Schwinds Bild: »Ritter Kurt« wird vortrefflich. Lenau, ich und andere Freunde kommen darauf vor, auch Professor

Leander. Es ist wie Miniatur gemalt, mit 100.000 Pinselstrichen. Hat auch die rechte Farbe für den Lustspielstoff, und eine lebhaftere, als man sonst von ihm gewohnt ist. — Den »Talisman« eingereicht, Vorschuß verlangt. Die Theatercasse hat kein Geld — wie ich.

308.

Juni 1839.

Nächte. Gepanzerte Lieder von Karl Beck. Auch ein Freiheitssänger, der aber post festum kommt! Poetischer Katzenjammer! Doch scheint Talent darin zu stecken.

309.

Juli 1839.

Aus Wien. »Gedanken eines Mediatisirten.« Hamburg 1836. Erbärmlich! Ohne Zweifel von demselben . . . der jetzt (im entgegengesetzten Sinn) hier den »Adler« redigirt. Und solcher Menschen bedient man sich. Pfui!

310.

August 1839.

Seit 14 Tagen in Baden. Als ich eben hinausfahren wollte, kam ein Brief von Pannasch. Er habe vernommen, ich mache mich in meinem neuen Lustspiel über ihn lustig. Er warne mich. Ich dürfe das Stück nicht aufführen lassen, sonst — u. s. w. — Ich antwortete ihm: In dem Lustspiel komme ein Raufhans vor aus dem 17. Jahrhundert. Wie er das auf sich beziehen könne? Er könne das Stück lesen. Wenn ich zurückkäme, stünde ich ihm zu Diensten.

311.

September 1839.

Erklärung mit Pannasch auf dem Glacis. (Neutraler Boden.) Wir schieden als die besten Freunde. — Vertrag mit — Mausberger! Soeben 600 fl. C.-M. für den »Vater« und »Zwei Familien« erhalten. — Auch erscheinen

Saphirs Werke bei ihm, und selbst seine schimpfenden Kritiken über meine Stücke. Der Buchhändler kauft also meine Sachen, über die er den Tadel gleichfalls mit drucken läßt. Ironie!

312.

October 1839.

Die alten »Geschwister von Nürnberg« fürs Theater bearbeitet. Viel keusche Jugendpoesie muß wegfallen. — Am 23. war Dessauers (und meine) Oper. Voll hübscher Gedanken, auch nette Durchführung, à la Auber. Die Lutzer und die Hasselt sangen charmant. — Ich war voll Aerger, lief davon, weinte sogar. Dessauer mußte seine eigene Loge bezahlen! — Nach dem Theater lebhaftes Souper mit den Freunden. Ueber die ernsthafte Romanze sagte Niembsch zu Dessauer: »Bruder, daraus blickte dein schwärmerisches braunes Auge hervor!«

313.

November 1839.

Dem Mausberger auch den »Selbstquäler« und die Oper verkauft. Im Ganzen 1000 fl. erhalten. In demselben Verlag erscheint: Die Geschichte der Esel. Ich komme in gute Gesellschaft!

314.

21. November 1839.

Vor acht Tagen unsern pedantischen Freund Perfetta begegnet. Er ist seit wenig Wochen verheiratet und klagte mir über Hypochondrie, ja Lebensüberdruß. Er, der immer ruhige und mäßige Mensch, der sich über meine und Grillparzers Lebensweise von jeher ereifert! Inzwischen hat er sich mit einem Federmesser im Schwarzenberggarten erstochen. Man fand ihn sitzend und todt. — Das kommt vom späten Heiraten. Avis au lecteur!

315.

März 1840.

Alex. Baumann bei Metternich in häuslichen Cirkeln! Er spielt dort Zither und macht seine Schwänke. Der Fürst will ihn reisen lassen. So macht man hier sein Glück.

316.

März 1840.

Deutsche Vierteljahrsschrift, 1. Quartal. Das deutsche Zeitungswesen nach Hippolyt de St. Abran. Ein vortrefflicher Artikel! Den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Deutsche hat, selbst in der Journalistik, den geschichtlichen Standpunkt. Die deutschen Zeitungen leben nur von Paris. Die Allgemeine die einzige, die der Mühe lohnt. Aber welche Hindernisse! Die Censur ist anti-national. Seit zwanzig Jahren erstickt sie alles Leben und zwingt so die Deutschen, sich nach Paris, als ihrer Sonne, zu kehren. Sie segeln alle mit der Opposition. Der Geist und selbst die politische Intelligenz erhebt sich weit über die Presse, selbst über die französische; aber sie sind verborgen und haben keine Berührung mit dem Leben.

317.

April 1840.

Mailáth. Geschichte Oesterreichs, II. Bd. Leichtsinnig und flüchtig geschrieben, kein Stil, wie Alles von ihm. Der Verfasser muthet mir zu, sein Buch zu recensiren. Ich thu's nicht, erinnere mich an J. Paul, den man fragte, warum er Alles lobe. »Weil ich nur das bespreche, was mir gefällt,« war die Antwort.

318.

29. Mai 1840.

Gestern die erste Probe der »Geschwister von Nürnberg«, die so ausfiel, daß ich vom Durchfallen fast überzeugt bin. Marr und Laroche spielen den »Leopold«

alternirend. Braucht' ich kein Geld, so ließ' ich das Stück nicht aufführen.

319.

31. Mai 1840.

Das Stück ist durchgefallen. Wer hieß mich auch, ein in der poetischen Jugend concipirtes, später mit Theaterlappen verbrämtes zur Aufführung bringen!

320.

Ende Juni 1840.

»Heraklit und Demokrit« wieder vorgenommen, unter dem Titel: »Ernst und Humor.« Wenn das nicht mein Bestes wird, so weiß ich nichts mehr.

321.

Juli 1840.

Bemerkung, daß in neuer Zeit die gekrönten Häupter nach ihrem Herzen wählen. Die Königin von England, von Portugal, der russische Thronfolger 2c. Die Bourgeoisie macht es anders (wie in der Fabel: on a vu des rois épouser de simples bergères).

322.

16. Juli 1840.

Das Stück ist so gut wie fertig. Ich hoffe, ein deutsches Lustspiel.

323.

15. August 1840.

Bei kühlerer Betrachtung hat das Stück wohl einiges Gute und Neue, aber wie weit hat es zur echten Komödie? Kann man die in Deutschland schreiben? Das Talent vorausgesetzt! Einen deutschen Aristophanes vertrüge weder Regierung noch Publicum. Und die Schauspieler! Da ist Alles Handwerk. Wir Poeten kochen mit Wasser. Wir können nur herumlaviren, müssen zerstückte Brocken bringen.

324.

August 1840.

»Die Waffen der Liebe« und »Perdita«, zwei Dramen von Otto Prechtler (Manuscript). Gut gemeint und nicht übel gemacht. Das eigentliche dramatische Element fehlt.

325.

September 1840.

Der arme Immermann ist todt! Jetzt, wo er zur Reife kam und seit einem halben Jahr verheiratet ist! Er hatte mir äußerst liebenswürdig geschrieben, voll Köhlerglauben an das deutsche Theater. Ich ihm früher einige bescheidene Einwendungen gemacht, besonders gegen die Shakespeare-Manie, deren Uebel ich praktisch erfahren. Ich hatte ihm seinen ersten Roman gelobt. In seinen »Memorabilien« spricht er seine Freude aus, daß er auch in Oesterreich Anerkennung finde.

326.

31. October 1840.

Die Kammern sind einberufen. Thiers tritt aus dem Ministerium. Der König und die Diplomaten wissen sich nicht mehr zu helfen. Die Welt sieht kriegerisch aus. Entweder neue Revolution in Paris oder Krieg nach Außen. Ich arbeite im Bureau am Budget. Die gesteigerten Militär-Auslagen belaufen sich im Monat über zwölf Millionen. — Meine erste Theater-Recension in der Wiener Zeitung. Ueber Gutzkows »Werner«. Aber anonym. Man ist verschämt und kommt sich wie ein Meuchelmörder vor. Ich lobe aber, was an dieser modernen Ifflanderei zu loben ist. — Heute Leseprobe von »Ernst und Humor«.

327.

18. November 1840.

Gestern war »Ernst und Humor« und ist so gut wie durchgefallen; denn daß ich nach dem zweiten Act gerufen wurde, zählt nicht. — Zu meinem Bureau hab' ich noch die Bibliotheksgeschäfte der Hofkammer übernommen.

328.

November 1840.

Lieber unvorsichtig als unwahr. Wäre etwa mein Motto.

329.

November 1840.

Adam Müller sagte mir einst: man könne kein Lustspiel schreiben ohne religiöse und politische Tendenzen. Damals klang mir das wie Unsinn. Aber er hatte Recht. Nur möchte ich kein Lustspiel in seinem Sinne schreiben.

330.

December 1840.

Kübeck ist Hofkammerpräsident, Wilczek Präsident des G.-R. Directoriums, Eichhoff pensionirt. — Ein neues Lustspiel angefangen: »Der Mensch und das Geld«. Holtei ist dagegen, Laroche dafür. Auch Bulwer hat ein Drama: »Money« geschrieben. Der Stoff liegt in der Luft. — Tageseintheilung: Von Morgens bis $^1/_2$12 wird geschrieben oder ernste Lectüre. Dann Bureau, Hofkammer-Bibliothek, kurze Promenade, Essen. Von $^1/_2$5 bis 8 Uhr zu Hause, arbeiten. Später zu Neuner. Piquet oder Domino.

331.

Jänner 1841.

»Saul.« Trauerspiel von Karl Beck. Talent, aber nicht abgeklärt. Er leidet an dem allgemeinen Fehler aller Neuen: er will mehr machen, als er kann. Das Entgegengesetzte ist gleichfalls von Uebel: aus Feigheit sich nicht aufraffen und weniger machen, als man wirklich vermöchte. Wem's juckt, der kratze sich! Das Stück ist dem Freiligrath gewidmet. Auch so ein modernes Ungeheuer.

332.

Ende Jänner 1841.

Lustspiel fertig: »Die Gebesserten«. Ein Hegelianer (für Fichtner) nicht übel gerathen. Sonst Hundeleben.

333.

21. Februar 1841.

Faschingsonntag. Heute beim Präsidenten Kübeck. Scheint ein Pedant. Ich will alle Praktikanten zu einer gemeinsamen Beschwerde anspornen, da er uns nach so langer Dienstzeit schließlich in die Provinzen senden will.

334.

April 1841.

Das Lustspiel (das nicht den Abend füllt) um 700 fl. (ohne Wien) an Prix verkauft. Er zahlte 200 fl. à conto. Vogls Biographie ist fertig. An der Broschüre wird fleißig und insgeheim gearbeitet. — Unlängst äußerte sich Einer im Gasthaus: »Shakespeare ist ein Genie, aber ein roher Mensch — ihm fehlt die Bildung, darum ist unser Schiller weit größer«. — Was soll man solchem .... erwidern? Aber urtheilt Voltaire viel anders? — »Ce Shakespeare si sauvage, si bas, si effréné et si absurde« —, sagt er, setzt aber gnädig hinzu: »(il) avait des étincelles de génie«.

335.

April 1841.

Notizen zur österreichischen Censur (behufs einer Broschüre). Censur unter Ferdinand I. bei den Professoren, geht unter Ferdinand II. an die Jesuiten über. Unter Karl VI. auf dem Neumarkt ein Buch öffentlich verbrannt: de potu et esca Viennensium (1724). Unter Joseph I. Versuche, die Censur wieder den Professoren zu übergeben. Censurgesetz unter Maria Theresia (1748?). Unter Joseph II. kurze Zeit Censurfreiheit. Bald wieder Beschränkungen. Blumauer als Censor verbot mehr als er erlaubte. Was ist der Papst? und Aehnliches wurde gestattet, bis das Buch kam: Was ist der Kaiser? Später das Censurgesetz vom Jahre 1810, woran wir annoch halten. Nichts weiter als das strengere Josephinische. An Preßfreiheit ist hier nicht zu denken, und wie dem Unsinn der Censur abzuhelfen, nicht einzusehen.

336.

Juni 1841.

Lebensblätter. Von Feuchtersleben. II. Theil. So mild und sanft wie er selber. Humanität die Hauptrichtung. Nicht selten bedeutende und tiefe Gedanken. Die Wurzel bleibt aber immer Goethe. Das Ganze gar zu still und ruhig, wie der Mond, und nur für ein kleines, literarisch gebildetes Publicum berechnet.

337.

Linz, Juli 1841.

Am 30. Juni Morgens 1/25 Uhr mit Hofrath Nell und Freund Vesque mit Separat-Eilwagen abgefahren. Warum? Um mich von Allem loszureißen, was mich drückt. Holbein (Deinhardsteins Nachfolger) mußte mit dem Honorar für die »Gebesserten« im Vorhinein ausrücken. — Nell kränkelt und ist furchtsam im Fahren. Obwohl Posthofrath, trug er den Postillons auf, langsam zu fahren. Vesque und ich gaben immer Contreordre. Nachtlager in Amstetten. Nell unterwegs unerschöpflich in Anekdoten und Zoten. — Am 1. Juli unter Regengüssen nach Linz, am 2. unter detto meine Reisegefährten nach Salzburg. Ich blieb ein paar Tage hier. Verkehr mit Director Pellet, auch mit Bauernschmid. — Eben heitert sich's auf. Ich fahre Mittags nach Gmunden. — Seit 9. sitze ich in Aussee in der Post, ziemlich einsam. Ed. Feuchtersleben ist matt worden. — Auf dem Hause eines Fleischers ein gemalter Ochse, darunter die Verse:

»Der Ochs besteht aus Fleisch und Bein zum Laufen,
»D'rum kann ich Fleisch nicht ohne Bein verkaufen.« —

Aussee ist ein Nest, trotz der himmlischen Gegend. Wenn Kaiser Max I. von hier aus an die Statthalterei der Niederlande schrieb, er habe kein Geld — so geht's mir beiläufig eben so. Vielmehr: ich habe mein letztes Geld mitgebracht, um es zu verputzen. — Mir zwei Zähne hier reißen lassen.

Die Operation dauerte einen halben Vormittag. Ich mußte mich auch auf den Boden setzen. Der Kerl schnitt mir erst das Zahnfleisch auf. Jetzt wie neugeboren. — Am 18. Juli große Hitze, dann Sturm. Riesenbäume entwurzelt.

338.

August 1841.

Abwechselnd in Wien und Baden. Neue Bekanntschaften: Dingelstedt angenehm und zuvorkommend. Rußegger tüchtig.

339.

September 1841.

Letzthin Diner in Weidlingau mit Raupach, Grillparzer, Halm, Holtei, Castelli u. s. w. Wir nahmen die Rettich in unserm Wagen nach Hütteldorf. Raupach ist nicht so übel, als man ihn ausschreit, aber er fühlt sich. Er erzählte: »Wollte damals Goethe besuchen. Er nahm mich zweimal nicht an. Ich dachte mir: Goethe ist ein geistreicher Mann, du bist auch ein geistreicher Mann — sei's!« — Wir lachten Alle laut. Er nahm das gar nicht übel. Raupach schreibt wie gestochen. Er ändert nicht, streicht nichts. Geht des Morgens spazieren, überdenkt seine Aufgabe, schreibt drei, vier Stunden. Meistens ein Act fertig. — Ein Jeder hat seine Art. Goethe ging mit verschränkten Armen im Zimmer auf und ab, nahm ein Manuscript aus dem Schrank, wie aus der Registratur, »Faust« oder »Egmont«, dictirte, wenn er Lust hatte. Ich begreif's nicht. Wie kann man Poesie dictiren? Wie das Geheimste einem Andern zuerst mittheilen als sich selber? — Ein guter Freund und schlechter Poet äußerte mir, er wäre vielleicht ein großer Dichter geworden, »wenn er keine Mutter mehr gehabt hätte«. Er bewohnte nämlich mit seiner Mutter ein und dasselbe Zimmer und war dadurch genirt. In der Folge dictirte er, hinter einer spanischen Wand verborgen — aber keinen »Faust«.

340.

October 1841.

Neues Lustspiel im Zuge: »Industrie und Herz«. Scheint gut zu werden.

341.

October 1841.

Die deutschen Jahrbücher (früher Holle'sche Blätter) predigen jetzt geradezu die Revolution, wie z. B. in der Recension über Herwegh. Sonst tüchtige Recension über die Geschichte der Kant'schen Philosophie von Rosenkranz.

342.

October 1841.

Mehrere französische Komödien gelesen. Alle schlecht Die Franzosen sind wieder auf einige Zeit hinaus fertig, wie es scheint.

343.

November 1841.

Ich bin seit Jahr und Tag wie gewachsen. Es scheint, in Oesterreich wird man erst mit 40 Jahren etwas gescheit. — Am 6.: »Die Gebesserten«. Schwacher Erfolg, und mit Recht. Für »Ernst und Humor« 200 fl. von Franck. Von Prix ist schwer der Rest herauszupressen.

344.

7. December 1841.

Das Stück beiläufig fertig. — Gestern Fest-Souper im Casino zur Erinnerung an Mozart. Gedichte. Staudigl und Andere sangen. Sogar Castelli brachte ein freisinniges Gedicht! Ueber hundert Personen. Das Ganze hübsch und anregend. Aehnliche Zusammenkünfte wären öfters zu veranstalten. Geht's auch nur um die Kunst, es weckt den Gemeinsinn.

345.

24. December 1841.

Auf Löwes und Laroches Rath den vierten und fünften Act von »Industrie und Herz« zusammengezogen, das Stück so nach Berlin zur Preisbewerbung gesendet.

Die politische Idee wird immer lebhafter in mir und läßt mir keine Ruhe. Eine Masse politischer Gedichte, die ich brühwarm vorlese. In jeder Gesellschaft bin ich der Vorschimpfer — bisweilen zur Verzweiflung Alex. Baumanns, wenn's über Metternich losgeht. Oesterreich ist ein Schein-Staat, er muß erst werden. Es gibt Leute, die auf einen Staatsbankerott warten, damit es besser werde. Sie täuschen sich. Wir stehen gar nicht so schlecht. Wir ersticken mehr in Faulheit und im eigenen Fett. Siehe Ungarn. Aber Krieg muß es geben! Das frischt auf.

346.

December 1841.

Es ist ein Unglück ein Deutscher zu sein, ein größeres: ein deutscher Dichter; das größte: ein deutscher Theaterdichter.

347.

December 1841.

Verunglückter Versuch, Zacharias Werner wieder zu lesen. »Das Kreuz an der Ostsee« und »Wanda« haben mich abgeschreckt. So hirntolles Zeug hat doch Niemand in der ganzen Welt geschrieben. Im »Luther« (der »Karfunkel« und Anderes abgerechnet) ist doch noch Poesie, auch in den »Templern«.

348.

December 1841.

Der Unsinn der Censur! Sie können sonst nichts hindern: Diebstahl, Mord &c.; aber das Einzige, was in ihrer Macht ist, hindern sie zu ihrem eigenen Schaden.

349.

December 1841.

Es ist nicht der Mühe werth zu leben. Es lebt gar kein großer Mann. Selbst der Erste nach den Großen: Immermann, ist todt. Grillparzer zählt nicht — der lebt nur für sich.

350.

Jänner 1842.

Immermanns köstliches »Tristan und Isolde« bei Winklers vorgelesen. — Niembsch las mein »Industrie und Herz« der Sophie Löwenthal vor. — Politische Posse gemacht: »Der Zauberer Industriosus und die Fee Bureaukratia«.

351.

Jänner 1842.

Die Odyssee wird wieder Abends im Bett gelesen. Wirkt immer wohlthätig. Läßt sich, wie die Evangelien, bald bequem und geläufig im Griechischen lesen, weil die Welt sich da in einem ziemlich engen Kreise, auch von Worten, bewegt.

352.

Jänner 1842.

Gedichte von Betti Paoli. Ein echt weiblicher Charakter. Inhalt: Verlassene Dido. Die Verse natürlich, häufig schlagend. Man fühlt, Alles ist erlebt — wenn auch auf Kosten des Weibes in der Dichterin.

353.

3. Februar 1842.

Gestern im »Sohn der Wildnis«. Steht weit unter der »Griseldis«. Wieder nur zwei Hauptpersonen (natürlich die Rettich und Löwe), die übrigen bloße Schemen. Der Stoff wäre gut. Man denkt unwillkürlich an »Mauprat«. Aber eine Zeile der G. Sand enthält mehr Poesie! Auch der Gegensatz zwischen der Wildheit der Tektosagen und Bildung der Griechen wäre gut. Aber die Griechen des Verfassers sind Philister und sein Held ein verliebter Schwach=

kopf, der ein Blumenkörbchen trägt, sich seine freien Haare verschneiden läßt und sein Schwert ablegt, um zu heiraten und massilianischer Beamter zu werden. Humoristisch wäre das zu behandeln, als Lustspiel, nicht sentimental. Und die Leute sind darüber entzückt, und »Weh dem, der lügt« pfiffen sie aus. — Ich schrieb eine lange, halb humoristische Recension über das Stück, die bei Winckلers großen Beifall fand — Baumann ausgenommen, der sich darüber geärgert.

354.

Februar 1842.

Deutsche Jahrbücher. Aeußerst reichhaltig. Machiavelli, das Trauerspiel Columbus. . . . Deutsche Rechtspflege (besonders guter Artikel). Oeffentliche, mündliche Rechtspflege und Schwurgerichte sind urdeutsche Institute. Hierarchische Inquisition und römische Jurisprudenz haben das geändert und verfälscht. . . . Die Tendenz gegen Kirche und absoluten Staat tritt immer schärfer hervor.

355.

März 1842.

Lese seit einiger Zeit Stücke für Holbein, die ich ihm kurz recensire, da er mit der Masse der Eingaben nicht fertig wird. Fand gar nichts Gutes. Es ist unglaublich, wie abgeschmackt die Deutschen sind, wenn sie dramatisch schreiben wollen. Hat mir nicht ein sonst berühmter Novellen-Schriftsteller sein »Waldlustspiel« eingesendet, welches an Unsinn seinesgleichen sucht! (Hagen.) — NB. Plan zu einem Promemoria an Graf Kolowrat, der Censur wegen.

356.

April 1842.

Märchen in Versen: »Des Kaisers Kleider«.

357.

April 1842.

Lenau theilte bei Tisch Franz Baaders Ausspruch mit: Beim Teufel sei Licht und Wärme getrennt. Er sei

kaltes Licht und finstere Wärme. Das sind etwa die Protestanten und Katholiken! Dieser Baader will auch die Philosophie mit der Mystik zusammenflicken, à la Schelling. — Die närrischen »Deutschen Jahrbücher« sind nun auch in Sachsen verboten. Schade darum! Sie schimpften so wacker. Ich habe sie für die Hofkammer-Bibliothek angeschafft. Dem »christlichen Staatsmann« Hofrath Anton Krauß hatte ich weiß gemacht, daß sie uns nöthig wären. Man müsse ja seine Gegner kennen lernen! Wir sprachen bei Tisch von Literatur und Gervinus. Ich bemerkte: der regiere jetzt, wie früher W. Menzel, wie einst Gottsched. Die Deutschen müßten immer einen Flügelmann haben, der ihnen die literarischen Handgriffe mit Uebertreibung vormache. — Lenau sagte: »Ja. Nur hat das letzte gelehrte Schwein (Gottsched) mehr literarischen Speck angesetzt als die Andern.«

358.

April 1842.

Herumgelaufen als Bewerber für eine Concipistenstelle bei den vier Evangelisten (Vice-Präsidenten) und den Aposteln (Hofräthen). Die vier sind bezeichnend: Graf Szecsen: das alt-aristokratische Element. — Hauer: der Beamte aus der guten alten dummen Zeit. — Breyer: das feine, gebildete Benehmen des jetzigen bürgerlichen Emporkömmlings. — Mayer v. Gravenegg: ein Stück von geistreichem Geschäftsmann und Mann von Charakter, nicht ohne Koketterie. Er sprach unaufgefordert von dem Widerspruch zwischen dem Bau von Eisenbahnen und dem Unterdrücken des Gedankens. Gleich darauf fragte er, warum ich einen Schnurrbart trage, ob ich ein Ungar sei. Ich schützte Zahnweh vor.

359.

11. Mai 1842.

Schwind schrieb mir einen sehr lieben Brief. Er heiratet am 1. Juli. — Die heurige Kunstausstellung. Eine Heilige, die auf Dornen spaziert, und ein heiliger Franz Xaver als

Eigenthum des Grafen Kolowrat ist bezeichnend. Wie steht's da mit der freien Gesinnung des Grafen? — Gestern großes Festmahl des Gewerbevereins bei Dommayer in Hietzing. 400 Personen. Ich der einzige (Ehren-) Gast. Mein Gedicht auf Oesterreich wurde vertheilt. Der Vers »Deutschland ein mächtiger Verein!« war gestrichen oder verändert. Viele Toaste. Auch auf mich! — Die »Pia desideria« sind beendigt.

360.

9. Juni 1842.

Gestern war »Industrie und Herz«. Der dritte und vierte Act schlugen besonders ein. Ich wurde gerufen, erschien zweimal. Gutes Zusammenspiel. Laroche die Krone, als alter, eckiger, mathematischer Junggeselle. — Der Erfolg hob mich etwas. Bei den vielen Durchfällen hatt' ich schier den Boden verloren. In Berlin hatte das Stück (nebst drei andern) nur einen »Anerkennungspreis« von 40 Ducaten erhalten.

361.

Juli 1842.

Die totale Sonnenfinsternis am 8. Juli. Großartigster Eindruck! Leider nur in einem Garten mit der von Holtei gestifteten Gesellschaft: »Das Soupiritum«, einem Ableger der Ludlam. Ich mußte Mitglied werden, so wenig die derben Späße mir zusagen.

362.

4. August 1842.

Besetzung von zwei Hofconcipistenstellen. Wir Aelteste fielen durch, den Andern gab man den Rath, zu Unterbehörden zu gehen; mich wird man vermuthlich bei der Lottodirection unterbringen. Daß ich mich übers Bureau-Wesen lustig mache, ist richtig; auch bring' ich nicht mehr Zeit bei der geistlosen Arbeit zu als nöthig. Meine Chefs wissen aber, daß ich flink und gut arbeite, niemals Rückstände habe. Warum bin ich nicht vor zehn Jahren nach Deutschland gegangen, wie

Kuranda, Schuselka, Duller! Grillparzer und Schreyvogel hielten mich zurück. Warum? Um hier als Schriftsteller und kleiner Beamter zu versauern. — Ich nehme Urlaub.

363.

October 1842.

In Baden von halbem August bis halben September. Ein Lustspiel: »Liebeskrank« angefangen. Schwind mit Frau ist hier. Sie ist sehr hübsch, etwas schroff. Die Schwäbin findet sich nicht recht in den frivolen Wiener Ton. — Die »Pia desideria« sind durch Arnold Ruge's Vermittlung bei Otto Wiegand erschienen. Das Ding macht hier einiges Aufsehen. Die Polizei drückt die Augen zu, obwohl Niemand zweifelt, daß ich der Verfasser bin.

364.

27. November 1842.

Das Stück völlig umgeändert. Es heißt nun: »Ein Mann aus dem Volk«. Den Fichtners gefällt es.*)

365.

December 1842.

Bei Kolowrat. Sehr gut aufgenommen. Er trug mir an, ein Gesuch um eine Hofconcipistenstelle zu bezeichnen.

366.

Jänner 1843.

Der König von Preußen hat die »Leipziger Allgemeine Zeitung« verboten (die in Preußen 3000 Abonnenten hat) und hat Herwegh aus Berlin verbannt! Das klingt außerordentlich mittelalterlich und märchenhaft. Auch die »Deutschen Jahrbücher« müssen aufhören. Ruge hat freilich zu Eingang des Neujahrs das Christenthum so gut wie aufgehoben und Deutschland gewissermaßen zu einer Republik erklärt. Das kam den Regierungen zu dick! — Hier geht's etwas vorwärts,

*) Das Stück ging leider verloren.



die politische Idee keimt nach und nach, die Regierung muß endlich nachgeben, und in Jahr und Tag kann viel geschehen. Aufhebung der Censur wäre freilich die Hauptsache. Wir taufen's einstweilen: Verbesserung der alten Censurgesetze, um nicht damit zu erschrecken. Graf Kolowrat will darauf eingehen, aber ich traue dem Böhmen nicht recht.

367.

24. Februar 1843.

Heute schließe ich mit Mausberger ab wegen Uebersetzung des Boz. Glänzendes Honorar. — Dingelstedt hat sich durch ein paar Artikeln in der »Allgemeinen Zeitung« todtgeschlagen. Ebenso Zedlitz. Die Wiener zeigen Gesinnung. — Auersperg ist hier. Er kommt im Jahr vier-, fünfmal von seinem Thurn am Hart oder von Graz und sagt, er frische sich bei uns auf. Seine »Nibelungen im Frack« wollen nicht recht packen. Ich machte ein Gedicht auf ihn, lass' es bei Witthauer abdrucken.

368.

10. März 1843.

Gestern Souper und Ball bei Joseph Wertheimer. Meine Tischnachbarin, die junge Frau v. Wertheimstein, erst seit fünf oder sechs Wochen verheiratet, aus Brünn, eine Gomperz. So viel Schönheit und Anmuth findet man nicht bald wieder. Leopold Wertheimstein (wohl so alt wie ich!) hat sich da eine Perle erworben. Ihr Organ ist bezaubernd, wie ihr jungfräuliches Erröthen.

369.

April 1843.

Die Uebersetzung geht langsam, ist aber von hohem Interesse, weil man dem Autor dabei recht in die Karten guckt. Boz ist wichtig, weil seine Nation wichtig ist. Ein Volk, welches öffentliches Leben besitzt, verleiht auch dem geringeren Talente einen höheren Stempel. Und Dickens ist

ein großes Talent, wenn auch von keinem großen Gesichtskreise. Dafür ist er Engländer durch und durch und schildert das reale Leben mit frischem Humor. In Deutschland sieht's miserabel aus. Auch der kleine König von Bayern hat die »Augsburger Allgemeine« restringirt, so daß sie jetzt ganz Polizeiblatt ist. Für Oesterreich haust oder hausirt Zedlitz darin nach Lust. Als ich mich gegen Grillparzer über ihn beklagte, lobte er sein Talent, entschuldigte seinen Leichtsinn, meinte auch: »Hunger thut weh!«

370.

Mai 1843.

Das Uebersetzen macht mürbe. Täglich sechs, sieben Stunden. Bis Ende des Monats (also nach drei Monaten) werd' ich mit dem 1. Bande der »Pickwickier« fertig sein.

371.

21. Juni 1843.

Gestern bin ich Concipist der Lottodirection geworden. Freund Spaun ist mein Hofrath. Präsident Kübeck meinte: ich könnte vielleicht dort einen Terno machen. Schlechter Witz! Die ganze Anstellung ist eine halbe Niete.

372.

September 1843.

Die Zeit her Uebersetzungs-Robot. Becher, ein fertiger Engländer, hilft mir mit Zustimmung meines Verlegers. Ich zahle meinen Mitarbeiter gut. Er ist uneigennützig und liebenswürdig, aber etwas bequem und braucht immer Geld. — An einem Lustspiel: »Großjährig« in Zwischenstunden gearbeitet. — Die »Pickwickier« beiläufig fertig.

373.

December 1843.

Meyerhofer und Grillparzer kehrten im November aus Griechenland zurück. Mit Grillparzer kann ich

den alten Ton nicht mehr finden. — Uebersetzungsmarter. »Herz und Industrie« wie auch die »Geschwister von Nürnberg« an Mausberger zusammen um 450 fl. verkauft. Für Boz bisher 1200 fl. bezogen.

374.

1843.

Oesterreichs Zukunft. Treues Bild der Schlechtigkeit, der üblen Wirthschaft, des Beamtenschlendrians, der Finanznoth. Das Buch ist mit Kenntnis geschrieben. Der Verfasser scheint ein Aristokrat.

375.

Jänner 1844.

Die Reichsversammlung der Thiere in der Concordia mit großem Beifall gelesen. Bei Grillparzers Geburtstagsfeier ein Gedicht auf ihn. Wurde fast nicht minder gefeiert als er.

376.

27. Jänner 1844.

Im Burgtheater wird die Tantième eingeführt. Leider zu spät für mich! Was kann ich elender Uebersetzer noch produciren?

377.

März 1844.

Mit Mausberger einig über eine Gesammtausgabe. Ich zögere, die Stücke zusammenzustellen und den Vertrag völlig abzuschließen.

378.

April 1844.

Plan zu einem Lustspiel aus der Zeit des westphälischen Friedens. Halb Hans Sachs'sche Verse, halb Prosa. Der Titel ist »Schwert und Feder«! Gefällt mir nicht. Lese zu dem Behuf Berthold, K. A. Müller und Aehnliches.

379.

August 1844.

Vier Wochen in Stuppach bei Gutherz. Mich vergebens mit »Großjährig« wie mit dem neuen Stoff (Deutsch und Französisch?) abgeplagt. — Lenau will heiraten. O weh!

380.

September 1844.

Das Stück in Wien geschrieben. Es ist fertig, und ich bin damit zufrieden. Es ist ganz in Versen.

381.

7. October 1844.

Mausberger, kaum ein Jahr verheiratet, hat sich ins Wasser gestürzt. Mit dem Boz ist's nun wohl zu Ende. Tant mieux! — Die liebliche Alma Goethe todt. — Das Stück: »Der deutsche Krieger« (fünf Acte und in Versen) in Baden vorgelesen. Der deutsch gesinnte Becher besonders entzückt. Auch die Frauen. Dessauer, in seiner Art, nörgelte daran. Auch ich war nicht recht zufrieden damit.

382.

18. October 1844.

Das Stück in drei Acten und meist in Prosa umgearbeitet. Es ist nun halb Lustspiel. Heute fertig damit, am Jahrestage der Schlacht von Leipzig. Plan zu einem Promemoria an die Regierung wegen Censur. Unterschriften sollen gesammelt werden.

383.

30. October 1844.

Doctor Friedrich List ist hier. Er will die Colonisation Ungarns bei den Großen und Dummen betreiben. Viel Glück dazu! — Lenau in Stuttgart übers Fenster gesprungen: »In die Freiheit will ich!« — Sollte die projectirte Heirat Schuld tragen? — Das Stück gestern eingereicht.

384.

11. November 1844.

Gestern Eröffnung der Concordia. Auch Zedlitz kam und schien geschmeichelt, daß wir ihn eingeladen. Endlicher, Karajan, Ferdinand Wolf. Die Gelehrten wollen Aufsätze lesen. — Lenau scheint leider wirklich verrückt.

385.

December 1844.

Boz hört auf mit Barnaby Rudge. Meine Trägheit trägt die Schuld, daß mich die Erben nicht auch wegen der Gesammtausgabe meiner eigenen Sachen entschädigen müssen. Deinhardstein war schlauer und läßt sich zahlen.

386.

22. December 1844.

Vorgestern der »Deutsche Krieger«. Der Verfasser wurde nach jedem Act gerufen, erschien aber nicht. Der 2. Act ist wohl zu doctrinär, der dritte schlug besonders ein. — Gestern wieder gerufen, erschien ich, weil man mir sagte, Kübeck habe es verboten. — Das Stück kommt der deutschen Richtung entgegen und hat ins Volk eingeschlagen.

387.

Ende December 1844.

Am 23. war Souper von 160 Personen für Fr. List, der bei seiner Rede wohl ein halb dutzendmal stecken blieb. Ich sagte das Gedicht »Zollverein« und wurde mit großem Applaus aufgenommen.

388.

10. Jänner 1845.

Am 1. Jänner zu Präsident Kübeck citirt. Er stellte mich zur Rede wegen meiner Freiheitsreden und Toaste beim List-Feste. Das sei gegen meine Pflicht und gegen meinen Eid als Beamter, er warne mich väterlich, ich verschließe mir meine Zukunft u. s. w. Ich ward toll und versicherte ihn,

daß mir um die Anstellung beim Lotto wenig zu thun, und daß ich im Nothfall entschlossen wäre, den Beamten für den Schriftsteller aufzugeben. Auch meiner Schritte gegen die Censur erwähnte ich. Dagegen habe er nichts einzuwenden, wohl aber, daß ich als Beamter Reden hielte. Wir gingen auseinander, wenig mit einander zufrieden. Zu mir hatte er noch gesagt, er habe aus eigenem Antrieb — ohne Auftrag — gesprochen. Dann lief ich zu Kolowrat, beschwerte mich. Kolowrat suchte mich zu beschwichtigen; er habe nichts einzuwenden, weder gegen mein Gedicht, noch gegen meinen Toast, sprach sogar von engherzigen Leuten. . . . Ich rückte mit der Censurfrage vor. Er bat mich sogar, ich möchte die Schrift schreiben — nur etwas behutsam — mit ihm selbst könne ich ganz ungenirt sprechen. Als ich von einem Ober-Censurcollegium sprach, meinte er nur, die Geistlichkeit sei besonders zu fürchten. Ueber den »Deutschen Krieger« und dessen Erfolg habe er den Sedlnitzky gänzlich beruhigt 2c. 2c. Kurz ich wußte jetzt, daß Kübeck seinen Auftrag von Niemandem als von Metternich haben konnte. Tantième der vier Vorstellungen des »Deutschen Kriegers« 321 fl. 6 kr. Sitze auf viele Vorstellungen sind vorgemerkt.

389.

13. Jänner 1845.

Gestern feierte die Concordia meinen Geburtstag. Ich wurde entsetzlich angesungen, als Dichter, als Patriot, als Liberaler. Man sieht, daß man bei uns nur einen Finger zu rühren braucht, so gilt das schon für eine That. Ein Zeichen, daß es unter der Asche glimmt. — Der geistreichste Beitrag war von L. A. Frankl. Den musikalischen Preis erhielt Dessauer. Schuselka hielt eine hübsche Rede, sprach auch gut. An Schlagwörtern der jungen deutschen Schule fehlte es nicht. Doctor Fr. List blamirte sich leider abermals mit seinem Toast. Mir scheint, der brave Mann gräbt sich überhaupt hier sein Grab. Wien war schon für manche Celebrität

gefährlich. — Alle Freunde waren zugegen: Schober, Doblhoff, Adolf Herz, der alte Winkler, Hornbostel, Hofrath Spaun u. s. w. Die Klugen hielten sich fern, wie Deinhardstein, Halm, Vesque, auch Feuchtersleben (von dem's mich wundert). Natürlich auch Grillparzer. — Das Fest war jedenfalls herzlich gemeint, wenn sie mir auch zu viel Schönes sagten.

390.

1. Februar 1845.

Ich besuche zuweilen unsern lustigen Alex. Baumann im Bureau (bei Kolowrat), blättere in den Akten, die er zu registriren hat. Metternich hatte unlängst einer Verhandlung des Staatsraths beigeschrieben: »Es gibt keine Wahl: Entweder Regelung der ungarischen Verhältnisse oder Untergang der Monarchie«. — Die Regierung sei gegenwärtig ein Nichts u. s. w. Man sieht, den Herren wird nicht wohl in ihrer Haut. — Aber was verstehen sie unter dem »Regeln?« Gemeinsames Knechten. Es hilft aber nur eine gemeinsame Constitution.

391.

21. Februar 1845.

Gestern Thee bei Hammer wegen der Schriftsteller-Petition. *)

392.

1845.

Die Petition ist überreicht. — Bei Kleyle »Sommernachtstraum« gelesen, mit Mendelssohns Musik. Auch »Julius Cäsar«. Ich den Antonius.

393.

21. Mai 1845.

Gutzkow ist hier. Norddeutscher Verstand, aber kalt. — Für Boz bisher 3000 fl. bezogen. — Morgen trete ich die Reise mit Heinrich Sichrowsky nach Paris und London an.

*) Siehe: Aus Alt- und Neu-Wien.

394.

25. Mai 1845.

Am 22. Mai (Frohnleichnam) mit Dampfschiff (Sichrowskys wegen) nach Linz, am 23. mit Eilwagen Regensburg. Präsident v. zu Rhein machte uns die Honneurs, tractirte uns auch mit Champagner. Rathhaus, Folterkammer. (Früher Walhalla, ohne M. Luther.) Heute (am 25.) in Nürnberg. Noch ein Stück Mittelalter. Albrecht Dürers Haus, fast ganz erhalten, selbst die Küche. Sein Arbeitszimmer. — Das Schloß der alten Burggrafen von Nürnberg, Monumente von A. Dürer, H. Sachs, Pirkheimer und Kraft. — Die Apostel von Vischer, Lorenz- und Sebalduskirche. An der Stelle des Hauses, wo Hans Sachs wohnte, ist jetzt eine Garküche zum Hans Sachs. Sonst vieles erhalten. So das Haus, wo Gustav Adolf wohnte, Pirkheimers Haus, Adolf v. Nassaus Residenz, Beheims (des Welt-Umseglers) Wohnung. Eine Vischer-Straße und — eine Tetzel-Gasse. Neue Häuser im alten Styl. — In einer Sonntagszeitung las ich aus München: die Hoffnung (dort die Gasbeleuchtung zu bekommen) beruhe auf dem Umstande, daß Anerbietungen gemacht wurden, »welche man hohen Orts in Ueberlegung zu ziehen versprochen haben soll«. — Tout comme chez nous. — Eben fahren wir weiter nach Würzburg.

395.

28. Mai 1845.

Am 27. Morgens um 5 Uhr von W. mit Dampfschiff den Main hinunter. Hübsches Hügelland. Freundliche Orte. Wertheim, Hanau, Offenbach, Aschaffenburg. In Frankfurt Schwind vergebens gesucht. Er ist in Leipzig. Seine Frau traf ich nicht zu Hause. Gutzkows Frau besucht. Eine recht hübsche und anmuthige Halbblondine. Cramolini und Frau. Morgen geht's mit der Mallepost nach Paris.

396.

1. Juni 1845.

In Paris. — Am 29. Mai mit der Eisenbahn nach Mainz, von da mit der Mallepost weiter. Neuer Wagen, zum erstenmal befahren, machte unter Weges Aufsehen. Nachts um zwei Uhr die französische Grenze passirt. Gelinde Visitation. Mit der französischen Malle weiter. Man reist wie ein Koffer. Frühstück in Metz, um 12 Uhr in Verdun. Man fährt mit vier Pferden (Schimmeln) fast immer in einer Art kurzem Galopp. Gelegentlich brach die Deichsel. Fuhrleute, Schmied u. s. w. zeigten sich hilfreich, geschickt, dabei munter, kein deutsches Schimpfen! In einer Minute waren wir wieder flott. Um 1/2 6 Uhr Mittagmahl in Châlons sur Marne. Table d'hôte in einer Art Kneipe. Gegen Epernay zu reichte man uns eine Flasche Champagner in den Wagen. Der Wein war herzlich schlecht. Von Bondy im hellen Sonnenschein gegen fünf Uhr Abends in Paris angekommen, wie gerädert. Mit Mühe zwei Zimmer im Hôtel des étrangers erobert. Fünf Franks. Aeußerst mäßig. — Sichrowsky, der hier zu Hause ist, schleppte mich noch des Abends herum. — Gestern seit 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends (hier Mittags) auf den Beinen. Frühstück im Palais royal, dann die Napoleonssäule hinangeklettert. Place de la concorde, Invalidenhaus, Notre dame de Paris, die Morgue, Palais de justice. Die Zwischenstrecken gefahren. Nach zwei Uhr in die Kammer. Die »Negerfrage« wurde äußerst lau discutirt, Niemand gab acht. — Nach Tisch ins Théâtre français. »Le Barbier de Seville.« Samson (Figaro) ist bereits ein alter Herr. Mad. Loyo hübsch. Das Ganze etwas matt. Die »Claque« klatschte geschäftsmäßig. Das geht wie auf Einen Schlag und hört plötzlich auf. Kein gemüthliches Aus- und Nachapplaudiren wie bei uns. Nach zwölf Uhr todmüde zu Bett, bis neun Uhr geschlafen, jetzt völlig restaurirt.

397.

4. Juni 1845.

Am 1. Juni mit Sichrowsky und Joël zweites Frühstück bei Salomon Rothschild. Wunderlicher Kauz, der sein Frankfurter Deutsch mit einem unmöglichen Französisch verquickt. Eine naive Natur bei seinem Reichthum. Mit mir war er artig, den Joël, seinen Schmeichler, behandelt er wie einen Bedienten. Herum gefahren. Arc de Triomphe, Place de la Bastille mit der Juli-Säule. Besuch bei Marie Schnapper. Bei Very gespeist, dann im Vaudeville-Theater. Tom Pouce ist 14 Jahre alt und etwa wie ein zweijähriges Kind. Une dame de l'empire. Dlle. Juliette recht gut. Eis bei Tortoni. — Viel Großartiges, aber auch viel »Pouf«. Die Pariser scheinen genügsam und befriedigen sich häufig mit dem Schein der Größe. Es sind große Kinder. Im Ganzen macht doch alles hier den Eindruck lebendigsten Lebens. Die Religionsfrage en vogue. Ich lese eben: Feu, feu! von Timon (Cormenin), 4. Auflage. Für die Jesuiten. — In der Sorbonne. Ein Stück philosophischer Vorlesung mit angehört. Im Pantheon. Grabmäler von Voltaire und Rousseau. Sonst nur Generäle und Staatsmänner. — Um zwei Uhr auf der Börse. Gräßliches Geschrei der Agens de change.

Im Collège des beaux arts. Höchst merkwürdig die Alterthümer von Nismes. In der Chambre des députés. Lärmen und Unachtsamkeit wie damals. — Montags bei Rothschild um 7 Uhr gegessen. Rothschild erzählte mir eine Anekdote von König Ludwig von Baiern, der ihn fragte, wie reich er (Rothschild) sei. Auf die ertheilte Auskunft rief der König aus: »Da sind Sie ja reicher als ich!« — Kann man sich naiver selbst empfinden? — Nach dem Diner in den »Folies dramatiques«. Hielt nur einen Akt lang aus. — Gestern mit Marie Schnapper in St. Denis. Grabmäler von Clovis, Dagobert und Charles Magne. Die schönsten: Heinrich II. und Katharina von Medicis. Die Elisées

bourbons, die Chapelle expiatoire. — Abends im Théâtre français. »Virginie«, langweilige Tragödie von irgend einem Akademiker. Dlle. Rachel im großen Affect vortrefflich, antik-schöne Haltung, Haß, Zorn ist ihre Sache — das Sachte minder. Sie behandelt den Alexandriner ziemlich willkürlich, huscht über manchen Vers kurz weg, wählt sich die Pointen. Das macht die Sache erträglicher. Die übrigen Schauspieler klappern traditionell.

Leider spielt die Rachel (jeden anderen Tag) nur die Eine Tragödie. — Mit Frau Schnapper auf dem Père La Chaise. Schöne schattige Alleen, Unzahl von Grabmälern, wenig Schönes. Abälard und Heloise (mit neuen Gesichtern und eingeplankt). Casimir Perier, Dr. Gall, Champollion (ein Obelisk), Kellermann, Laffitte. Die Duchenois. »Le roi, la famille royale, la ville de Paris« und andere Städte haben zu einer abscheulichen Melpomene beigetragen. — Sieyes, Lemercier, Marschall Gouvion St. Cyr, besonders schöne Statue. Dupuytren. Suchet (von David), Massena und Lefebvre. Beim letzten steht: »Soldat — Marechal — Duc de Dantzik — pair de France.« — Hübsche Carrière vom gemeinen Soldaten! — Beaumarchais (wollte durchaus auf dem Wege begraben sein). Ney ist ohne Namen. Aus Rücksicht. Boieldieu, Gretry, Herold, Delille, Bellini, Talma. — Börne. Büste gut. Basrelief: Deutschland und Frankreich durch die Freiheit miteinander verbunden. Wär' es so, käm' es so! — Benjamin Constant. — Ein »Chaudronnier« hat sich das größte Monument setzen lassen: eine riesige Pyramide. — Ich gehe zu Broggi essen (allein), da ich nicht zu Rothschild mag.

398.

5. Juni 1845.

Gestern in der Opéra comique. Domino noir und Gulistan. Gewandtes Spiel, hübsches Arrangement. Man

gibt täglich eine moderne Oper, dazu eine ältere von Grétry oder sonst einem Meister. So kann man vergleichen, auch erhält sich die Tradition.

399.

8. Juni 1845.

Am 5. im Jardin des plantes, dann führte mich Goldschmidt zu Heine. Er leidet an einem Augenübel und sonst, ist auf dem Punkte, aufs Land zu ziehen. Seine dicke Mathilde packt ein. Er macht gern Witze, mitunter schlechte, will aber bewundert werden. Ich kam mit der besten Meinung, da mir Auersperg, der ihn näher kennt, viel Gutes von ihm erzählt hatte. Wir sprachen cursorisch über deutsche Literatur, doch scheinen ihm die Geldspeculationen stark im Kopfe zu liegen. Es handelt sich um Actien von rive droite und rive gauche, woran ihn Rothschild, wie es scheint, theilnehmen läßt, wenigstens erkundigte er sich angelegentlich und wiederholt nach dem Stand der Dinge bei Goldschmidt. Die Politik scheint ihn wenig zu kümmern. Im Ganzen machte mir der Dichter, den ich so hoch halte, als Mensch keinen besonderen Eindruck. Ich ihm vermuthlich auch nicht. Jedenfalls ist er weibisch eitel. — Im Hôtel des princes vortrefflich gegessen. Abends im Ranelagh (Bois de Boulogne). Femmes entretenues tanzten. — Am 6. im Palais de justice. Assisen. Dann im Louvre. Leider wird ausgeputzt, darum viele Säle geschlossen. Die Spanier Murillo, Velasquez besonders reich vertreten. Mit Leopold Stern in der Maison dorée trefflich dinirt, dann im Théâtre français. Corneille-Feier. (Die Rachel leider nur eine stumme Rolle.) Le mari à la campagne. Regnier ausgezeichnet, auch Mad. Volnys. — Im Foyer die Büsten der dramatischen Dichter. Es ist doch schön, einer großen Nation anzugehören! — Gestern in Versailles. Schönbrunn ist vielleicht schöner, hat aber keine Geschichte. Auch die Gallerien erzählen die Geschichte Frankreichs. Aber Schlachten über Schlachten! Die algierischen Bilder waren leider nicht zu sehen. — Bei Marie Schnapper

gegessen, Abends bei Franconi, dann in Mabille, wo sehr anständig Cancan getanzt wurde. — Ich bin körper- und seelenmatt, bleib heute zu Hause, will allein essen, dann in die Variétés gehen. Wer an einem schweren Herzen leidet, wie ich eben, sollte nicht reisen. Ich bin wie an einer unsichtbaren Kette und reiße mich nur auf Momente los. Zum Glück hab' ich noch etwas von dem »raisonnirenden Leichtsinn« des Johannes Müller.

400.

10. Juni 1845.

Ich ging an dem Springbrunnen mit der Statue Molières vorüber. Ein philisterhaft aussehender Mensch (ohne Zweifel aus der Provinz) bleibt stehen, fragt einen Gamin, wer der sei. — »Eh, mon bourgeois!« ruft der, wie verwundert, »Est ce que vous ne connaissez pas notre grand poëte, notre immortel Molière?« — Dabei nahm der kleine Kerl eine völlig theatralische Stellung an. Es sind Helden und Komödianten zugleich. Börne macht, glaub' ich, eine ähnliche Bemerkung. — Die Déjazet leider nur in einem kleinen Verkleidungsstückchen gesehen: Mademoiselle Dangeville. Als Gamin war sie besonders gut. Sie hat ein etwas rauhes Organ, singt aber ihre Couplets mit Meisterschaft. Man kann sie in der Komik (auch in der Keckheit) mit unserer quondam Krones vergleichen, nur besitzt sie hundertmal mehr Grazie. — Im »Lansquenet« war Lafont köstlich. Von 7 bis 12 im Theater gesessen! (Variétés.) Wer bringt das in Deutschland zuwege? Gestern in der großen Oper, in Rothschilds Stalle d'orchestre. »La Juive«. Für mich eine langweilige Oper. Die Sänger mittelmäßig, bis auf Duprez, der aber wenig Stimme mehr übrig hat. Die mise en scène sowie Orchester vortrefflich, das Haus herrlich.

401.

13. Juni 1845.

Im Gymnase: »Jeanne et Jeanneton«, Rühr- und Effectstück von Scribe. Numa ausgezeichnet. Dlle.

Désirée« artiges Naturproduct. — »La belle et la bête« nicht ganz ausgehalten. — Die Franzosen spielen so ziemlich alle gleich gut und sind conventionell geschickter als die Deutschen. Das Moderne ist ihr Element. Da lassen sie sich gehen, sind natürlich, dabei liebenswürdig, geistreich. Wenn sie sich aber in ihrem Sinne zusammennehmen und etwa Schiller und Shakespeare spielen wollten, wär's gewiß nicht auszuhalten. Das Publicum ist nichts weniger als kritisch, das des théâtre français vielleicht ausgenommen, sonst von ästhetischer Bildung keine Rede. Bei der Gleichgiltigkeit und Kälte des Publicums ist die Claque vielleicht ein nothwendiges Uebel. — Scribe macht sich's in »Jeanne et Jeanneton« sehr leicht. Sogar eine Erkennungsscene durch ein Muttermal kommt darin vor. — Im Tribunal de commerce, auch die Gobelins besehen. — Die Equipage des Tom Pouce auf der Straße als fahrende Reclame. Vier kleine Pferdchen, Liliput-Kutscher und Bedienter. Ein großer Kerl schreitet daneben, führt die Thierchen am Zaum. — Im Théâtre de la porte St. Martin: »La biche au bois«, Feerie. Wird seit drei Monaten ununterbrochen gegeben. In Decorationen und Costumes das Unglaublichste. Besonders merkwürdig le royaume des poissons, und le royaume des légumes. Närrisch-lustiger Text, eine Menge politische Anspielungen. Auch Witze, die ich nicht immer gleich verstand. So, wie die Prinzessin jeden Abend zum Reh und darum sorgsam bewacht wird. — Warum? fragt Einer. — »Si elle allait faire connaissance de quelque cerf!« — wird erwidert: »Si mon maitre, le prince, n'allait plus la voir qu'avec des daims!« — Ungeheures Gelächter und Jubel im ganzen Hause. Ich hatte das Wortspiel mit Débain erst durch einiges Nachdenken herausgebracht und lächelte hinterdrein. Aber über den wohlfeilen Witz waren die kindischen Leute glücklich! —

Gestern wieder in der Deputirtenkammer, dann bei unserem Botschafter, dem Grafen Appony gegessen. Liebens-

würdige Leute, er und die Gräfin. Ebenso Graf Lützow. — Abends auf einen Act im Ambigu: Les étudians. Dann im Nouveau Tivoli, Ball mit Feuerwerk. Große Hitze die Tage her.

402.

16. Juni 1845.

Am 13. in der Chambre de Pairs. Pasquier, Barante, Soult, Montalembert u. s. w. Auch Victor Hugo war zugegen, der wie ein Gemisch von Menzel und Gutzkow aussieht. Im Hôtel de foi gespeist mit Sichrowsky, Homberg, den Schnappers u. s. w. 15 Francs (mit Wein) die Person. Oefter mit dem Deputirten Cremieux zusammen. Briefe an Ledru Rollin und Andere (von Leopold Neumann in Wien) aus Faulheit gar nicht abgegeben. — Am 14. bei Rothschild in Surennes gespeist. Er führte mich in sein Schweizerhaus, in seine Kuhställe, trug mir auch an, im nächsten Sommer hier zu wohnen. Ich sollte mein eigener Herr sein, auch ganz allein essen, wenn ich's wollte. Er versicherte mir auch, daß er viel lese, besonders Geschichte. Dagegen wohne er seit Jahren in Paris, ohne sich Alles anzusehen, wie ich. — Abends nach 10 Uhr noch in den Variétés: anderthalb Acte eines neuen Vaudeville: »La vendeuse des dindons«. Die Dejazet vortrefflich. Eine Anekdote aus dem Leben Kaiser Leopold II. gab den Stoff. Die Pariser jubelten. — In Surennes ist Heinrich IV. katholisch worden. — Am 15. wieder in Versailles. Die Bilder aus Constantine von Vernet. Große Effecte, Manches vortrefflich. — Les grandes eaux. Mit der Eisenbahn nach St. Cloud, dann nach Boulogne. Bei James Rothschild (Salomons Bruder, zugleich Tochtermann) großes Diner. Geburtstag seiner Frau. Wir hatten uns verspätet. Eine große Gesellschaft, auch Deputirte, Literaten, wartete längst auf uns. Spät Abends in einem »Coucou« nach Hause, der uns unterwegs aufnahm. — Heute wird abgereist. Fürs Erste mit der Eisenbahn nach Rouen.

403.

London, 21. Juni 1845.

Am 17. Vormittags in Rouen herumkutschirt. Domkirche St. Ouen, Palais de justice, Statue der Jeanne d'Arc, Leichenbegängnis in der Kathedrale. Zwei Laienbrüder bliesen den serpent, einer spielte die Baßgeige. — Um 2 Uhr Mittags das Dampfschiff nach Havre de Grace bestiegen. Schöne Seine-Ufer. Reizende Gegenden der Normandie. Trümmer des Schlosses von Robert le diable. Erster Anblick des Meeres.

Um 10 Uhr Abends bestiegen wir den englischen Dampfer nach Brighton. Mondschein. Nacht auf dem Verdeck. Ich ging erst gegen 1 Uhr zu Bette. — Am 18. um 7 Uhr Morgens an der englischen Küste. Leichte Visitation. Nach Brighton Seitonbranche. Um 2 Uhr in London. Im Trafalgar-Hotel abgestiegen. — Sichrowsky, der auch hier heimisch ist, schleppte mich bis Mitternacht herum. Bank, Börse, Post, Regentstreet, Regentpark, Westminster, Nachts im Vauxhall, Waterloo-Fest. Ich war reisematt, abgestumpft, unfähig, alles das Neue aufzufassen, zu verarbeiten, bat den Freund, er solle mich ein paar Tage mir selbst überlassen. — In Paris ist nur bruit und amusement. — Daran gewöhnt man sich bald. London wirkt überwältigend, ja anfangs erdrückend, wie alles Große. Das ist kein zahmes Binnenland! Jeder Einzelne fühlt sich im großen Ganzen, ist als sein Theil thätig und wichtig. Das macht die Themse und das Meer. Ich erinnerte mich des wunderlichen Satzes eines Geographen, der zugleich Urdeutscher und Hegelianer ist: »Die potamische Welt des Orients und die thalassische Welt der classischen Völker sind Momente der Oceanität.« — Das Wasser ist nämlich nach diesem geographischen Philosophen das constitutionelle Element, als Fluß, Mittelmeer und Ocean. — Ganz richtig! Nur daß er den Deutschen die künftige Weltherrschaft zuspricht. Die Engländer haben sie aber! — Mit meinem Shakespeare-Englisch komm' ich hier nicht

weit. Auch verstand ich die ersten Tage kein Wort. Heute geht's schon besser. Sichrowsky ist keck genug, mit seinem »I say« immerfort zu schwatzen. — Staudigl aufgesucht. Mit Wehli und seiner reizenden Frau in (ihrem) Royal hôtel bei Blackfriars gespeist. Wir wollen ihnen nachziehen, da man in unserem alt-englischen Hotel nicht rauchen darf. — Sonst immer auf den Beinen. Im St. James-Park, Hyde-Park, Apsley-House, Westminster Hall, Court of common pleas, of queen's bank, in Mansion-House, Proceß vor dem Lord Mayor. Ein bereits verurtheiltes Weib warf ihm den Schlappschuh an den Kopf, wurde neuerdings verurtheilt, wegen »Landfriedenbruches«. — Auch viel auf der Themse. Mit Wehlis in Greenwich, auch zu den Docks. Die Weltherrschaft repräsentirt sich hier. Wälder von Masten, riesige Magazine. Wir bestiegen ein neues Schiff von 1400 Tonnen, nach Calcutta bestimmt, mit 70 bequemen Cabins, 50 Kanonen und 290 Mannschaft. Gustioses Speisezimmer ꝛc. In Drurylane: »The enchanteress«, neue Oper von Balfe, nicht übel, à la Auber. Mad. Thillon charmant.

404.

Juni 1845.

Am 21. im Tunnel und im Haymarket. Lustspiel: »Time works wonders«, nur im fünften Act. »The old soldier«, ziemlich gut verstanden. Von einer Posse: »The King and I« fast gar nichts. Das Theater ist aber hier Nebensache. — Sonntags mit Wehlis und Sichrowsky nach Windsor, zu den Virginia Waters ꝛc. Ich bezahlte für uns die Wirthshausrechnung, glaubte mich hinterher betrogen, schrieb Tags darauf dem Wirth, der mir umgehend die specificirte Rechnung einschickte. — Unser (provisorischer?) Gesandte, Graf Dietrichstein (der Sohn des Moriz), fragte neulich Sichrowsky, wer denn Lord Aigon sei. Er kennt den Handelsminister nicht! Wie wird uns der Mann vertreten? — Montag mit Leopold Stern auf der Themse nach Rich-

mond. Ein paar alte, gefällige, auch etwas deutsch sprechende Engländer. Heller Sonnenschein außerhalb der Nebelstadt. Bei Starr and garte vortrefflich gespeist. Nach Hamptoncourt. Auf der Rückfahrt Dudelsackpfeifer auf dem Steamer. Ein recht anständiges Bürgermädchen wollte durchaus mit mir tanzen. Abends nach 9 Uhr in die Chamber of Commons. Gegen meine Erwartung fanden wir Einlaß in die Diplomatenloge, nur auf eine Visitkarte des Grafen Dietrichstein, die ich vorwies. Der große Agitator O'Connell, nachdem er sein Gefängnis überstanden, sprach heute wieder zum ersten Mal im Parlament, aber mit großer Mäßigung. Er sieht derb und tüchtig aus, etwa wie ein Landpächter. Peel gegen ihn, ruhig, fein und gewandt. Es handelte sich um die Maynooth-Bill. Wir blieben bis nach Mitternacht. Tags darauf mit Wehlis in Barklays Brauerei. Er hat Bier liegen im Werth von über eine Million L.-St. Führt es nach Rußland und China. Mir mundet kein englisches Bier, noch auch der mit Branntwein versetzte Bordeaux. Wir trinken meist Champagner mit Eis, der Hitze wegen. So neulich im Café français, wo ich mit Leopoldine Wehli tanzte, dabei ein Glascarré eintrat.

405.

28. Juni 1845.

In Pentonville. Mustergefängnis, einsame Haft. Nur junge Leute, unter dreißig, die nach ausgestandener Strafe in die Colonien gesendet werden. — In mehreren Clubs. — Einen Abend in Chelsea. Matrosen (als Mohren) sangen und tanzten. In Woolwich. — Großes Concert im Saale der Königin. Die Person zu 16 Schilling. Staudigl (der mir die Karte gab) und Hasselt, Pischeck. Zwischen Beethoven, Mozart und Schubert auch ein Engländer, welcher »comic songs« zum Besten gab und damit alle Classiker ausstach. Ebenso der Claviertrommler Leopold Meyer. Das Publikum in Galla. Alles abgeschmackt. — Auf der St. Pauls Kuppel. In Newgate. Liebenswürdiger Inspector,

der uns in mehrere Gefängnisse führte. — In Bedlam. Ein deutscher Doctor, der mich versicherte, er sei ein Staatsgefangener, und man verfolge ihn, weil er dem Prinzen Albert eine griechische Grammatik dedicirt. — Im St. James-Theater in Mad. Hasselts Loge. (Mehrere Theater schickten uns Karten, durch Vermittlung des Herrn Schloß, einer Art Theater-Agenten.) Arnal vortrefflich im l'homme blasé. — An demselben Abend spielte man im Strand-Theater den »Kaufmann von Venedig«. Man warnte uns aber vor dieser Shakespeare-Vorstellung. — Heute Abends wollen wir abreisen.

406.

Juli 1845.

In Dover um 1/2 5 Uhr des Morgens aus dem Hafen. Sehr unruhige See, auf dem Verdeck lag Alles in Katzenjammer. Besonders eine Matrone mit ihren Töchtern. Seekranke Niobegruppe. Sichrowsky und ich rauchten Cigarren, dann ging ich ein wenig in die Kajüte schlafen, fühlte mich später ein wenig unwohl und war herzlich froh, als wir um 1/2 10 Uhr in Ostende das Land betraten. — Um 12 Uhr Mittags mit Eisenbahn über Brügge, Gent, Mecheln nach Brüssel. Am 1. Juli in Aachen. Von Köln ging Sichrowsky voraus nach Ems. Ich blieb ein paar Tage in Bonn mit Simrock, Kinkel und anderen Professoren und Literaten. Lustiger Maitrank. Kinkel, mit langen Haaren, umgeschlagenem Hemdkragen, grauem Röckel, besonders fidel. Er hat vor, auch fürs Theater zu schreiben. Prosit!

407.

14. Juli 1845.

Seit 6. Juli in Ems mit Sichrowsky. Freundlicher Ort, leichte, angenehme Gegend. Eselspartien. Spiele auch Roulette, gewinne meist. Dramatische Idee: »Die Tochter des Reichen.«

408.

21. Juli 1845.

Am 14. über Nassau, Schwalbach, Wiesbaden nach Frankfurt. Goethes Haus besucht mit Professor Meyer aus Reval. Trennung von Sichrowsky, der nach Hause kehrt. — Splendides Gastmahl mir zu Ehren bei Gutzkow mit Schwind (ohne Frau), Löwenthal (meinem Verleger) sammt Frau, Theaterdirector Marek, ein paar Literaten und Schauspielern. Mit Gutzkows liebenswürdiger Frau kam ich bald in das angenehmste Verhältnis. Ueber Oesterreich haben die deutschen Kleinstädter die wunderlichsten Vorstellungen. So auch Gutzkow, der es doch aus Autopsie kennen gelernt. Sie stolziren mit ihrem etwas mehr von Preßfreiheit, zählen aber nichts im Großen und Ganzen. Ein Franzose oder Engländer würde unserem Wien gewiß mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die jetzige Gährung in Oesterreich ist nicht wegzuleugnen, und sie wird und muß zu etwas führen. —

Im Theater: »Er muß aufs Land« — mir zu Ehren. Deutsche Misère! Wie anders nimmt sich das Stück in Paris aus! Selbst die sonst vortreffliche Lindner war mittelmäßig. — Mit Schwind in Soden, Mendelssohn besucht. Eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit. — Schwinds Louise etwas schroff, besonders Frauen gegenüber. — Einen Abend in der »Ganges-Gesellschaft« zugebracht. Schwind ist »Brahma«. Die Mitglieder haben auch Früchtenamen, so der »Cactus« Gutzkow. — In Homburg mit Varnhagen zusammengetroffen, welchem Gutzkow den Rücken zukehrte. — Auch in der Rabbiner-Versammlung. Gute Redner. Man verhandelte über den künftigen Messias, ob er geistig, körperlich oder gar politisch aufzufassen sei. Durch Stimmenmehrheit wurde entschieden, daß die Hoffnung auf den Messias und auf das jüdische Reich aus den Gebeten wegzulassen sei. So macht man jetzt Religion.

409.

Baden-Baden, 30. Juli 1845.

In Mannheim mit Glasbrenner, Itzstein und Hecker, (dem aus Berlin verwiesenen) Matthy und anderen Liberalen eine halbe Nacht gekneipt. Auch da ging's über Oesterreich los, und ich hatte alle Noth, zwar nicht die Regierung, aber meine Landsleute zu vertheidigen. — Itzstein ist ein alter Herr mit weißem Kopfe und einem gescheidten oder pfiffigen Gesicht. Hecker jung, feurig, kräftig, hübsch. Matthy benahm sich besonnen und mäßig. — Am 24. mit Glasbrenner nach Heidelberg zu Karl Beck. Am 26. über Karlsruhe hieher. Viel mit Lewald und Wilhelm Chezy zusammen. Justinus Kerner besucht. Treuherziger Schwabe. Mit Lewald und Frau in Lichtenthal. Ihnen den »Deutschen Krieger« vorgelesen. — Gedichte von Dingelstedt. Schwankend wie er selbst. Zerrissenheit, Verzweiflung an sich selbst und Deutschland, Ruhmsucht, Geilheit und Angst, wovon er leben soll, bilden den Stoff. Dabei ist's doch ein Poet. — Morgen reise ich weiter, der Heimat zu. Warum geh' ich nicht nach Straßburg? Zum Theil aus Trägheit, auch weil ich innerlich leide. —

Bei den Banken von Ems, Wiesbaden, Homburg gespielt und einige Hundert Francs gewonnen, hier wieder alles beim Roulette angebracht und noch ein zehn oder zwölf Louisd'ors dazu.

410.

Stuttgart, 5. August 1845.

In Karlsruhe bei der Haizinger dinirt, soupirt und gefrühstückt. Bei Haizinger wohnt der junge Collin (Sohn des Mathäus, bei der Gesandtschaft angestellt). Auf dem Theater die Bekanntschaft des Intendanten von Auffenberg im Halbdunkel gemacht. — Die Schwind'schen Fresken, wie alles von ihm, trefflich erfunden und empfunden, nur etwas Cornelius-Grau gemalt. — Hier in Stuttgart Regisseur Moriz (munter, sarkastisch), Molique (bei dem ich speiste)

Hackländer, Menzel — der noch entsetzlich langweiliger geworden. — Mit Moriz und Hackländer in Hohenheim. Musterwirthschaft. In Hackländers Berggarten mit hübschen Mädchen. Einmal in der Kammer. Ohne Interesse. Flüchtige Berührung mit Cotta, der sich vornehm und geckenhaft gerirte, wie immer. Dagegen trug sich mir Hallberger zweimal zum Verleger an. Früher auch Hoff in Mannheim. Ich bin noch unschlüssig. — Heute fahre ich mit Moriz zu dem armen Niembsch nach Minnenden.*)

411.

München, 12. August 1845.

Am 6. mit Francis Grund von Stuttgart nach Augsburg. Grund, ein geborener Wiener, seit 20 Jahren in Amerika. Kräftiger Vierziger, rothes Gesicht, mehr als lebhaft. In allen Künsten der Demokratie zu Hause. Dort mit ihm und den Redacteuren der »Allgemeinen Zeitung« ein paar Tage lebhaft verkehrt. Auch Dr. List besucht, der ziemlich gedrückt ist. Wie gerne ging ich jetzt nach Berlin und Königsberg, der Gedanke wird immer lebhafter, das Bureau aufzugeben. Wenn ich mir nur zutraute, daß ich noch schreiben kann! Im Ganzen bin ich doch mehr oder weniger mit Oesterreich verwachsen.

Gutzkows »13. November« in Stuttgart gelesen. Matte Geschichte von einem splenischen Schottländer. — Seit vorgestern hier. Besuche Menschen und Kunstwerke ohne rechte Freude.

412.

16. August 1845.

Soirée bei Thiersch, Diner bei der Donker. Mit Feldmann bekannt worden, der fünf Jahre in Griechenland zugebracht. — Die Pinakothek besehen, die Basilika, die Residenz (den Neubau). Tanzsaal prächtig. Merkwürdig stilisirte Einladung: »Hofball im Ballsaal des Saalbau's.« — Häufige

* Ueber diesen Besuch siehe die Skizzen aus Alt- und Neu-Wien.

Regengüsse. Blieb halbe Tage in meinem Zimmer. Misanthropie, Geistes- und Gemüthsleere. Morgen reise ich ab.

413.

24. August 1845.

Auf dem Dampfschiff von Passau nach Linz mit Dalberg und seiner Frau zusammengetroffen, einer Tochter des Sängers Lablache. Sie ist voll Feuer und Geist. — Hier in Klafterbrunn bei Döbler. Auch Castelli in Lilienfeld besucht. Morgen geht's nach Hause. Hatte kein freies Gemüth auf der ganzen Reise und kehre gedrückten Herzens zurück.

414.

30. August 1845.

»Wie ein unseliger Geist spazier' ich da auf dem Kohlmarkt
Und auf dem Graben herum, wand're ins Lottobureau!« —

In Wien ging meine Gedrücktheit bald in eine Art Wuth über. Die heiße und jetzt menschenleere Stadt erschien mir nach Paris und London wie ein alberner Häuserhaufen. — Der »Deutsche Krieger« kam in einem halben Jahr zwanzigmal zur Darstellung. Dafür Tantième: 1521 fl. 39 kr.

415.

September 1845.

Ich wandle herum wie ein Schatten, ohne Freude, ohne Lust, ohne Hoffnung. Keine Arbeit. Trostloser Zustand.

416.

October 1845.

Ich basle an »Großjährig«.

417.

3. October 1845.

Graf Dietrichstein und die Schauspieler malträtiren den Holbein. Der Graf will ihn weg haben.

418.

22. October 1845.

Unlängst bei Kolowrat, der mich beschwichtigt, auch wegen der Censursache. Die Reformen müßten endlich kommen u. s. w.

Da wird Sedlnitzky gemeldet. Wir mußten Beide lachen. Ich blieb noch einige Zeit, um den Andern warten zu lassen.

419.

12. November 1845.

Schuselka schrieb mir um Geld. Ich schickte ihm 200 Gulden. Doblhoff und Graf Fries schießen es vor. — Später schreibt mir Schuselka, daß er zu Ronge's Lehre übergetreten sei. Ich machte mich lustig darüber. Er antwortet wie ein begeisterter Apostel oder wie ein Narr.

420.

4. Februar 1846.

Gestern zu Doblhoff ins Ständehaus gezogen. Neue Möbel. — »Großjährig« soeben ganz ausgefeilt. — Letzthin den Grafen M. Dietrichstein bei der Haizinger getroffen. Er nennt mich einen Feind des Burgtheaters.

421.

14. Februar 1846.

Gestern »Großjährig« bei Mad. Haizinger gelesen. Es geht nicht, wie es ist, und wird vermuthlich wieder in zwei Acte zusammengeschmolzen werden müssen.

422.

3. März 1846.

Das Stück unter dem Titel: »Es bleibt beim Alten« und in zwei Acten gestern dem Grafen Dietrichstein gesendet.

423.

12. März 1846.

Am 24. Februar war der Ausbruch der galizischen Revolution. An 3000 (Edelleute und ihre Beamten) sollen erschlagen worden sein. Es war ein Zustand völliger Anarchie. — Sorglosigkeit der Regierung. Metternich war lange Zeit vorher gewarnt worden. Gönnte er vielleicht dem galizischen Adel die blutige Lection? — Die Bauern erwiesen sich »gut österreichisch« — das heißt, sie schlugen drein. Eine

communistische Strömung geht aber auch durch die fatale Geschichte.

424.

Mai 1846.

Vor Jenni Linds Abreise mit ihr bei Pokorny soupirt. Sie ist wohl nicht besonders geistreich, aber gemüthlich und jungfräulich wie ihr Gesang. — Baron Sala*) (aus Lemberg) erzählt Wunderdinge von der Rathlosigkeit der Regierung.

425.

Mai 1846.

»Großjährig« ist so gut wie fertig. Ein einactiges Lustspiel: »Der Hofnarr« (oder »Ritter vom Stegreif«?) will ich dazu geben.

426.

15. Juni 1846.

Gestern einmal wieder bei Kolowrat. — Die alten Floskeln! »Der auf dem Ballplatz« sei noch immer hemmend u. s. w. Als ich über meine Stellung als Schriftsteller klagte und die Absicht äußerte, noch in meinem Alter Oesterreich zu verlassen, meinte der Graf: »Heben Sie Alles auf, was Sie schreiben! Die Zeit wird kommen, bald kommen, wo Sie es brauchen können (?). Inzwischen machen Sie alle Jahre ein Stück wie der »Deutsche Krieger«. — O du . . . .! Was ich etwa schreiben kann, wird wie Wind verwehen, wie das, was er spricht.

»Begeisterung ist keine Waare,
Die man einpökelt auf viele Jahre!«

Im Journal sollte man wirken können. Da gilt das lebendige Wort, wie's aus dem Leben fließt, das wirkt heute, für heute! Morgen ist was Neues. Ich schäme mich bisweilen, daß ich noch an Lustspiele denke. Aber mit »Großjährig« will ich sie wenigstens ärgern!

---

*) Siehe dessen Buch: »Geschichte des polnischen Aufstandes«. Wien, Gerold, 1867.

427.

28. Juni 1846.

Gestern, nach der italienischen Oper (»Don Pasquale«) bei Frau von Prokesch. — Liszt spielte in seiner gewaltsamen Manier, die sich im Concert theatralisch genug, im Salon geschmacklos ausnimmt. Zwar ein wunderbarer Virtuose, trotz seinem Dreinschlagen und bisweilen Danebengreifen. Neulich sagte er mir, er werde sich bald zurückziehen, sich sammeln, um zu componiren, auch eine Oper zu schreiben: Der erste Act italienisch, der zweite französisch, der dritte deutsch! Er ist und bleibt ein geistreicher Faxenmacher. — Betti Paoli zugegen, auch Fürst Fritz Schwarzenberg (Grillparzer, wie gewöhnlich, weggeblieben). — Es kam das Gespräch auf die Mißgriffe und die Dummheiten der Regierung. Fritz Schwarzenberg sagte zu mir: »Für Euch Männer der Bewegung ist das nicht so schlimm! Wohl aber für uns Conservative.« — Begriffsverwirrung. Wollen und wünschen wir denn, daß unvernünftig regiert werde? Oder wollen wir das Chaos?

428.

Juli 1846.

»Großjährig« ist noch im vorigen Monat bei Kolowrat auf dem Lande aufgeführt worden. Alexander Baumann und die Wildauer spielten mit. Sonst die Hausleute des Grafen. Großer Beifall. — Ein paar Tage in Stuppach bei Gutherz. Auerbachs Dorfgeschichten im Tannenwalde gelesen.

429.

8. August 1846.

Dietrichstein will die Tantième aufheben!! Einen Aufsatz dagegen geschrieben, auf Holbeins eigenes Ansuchen. Vor den Leuten hier ist keine Dummheit sicher, sie stöbern sie auf.

430.

Graz, 1. September 1846.

Vom 19. bis Ende August bei Castelli in Lilienfeld. — Mit dem »Ritter vom Stegreif« beschäftigt, der mir nicht recht taugt. Die Figur des Raubritters wäre vielleicht als Episodenfigur für ein größeres Stück aufzubewahren. — Diner beim Prälaten. Aus der Klosterbibliothek den Sickingen von E. Münch und ein paar Bände Schlosser benützt. — Zuletzt bei Döblers in Klafterbrunn übernachtet, gestern, theils zu Wagen (wegen der Ueberschwemmungen), dann mit Eisenbahn über Bruck hieher. Morgen geht's nach Thurn am Hart zu Auersperg.

431.

5. September 1846.

Auersperg lebt beiläufig en Grand Seigneur. Altes Schloß mit vier Thürmen. 600 Joch Wald, wofür er 1400 fl. Steuer zahlt. Da der Wald hoch liegt, so ist das Holz nur durch Pottaschebrennen zu verwerthen, etwa mit 200 fl. Krain ist überhaupt zu hoch besteuert, Steiermark zu wenig, Dank den Bemühungen des Erzherzogs Johann. Unter den Franzosen war Krain besser regiert, zahlte auch weniger. Commune, Friedensrichter. Nach der Reoccupation wurde es als erobertes Land behandelt. — Auerspergs größtes Einkommen ist der Wein. An 4000 bis 5000 Eimer tragen 15.000 bis 20.000 fl. Der Weinstock wird nicht beschnitten wie bei uns, sondern wächst hoch. Das Klima mild. Die Trauben, auch am Boden, werden zeitig und süß. Am 20. September ist meist schon Weinlese. In Krain und Steiermark säen sie nach der Ernte, die frühzeitig fällt, noch Buchweizen (woraus »Sterz«) als zweite Saat. Thurn am Hart liegt nur vier Stunden von Agram. — Freund Auersperg, der »Rosenliebhaber«, trägt seine Frau auf den Händen. Gräfin Marie (eine geborene Attems) ist nicht auffallend hübsch, scheint aber äußerst gutmüthig. — Am Tage meiner Ankunft (3. September), gleich nach der Tafel, brach Feuer im Dorfe

aus. Zwei Häuser in Schutt. Wir trösteten die Leute, beschenkten sie. Auersperg läßt Kleider einkaufen, will auch Holz geben und Geldvorschüsse. — Unter den Gutsnachbarn wunderliche Leute. So ein Franzose, Besitzer von Klingenstein. Er sagte: »Die Leut' hier kennen keine Noten, fressen Fliegen«. (Keine Noth, essen Geflügel.) Ferner: Es geht den Leuten wie den Bauern sous Henry IV.: Jeder hat sein Fliegen (Huhn) im Topf.« — Hofrath Salzgeber, Referent bei der Hofkanzlei, ist gegen die Steuerherabsetzung. Die Stände protestirten, der Landeshauptmann verfälschte die Petition. In der Erledigung heißt es nun: Man danke den Ständen für ihre Bereitwilligkeit! — Morgen reise ich weiter.

432.

11. September 1846.

Die Nachricht von Witthauers Tod gestern erfahren. Ich schrieb ihm vor Kurzem — schwerlich hat er mehr den Brief erhalten. Graf Dietrichstein ist über »Die Ritter vom Stegreif« entzückt, die er zu lesen verlangte. Ich hatte schon früher den Plan, womöglich ein größeres Stück daraus zu machen.

433.

Graz, 12. September 1846.

Unterwegs in Tüffer übernachtet. Am Morgen darauf wies mir der Kellner im Fremdenbuch ein Gedicht an mich propter »Deutschen Krieger!« — In Marburg Diner beim Kreishauptmann Marquet (oder Markett?). Nach Tisch im Garten wurden mir verschiedene Local-Notabilitäten vorgeritten. Besuch bei Baron Lannoy in Wildhaus. — Hier in Graz viel mit meiner Freundin Kurzrock, die (quondam) »schöne Jessika«, aus Schuberts Zeiten. Ihre beiden Töchter, die sanfte Marie mit den Vergißmeinnicht-Augen und die wildlustige Pepi. Mit den Mädchen auf dem Schöckel. Ich schenkte ihnen zum Abschied unbedeutende Bracelets, worüber sie kindisch entzückt waren. — Graf Wickenburg

getroffen, der sehr gealtert ist. Morgen geht's leider wieder nach Hause.

434.

16. September 1846.

Gestern trat Beckmann zum erstenmal im Burgtheater auf, in »Kunst und Natur«, spielte trefflich und gefiel einstimmig. Ich bin froh darüber, da ich zu seinem Engagement mit beigetragen. Als ich ihn zuerst dem Holbein empfahl, fragte dieser: »Wer ist Beckmann?« — Der Pedant ging nie in ein Vorstadttheater.

435.

17. September 1846.

Gestern im Hoftheater zum erstenmal »Die Gauklerin«. Merkwürdiger Vorwurf! besonders von einer Dame. (Die Verfasserin ist Frau von Binzer.) Ein Mädchen zu schildern, das ganz verdorben und verlogen ist, endlich wirklich liebt und ihrem Geliebten nicht wagt die entsetzliche Wahrheit ihres früheren Lebens zu gestehen, bis er sie — verführt von Andern — verstößt und sie untergehen muß. Das ist an sich penibel, erfordert aber eigentlich einen bedeutenden Dichter. — Das Stück mißfiel. — Hofrath Maltz sagte mir, daß Sedlnitzky in meinen beiden Stücken Bedenkliches gefunden und insbesondere durch das Ernsthafte und seine Tendenz ihm das Komische gleichfalls verdächtig worden sei.

436.

11. October 1846.

»Das Versprechen« fertig, als Beistück zu »Großjährig«.

437.

October 1846.

Die spanischen Heiraten. — Verhungern und ins Volk schießen in Irland. — Emeute in Paris (Faubourg St. Antoine). — Viele deutsche Adressen wegen Schleswig-Holstein. —

Kuranda aus Preußen verbannt. — So ist der politische Herbstcharakter.

438.

October 1846.

Dietrichstein suchte mich neulich in meiner Wohnung auf. Er habe die Sache wegen »Großjährig« mit Sedlnitzky besprochen, welcher ängstlich scheine. Ich solle die Geschichte selber betreiben. — Ich ging also zu Hofrath Maltz. Einzelne Stellen wären nicht zu ändern, meinte er, aber das Ganze! Er sage mir g'rade heraus, daß mit dem alten Blase der Fürst Metternich gemeint sei. — »Ebensogut der Graf Kolowrat«, erwiderte ich lachend, — »oder sonst Jemand.« — Wir sollten das bei der Darstellung nur nicht herauskehren. (Den Teufel nicht an die Wand malen?) — Kein Zweifel, das Haustheater bei Kolowrat wird dem Lustspiel, welches eigentlich das österreichische System verhöhnt, den Weg auf das Burgtheater bahnen. — Dietrichstein ist wüthend wegen Gutzkows Buch über Wien.

439.

17. November 1846.

Gestern das »Versprechen« und »Großjährig«. Vieles wurde belacht und beklatscht, doch schien die Satyre nicht recht einzugehen. Auch den Freunden nicht. Sommaruga hielt sich auf, daß der Oppositionsmann lächerlich erscheine. — Warum nicht? Man muß gerecht sein, Licht und Schatten gleichmäßig vertheilen. — Sommaruga ist selber ein kleiner »Schmerl«.

440.

29. November 1846.

Krakau ist unser. Gefährlicher Zuwachs! — »Großjährig« macht volle Häuser, geht den Leuten immer besser ein. Deinhardsteins Lustspiel: »Verirrungen der Liebe« ausgezischt. Die Schauspieler hatten es voraus gelobt.

441.

11. December 1846.

»Unterthänig« ist fertig. — Fr. List hat sich erhängt oder erschossen. Entsetzlich! Auch Gerle in Prag vor einigen Monaten. Es hat was besonders Schauerliches, daß ein alter Mensch sich noch selber vernichtet. Ist's denn noch der Mühe werth? Man kann sich ja ausleben.

442.

20. December 1846.

Meyerbeer ist hier. Ich esse heute mit ihm, Grillparzer und Castelli bei Bacher.

443.

13. Jänner 1847.

Die Zeit her eine Masse politische Gedichte und Xenien, über 600 Verse. — Heute mein 45. Geburtstag. Wehe! — Die Gesellschaft bei Doblhoff und mir macht sich. Am 7. Jänner die erste. Gut ausgefallen. Anwesende von Doblhoffs und der Stände Seite: Colloredo, Vater und Sohn, Fries, Breuner, Andrian, Stifft, Hoyos, Kleyle. — Von mir kamen: Alex. Bach, Feuchtersleben, Seligmann, L. A. Frankl, Baumann, Dessauer, Castelli, Ad. Herz, Hornbostel, Sommaruga. Fürs nächste Mal erwarten wir noch: Grillparzer, Hammer, Endlicher, Leo Thun.

444.

Februar 1847.

Unsere Gesellschaften machen sich immer besser, vortreffliche Reden, besonders von dem alten Stifft. Ich sprach einmal über die altathenische Bühne und die Theaterfreiheit. Grillparzer opponirte heftig. Mit der höchsten Blüthe des Theaters sei ja eben die griechische Freiheit zu Grunde gegangen.

445.

19. Februar 1847

Bei den Proben der »Vielka«. Ich veranlaßte die Lind, eine nicht ganz gelungene Scene zu wiederholen. Sie

war äußerst willfährig. Der ängstlich-artige Meyerbeer hatte nicht gewagt, sie darum anzusprechen. — Gestern die erste Vorstellung. Ungeheurer Applaus, im Ganzen doch nur ein lärmender succès d'estime. Es hat nicht hingerissen. Das Buch ist grundschlecht, die Musik Mosaik.

446.

Februar 1847.

Bei Kolowrat wegen der Censurfrage. Sedlnitzky hat einen Bericht gemacht, worin er retrograde Schritte beantragt. Kolowrat fordert ihn auf, einen andern zu machen. O quantula sapientia!

447.

Februar 1847.

Oesterreich und seine Zukunft. 2. Theil. Das Negative (gegen die Bureaukratie) gut, das Positive schwach. Eigentlich zu Gunsten der Stände geschrieben, Schmerling, Doblhoff und ich gaben dem (schwachen) Verfasser die Daten

448.

4. April 1847.

Durch 14 Tage war ich mit einem Bedienten behaftet, den ich gern Tags darauf los geworden wäre. Seit 1. April hab' ich nun einen sehr braven Menschen. (Der Mensch war, wie sich lange nachher herausstellte, ein jesuitischer Polizeispitzel und hat mich im Jahre 1848 während meiner Krankheit bestohlen.)

449.

11. April 1847.

»Unterthänig« und der »Ritter vom Stegreif« (zur Einnahme der Regie) so gut wie durchgefallen. Mayerhofer und die Lind waren in meiner Loge. — Vom Prager Theater (nebst dem Honorar) einen silbernen Pokal für »Großjährig« bekommen. Die einzige Anerkennung von irgend einem Theater, die mir je zu Theil geworden. Das Burgtheater nimmt Unsummen für meine alten Lust-

spiele ein, ohne Tantième dafür zu bezahlen. Und es bekam die Sachen für zwei-, drei-, aufs Höchste vierhundert Gulden! — Das neue Lustspiel (»Götzendienst«) will nicht recht vorwärts.

450.

16. April 1847.

Am 11. April hielt der König von Preußen seine merkwürdige Thronrede. Er sagt darin, daß es keiner Macht der Erde gelingen wird, das Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles zu verwandeln, und daß Ich es nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge u. s. w. Er schimpft über die Presse. Die Stände sollen im »geschichtlich-deutschen Sinn« zusammenberufen werden, »als Vertreter und Wahrer der eigenen Rechte«. Ihr Beruf sei nicht, »Meinungen zu repräsentiren« — 2c. Kurz, scheußlich! — So oft man was Dummes und Schlechtes im Schilde führt, wird immer das historische Recht citirt. Man schämt sich ein Deutscher zu sein, wenn man derlei liest. Man muß die Preußen verachten, wenn sie das ruhig einstecken. — Das Buch von Simon hat den König offenbar in diese politisch-literarische Berserkerwuth versetzt.

451.

30. April 1847.

Die Berliner halten sich brav und sprechen echt parlamentarisch. In unserer letzten Gesellschaft war von nichts anderem die Rede. Lebhafte Discussion, große Theilnahme für das erneuerte (zu erneuernde!) Preußen, scharfe Seitenblicke und Hiebe auf unsere Zustände. — Heute früh Morgens Erzherzog Karl †. Er war als Mensch wie als Soldat ehrenwerth.

452.

6. Mai 1847.

Ein Polizei-Kerl hat Doblhoffs Jäger bestechen wollen, um zu erfahren, was bei uns im Hause vorgehe. Auch hat Sedlnitzky zum Landmarschall geäußert, Doblhoffs Gesinnung zeige sich schon dadurch, daß er mich zu sich in die Wohnung nahm. — Den Ständen haben sie ihr Lesezimmer verboten, und nun ärgert sie's, daß sich eine Art politischer Club bei uns bildet.

453.

Mai 1847.

Auerspergs Biographie für einen Almanach gemacht. Schöne, warme Zeit. Acht Tage in Graz mit Dessauer und in Gesellschaft der Kurzrock'schen Mädchen.

454.

9. Juni 1847.

Sowohl die preußische Kammer als das Ministerium zeigen den rechten Geist. Die Franzosen müssen sich in diesem Ausnahmsfall (?) vor den Deutschen wahrhaftig schämen, wir Oesterreicher aber noch mehr. — Hier haben sie unlängst die Akademie der Wissenschaft angekündigt und 40 Mitglieder ernannt. Der alte Hammer-Purgstall hatte sie alle zu einer Besprechung zu sich geladen. Metternich legte durch Inzaghi und Pillersdorf ein Veto dagegen ein. Karl Hügel (welchen Metternich aus gewissen Gründen protegirt) möchte gern Präsident der Akademie werden. Das fehlte noch!

455.

10. Juni 1847.

Anton Schmerling (unser Wohnungsnachbar) besucht mich häufig des Morgens im Schlafrock. Schmerling hat einen angenehmen trockenen, zugleich scharfen Humor. Es schimpft sich mit ihm prächtig über die hiesigen Dummheiten!

456.

20. Juni 1847.

Unlängst Landpartie mit einigen Beamten der Lotto-direction. Ich tractirte. Die Leutchen halten alle gut zusammen. Mich lieben sie besonders, und Freund Spaun macht uns Allen das Dienen leicht. Unbeliebt ist nur der neue Secretär, der die Stelle statt meiner bekam, als Kübecks Protégé. Mir ließen Kübeck und Kolowrat sagen, »sie hätten mir etwas aufbewahrt, das mir lieber sein würde als die Secretärs-stelle«. — Ich warte noch immer darauf. — Plan zu einem Doppel-Lustspiel. »Vor und nach der Revolution.« Scene in Paris.

457.

1847.

Sonntag, 18. Juli, in Peggau bei Frau v. Peters. — Am 6. hieher. Angenehmes Landleben. Holte Marie Kurzrock aus Graz. Nachbar: Herr v. Thierfeld (Eisengewerke und ständ. Verordneter) mit sieben Töchtern. Den 1. Act des neuen Revolutionslustspiels mit großem Erfolg vorgelesen. Dessauer angekommen, der gern frühzeitig schlafen geht. Die Peters, die Mädchen und ich schlichen des Nachts unter sein Fenster, machten ihm eine entsetzliche Katzen-musik. Sonst Schwänke aller Art. Seeschlacht im Garten mit Wasserspritzen. Die Mädchen wurden alle pudelnaß. — Mit Marie Kurzrock, die eine liebenswürdige (halb naive) Senti-mentalität entwickelt, viel allein auf den Bergen herum-spaziert. Zum Abschied: satyrische Posse auf sämmtliche Haus-genossen. Die Peters mit ihrem hübschen (freilich nur säuseln-den) Gesang, der alte Peters, nimmer müde, Weinflaschen herbeitragen zu lassen, Dessauer mit seinen Eigenheiten, ein halb verrückter Thiermaler, die bête noire des Hofrath Peters u. s. w. Daß die Mädchen nicht verschont wurden, versteht sich von selbst. — Eine harmlose idyllische Episode. Ich schlug mir die Politik aus dem Sinn. — Morgen geht's über Aussee nach Ischl.

458.

16. August 1847.

Noch immer in Ischl! Schon drei Wochen hier. Das Wetter zu wenig beständig und ich zu faul, um eine Reise zu machen. — Franz Schwind kam aus Aussee herüber, wo er Salinenverwalter ist. Er gleicht dem Moriz in dessen jüngeren Jahren, nur ist er viel hübscher, ahmt die Manieren des bedeutenden Bruders nach, den er wie einen Gott verehrt. Der verdient's auch. Gott, wenn Schubert noch lebte, wir drei zusammen sein könnten, wie in der Jugendzeit! Man spricht so viel von schönen Erinnerungen. Ich finde nicht, daß das glücklich macht. Wenn es Einem in der Jugend schlecht ergangen, wie mir, so gedenkt man mit Vergnügen des überstandenen Uebels, der Schulden, der Skolaren, die man abrichten müssen, der Shakespeare- und Boz-Uebersetzungen, der zerrissenen Stiefel und Herzen. Das Gute, das man genossen und nicht erneuern kann, macht nur Schmerzen. »Nichts hat, wer nicht Jugend hat.« Immermann hat Recht. —

459.

25. August 1847.

Seit 19. wieder in Wien und im Lottobureau. — Gestern in Meidling mit Moriz Todesko bei Heinrich Wertheimstein. Die Frau (Louise) gilt für ein Musterweib.

460.

October 1847.

Im Privatleben hab' ich gar keine Menschenkenntniß — aber im politischen; einen Gesinnungsschurken wittere ich auf 1000 Schritte.

461.

2. November 1847.

Merkwürdige Börsegeschichte. Kübeck in décadence. — Weigerung der böhmischen Stände, 50.000 fl. zu bewilligen. Die Regierung will sich nicht daran kehren. — Im September einen Tag mit Alex. Bach bei Castelli und Döbler. Als wir

heimkehrten, war die Börse wieder beruhigt. Kübeck hatte gekauft, und zwar zu dem Cours, den man wollte. »Der redliche Käufer erhält den Preis der Waare aufrecht!« sagte der weise Financier. So führten ihm die Juden ganze Wagenladungen »Mailänder« (an einem Sonntag!) ins Bureau. Das Lustspiel ist zu dem Moment der Selbstvernichtung gediehen.

462.

17. November 1847.

Merkwürdige Broschüre des Clemens Hügel! Er räth, einen Bücherstempel einzuführen!! Ich schreibe brühwarm dagegen. — Mendelssohn † am 4. November. Er wurde hier erwartet, um sein Neuestes, den Elias, zu dirigiren, hatte mir auch wegen einer Oper geschrieben. — Im »Elias« ist Manches edel und schön, besonders die Chorale. Die Arien matt. Das Dramatische fehlt, das Leidenschaftliche, das Charakteristische, überhaupt das eigentliche Genie.

463.

Ende December 1847.

Das Lustspiel wieder vorgenommen. Meine Broschüre contra Hügel macht Aufsehen. Die Auflage schnell vergriffen. Eine zweite wird nöthig sein. — Grillparzer rieth auf Schuselka als den Verfasser. — Das Lustspiel inzwischen vorgelesen und die Entdeckung gemacht, daß es ganz verfehlt ist. — Der Sonderbundkrieg war in Kurzem beendigt. Die festesten Positionen sind so gut wie gar nicht vertheidigt worden. Viele Jesuiten sollen bereits hier angekommen sein. Wohin sonst? Hier ist ja ihr Kanaan! — Cotta ließ mir durch Dingelstedt Anträge für die »Allgemeine Zeitung« machen. Es läßt sich überlegen. Obwohl das Blatt ganz verzweifelt schillert und kein offenes und ehrliches Wort vertragen kann. Ich glaube nicht, daß Cotta ganz und gar an die österreichische Regierung verkauft ist, aber dem Sosier ist's um seine Abonnenten zu thun. Ein Verbot der Zeitung

würde ihn (den Millionär!) ganz gewaltig geniren. — Haben denn die Liberalen kein Geld, oder wollen sie nicht damit rausrücken? — Ein tüchtiges, freies Journal thut Noth.

464.

1. Jänner 1848.

Gestern Sylvester bei Alex. Bach mit vielen Freunden und Gleichgesinnten. In diesem Jahr ist politisch Wichtiges zu erwarten, davon sind wir alle überzeugt. Reden hin und her über die künftige Constituirung Oesterreichs. Mit Ungarn weiß Keiner was Rechtes anzufangen. Es paßt uns nicht in den Rahmen eines allgemeinen Reichtstags. Daß das deutsche Element (schon als das gebildetste) vorherrschen muß, das versteht sich von selbst.

465.

Jänner 1848.

Die Geldangelegenheiten Oesterreichs. Von Albrecht Teboldi (Appellationsrath Beidtel in Brünn). Mitunter falsche Daten, besonders in den Finanzen, die ja nicht gar so schlecht stehen. Der Verfasser sieht im Ganzen zu schwarz, obwohl er manche Mißbräuche aufdeckt. Feind der Industrie, spricht für den Ackerbau, wo man ihm beistimmen kann.

466.

30. Jänner 1848.

Mit dem Lustspiel ab und zu beschäftigt, die Politik geht mir aber zu viel im Kopf herum.

467.

21. Februar 1848.

Die Anzeichen in Mailand werden immer drohender. Seit den Constitutionen in Neapel, Sardinien, Toskana haben sie hier den Kopf verloren. Man spricht von einem Familienrath der Erzherzoge. Ludwig (mit Metternich) soll am hartnäckigsten sein. — Unsere Schriftsteller-Petition wurde mit einem obersten Censur-Collegium beantwortet.

Todtgebornes Kind! Man läßt gegen die Juden durch den Redacteur des »Hans Jörgel« schreiben! Mein »Großjährig« muß einstweilen vom Repertoire verschwinden, wie auch der »Deutsche Krieger«. — So fällt meine Tantième ihrer Staatsweisheit zum Opfer! — Bei unserer Lotto-Direction wurde das Circular verlesen, womit den Beamten verboten wird, über Mailand zu sprechen. Alle riefen: »Blase, Blase!« und lachten laut. Quem deus perdere vult, dementat. — Ich habe Artikel über Oesterreichs Constituirung für die »Grenzboten« angefangen, denke auch an einen (dramatischen) Stoff aus dem Mittelalter, »Ulrich v. Hutten« oder so was, um mir die Gegenwart nur einigermaßen vom Leibe zu schaffen. Man wird völlig krank darüber, und Goethe hat vollkommen Recht, daß er sich als Poet um die Politik nicht bekümmerte. — Sollte das polyglotte Oesterreich früher zerfallen als die Türkei, der man längst das Testament gemacht?

468.

24. Februar 1848.

Neulich Soirée bei Schmerling, Hofrath Pederzani (von der obersten Justiz) meinte: Unsere Minister (Metternich und Kolowrat) regierten ohne Auftrag, und man könne ihnen ohneweiters den Proceß machen als Hochverräther. — Einverstanden.

469.

1. März 1848.

Wir treten in eine neue Phase. Louis Philippe hat abdicirt zu Gunsten des Grafen von Paris, die Herzogin von Orleans ist Regentin, Odilon Barrot Conseilspräsident. — Wien ungeheuer aufgeregt, wie vor 13 Jahren, bei dem Tode des Kaisers Franz. — In Paris ist tüchtig gerauft worden. — Soll ich weiter schreiben? Die Grenzbotenartikel werden altbacken unter der Feder.

470.

3. März 1848.

In Frankreich ist die Republik erklärt! — General Lamoricière soll Herr des Pöbels geworden sein. — Eine improvisirte und unfertige Republik wäre vielleicht schlimmer für die Freiheitsidee als Alles. — Es wird mir immer klarer, daß die künftige politische wie sociale Neugestaltung der Welt nur von Deutschland ausgehen kann, wenn Anarchie und Chaos nicht früher einbrechen. Aber was ist Deutschland ohne Preußen? und dieser König wird nicht nachgeben! — Kommen die Franzosen wieder zur Ruhe, so muß sich Oesterreich aufraffen, auch in Italien. Einberufen der Reichsstände und organische Verbesserungen, sonst ist das Reich verloren.

471.

4. März 1848.

Die niederösterreichischen Stände werden auf Einberufung von Reichsständen antragen. Man wünscht das auch von Oben. (?) — Montecuccoli geht mit Vollmachten nach Italien. Erzherzog Rainer nach Verona.

472.

8. März 1848.

Die Stimmung hier merkwürdig. Alles erwartet sich große Aenderungen, und Alles ist voll Haß gegen Metternich. In der Dienstagsredoute erzählte man sich ungenirt, daß man vorhabe, ihm die Fenster einzuwerfen. Eine gewisse Partei scheint das zu wünschen, um losschlagen zu können. — Sehr zahme Demonstration im Gewerbeverein. Da Erzherzog Franz Karl antwortete, so war die Sache vermuthlich abgekartet. — Ich schrieb etwas Besseres für den jur.-polit. Leseverein. Weiß noch nicht, ob man es angenommen und ob man Unterschriften sammeln wird. — Vor ein paar Tagen bei Kolowrat. Er sagte, er sei 71 Jahre alt und werde abtreten, wenn man nicht Reformen mache. Ich sagte ihm, »der auf dem Ballplatz« müßte binnen acht

Tagen abtreten. Von Ludwig schwieg ich. — Daß sich oben Intriguen anspinnen, ist außer Zweifel. Vermuthlich werden die alten Herren springen. — Ich habe vor, einen halbjährigen Urlaub zu nehmen, mich in Deutschland umzusehen, vielleicht noch in meinen alten Tagen auszuwandern. —

Deutschland benimmt sich wie Ein Mann. Die Regierungen geben schleunig nach, auch der deutsche Bund. Die freie Presse ist nun plötzlich ein »fait accompli«. Der König von Bayern wird vermuthlich abdanken, wenn sie ihn nicht wegjagen. Die Münchner Studenten sagten: sie wollten lieber mit den Franzosen gegen die Russen ziehen als umgekehrt. —

In Paris namenloser Jubel. Die provisorische Regierung thut Wunder. Wenn's nur anhält! — Die Presse ist jetzt hier die Lebensfrage. Die Stände werden uns aber sitzen lassen, wenn sie ein paar Brocken zugeworfen kriegen. A. Bach muß mir helfen!

473.

11. März 1848.

Meine Adresse liegt überall auf, hat zahllose Unterschriften. Gestern wurde sie den Ständen überreicht. Die Polizei sieht schweigend zu, die Regierung ist verdutzt.

474.

13. März, Abends, 1848.

Massen von Studenten und Volk umlagerte heute Morgens die Stände. Auersperg aus Graz angekommen, gleich zu mir. Als uns die Studenten am Fenster erblickten, forderten sie uns zum Reden auf. Auersperg zog flugs den Kopf und mich zurück. Später die Reden, Fischhof u. s. w. Später die Scenen auf der Straße, Erzherzog Albrecht mit Militär, Kampf, Opfer. — Ich in den juridisch-politischen Verein. Permanenz. — Die Stände unsichtbar! Ich raffe eben Einiges zusammen, verlasse das wüste Haus, schlafe oder

wache bei Alexander Bach. — Wie wird das Alles enden? Hoffen wir: Mit der Freiheit!

475.

1848.

(Die Märztage und mein kleiner Antheil daran ist in den Skizzen: »Aus Alt- und Neu-Wien« geschildert. Eben daselbst die Zustände in Graz und Brünn. Ich gebe daher aus dem Tagebuch vom Jahre 1848 nur mehr einige bezeichnende und mich betreffende Auszüge.)

476.

Baden, im Juni 1848.

Spaziergang mit Grillparzer, der der neuen Sache abgeneigt ist. Er hofft, die deutschen Fürsten werden sich an Rußland wenden, um Ruhe und Ordnung herzustellen!! -- Fast hätten wir uns zerzankt. Wenn die Besten so denken! Die radicale Presse haut allerdings über die Schnur. Aber kein Wunder, daß der Becher überschäumt. Wer auskehrt, muß Staub machen. — Mein Kopfleiden vom April, das mich abhielt, nach Frankfurt zu gehen, zwingt mich noch immer zur Ruhe. Bisweilen Eisumschläge. — Meine Zukunft ist ungewiß. So viel steht fest: ein Bureau betret' ich nie wieder. Am 13. März habe ich mich frei erklärt. Oesterreich, thue mir's nach!

477.

Juli 1848.

Pillersdorf wird heftig verfolgt. — Das Ministerium ist rathlos. — Als Wahlmann im Ständehaus zum Reden aufgefordert, sprach ich mit großem Beifall. (Dessauer war zugegen.) Auch Ungarns wurde erwähnt, und daß es nicht mit Oesterreich gehen, für sich bestehen wolle. — Das kann es nicht! meinte ich. Es muß mit Deutsch-Oesterreich und der Freiheit halten, und wenn man es mit dem Schwerte dazu zwingen müßte. — Bei einer Vorwahl für den Reichstag erhielt ich einige Stimmen mehr als Pillersdorf.

In der nächsten Versammlung erklärte ich, daß ich durchaus nicht als Candidat auftreten wollte. — Wie sollt' ich auch? Ich bin zum politischen Führer nicht geschaffen. Auch läuft mir das Herz mit dem Kopf davon.

478.

12. Juli 1848.

Doblhoff ist nun Premier. Wie lang wird er's bleiben? — Vorgestern haben die Sitzungen im Reichstag begonnen. Viele galizische (ruthenische) Bauern. Die Verhältnisse verwirren sich immer mehr. Ein Bürgerkrieg scheint unvermeidlich. — Eben war Hornbostel bei mir. Er soll Handelsminister werden. Wir sprachen darüber, und ich rieth ihm zu. — Im Landhaus mag ich nicht mehr wohnen. Viele Ständemitglieder, sonst meine Freunde, haben sich in der wichtigen Stunde als Schwachköpfe entpuppt. — Bach ist tüchtig und energisch, scheint auch noch den richtigen Weg einzuschlagen, aber ich traue ihm doch nicht recht. Warum mir Doblhoff wie aus dem Wege geht, weiß ich nicht und begreif' ich nicht! Vielleicht weil ich den immer unschlüssigen Menschen ein paarmal zu energischen Schritten aufgefordert. — Im Ganzen ist mir Wien verleidet. Ich denke an München und Schwind.

479.

November 1848.

Im wieder eroberten Wien aus Brünn zurück. Meine Ansichten und Empfindungen bisher sind theilweise im politischen Tagebuch enthalten.*)

480.

November 1848.

Deutschland am Vorabend seines Falles oder seiner Größe. Von Gutzkow. Altliberal und geschwätzig,

*) Es ist in Verstoß gerathen.

demokratisch aufgestutzt. Er will Deutschland in sieben Königreiche theilen (auch Oesterreich Eines), Centralgewalt. Hofft Alles von Preußen, nichts von Oesterreich. Viele seiner Behauptungen widerlegten sich bereits, während er schrieb. Jetzt überhaupt keine Zeit zum schreiben noch zum lesen. Das Schwert regiert und die Barbarei rückt heran.

481.

December 1848.

Ich versenke mich in »Sickingen«, um der Gegenwart zu entgehen. Taugt's nicht fürs Theater, ist's doch für mich.

482.

December 1848.

Schmerling ist (statt Pillersdorf) gewählt. Ich hatte es für meine Pflicht gehalten, für Letzteren zu stimmen, wie ich früher (als er Minister war) gegen ihn gesprochen hatte. Die Wahlmänner murrten gegen mich. Die Gemeinheit macht mir Ekel. — Pillersdorf machte mir eine Dankvisite.

483.

December 1848.

Correspondenz mit Doblhoff. Seine (jetzige) Frau hatte ihm eingeflüstert, ich hätte es gegen ihn insgeheim mit den Ungarn gehalten. Darum ging er mir aus dem Wege. — Naives Eingeständniß! Ich mit den Ungarn, die ich abhorrire! — Ich schrieb ihm zurück, er sei kein politischer Kopf. Darauf kündigte er mir die Freundschaft auf.

484.

30. December 1848.

Joseph Doblhoff war als Vermittler bei mir. Versöhnung mit Anton, der zum Gesandten in Haag ernannt ist. — »Sickingen und seine Freunde« fertig. Ich bin zufrieden. Das Stück am 2. December begonnen und heute die letzte Feilung beendigt.

Anmerkungen.*)

1. Quellen zur Jugendgeschichte Bauernfelds sind, die Schulzeugnisse ausgenommen, in seinem Nachlaß nicht vorhanden. Einiges hat er selbst in »Aus Alt- und Neu-Wien« (Gesammelte Schriften, XII) mitgetheilt, darunter auch eine Schilderung seiner Lehrer: Anton Stein, Andreas Oberleitner, Leander König, den Moriz von Schwind in »Ritter Kurts Brautfahrt« (Anführer der Scharwache) verewigt hatte, Weindridt und Rembold. Aus Schulausweisen des Schotten-Gymnasiums ist zu ersehen, daß Bauernfeld in der zweiten Humanitätsclasse (Rhetorik) der fünfte unter seinen Mitschülern war, von welchen er Ferdinand von Mitis, Moriz von Schwind, Graf Kasimir Lanckoronski, Ludwig Hönig, Johann Grill, Josef Slobinski und Josef Stutz zu Freunden zählte. Im Jahre 1819 begann er die philosophischen Studien. Aus dem Kataloge dieses Schuljahres ist zu entnehmen, daß Bauernfeld, der ein Stipendium von jährlich 150 fl. bezog, durchschnittlich gute Fortgangsclassen erhielt, mit Ausnahme in der Mathematik, deren Lehrer, Professor Ettingshausen, über ihn bemerkt: »Ein Schwätzer, der etwas zu leisten im Stande wäre.« Ueber seine juridisch-politischen Studien berichtet Bauernfeld in »Aus Alt- und Neu-Wien« (Gesammelte Schriften, XII, 112 ff.).

3. Jakob Frint, geb. zu Böhmisch-Kamnitz 4. December 1766, gest. als Bischof zu St. Pölten 11. October 1834, war 1804—1808 Professor der Religionswissenschaft an der philosophischen Facultät in Wien. Seine äußerst fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit eröffnete er 1806 mit einem »Handbuch der Religionswissenschaft für die Candidaten der Philosophie,« 3 Bände, wovon 1818 die dritte Auflage erschien.

5. Nikolaus Heurteur, der erste Darsteller des Jaromir in Grillparzers »Ahnfrau«, geb. 22. Mai 1781 zu Wien, gest. daselbst 8. März 1844, war 1819 Regisseur am Theater an der Wien. Von 1822 bis 1843 gehörte er dem Burgtheater an.

*) Die Fußnoten zum Texte rühren von Bauernfeld her.

Friedrich Demmer, geb. 1786, gest. 14. April 1838, Schauspieler und Opernregisseur am Theater an der Wien.

Wahrscheinlich bezieht sich die Stelle auf die Gesellschaft bei dem dramatischen Schriftsteller, Compositeur und Schauspieler Matthäus Stegmayer, Verfasser des »Rochus Pumpernikel« und zahlreicher anderer Singspiele. Dessen Sohn Karl (geb. 12. Jänner 1800, gest. 10. Mai 1863), Schriftsteller und Beamter, war ein Jugendfreund Bauernfelds. Gesammelte Schriften, XII, 25 ff. Wurzbach, 37, S. 324.

7. Vincenz Weindridt bekleidete seit 1808 das Lehramt der Religion für die philosophischen Schüler der Wiener Universität und seit 1818 auch jenes der Erziehungskunde. »Die Einführung eines eigenen Lehramtes der Religion in der philosophischen Schule wurde — wie die Studien-Hofcommission am 15. Jänner 1820 an den Kaiser berichtet — durch die gemachte Beobachtung begründet, daß unter den bestehenden Zeitverhältnissen jungen Männern aus den gebildeten Volksclassen die Einwendungen ungläubiger Vernünftler gegen Religion überhaupt und gegen den Katholicismus insbesondere nicht mehr vorenthalten werden könne.« Die Methode des Vortrages war durch besondere Vorschriften geregelt. Gegen diese hatte Professor Weindridt wiederholt verstoßen und deshalb schriftliche und mündliche Warnungen erhalten. Die vollste Mißgunst zog sich Weindridt aber zu, als er 1818, aufgefordert, über die Vorträge des freisinnigen Professors Bolzano in Prag sein Urtheil abzugeben, die ihm übertragene Aufgabe mit dem Bemerken ablehnte, daß er durch Bolzanos Manuscript auf eine wesentliche Lücke in seinem Wissen aufmerksam gemacht, angefangen habe, die Schrift zu studiren, woraus für ihn von allen Seiten ängstigende Zweifel entstanden seien. Wiewohl die Studien-Hofcommission Weindridts vorzügliche Geistesgaben, die Klarheit und gebildete Sprache in seinem Vortrage lobte und betonte, daß die Zweifel dieses Lehrers sich nicht über das Was, sondern über das Wie der Lehre beziehen, namentlich ob man Religion nicht vielmehr biblisch als philosophisch vortragen sollte, wurde Weindridt dessen ungeachtet 1820 seiner Professur enthoben und eine andere Anstellung von der Erklärung abhängig gemacht, daß er auch des Privatunterrichtes gänzlich entsage. Diese Bedingung scheint mit Rücksicht auf die große Beliebtheit gestellt worden zu sein, deren sich Weindridt in der Aristokratie zu erfreuen hatte; er war unter anderem der Lehrer des nachmaligen Ministers Franz Grafen Stadion und des Grafen Kasimir Lanckoronski. Zu Weindridts Schülern zählte auch Joseph Othmar Rauscher, nachmals Cardinal und Fürsterzbischof, der Weindridt »den allverehrtesten unter allen Lehrern« nannte. Vgl. Wolfsgruber: Joseph Othmar Cardinal Rauscher. Freiburg 1888, S. 5.

8. Rauscher begann 1814 die philosophischen Studien, trat 1816 in die juridische und am 10. October 1820 in die theologische Facultät

ein. Ueber Rauschers Dichtungen vgl. Wolfsgruber, l. c. S. 6—11. Von seinen Dramen sind vollständig im Manuscript erhalten: »Catilina«, »Zaire« nach Voltaire, »Alzire«, »Der Wahn« und »Konradin«. Von dem letztgenannten Trauerspiel ist ein Monolog aus der Schlußscene des ersten Actes abgedruckt bei Wolfsgruber, S. 8.

14. Ueber den Epilog findet sich in den damaligen Wiener Blättern keinerlei Bemerkung.

C. F. Weidmann, Schriftsteller und Kritiker, geb. zu Wien 14. Februar 1787, gest. 28. Jänner 1867.

»Cicade. Der Unterhaltung gewidmet und herausgegeben von Karl Friedrich Weiß und seinen Freunden. Druck und Verlag bei Felix Stöckholzer von Hirschfeld.« — Von dieser Schrift hat sich nur in der k. k. Hofbibliothek ein Exemplar vorgefunden, und zwar blos der 1. und 2. Band (1820), der Beiträge von Halirsch, Weiß, Schumacher, Aigner, August Heine, Thalheim &c. enthält. Im zweiten Band, S. 293—295: »Der junge Bergmann« von E. v. B—d (Bauernfeld), S. 306: »Epigramme« von E. v. B. (Bauernfeld). Von dem Lustspiele »Der Magnetiseur« befindet sich in Bauernfelds Nachlaß eine Abschrift von fremder Hand mit der Bemerkung des Dichters: »Geschrieben im Jahre 1818 oder 1819, gedruckt (ohne mein Wissen) im Jahre 1821.

Ludwig Halirsch, geb. 7. März 1802, gest. zu Verona 19. März 1832, Dichter und Kritiker, gehörte dem Freundeskreise Bauernfelds an. In der »Ludlam« führte er den Namen »Peter der Grantige«. Halirsch schrieb auch unter dem Namen Wallner und Stölzer für ausländische Zeitschriften; er ist der Verfasser der »Monatlichen Mittheilungen aus Wien« in der bei Hilscher in Dresden erschienenen Zeitschrift »Mercur«.

15. Die Theaterzeitung (1820, Nr. 103) berichtet über einen Mißerfolg, der hauptsächlich dem langweiligen Text zugeschrieben wird.

16. Ignaz Schuster, Komiker am Leopoldstädter Theater, wurde auf Wunsch des Königs von Preußen nach Troppau berufen, wo er mit dem Hofschauspieler Krüger am 25. October 1820 eintraf; er trat in seinen besten Rollen, darunter auch als »falsche Catalani«, auf, indeß die echte zu derselben Zeit in Brünn eines Rufes nach Troppau gewärtigte, der jedoch nicht erfolgte, trotz eines Briefes an den Fürsten Metternich, der ihr zwar höflich antwortete, aber keine Einladung sandte. »Das Spiel Schusters — meldet ein Augenzeuge, dessen Bericht mir handschriftlich vorliegt — wirkte auf den König von Preußen wie auf den Kronprinzen derart, daß sie mehrmals auflachten und der Kronprinz sich einmal sogar Convulsionen zuzog. Die im Theater anwesenden preußischen und russischen Diplomaten wurden auf dieselbe Art von Schusters Spiel angeregt.« Auf Verlangen des Königs mußte

die »falsche Primadonna« wiederholt werden; Schuster und Krüger erhielten vom König noch während der Vorstellung jeder eine goldene Dose.

17. Ferdinand Ritter v. Mitis, geb. 1790, ein Studiencollege Bauernfelds; sein Vater, Wenzel Ferdinand Ritter von Mitis, war Hofrath der allgemeinen Hofkammer.

22. Der damalige Director des Josefstädter Theaters, Ferdinand Rosenau, gab zu seinem Benefiz ein Stück von ihm, betitelt: »Die goldene Uhr, die silberne Dose und die Meerschaumpfeife«. Diese Gegenstände wurden nach dem Stücke mittelst einer Lotterie ausgespielt. (Dresd. Abend-Ztg. 1821, Nr. 146.)

23. Das Zeugniß Deinhardsteins vom 24. April 1823 mit der Note »Erste Classe mit Vorzug« befindet sich im Nachlaß.

24. Goethes »Laune der Verliebten« sprach sehr wenig an, am Ende wurde sogar sehr vernehmlich gezischt. (Dresd. Abend-Ztg. 1821, Nr. 155.) — »Das Stückchen sprach nicht an, es langweilte im Ganzen, obgleich Madame Löwe in der Rolle der Egle mit einer unbeschreiblichen Anmuth erschien.« (Th.-Ztg., Nr. 52.) — Schuberts »Nachtigall« mußte wiederholt werden. (Th.-Ztg. ibid.)

25. »Das Bild«, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Houwald, wurde im Burgtheater vom 18. August 1821 bis 25. Mai 1841 37mal aufgeführt.

Maximilian Korn, geb. zu Wien 12. October 1782, gest. daselbst 23. Jänner 1854, der Vorgänger Fichtners, hervorragendes Mitglied des Hofburgtheaters von 1802 bis 1850.

26. Fick vgl. Anmerkung zu Nr. 32.

Feistritz am Wechsel, Dorf und Schloß in Niederösterreich. Die ersten urkundlichen Nachrichten über die Schloßbesitzer stammen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Jahre 1815 kam Feistritz durch Kauf an den Großindustriellen Josef Dietrich von Dietrichsberg, der daselbst eine Antiquitäten-Sammlung von hohem Werthe anlegte. — Josef Freiherr v. Dietrich, geb. 1700, gest. 1855, anfänglich Großfuhrmann und durch Speculationen zu großem Reichthum gelangt, hatte eine leidenschaftliche Neigung für das Theater. Auf dem in seinem Palais errichteten Haustheater wurden regelmäßig jede Woche von einer Dilettanten-Gesellschaft Vorstellungen gegeben, bei denen mitunter Dietrich ebenfalls mitwirkte. Seine Vorliebe für das Theater ging so weit, daß er zu seinen Beamten zumeist Schauspieler ernannte. In den Vierzigerjahren nahm er auch Antheil an der Leitung des Theaters an der Wien, das durch seine finanzielle

Beihilfe in den Besitz des Theaterdirectors Pokorny gelangte. Am 2. October 1845 vermählte sich dessen Tochter Anna Elisabeth mit dem Fürsten Ludwig v. Sulkowski.

27. Johann Wilhelm Klein, geb. zu Allerheim 1765, gest. zu Wien 1848, Gründer des Blindeninstitutes in Wien.

29. »Der Magnetiseur.« Posse in einem Acte von E. v. B . . . d. (Personen: Herr von Edeling, Marie, Schnippel.) Die Handlung ist höchst einfach, der Dialog lebhaft und stellenweise sehr schnurrig. Den Mittelpunkt des Stückes bildet eine parodistische Scene auf den Magnetismus.

30. Korn spielte den Tasso, Koberwein den Fürsten, Julie Löwe die Prinzessin, Anschütz den Antonio. (Theaterzeitung vom 1. December 1821, Nr. 144.)

31. Webers »Freischütz« wurde in Wien zum ersten Male im Kärnthnerthor-Theater am 3. November 1821 aufgeführt. Wilhelmine Schröder sang die Agathe, Rosner den Max, Forti den Jäger Kaspar.

32. Ges. Schriften, XII, 28 f. Josef Fick, geb. 1800 zu Wien, wo sein Vater Bezirksarzt war, studirte die Rechte, beschäftigte sich aber mit Vorliebe mit Philosophie und Geschichte in der Absicht, sich dem Lehramte zu widmen. 1826—1834 in der Privat-Erziehungsanstalt des Friedrich von Klinkowström thätig, erwarb Fick während dieser Zeit den philosophischen Doctorgrad, wurde 1835 Lehrer des Prinzen von Nassau und übernahm 1838 den Unterricht des damals 17jährigen Erzherzogs Franz Joseph in der Geschichte bis zum April 1848. In diesem Jahre ging er nach München und später nach Innsbruck, wo er mit Philipps in näheren Verkehr trat. 1850 erhielt er die Lehrkanzel für Weltgeschichte an der Universität Olmütz, wo er bis 1854 wirkte, in welchem Jahre er zum Archivar des Haus-, Hof- und Staatsarchives ernannt wurde. Im August 1868 pensionirt, zog sich Fick in den Jesuitenconvent nach Kalksburg, später nach Graz in das Haus der barmherzigen Brüder zurück, wo er am 25. November 1881 starb. Fick, ein Gelehrter von ausgezeichnetem Charakter, war vielfach schriftstellerisch thätig und einige Zeit auch Mitarbeiter an Hormayrs Archiv. Im 16. Jahrgange (1825) dieser Zeitschrift findet sich von ihm ein Gedicht an Grillparzer, betitelt »Dem Sänger Ottokars«. (Archiv des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht. — Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 89. Band. S. 333, wo auch Helferts scharfes Urtheil über Fick gründlich widerlegt ist.)

»Spina« — bemerkte Bauernfeld in einem Abschnitte seiner Erinnerungen — »von ebenso tiefem Geiste als großem Wissen und nimmer

ruhendem Forschungsdrange, verzehrte sich leider frühzeitig.« Eine Charakteristik Spinas findet sich auch in einem Briefe Ficks. Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 89. Bd. S. 337.

33. Ges. Schriften, XII, 11.

35. Karl Mitis, geb. 1808, gest. 1822, Bruder des Ferdinand Ritter v. Mitis.

38. Karl Reichstädter (auch Reichstaetter), geb. 1803, mit Bauernfeld seit der Gymnasialzeit befreundet, verließ 1827 Wien und wurde Beamter der Herrschaft Freiling in Oberösterreich; er war ebenfalls literarisch thätig und versuchte sich auch als lyrischer Dichter.

41. Eduard und Ernst v. Feuchtersleben. Wurzbach, 4, 210 f.

42. »Fidelio« wurde am 4. November 1822 aufgeführt.

45. Original im Nachlasse.

47. Zacharias Werner starb am 17. Jänner 1823 und wurde auf dem Friedhofe zu Maria Enzersdorf begraben.

48. »Les voitures versées.« Komische Oper in zwei Acten von Boildieu. Text von Dupaty nach einem alten Vaudeville: »Le seducteur en voyages«. — »I Socrati immaginari«. Opera buffa von Giov. Paesiello, Text von Gallari. — (Riemann: Opernhandbuch. Leipzig 1887.)

52. Original im Nachlasse. Am Titelblatt die Bemerkung: »Wien im August 1823.«

54. Buchholz, vgl. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, II, 290, Anmerkung 16.

55. Johann Rupprecht, geb. 24. Juni 1776, gest. zu Wien 14. September 1846, anfänglich Handelsmann, dann Schriftsteller und Büchercensor.

Adolf Bäuerle, geb. zu Wien 9. April 1786, gest. zu Basel 19. September 1859. Volksdichter und Redacteur der Wiener Theater-Zeitung (1806—1859).

57. Matthias Trentsensky, geb. 1790, gest. 19. März 1868. Lithograph und Verleger der berühmten »Wiener Bilderbogen«, an deren Herstellung sich auch Moriz von Schwind betheiligt hatte.

59. Ges. Schriften, XII, 115. Die Shakespeare-Ausgabe erschien bei Sollinger (1824—1825) in 43 Theilen (mit Vignetten von Schwind, litho-

graphirt bei Josef Trentsensfi) und ist zum größten Theile von Wiener Schriftstellern besorgt. 1810 gab der Wiener Buchhändler Pichler, eine gänzlich kritiklose Compilation von Shakespeares dramatischen Werken nach Uebersetzungen von Schlegel, Eschenburg und Anderen heraus; viele der angehängten Anmerkungen, meist zu anderen Uebersetzungen angefertigt, passen zu den in dieser Ausgabe aufgenommenen Uebertragungen gar nicht. Trotz alledem fand diese Compilation auch in Norddeutschland sehr guten Absatz. Vor Erscheinen der Sollinger'schen Ausgabe war in Wien außer der Pichler'schen Compilation auch Meyers Bearbeitung sämmtlicher Dramen Shakespeares (Gotha, Henning) sehr verbreitet. Obwohl im Jahre 1825 noch eine Shakespeare-Ausgabe in 16 Bänden bei Göschen in Leipzig erschien, die auch in Wien zahlreiche Abnehmer hatte, erfreute sich dennoch die Sollinger'sche Ausgabe einer so starken Nachfrage, daß bereits im nächsten Jahre eine zweite Ausgabe veranstaltet werden konnte. Als Mitarbeiter an diesem Unternehmen übersetzte Bauernfeld: »Die beiden Edelleute in Verona« (3. Bdch.), »König Heinrich der Achte« (19. Bdch.), »Das Lustspiel der Irrungen« (32. Bdch.), »Tarquin und Lucretia« (42. Bdch.), »Der leidenschaftliche Pilger« (43. Bdch.); gemeinsam mit Fick: »Corilanus« (35. Bdch.); mit Ferdinand Mayerhofer: »Antonius und Cleopatra« (36. Bdch.). Von Bauernfelds Freunden übersetzten Fick: »Der Keiferin Zähmung« (8. Bdch.), Ferdinand Mayerhofer: »Der Liebe Müh' umsonst« (22. Bdch.), Franz v. Hermannsthal: »Timon von Athen« (24. Bdch.), »Titus Andronicus« (30. Bdch.); Karl Spina: »Maß für Maß« (34. Bdch.); Schumacher: »Venus und Adonis« (42. Bdch.), »Liebesklage und Sonetten« (43. Bdch.).

61. Ueber Feuchterslebens Aufenthalt im Theresianum, vgl. Wilhelm Chezy: Erinnerungen aus meinem Leben. Schaffhausen 1863. 2. Bdch, S. 91 ff.

64. Original im Nachlasse.

65. Karl Armbruster, Buchhändler und Inhaber einer Leihbibliothek, war der Sohn des Secretärs der Polizeihofstelle Joh. Michael Armbruster, der im Jahre 1808 die »Vaterländischen Blätter« begründet hatte, deren Redaction er bis zu seinem Tode (1814) führte. — Schwinds Grabschriften, originelle Zeichnungen, die sich auf nicht weniger als einige sechzig Grabdenkmäler für allerlei Leute beziehen, sind nicht publicirt worden. Den Text soll Mayerhofer geschrieben haben. Vgl. Führich: Moriz v. Schwind, Leipzig 181, S. 14, und Holland: Moriz v. Schwind, Stuttgart 1873, S. 6.

70. Ges. Schriften, XII, 12. Weindridt wurde, nachdem eine Bewerbung um eine Custosstelle an der Universitäts-Bibliothek keinen Erfolg hatte, 1824 zum Dechant in Rötz ernannt, wo er bis 1843

blieb, in welchem Jahre seine Berufung als Probst nach Nikolsburg erfolgte.

73. Ferdinand Mayerhofer von Grünbühel, zu Bachs Zeiten Civil- und Militärgouverneur in der Wojwodina, später Präsident der marianischen Congregation und Mitglied des Severinusvereines. Vgl. Wurzbach, 17, 174.

78. Bäuerles Theaterzeitung hatte 1825 einen Preis von 25 Ducaten für das beste Gedicht zur Geburtstagsfeier des Kaisers Franz ausgeschrieben. Am 5. Februar 1825 theilte Bäuerle an der Spitze seines Blattes (Nr. 16) mit, daß unter den eingereichten Gedichten jenem mit der Devise: »Serus in coelum, redeas, diuque Laetus intersis populo« der Vorzug zuerkannt wurde. Am Schlusse dieser Nummer wird der Dichter Herr L. Norbert (nicht Nordmann) aufgefordert, ein an ihn gerichtetes Schreiben so schnell als möglich persönlich in Empfang zu nehmen. Am 12. Februar 1825 theilen die Preisrichter: Ficker, Julisch, Oberleitner, Rupprecht, Stein in einer »Nachricht« (Nr. 19, Theaterzeitung) mit, daß dem Gedichte mit dem erwähnten Wahlspruche der Preis vor den anderen zuerkannt wurde, »weil es auf eine umfassendere und dem Zweck entsprechendere Art die Gefühle ausdrückt, von denen jeder österreichische Unterthan bei einer so feierlichen Veranlassung für seinen geliebtesten Herrscher durchdrungen ist.« — Das Gedicht selbst erschien am 12. Februar als außerordentliche Beilage zur Theaterzeitung.

Slobinski, einer der ältesten Jugendfreunde, lebte noch in den siebziger Jahren als Gemeindebeamter in Leopoldau und empfing zu dieser Zeit von Bauernfeld ausgiebige Unterstützungen.

80. Richtig: Vogl. — Johann Michael Vogl, der berühmte Schubert-Sänger. Wurzbach, 51, 173 ff. Ges. Schriften, XII, 94 f.

82. Wilhelmine von Chezy lebte von 1823 bis 1828 mit ihren Söhnen Max und Wilhelm in Wien, wo sie auf der Wasserkunstbastei wohnte. Wilhelm von Chezy stand in enger Freundschaft zu Ernst Feuchtersleben, durch den er mit Andreas Schumacher und Christian Huber (später österreichischer Consul in Aegypten) bekannt wurde. In seinen Erinnerungen (II, 97) bemerkt er, daß Bauernfeld ein so gemüthlicher Bursche war, als nur je einer mit still nach innen gekehrtem Lächeln die bunte Außenwelt an sich vorüberziehen ließ.

Clementine Ruß, Schriftstellerin und Malerin, die Tochter des Malers Karl Ruß.

85. Anfang 1825 zum Dramaturgen an der Hofbühne zu Dresden ernannt, unternahm Ludwig Tieck im Frühjahre in Gemeinschaft

mit dem Intendanten von Lüttichau eine theatralische Rundreise. Das nächste Ziel war Wien, wo er in der vornehmen Gesellschaft glänzend aufgenommen wurde. Auch die literarischen Kreise erwiesen ihm die vollste Aufmerksamkeit; er verkehrte mit Hormayr, Schreyvogel, Kurländer, Deinhardstein, Mosel, Castelli und auch mit Grillparzer, »dessen liebenswürdige Persönlichkeit ihn fast mit seinen Trauerspielen aussöhnte«. In »Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater auf einer Reise in den Monaten Mai und Juni 1825« verzeichnet Tieck seinen Theaterbesuch in Wien, und zwar:

12. Mai: »Wunderschrank« von Holbein (Hoftheater),
13. » »Jupiter in Wien« (Leopoldstädter Theater),
14. » »Flotter Sinn und Liebe« von Kurländer (Hoftheater),
15. » »Die Schroffensteiner« von Kleist (Hoftheater),
17. » »Emilia Galotti« von Lessing (Hoftheater),
18. » »Die Verwandtschaften« von Kotzebue (Hoftheater),
19. » »Die Reise nach der Stadt« von Iffland (Hoftheater),
20. » »König Lear« (Hoftheater).

Vgl. Köpke: Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach den mündlichen und schriftlichen Mittheilungen. Leipzig, Brockhaus 1855. II, 37 ff.

89. Ges. Schriften, XII, 74 f. Franz v. Schober, geb. 17. Mai 1796 (Wurzbach unrichtig 1798) zu Torup in Schweden, Dichter, der intime Freund Schuberts, dem er auch materielle Unterstützung angedeihen ließ. Schober wurde später Legationsrath in Weimar und übersiedelte 1856 nach Dresden, wo er am 13. August 1882 starb. Vgl. Nekrolog in der »Allgemeinen Zeitung« vom 22. September 1882 und Hollands Artikel in der »Allgemeinen deutschen Biographie«, Bd. 32.

90. Heinrich Steffens, geb. 2. Mai 1773 zu Stawanger in Norwegen, gest. zu Berlin 13. Februar 1845. Naturforscher und Dichter, war 1825 Professor in Breslau. — Karl Schall, geb. 24. Februar 1780 zu Breslau, gest. daselbst 18. August 1833. Lustspieldichter und Redacteur der »Neuen Breslauer Zeitung«. Mehrere seiner Stücke, darunter das bekannte »Die Theatersucht« wurden auch im Burgtheater zur Zeit Schreyvogels aufgeführt, mit dem Schall in brieflichem Verkehr stand.

91. Die Gattin Leopold Ritter v. Schmerlings war die Tochter des Gianastasio del Rio, in dessen Institut sich der Neffe Beethovens befand. Bauernfeld lernte dort Beethoven kennen. Frau v. Schmerling war eine vortreffliche Schubertsängerin, ihre Schwester Fanny eine vorzügliche Clavierspielerin.

Vincenz Wagner, geb. zu Thanhausen 1790, gest. zu Gutenbrunn bei Baden 1833, hervorragender österreichischer Rechtsgelehrter,

seit 1819 Professor an der Universität in Wien, begründete 1825 die »Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit«.

93. Atzenbrugg in N.-Oest., Dorf und Schloß (O. W. W.) im linksseitigen Thalgelände der Perschling, durch eine Brücke mit Mitterndorf an der Wien-Linzer Reichsstraße verbunden, der Wohnsitz von Schobers Oheim, wo alljährlich ein drei Tage währendes Fest veranstaltet wurde, an dem sich auch Bauernfeld, Kupelwieser, Schubert (»Atzenbrucker-Tänze«), Schwind betheiligten. Kreißle: Franz Schubert, Wien 1865, S. 222, berichtet über eine Zeichnung, die eine Schubertiade in Atzenbrugg im Jahre 1821 darstellt. Wahrscheinlich ist Kupelwiesers Aquarell gemeint, das sich im Besitze des Herrn Nikolaus Dumba befindet. (Führer durch die Grillparzer-Ausstellung Nr. 156.) Ein anderes »Atzenbrucker-Bild« nach Schobers Zeichnung von Schwind und Mohn radirt, erwähnt Holland: Moritz v. Schwind, S. 20.

96. In der Beatrixgasse, dem Thierspital schräg gegenüber. Bauernfeld wohnte daselbst bis 1831.

97. Original im Nachlasse.

105. Hanns Dollinger, oder das heimliche »Blutgericht«. Schauspiel von Emanuel Schikaneder. (Sämmtl. Werke. Augsburg bei Nikolaus Doll, I, 1—104, mit Titelkupfer, darstellend die von Bauernfeld erwähnte Kampfscene. — Ferdinand Chmel, einer der vorzüglichsten Schüler am Schottengymnasium.

Der Graf von Gleichen wurde von Schubert 1828 fertig componirt, kam aber nicht zur Aufführung. Herbeck, der die Oper aufgefunden, instrumentirte einige Stücke und brachte diese in einem Concerte zur Aufführung.

116. An Klobi, damals Besitzer der Herrschaft und des Schlosses Ebenzweier, dürfte Bauernfeld durch die Familie Chezy empfohlen worden sein, die sich im Sommer 1826 in Gmunden aufhielt. Klobis Tochter Therese war das Factotum des Hauses, sie besorgte nicht nur das Hauswesen, sondern auch die administrativen Geschäfte der Herrschaft. (Wilhelm Chezy, Erinnerungen. II, 190 f.)

117. Friedrich Gottlieb Mayer, geb. zu Stockholm 1793, gest. zu Rom 29. December 1858, Ordenspriester, wurde 1854 zum Prälaten des Stiftes erwählt.

Anton Spaun (geb. zu Linz 31. Mai 1790, gest. zu Kremsmünster 26. Juni 1849), der Verfasser der Schrift »Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch, den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren. Mit einem Anhange: Proben österreichischer

Volksweisen im Rhythmus des Nibelungenliedes. Linz 1840.« Ueber seinen Verkehr mit Schwind vgl. Wurzbach, Biograph. Lexikon, 36, S. 71, wo unter den angegebenen Quellen die »Erinnerungen« Wilhelm Chezys fehlen, die (Bd. II, 223 ff.) interessante Mittheilungen über Spaun und dessen Familie enthalten. — Anton Spauns Bruder, Josef, nachmals Bauernfelds Vorgesetzter, ein intimer Freund Schuberts und Schwinds, war zu dieser Zeit Adjunct der Lottodirection in Wien.

Ottenwald gab in den Jahren 1817 und 1818 in Gemeinschaft mit Spaun und Mayrhofer in Wien die Zeitschrift: »Beiträge zur Bildung für Jünglinge« heraus.

Johann Mayrhofer (mehrfach auch Mayerhofer geschrieben, wie z. B. im Todtenprotokoll des Wiener Magistrates), geb. zu Steyr 3. November 1787, gest. zu Wien 5. Februar 1836. Dichter und Büchercensor, der Freund Schuberts. Seine »Gedichte« sind 1824 bei Volke in Wien erschienen; eine neue Sammlung aus dem Nachlasse gab Ernst v. Feuchtersleben (Wien 1843) heraus, mit Biographie und Vorwort. Vgl. Wurzbach, XVII, 186, Goedeke, III, 996. Bauernfelds »Buch von den Wienern«, Kreißle v. Hellborn: Franz Schubert.

121. Nanette Schechner, geb. zu München 1806, gest. daselbst 30. April 1860, trat in Wien zum ersten Male am 22. Mai 1826 (unrichtig bei Mendel-Reißmann 1825) als Emeline in Weigls »Schweizerfamilie« auf. Theaterzeitung 1826, Nr. 64, »Sammler« 1826, Nr. 65, ferner Nr. 79 ein Gedicht von S. B. Lucka: »An Demoiselle Schechner, als sie die Emeline in der Schweizerfamilie sang.«

123. Ueber Bauernfelds Beamtenlaufbahn, Näheres in Ges. Schriften, XII, 113 f.

126. Modezeitung, richtig: »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode«. Herausgegeben von Joh Schickh. Der Jahrgang 1826 enthält folgende Gedichte Bauernfelds: Nr. 55: »Die Gunst des Lebens«; Nr. 102: »Titan«, zum 28. August 1826; Nr. 143: »Noch gibt's Zauber.«

127. Gemeint ist der Rechtsgelehrte und Danteforscher Karl Witte, der in der Jugend wegen seiner großen Begabung als »Wunderkind« bezeichnet wurde. 1826 war er außerordentlicher Professor der Rechte in Breslau.

128. Am 10. November 1826 wurde im Leopoldstädter Theater Raimunds »Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millonär« zum ersten Male aufgeführt.

»Die Gräfin von Orlamünde«, Original-Manuscript im Nachlasse. Das Stück am 16. October 1826 begonnen, sollte in 5 Aufzügen

bestehen, doch ist das Manuscript nur bis zum Schluß des ersten Actes gediehen.

131. Andreas Schumacher, geb. zu Wien 1803, gest. daselbst 1868, nimmt als Schriftsteller im vormärzlichen Oesterreich eine hervorragende Stellung unter den vaterländischen Schriftstellern ein. Seine Uebersetzungen Shakespeares und Calderons sichern ihm ein ehrenvolles Andenken in der Literaturgeschichte. Er schrieb auch Romane und Erzählungen; seine letzte Arbeit auf diesem Gebiete dürfte »Wolfgang Schmelzel« sein, ein Wiener Sittenbild aus den Tagen Ferdinand I. (Wien 1867). Als Kritiker war er durch längere Zeit im »Sammler« (unter dem Pseudonym Manuel), im »Morgenblatt« und in Frankls Sonntagsblättern thätig. Die von ihm herausgegebene Zeitschrift »Die Gegenwart« ging schon nach wenigen Jahren ein. An der Bewegung des Jahres 1848 activ betheiligt, wurde Schumacher 1849 zu zehn Jahren Festung verurtheilt, 1851 aber begnadigt. Kummervoll sein Dasein fristend, fand er erst an der Neige seines Lebens eine gesicherte Existenz in der Bibliothek des Finanzministeriums. Mit Ernst v. Feuchtersleben stand er schon zur Zeit, als dieser noch im Theresianum studirte, in freundschaftlichem Verkehr.

132. Josef Kriehuber arbeitete zu dieser Zeit ebenfalls für Trentsensky.

134. »Woldemar« von Friedrich Heinrich Jacobi.

139. An der Spitze des Kreisamtes stand Baron Waldstätten. Erster Kreiscommissär war Christoph Sonnleithner; als »überzählige Kreiscommissäre« dienten damals: Badenfeld und Baron Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm).

141. Schwind schildert seinen ersten Aufenthalt in München, wo er in einem kleinen Hause vor dem Angerthore wohnte, in einem Briefe an Schober (datirt Salzburg 3. September 1827, fortgesetzt Ebenzweier 11. September), worin er auch eine Aeußerung von Cornelius über Grillparzer mittheilt. Die Stelle lautet: »Von Grillparzer war die Rede über Tisch. Cornelius sagte, es habe ihn überrascht, ihn so verschieden von den Schilderungen zu finden, die man ihm gemacht habe. Er kennt Sappho und Ottokar; ich hielt eine kleine Oration von der Medea. Schnorr meinte, er habe ihn (den Dichter) in Rom sehr feindselig und gleichsam satyrisch gefunden, worauf ich sagte, er (Grillparzer) habe sich auch nicht wenig über die römischen Leute scandalisirt. Cornelius nahm wieder das Wort und schloß mit einer großen Lobrede auf ihn.« Holland: Moriz v. Schwind.

Das Gedicht »An Grillparzer«, zuerst gedruckt in der »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode«, 1827, Nr. 97, S. 799.

142. »Ein Morgen auf Capri.« Dramatisches Gedicht in drei Acten von Ludwig Halirsch. Im Burgtheater zum ersten Mal am 1. September 1827 ohne Erfolg aufgeführt. Das Stück wurde nur fünfmal dargestellt (vom 1. September bis 3. December 1827).

146. Franz Mumelter v. Sebenthal, Hofkriegsconcipist, 39 Jahre alt, Sohn des Historikers und Professors der Weltgeschichte an der Wiener Universität, Franz Josef Mumelter v. Sebenthal, der sich 1786 mit einem Fräulein v. Bauernfeld vermählt hatte.

148. Oberstkämmerer Graf Johann Czernin von Chudenitz (geb. 9. Juni 1757, gest. 23. April 1845), zugleich oberster Chef der k. k. Hoftheater.

Hermann v. Herrmansthal, geb. zu Wien 14. August 1799, gest. 24. Juni 1875, Dichter und Staatsbeamter. Einige Briefe von ihm an Bauernfeld sind in dessen Nachlasse vorhanden.

149. Der Aufruhr in den Cevennen. Eine Novelle in 4 Abschnitten. Berlin 1826.

Cardenio und Celinde. Trauerspiel in 5 Acten. Berlin 1826.

150. Johann Graf Majláth, geb. 5. October 1786, gest. 3. Januar 1855, Wurzbach, 16, 300 und Jahrbuch I, Anmerkung 167.

Apollonius Freiherr von Maltitz, geb. 1795, gest. zu Weimar 1870, damals Botschaftssecretär bei der russischen Gesandtschaft in Wien.

Leopoldine von Blahetka, die berühmte Pianistin.

151. Raimunds »Gefesselte Phantasie« wurde zum ersten Mal am 8. Jänner 1828 im Leopoldstädter Theater aufgeführt.

153. Adam v. Müller wurde 1827 von Leipzig, wo er Generalconsul war, nach Wien als Hofrath in die Haus-, Hof- und Staatskanzlei berufen.

154. Im Jahre 1830 begann Bauernfeld ein Tagebuch über die Aufführungen im Burgtheater, das aber nach Ablauf dieses Jahres nicht fortgesetzt wurde.

155. Ueber Schwinds Brautwerbung: Ges. Schriften, XII, 68 f.

Schuberts Concert fand im Saale des österr. Musikvereins statt. Zur Aufführung kam damals auch Grillparzers »Ständchen«, vorgetragen von Josefine Fröhlich und den Schülerinnen des Conservatoriums.

156. Paganini gab sein erstes Concert am 29. März 1828 im großen Redoutensaal. Das Entree war für den Saal 2 fl., für die Gal-

lerie 4 fl. Zum vierten Concert am 4. Mai wurden die Preise verdoppelt.

»Die Unvermählte.« Drama in 4 Acten von Kotzebue. (Im Burgtheater vom 6. Juli 1808 bis 8. November 1847 55mal aufgeführt.)

Phantasie in F-moll (Franz Schuberts Werke. Breitkopf und Härtl, Serie 9, Bd. 3, 112).

159. Ludwig Hönig, ein Bruder des Advocaten Karl Hönig. — »Die Unglücklichen.« Lustspiel in einem Aufzug von Kotzebue.

160. »**Der Brautwerber**«. Lustspiel in fünf Aufzügen und in Alexandrinern. Im Burgtheater vom 5. bis 15. September 1828, im Ganzen viermal aufgeführt. Originalmanuscript im Nachlasse. In die Gesammtausgabe nicht aufgenommen. Zwei Scenen (1. Act, 6. Scene, und 4. Act, 7. Scene) in Nr. 115 der »Wiener Zeitschrift« vom Jahre 1828; vgl. Ges. Schriften, XII, 123 f. — Handlung: Ein Banquier, durch die Verschwendung seiner Frau ruinirt, sucht für seine Tochter einen reichen Freier, den er in einem alten Jugendfreund findet. Die Tochter, in ihren Jugendfreund verliebt, willigt ein, zumal sie ihren Geliebten für treulos hält. Das Mißverständnis klärt sich jedoch bald auf; die Liebenden werden durch den alten Brautwerber vereinigt, der seinem jungen Nebenbuhler überdies ein Landgut schenkt.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1828, Nr. 115 (Weidmann): Gerügt wird die ungemein dürftige Handlung, dagegen anerkannt die Form, in der Bauernfeld den widerstrebenden Stoff bearbeitete.

»Theaterzeitung«, 1828, Nr. 114 (Halirsch): Armuth an Handlung, kein einziger Charakter ausgeführt. Gerühmt wird die seltene Sprachgewalt und das glücklich beschreibende Talent, das sich im Epischen gewiß mit mehr Erfolg bewähren würde. Es fehle nicht an schlagenden Witzen und geistreichen Einfällen, die beweisen, daß der Verfasser über Leben und Kunst scharf zu denken und seine Gedanken glücklich wiederzugeben verstehe.

»Sammler«, 1828, Nr. 117 (Pietznigg): Hauptfehler: Armuth der Erfindung, die Charakteristik sei noch unsicher. Dagegen verrathe der Dialog Witz, poetisches Talent und scharfen Beobachtungssinn.

»Dresdener Abendzeitung«, Nr. 250 und 251 (Castelli?): Das Lustspiel hat zwar viele Mängel, aber auch ebenso viele Vorzüge, »welche allerdings verdient hätten, daß unsere Journalisten mit etwas mehr Achtung von einer Arbeit gesprochen hätten, welche doch allerdings das Dichtertalent seines Verfassers beurkundet«. Am Schlusse wird der Verfasser zu seiner ersten Arbeit beglückwünscht, »wenn auch viele Andere ihn durch Absprechen dahin zu bringen suchen wollen, daß es seine letzte sei«.

»Morgenblatt für gebildete Stände« (Stuttgart, Cotta), Nr. 309, S. 1236: ». . . Das Erstlingsproduct eines hier

lebenden talentvollen Schriftstellers, etwas gewöhnlichen Inhaltes, aber meisterhaft in der Behandlung, besonders was den Dialog angeht. Der Alexandriner ist selten mit größerer Geschicklichkeit und Umsicht gebraucht worden.«

163. Vgl. Grillparzers Sämmtl. Werke, 5. Ausgabe, XII, 151—152.

Michael Leopold Enk von der Burg, der gelehrte Benedictiner, Halms Lehrer. Wurzbach, 4, 49.

164. Bezeichnend für die damalige Berichterstattung der Wiener Blätter ist, daß die Mittheilung vom Tode Schuberts in der »Theaterzeitung« und im »Sammler« erst am 27. November 1828 erfolgte.

166. Die »Wiener Zeitschrift«, 1828, S. 1160, enthält eine nekrologische Notiz von Jos. Christ. Baron v. Zedlitz; die »Theaterzeitung« (27. December 1828, Nr. 156) einen Nekrolog von Blahetka, dem Vater der berühmten Künstlerin. Von Gedichten an Schubert in den Wiener Blättern sind zu bemerken:

»Wiener Zeitschrift«, 6. December, S. 1197: Meinem Freunde Franz Schubert, am Vortage seines Begräbnisses, den 20. November 1828, von Joh. Gabriel Seidl; S. 1204: Franz Schubert, gestorben den 19. November 1828, von Baron Schlechta; S. 1215: Schuberts Manen (Eingesendet).

»Theaterzeitung«, 6. December, Nr. 147: An Schuberts Grabe. Gedicht von K—s.; 13. December, Nr. 150: Allegorie (Auf Schuberts Tod) von Stelzhammer; 20. December, Nr. 153: Nachruf. An Schuberts Grabe von Andreas Schumacher.

»Der Sammler«, 1828, Nr. 151 (16. December): »Dem Andenken Schuberts geweiht« von E. Khier; Nr. 152 (18. December): »Trauerweide gepflanzt auf das Grab des unvergeßlichen Tondichters Franz Schubert« von Peter Bleich.

Bauernfeld veröffentlichte in der »Wiener Zeitschrift« 1829 (Nr. 69—71) einen langen Aufsatz über Franz Schubert, mit einem chronologischen Verzeichnisse der vorzüglichsten Werke. Nr. 70 enthält einen Abdruck einiger abgerissener Gedanken aus einem Notizbuche Schuberts aus dem Jahre 1824.

Aus dem Jahre 1828 sind außer dem »Musiker von Augsburg« noch zwei Manuscripte im Nachlasse vorhanden: 1. »Vater und Tochter,« Schauspiel in drei Aufzügen (nach einer Idee des Ayrenhoff'schen Lustspieles: »Erziehung macht den Menschen«. 2. »Sie wollen nicht heiraten.« Lustspiel in drei Aufzügen.

168. »Lanassa.« Trauerspiel in fünf Aufzügen nach dem französischen des Le Mierre (la veuve du Malabar) von Plümicke; im Burgtheater vom 28. Juni 1783 bis 15. August 1813 51mal auf-

geführt. — Die von Bauernfeld abgelehnte metrische Bearbeitung übernahm Lembert; das Stück kam in dieser Form zum ersten Male am 11. Februar 1832 zur Darstellung, erlebte aber nur 4 Aufführungen (die letzte am 6. Mai 1832).

Das Gedicht an die Pasta, betitelt: »Der Künste Bündniß«, abgedruckt in der »Wiener Zeitschrift« 1829, Nr. 36.

169. Wahrscheinlich stammt der Aufsatz »Ueber die Werke des Beaumont und Fletcher« in der »Wiener Zeitschrift« vom 21. August 1830 (Nr. 100) aus Bauernfelds Feder.

170. »Wiener Zeitschrift«, 1829, Nr. 128—131.

172. Decret des Kreisamtes V. U. W. W. vom 16. October 1829, womit Bauernfeld verständigt wird, daß er zufolge Eröffnung des Finanzministeriums vom 7. October d. J. die zur Aufnahme als Conceptspractikant der allgemeinen Hofkammer vorgeschriebene Prüfung mit entsprechendem Erfolge bestanden habe und für die dortige Conceptspraxis als geeignet erkannt worden sei.

Ueber Schwinds Brautwerbung Näheres in Ges. Schriften, XII, 68 f.

»Die Stunde schlägt.« Lustspiel in fünf Aufzügen. Manuscript von fremder Hand im Nachlasse.

174. Hofrath Handschky hatte das Referat über die Finanzoperationen und die Zusammenstellung des Budgets.

Karl Ritter v. Enderes, dem Freundeskreise Schuberts angehörig, starb 1861 als Hofrath in Pension.

Graf Anton Auersperg (Anastasius Grün) war bis zum Jahre 1827 in Wien im Klinkowström'schen Institut, wo er seine Studien anfänglich ziemlich unabhängig betrieben hatte und aus der Anstalt austrat, als Klinkowström sich weigerte, ihm ein eigenes Zimmer einzuräumen, um nach Willkür aus- und eingehen und das Theater besuchen zu können. Seit Auersperg aus der Anstalt sich entfernt hatte, wollte es mit den Studien nicht vorwärts gehen, er mußte auf Wunsch seiner Eltern Wien verlassen und sich nach Graz begeben, wo er im Schuljahre 1827 seine juridischen Studien begann, die er in Wien vollendete. Seit 1831 hatte er die Verwaltung seiner Herrschaft Thurn am Hart übernommen, kam aber alljährlich wiederholt nach Wien. Mit Bauernfeld blieb Auersperg bis zu seinem Tode in freundschaftlichem Verkehr, wofür dessen Briefe Zeugnis geben. die Bauernfeld zum Theil in Nord und Süd, 1887, II. Heft, veröffentlicht hat. In der Biographie Auerspergs, die Bauernfeld auf Grundlage von Auerspergs Mittheilungen im Jahrgange 1848 des Almanachs »Gedenke Mein« mitgetheilt hatte, wird angegeben, daß die ersten poetischen Versuche in die Zeit der Rückkehr nach Wien fallen; doch findet sich Auerspergs

Name bereits 1826 in der Wiener Zeitschrift. Vgl. Nr. 133: »Die Erscheinung.« (Eine freie Uebertragung eines italienischen Gedichtes aus: Versi di Teresa Albarelli Vordoni. Padova 1824.)

177. Nach Kopitars Rücktritt übertrug Metternich am 16. November 1829 die Leitung der von ihm 1818 gegründeten Jahrbücher an Deinhardstein, der sie bis Ende 1849 führte. Zwei Briefe Goethes an Deinhardstein, abgedruckt von K. E. Franzos, »Deutsche Dichtung«, V, 159—161; auszugsweise im Goethe-Jahrbuch, X, 291.

181. »Der letzte Ritter.« Romanzenkranz von Anastasius Grün. München, Franckh 1830. (Blätter für literarische Unterhaltung 1830, Nr. 271.)

Im Juli 1829 sandte Auersperg das Manuscript des letzten Ritters an Hormayr nach München mit der Bitte, ihm sein Urtheil bekannt zu geben und Verhandlungen mit dem Verleger zu führen. Am Schlusse seines Schreibens bemerkt Auersperg: »Sie werden aus dem Max wohl so ziemlich ersehen haben, wozu mein Talent sich hinneige. Haben Sie daher irgend einen lohnenden Stoff, welchen Sie meinen Kräften gewachsen glauben, so lassen Sie mich ihn wissen. Doch möchte ich vorderhand über keinen historischen Gegenstand gehen. Vielleicht gehe ich künftig wieder einmal daran. Dazu habe ich mir Friedrich mit der leeren Tasche erwünscht.«

182. »Wiener Zeitschrift« 1830, Nr. 106 (4. September). »An Schreyvogel, genannt West.« Die betreffende Stelle lautet:

»Größer denn Alles, was Dichter erfinden, wirken die Edlen,
Schafft fortschreitende Zeit!« — Edler, Du hast es gesagt;
Nicht der alternde Mann, der häufig im Leben zurückbleibt,
Nein, ein feuriger Greis, der mit den Jüngeren lebt,
Ein Erforscher des Wahren, geehrter Priester des Schönen,
Welchem in Leben und Kunst wahrlich die Stimme gebührt!«

183. Valentin v. Mack, damals überzähliger Hofconcipist der Hofkammer.

184. Unter dem Titel »Ein Wiener Philosoph« entwirft Bauernfeld in seinen »Erinnerungen« eine Charakteristik des wunderlichen Gelehrten Josef Reichel, zu dessen Schülern Mayerhofer v. Grünbühel zählte.

186. El pintor de su deshonra. Schäffer: Geschichte des spanischen Nationaldramas, II, 7 f.; Dorer: Die Calderon-Literatur in Deutschland. — Bei Gries lautet der Titel: Der Maler seiner Schmach. Eine Separatausgabe dieses Stückes in deutscher Sprache ist mir nicht bekannt.

187. **»Leichtsinn aus Liebe oder Täuschungen,«** Lustspiel in vier Aufzügen (die ersten sieben Vorstellungen unter dem Pseudonym Eduard Feld). Der Censurvermerk auf dem Manuscripte vom 14. August 1827; der Titel lautet zuerst »Täuschungen«. Gesammelte Schriften, I, 1—86, 270.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1831, Nr. 8: Handlung ohne besonderen Reichthum. Der Dialog leicht und flüssig, zeigt den geistreichen und witzigen Schriftsteller.

»Theaterzeitung«, 1831, Nr. 11: Es thut wohl, endlich wieder auf ein Lustspiel, und zwar auf ein echt deutsches Lustspiel zu treffen. Charaktere lebendig und natürlich, Situationen komisch. Sprache wohlklingend, gerundet, voll Geist und Witz. Wenn der Dichter so fortfährt, dann dürfte die deutsche Bühne von ihm das erwarten, was ihr schon seit Langem gefehlt hatte: einen wahren deutschen Lustspieldichter.

»Der Sammler«, 1831, Nr. 11: Ein gutes Lustspiel aus deutscher Feder. Effectvolle, heitere Situationen. Dialog leicht und abgerundet.

Aufführungen im Auslande: Berlin (mißfallen), Dresden (September 1832), Darmstadt, Hamburg, Stuttgart, Karlsruhe, München (Januar 1832).

190. »Die ewige Liebe.« Lustspiel in 1 Act und in Alexandrinern; gedruckt in »Vesta«, Taschenbuch für das Jahr 1832. II. Jahrgang. Druck und Verlag von Franz Ludwig in Wien, S. 37 ff.

191. Josef Bayer, Maler, vgl. Anmerkung 202.

Theodor Ritter v. Karajan. Wurzbach, 10, 467.

Sebastian Binder, geb. zu Wien 1800, gest. zu Pest 1845, Mitglied des Kärnthnerthor-Theaters.

192. Der Margarethenhof am Bauernmarkt wurde in den Jahren 1875—1876 demolirt. Das Gebäude bestand bereits 1359.

Seydelmann hielt sich damals in Wien auf, wo er am Burgtheater am 7. April 1831 sein Gastspiel eröffnete; er wirkte auch (15. April) in der Abschiedsvorstellung des alten Koch mit, der am Schlusse einen Epilog von Bauernfeld sprach. (Gedruckt: »Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur« &c., 1831, Nr. 50.)

Karoline Lindner aus Frankfurt begann am Mai 1831 ein Gastspiel im Burgtheater als Eulalia in »Menschenhaß und Reue« und beschloß dasselbe als Ophelia.

193. Siegfried G. Eckardt, genannt Koch, Hofschauspieler, starb am 11. Juni 1831 zu Alland. Drei Jahre vorher beging er auf der Hofbühne das Jubiläum seiner fünfzigjährigen Künstlerschaft.

194. Wolfgang Menzel kam am 30. Juni 1831 nach Wien und hielt sich daselbst sechs Wochen auf. In den »Denkwürdigkeiten« (Bielefeld 1877) berichtet er über seinen Verkehr mit den Wiener Schriftstellern: mit Castelli, dessen »ewige Spaßlust« ihn verdroß, mit Grillparzer, dessen treuer Diener der vollkommenste Ausdruck derjenigen correcten Unterthänigkeit sei, die zu Metternichs Zeiten von den guten Oesterreichern verlangt wurde, mit Raimund, in dem er die österreichische Güte und Liebenswürdigkeit mit seltener Feinheit des Geistes gepaart fand. Bemerkungen finden sich noch über Anastasius Grün, den er bereits 1830 kennen lernte, als er mit ihm zur Feier der Julirevolution nach Straßburg gereist war, über Zedlitz und Deinhardstein, der »Jambentragödien zuschneiderte«, über Hammer und und den Grafen Mailath, dessen außerordentliches Gedächtnis er rühmt. Gentz, der ihn eingeladen, besuchte er nicht, da er vor ihm einen »moralischen Ekel« hatte. Bauernfelds wird in den »Erinnerungen« nicht gedacht, wohl aber in der »Reise nach Oesterreich im Sommer 1831, Stuttgart, Cotta 1832«, wo es Seite 163 heißt: »Es war mir sehr interessant, noch zwei junge Wiener Dichter (Bauernfeld und Schlechta) kennen zu lernen, die in gerader, offener Biederkeit, ganz so wie Grillparzer, den österreichischen Nationalcharakter aussprechen, aber nicht ernst oder verfinstert sind, wie dieser, sondern so heiter wie der junge Tag«.

Das Manuscript der satyrischen Komödie befindet sich im Nachlasse, es enthält außer persönlichen Angriffen auch politische Anspielungen und Ausfälle gegen Menzel. Auf dessen Goethehaß anspielend, läßt Bauernfeld Einen aus der Gesellschaft fragen:

»Von Schiller, wenn ich fragen könnte,
Von Goethe und Tieck, was halten Sie?«
Doctor (apodiktisch unfehlbar):
»Schiller und Goethe sind Talente
Aber Tieck ist ein Genie.«
Ein Phäake.
Er drückt sich scharf aus und präcis!
Ein Anderer.
Doch ob er recht hat, weiß ich nicht gewiß.

Am Schlusse überreicht »die schöne Wienerin« dem Doctor einen Blumenkranz und Stuwer brennt ein Feuerwerk ab: »Der Schwabe in floribus«, worauf dieser abfährt. —

Braun v. Braunthal, geb. zu Eger 1802, gest. zu Wien am 26. November 1866. Wurzbach, 2, 221.

Baronesse Marie Tinti vermählte sich 1837 mit dem Grafen Montecuculi.

195. Vgl. Jahrbuch, III, 189.

196. Karl Baldamus. Goedeke, III, 714. — Julie Gley, seit 12. October 1830 Mitglied des Burgtheaters, vermählte sich am 9. April 1833 mit dem Hofschauspieler Karl Rettich.

198. Louise S i g é e, gest. zu Burgos am 13. October 1560; Tochter eines nach Portugal eingewanderten Franzosen, zeichnete sich durch ihre bedeutenden Sprachkenntnisse aus; sie war die Erzieherin der Tochter Johann III. und schrieb unter Anderem lateinische Gedichte sowie einen Dialog: »De differentia vitae rusticae et urbanae.« Vgl. Vapereau: Dictionnaire universel de littératures.

S p a z i e r g ä n g e e i n e s W i e n e r P o e t e n. Hamburg. Verlag von H o f f m a n n und C a m p e, 1831, 8°, 106 S. (Vgl. Bauernfelds Ges. Schriften, XII, 140, 6. Auflage 1861.)

Kaum hat irgend ein literarisches Product dieser Zeit eine solche Aufnahme gefunden und ist so von Hand zu Hand gewandert als diese Dichtung, als deren Verfasser anfänglich Zedlitz genannt wurde, zumal es nicht unbekannt war, daß er unter vertrauten Freunden mit seinem Tadel gegen das System nicht zurückhaltend sei. Einige riethen auf Deinhardstein, was natürlich bei den fortschrittlich Gesinnten nur große Heiterkeit erregte.

Noch um Mitte der Dreißiger Jahre hatte Metternich noch immer nicht die rechtlichen Beweise über die Autorschaft Auerspergs in Händen, obwohl bereits Jedermann den wahren Namen des Verfassers offen aussprach. Auersperg selbst fühlte sich nicht veranlaßt, das Geheimniß zu enthüllen, und alle Versuche, ein Bekenntniß darüber zu erhalten, blieben erfolglos.

Die Idee zu diesem Gedichte entstand auf einer Partie, die Auersperg mit mehreren Gesinnungsgenossen auf den Cobenzlberg unternommen hatte. Der Dichter entwickelte damals seinen Freunden die Absicht, dem Kaiser von der Höhe des Berges die unter ihm liegende Wienerstadt vorzuführen und damit eine Schilderung der öffentlichen Zustände zu verbinden. Bald darauf theilte er im Neuner'schen Kaffeehause einige Stellen seinen Freunden Bauernfeld und Witthauer mit. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche die Entstehung des Gedichtes auf den Einfluß Hormayrs zurückführten, der aus München am 4. December 1831 über dieses Werk an Auersperg schrieb: »Seit langer Zeit hat in Deutschland nichts ein solches Aufsehen erregt, wie die Spaziergänge eines Wiener Poeten, weil die herrschenden Zeitideen in so edler und gemäßigter Weise darin ausgesprochen sind.«

199. »**Das Liebesprotokoll.**« Lustspiel in drei Aufzügen. Zum ersten Male aufgeführt zum Besten des Unterstützungsfonds für die durch die gegenwärtigen verhängnisvollen Zeitumstände Bedrängten und Hilfsbedürftigen Wiens. (Zuerst gedruckt in Wien 1847, Anton Dolls Enkel. 127 S.) Gesammelte Schriften, I, 87—156, 271.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1831, Nr. 108. ». . Wir stehen nicht an, dem Liebesprotokoll eine ausgezeichnete Stellung unter den Lustspielen der neueren Zeit anzureihen und dürfen uns dieser anziehenden Erscheinung umsomehr freuen, als es ein vaterländisches Talent ist, welches hier vortritt. . . .

»Theaterzeitung«, 1831, Nr. 109, gez. F. W. (= Friedrich Witthauer?): Begrüßt die Erstlinge eines lang entbehrten deutschen Lustspieles als Vorboten einer dereinst reichen Ernte. Handlung des Stückes einfach, die Situationen der Charaktere wahr. Ein echt deutsches Charakterlustspiel. Banquier Müller gehört unter die ergötzlichsten und meisterhaftesten Figuren, die das deutsche Lustspiel überhaupt aufzuweisen hat. Durchwegs edle Gesinnung. Dialog fließend, geistreich, mit den glänzendsten Witzfunken geschmückt.

»Der Sammler«, 1831, Nr. 112. Vornehme Handlung, edle Charaktere, schlagfertiger, wenn auch hie und da derber Witz. Dem Verfasser gebührt ein ehrenvoller Platz in der Reihe der deutschen Lustspieldichter.

Aufführungen im Auslande: Das Stück kam durch Döring auf sämmtlichen deutschen Theatern zur Darstellung.

Der Brief Bauernfelds abgedruckt in Costenobles Tagebüchern, herausgegeben von Karl Glossy und Jakob Zeidler, Wien, Karl Konegen, 1888, II, 73.

202. Josef Beyer (in den Katalogen der Wiener akademischen Kunstausstellungen: Bayer), Maler, geb. zu Wien 1804, gest. daselbst 17. November 1831. Ueber Bayers Leistungen geben die Kataloge der Ausstellungen in den Jahren 1826, 1828, 1830, 1832 näheren Aufschluß.

Die Stelle in Börnes 14. Brief, Paris, Mittwoch den 17. November 1830, lautet: »Was mich aber wundert, ist dies, daß Sie den wilden Goethe öfters anführen. Dieser Mensch ist ein Wunder von Schlechtigkeit, man kann in der Weltgeschichte lange suchen, bis man einen seines Gleichen findet. Thöricht ist es, daß man immer sagte Schiller und Goethe, wie Voltaire und Rousseau. Um so viel Rousseau mehr ist als Schiller, um so viel ist Goethe schlechter als Voltaire. Goethe war immer nur ein Despotendiener; seine Satyre trifft immer nur die Kleinen; den Großen macht er den Hof. Dieser Goethe ist ein Krebsschaden am deutschen Körper und das Aergste ist noch, daß Alles die Krankheit für die üppigste Gesundheit hält und den Mephistopheles auf den Altar setzte und Dichterfürsten nannte. Ja, Fürsten-, d. i. Despotendiener sollte er eigentlich heißen«. —

204. Bernhard Freiherr v. Eskeles (geb. zu Wien 1753, gest. zu Hietzing 7. August 1839), dessen Salon zur Zeit des Wiener Congresses der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens war.

205. Ueber die geselligen Zusammenkünfte in Neuners silbernem Kaffeehause (Plankengasse) und im Gasthause zum Stern auf der Brandstätte Näheres in »Aus Alt- und Neu-Wien«. Gesammelte Schriften, XII, 130 ff. Am 18. November 1839 schreibt Bauernfeld an Holtei (Stadtbibliothek, Handschriften-Abtheilung): »Die Sterngesellschaft hat sich gänzlich aufgelöst. Adolf Herz hat zum zweiten Mal geheiratet und Auersperg zum ersten Mal. Schober ist gegenwärtig in Ungarn, Grillparzer und Lenau sind moros, Witthauer redigirt«.

207. Gedruckt in der »Wiener Zeitschrift«, 1832, Nr. 44 (12. April): (»Goethes Todestag«). In derselben Nummer: »Den Manen Goethes« von Ernst Freiherr v. Feuchtersleben; außerdem enthält dieser Jahrgang noch folgende Gedichte auf Goethes Tod: »Nachruf an Goethe«, Sonett von Eduard Habel (Nr. 41); »Todtenfeyer Goethes« von Tschabuschnigg (Nr. 47); »Auf Goethes Tod« von Josef Sonnleithner (Nr. 64).

208. »**Der Musikus von Augsburg.**« Romantisches Lustspiel in 3 Aufzügen. Im Burgtheater vom 28. April bis 1. Mai 1832 dreimal aufgeführt. Original-Manuscript im Nachlasse mit der Bemerkung am Titel: Umarbeitung des älteren Lustspieles von 1828 oder 1829. Zuerst gedruckt im »Taschenbuch dramatischer Originalien«. Herausgegeben von Dr. Franck. Erster Jahrgang. Leipzig, Brockhaus 1837. Titelbild: Bauernfelds Porträt von Daffinger, sc. Stöber. — Gesammelte Schriften, I, 157—269, 271.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1802, Nr. 57: Bericht über die abfällige Aufnahme. Vorwurf, daß Bauernfeld eine flüchtige Jugendarbeit hervorgesucht und, die Mängel seines ursprünglichen Planes fühlend, sich zu Aenderungen verstanden habe, die nicht immer Verbesserungen waren.

»Theaterzeitung«, 1832, Nr. 88, gez. F. C. Weidmann: Handlung dürftig. Der Verfasser habe es sich etwas gar leicht gemacht. Gelungen die ersten Scenen des 1. Actes. Im 2. Act sinkt die Handlung ins Possenhafte. Der Schluß ging in gänzlicher Stille vorüber. Das Mißfallen über die zu diesem Stück componirte Musik sprach sich auf das Unzweideutigste aus.

»Der Sammler«, 1832, Nr. 55, (gez. Ermin = Pietznigg): Armuth der Erfindung. Mehrere Scenen erinnern an ähnliche Situationen in Kotzebues »Wirrwarr« und »Pagenstreiche«, in »Julerls Entführung« von Meisl und in Raupachs »Schleichhändler«.

Aufführungen im Auslande. Berlin (25. Juli 1832), München, Hamburg, Braunschweig, Schwerin, Gotha.

Johann Horzalka (geb. 6. December 1798, gest. 9. September 1860), Musiker und Tondichter, schrieb auch die Musik zu Grillparzers: »Des Meeres und der Liebe Wellen«.

Wilhelm Marsano, damals k. k. Hauptmann, später Feldmarschall-Lieutenant (gest. in Görz 11. April 1871), Dichter und Schriftsteller.

210. Richtig: **W.** Alexis = Georg Wilhelm Heinrich Häring, geb. 23. Juni 1797 zu Breslau, gest. 15. December 1770 zu Arnstadt Romanschriftsteller.

Ueber die Ursache von Schreyvogels Pensionirung konnte Authentisches bisher nicht festgestellt werden. Nachforschungen im Oberstkämmereramte haben kein Resultat ergeben. Allgemein gilt als Veranlassung ein Wortwechsel Schreyvogels mit dem Grafen Czernin, dem jener zugerufen haben soll, »Excellenz, das verstehen sie nicht«, worauf die Pensionirung des hochverdienten Dramaturgen erfolgt sei. Weit glaubwürdiger wird die Ursache in einem Wiener Berichte der »Grenzboten« 1845 (III, 478 ff.) dargestellt, der gegen eine Bemerkung in dem Nekrolog Czernins in der Beilage (Nr. 218) der »Allgemeinen Zeitung« gerichtet ist, worin diesem das Verdienst zugesprochen wird, Schreyvogel für das Burgtheater gewonnen zu haben. Nach diesem Berichte soll die Pensionirung Schreyvogels, sowie die Ernennung Deinhardsteins ein wohldurchdachter Plan Czernins gewesen sein. Deinhardstein, dem Cirkel Czernins angehörig, war von diesem im Stillen schon längst zum Nachfolger Schreyvogels bestimmt. Als Zeitpunkt der Ausführung des Planes sei die Anwesenheit des Kaisers in Mailand abgewartet und die Mittheilung der die Pensionirung Schreyvogels betreffenden Schriften an den Monarchen nicht durch die Post, sondern durch einen Courier veranlaßt worden, so daß selbst die Beamten des Oberstkämmereramtes von dieser Action keine Kenntnis hatten. Schreyvogel soll, während er für den kommenden Tag eine Gesellschaft literarischer und artistischer Freunde zu Tische gebeten, sein Pensionsdecret erhalten haben.

Bernard: Jahrbuch, I, Anmerkung 131.

212. Lustspiele von Bauernfeld. Wien 1833. Druck und Verlag von J. P. Sollinger. Leipzig bei J. G. Liebeskind. 282 S.

213. Martin Perfetta, Rechnungsrath der Hofkriegsbuchhaltung, gehörte dem Gesellschaftskreise im »Stern« an und führte dort den Spitznamen »Pedant« wegen seiner äußerst regelmäßigen Lebensweise. Im Nachlasse eine Parodie Bauernfelds auf ihn: »Der Waschtrog oder Hydrophilus' Abenteuer zu Wasser und zu Land«.

215. Adolf Herzfeld und Anna Zeiner, beide seit 1831 Mitglieder des Hoftheaters, gehörten zu den Schützlingen Schreyvogels.

217. »**Das letzte Abenteuer.**« Lustspiel in 5 Aufzügen. — Theilweise Benützung eines früheren Lustspieles: »Die Abenteuer« in 2 Acten. — Gesammelte Schriften, II, 1—112, 260.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1832, Nr. 124: Glänzende Aufnahme. Das Stück liefere den Beweis, daß Bauernfeld zu einem hohen Standpunkte in unserer vaterländischen Literatur berufen sei; er zählt zu denen, die bestimmt sind, dem deutschen Lustspiel zu neuem Leben, neuer Ehre zu verhelfen. Die Vereinigung des Ernsten mit dem Heiteren glücklich gelöst. Erfindung und dramatische Behandlung des Stoffes aber dürftig. Die Verhältnisse der beiden Liebespaare (eine Zusammensetzung, die in den Bauernfeld'schen Stücken überhaupt die vorherrschende ist) stehen nur nebeneinander, sind aber nicht ineinander verschlungen.

»Theaterzeitung«, 1832, Nr. 202, gez. C. F. Weidmann: Idee der Haupthandlung ziemlich verbraucht und in Töpfers »Schein und Sein« erst kürzlich dagewesen; dasselbe gilt von Nebencharakteren. Bauernfelds Talent aber bewährt sich wieder im Dialog, der gefällig, witzig und leicht ist.

»Der Sammler«, 1832, Nr. 126, gez. Ermin (Pietznigg): Bauernfeld fehlt es an Erfindungsgabe und an der Auffassung einer gewissen Lebensansicht, die sich im Lustspiel abspiegeln soll. Dialog witzig. Ausgezeichnete Schilderung der Charaktere.

218. Lachner war damals Capellmeister des Kärnthnerthor-Theaters. — In dem Concerte am 11. November 1832 kamen zur Aufführung: drei Tonstücke Lachners, eine große Symphonie, die Introduction zu dem Oratorium »Moses«, Text von Bauernfeld, und die Cantate (Text von Grillparzer), mit welcher der neuerbaute Saal des Musikvereins eröffnet wurde. Der Schlußchor aus dem Oratorium »Moses« kam am 8. December 1832 im Kleinen Redoutensaal zur Aufführung.

220. In Nr. 11 der Zeitschrift »Blätter für Literatur, Kunst und Kritik« (zur Oesterreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatenkunde), 1835, tritt Bauernfeld gegen Pietznigg auf, der in seinen »Mittheilungen aus Wien« einen Aufsatz »Geschichtlicher Beitrag zur Würdigung des neuesten Grillparzer'schen Werkes »Der Traum ein Leben« veröffentlicht hatte, worin unter Anderem behauptet wird, Schreyvogel habe das Stück zurückgewiesen und Bauernfeld »die Mühe« über sich genommen, das Werk im Namen des Dichters einzureichen. Bauernfeld bemerkt: »Richtig! Grillparzer erwies mir die Ehre, mir das Stück im Manuscript mitzutheilen. Die Gefährlichkeit des Stoffes und vor Allem die Schwierigkeit, das Stück in Scene zu setzen, entging mir nicht, allein ich glaubte dennoch zur Aufführung rathen zu sollen und übergab das Stück mit Zustimmung Grillparzers im Jänner 1833 ohne alle »Mühe« dem Herrn Vicedirector (seitdem auch Regierungsrath) Deinhardstein, welcher sich, wie billig, darüber freute und der Meinung war: es sei höchst wünschenswerth, daß Grillparzer, der die Lust am Produciren zum Theil verloren zu haben scheine, durch einen günstigen

Theatererfolg vielleicht wieder zu schriftstellerischer Thätigkeit erweckt werden könnte. Indessen blieb das Stück noch 1 Jahr und 9 Monate liegen und wurde endlich im October v. J. von der k. k. Hoftheater-Direction mit vortrefflicher Besetzung und höchst geschickter Anordnung auf die Bühne gebracht, welche zu dem außerordentlichen Beifall allerdings wesentlich beitrugen . . . .«

Improvisator Maximilian Leopold Langenschwarz (Goedeke, III, 1036). Eine Tragödie von ihm, betitelt: »Tiphonia«, wurde unter dem Pseudonym Karl Zwengsahn am 22. Juli 1848 zur Feier der Eröffnung des österreichischen Reichstages im Burgtheater aufgeführt. Eine Probe seiner improvisatorischen Leistungen in der »Theaterzeitung«, 1833, Nr. 8. Zur selben Zeit producirte sich in Wien auch der italienische Improvisator Dr. Anton Bindocci aus Siena.

Ueber das Gedicht Grillparzers an den Kronprinzen: Jahrbuch, II, Anmerkungen S. 293 (III, Tagebuchstellen 10).

221. »**Der Zauberdrache.**« Lustspiel in fünf Acten. (Viermal aufgeführt, vom 12.—24. Februar 1833.)

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1833, Nr. 24: Die Einzelheiten rissen unwillkürlich mit sich fort, sie entzücken durch ihre meisterhafte Ausführung, allein das Ganze befriedigt nicht, weil es in der Erfindung kein Ganzes war.

»Theaterzeitung«, 1833, Nr. 33 u. 34: Der Gedanke, den Verfasser eines Stückes vor dem Komödienhause das Schicksal seines Stückes abwarten zu lassen, ist bereits in dem Lustspiele »Die Dichter« vorgeführt worden. Vorwurf des Mangels an Handlung, dagegen wird der Dialog als größtentheils witzig gelobt.

»Der Sammler«, 1833, Nr. 24 (Ermin-Pietznigg): Das Stück beweist den Beruf Bauernfelds zum Lustspieldichter noch besser als das »Liebesprotokoll«. Handlung reichhaltig, die Charaktere trefflich gezeichnet.

»Abendzeitung« (Dresden), Nr. 56, Correspondenz-Nachricht aus Wien über einen sehr guten Erfolg des geschickten und glücklichen jungen Dichters Bauernfeld.

224. Oesterreich wie es ist. Gemälde von Hans Normann. Vier Theile in zwei Abtheilungen. Meißen, Gödsche 1833. (Blätter für literarische Unterhaltung, 1833, Nr. 149.)

225. »Der Herzog von Reichstadt.« Aus dem Französischen des Grafen Montbel, vormaliger Minister des König Karl X. Mit Verbesserungen und Ergänzungen im Einvernehmen mit dem Verfasser. Leipzig, Weygand 1833.

226. »**Helene.**« Schauspiel in 4 Acten. Gesammelte Schriften, II, 113—189.

Recensionen. »Wiener Zeitschrift«, 1833, Nr. 105 (Witthauer?): Die Handlung, obwohl einfach in ihrer Erfindung, spannt und beschäftigt unsere Theilnahme, eben weil sie in Beziehung auf die Hauptperson mehr dem inneren Seelenleben interessanter Menschen abgelauscht, als dem zufälligen Spiele äußerer Weltverhältnisse nachgebildet ist. Dialog und Ausführung der Einzelheiten werden gerühmt. Dem Verfasser wird eine schöne, reiche Zukunft prophezeit.

»Theaterzeitung«, 1833, Nr. 168 (F. C. Weidmann): Die Handlung schreitet mit Klarheit vorwärts, ohne reich zu sein. Dialog leicht, flüssig und witzig.

»Der Sammler«, 1833, Nr. 108, 110, 114 (Ermin=Pietznigg) enthält eine kritische Beurtheilung der bisherigen Leistungen Bauernfelds. An den Bericht über den günstigen Erfolg von »Helene« knüpft Pietznigg Betrachtungen über den Humor und den Witz des Dichters, tadelt dessen geringe Erfindungsgabe, lobt aber dagegen den Dialog und die Reinheit der Sprache und bemerkt am Schlusse, daß Bauernfeld einen großen Theil von dem Erfolg seiner Stücke den Schauspielern des Burgtheaters zu danken habe.

Aufführungen im Auslande: Berlin 1834 (Königstädt. Theater), München 1834 (vermittelt durch Schwind), Stuttgart, Frankfurt, Braunschweig.

227. Florian Schaden, Architect, geb. 1799 zu Wien, gest. daselbst 1866, bekannt durch seine Bauten in der Jägerzeile (Praterstraße).

229. Der Aufenthalt Raupachs in Wien währte nur kurze Zeit. Das Hoftheater gab damals mehrere seiner Stücke, über deren Darstellung er sich äußerst günstig mit dem Bemerken aussprach, daß das Lustspiel seiner Meinung nach nirgends in Deutschland auf solcher Höhe stehe. (»Morgenblatt für gebildete Stände«, 1833, Nr. 267.)

»Der Geist der Liebe.« Romantische Oper in 3 Acten. Manuscript im Nachlasse. Auf dem Titelblatt Bauernfelds Bemerkung: »Unsinn aus den Jahren 1831 oder 1832.« Bauernfeld ließ im November 1833 durch den Hofschauspieler Schwarz den Text an Meyerbeer gelangen, der ihn im Mai 1834 wieder zurücksandte, worauf er an Kreutzer kam, der ihn ebenfalls ablehnte.

Von den Gebrüdern Müller aus Braunschweig spielte Karl (gest. 4. April 1873) die erste, Georg (gest. 23. Mai 1855) die zweite Violine, Gustav (gest. 7. September 1855) die Bratsche und Theodor (gest. 20. October 1875) das Cello.

Théâtre de Clara Gazul, comédienne espagnole (par Prosp. Merimé) Paris, Fournier le jeune 1825 (aussi 1830). (Brunet. Manuel du libraire VI, 908.) Pseudonymes Erstlingswerk Prosper Merimées (geb. zu Paris 28. September 1803, gest. zu Carmes 23. September 1870), das in dem Kampfe des classischen gegen das romantische Drama

dem letzteren zum Siege verhalf. Vapereau: Dictionnaire des litteratures, Paris 1876, S. 1382.

230. Johann Kaltenbaeck, geb. zu Hofkirchen 11. Januar 1804, gest. zu Wien 22. Juni 1861, Geschichtsforscher, Herausgeber der Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde und des wegen seiner geschichtlichen Notizen sehr werthvollen Kalenders »Austria«.

Huber, Freund von Feuchtersleben und Schumacher, ein vorzüglicher Kenner fremder Literatur, schrieb auch Gedichte; er wurde später österreichischer Consul in Aegypten.

Johann Adelgeist, Gastwirth, Stadt Nr. 249, gest. 1837. Ges. Schriften, XII, 135 f.

232. »Die Bekenntnisse.« Lustspiel in 3 Acten.

Das Stück wurde am 7. August 1833 der Hoftheaterdirection überreicht, dann umgearbeitet und im November d. J. wieder vorgelegt. Bauernfeld erhielt hiefür an Honorar 280 fl. Gesammelte Schriften, II, 191—261. Ueber Grillparzers Antheil an diesem Stücke vgl. dessen sämtliche Werke, 5. Ausgabe, XII, 153—159.

Wilhelm Scherer an Bauernfeld (Straßburg, 8. Juli 1876): ... Ich weiß nicht, wie alt das Stück ist, ich glaube es gehört zu Ihren frühesten. Aber man merkt ihm kein Alter an, jedem neu auftretenden Dichter würde es Ehre machen, und um den Dialog könnte Sie jeder Franzose beneiden. ...« (Original im Nachlasse.)

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1834, Nr. 21 (Witthauer?): Eine gewisse Sparsamkeit in der Erfindung und eine offenbar nur daraus entspringende Eintönigkeit in der Gestaltung der Intrigue, der Handlung und selbst der Charaktere, ist Bauernfelds Stücken bei all den glänzenden Vorzügen der Ausführung und des Dialoges in der Gesammtwirkung nachtheilig. »Die Bekenntnisse« haben als Ganzes einen bei weitem geringeren, gesammtlichen Eindruck hervorgebracht. Selbst aus den lustigsten und gewagtesten Situationen blickt der Adel einer reinen Gesinnung.

»Theaterzeitung«, 1834, Nr. 29 (F. C. Weidmann): Dem Stücke wird unter den bisherigen Schöpfungen die vorzüglichste Stelle eingeräumt. Handlung interessant; glänzende, witzreiche, gediegene Sprache, mehrere einzelne Stellen der Diction von überraschender Schönheit.

»Der Sammler«, 1834, Nr. 22: Handlung reichhaltiger als in früheren Stücken. Des Ganze bildet einen Gegensatz zum »Liebesprotokoll«. Dort will der Dichter zeigen, daß die erste Liebe unauslöschlich sei, in den Bekenntnissen dagegen, daß die Gefühle der früheren Neigungen nur auf Selbsttäuschung beruhen. Charakterzeichnung vortrefflich, Dialog musterhaft.

Aufführungen im Auslande. Potsdam (28. April 1834), Berlin (4. Mai 1834), Charlottenburg (11. Mai 1834), im selben

Jahre noch in Dresden, Leipzig, Weimar, Hamburg, München, Regensburg, Nürnberg, Stuttgart, Mannheim, Karlsruhe, 1835 in Petersburg. Für Paris wurde 1834 durch Joel eine Uebersetzung veranlaßt.

233. Johann Schenk, geboren zu Wiener-Neustadt am 30. November 1754, gest. zu Wien am 29. December 1836, Componist des »Dorfbarbier« &c., Clavierlehrer Bauernfelds, der über ihn ausführlich berichtet in »Aus Alt- und Neu-Wien«. Sämmtliche Werke, XII, 102—111.

237. Lachner, der nach Mannheim ging, gab sein Abschiedsconcert am 13. Mai 1834. — Bauernfelds Gedicht an ihn, abgedruckt in der »Theaterzeitung«, 1834, Nr. 98.

241. Wenzel Lembert, Dichter und Hofschauspieler (Wurzbach, 14, 349).

Georg Friedrich Treitschke, Oekonom des Burgtheaters, Schriftsteller und Entomolog (Wurzbach, 47, 101).

Bandini, Hofschauspielerin. Jahrbuch, I, 127.

Karl Theodor v. Küstner, geb. zu Leipzig 1784, gest. daselbst 27. October 1864, von 1833—1842 Hoftheaterintendant in München.

Friedrich Wilhelm Thiersch, geb. 17. Juni 1784, gest. 25. Februar 1860, hervorragender Philolog, der damals aus Griechenland, wo er für den Prinzen Otto von Bayern wirkte, nach München zurückgekehrt, Mitglied des obersten Schulrathes war.

244. Samuel Bacher, Großhändler, gest. 10. Juni 1843. Von seinen beiden Töchtern Helene und Amalia vermählte sich erstere später mit Ferdinand Prantner, dem unter dem Pseudonym Leo Wolfram bekannte Verfasser des in den Fünfziger Jahren erschienenen Romanes: Dissolving views. Helene, eine Schülerin Thalbergs, besaß umfassende literarische Kenntnisse und soll auch an den Arbeiten ihres Gatten Antheil haben. Ihr Bruder, Dr. Josef Bacher, Advocat († 1868), war ein bekannter Musikenthusiast.

Karoline Bauer, Schauspielerin, geb. 29. März 1807, gest. 18. October 1878.

Antonie Friederike Rahel, geb. zu Berlin 1771, vermählt mit Varnhagen von Ense seit 27. September 1814, gest. zu Berlin 1833. Ausgewählte Schriften aus ihrem Nachlasse gab ihr Gatte 1833 unter dem Titel »Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde« heraus.

245. **»Franz Walter.«** Charaktergemälde in 4 Acten. Im Burgtheater am 29. August 1834 bis 7. März 1836 13mal aufgeführt.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1834, Nr. 111 (Witthauer?): Es scheint, als ob der Mangel an dramatischer Erfindungs= und Gestaltungsfähigkeit bei Bauernfeld ein organischer, constitutioneller sei, den er mit aller poetischer Befähigung nicht zu bewältigen vermöge. Es fehlt dem Stücke an positivem Stoff. Aber es hat auch Lichtseiten. In keinem seiner früheren Stücke hat Bauernfeld ein so inniges, schönes Seelenleben aufgethan als in diesem. &c. &c.

»Theaterzeitung«, 1834, Nr. 174 (Heinrich Adami): Der Dichter hat die Aufgabe glücklich gelöst, einen Charakter zu schildern, der bei vielen herrlichen Gemüths= und Geistesanlagen dahin gebracht, die Welt von der häßlichen Seite zu betrachten, durch die Liebe endlich auf den richtigen Weg geleitet wird.

»Der Sammler«, 1834, Nr. 108. Getadelt wird die Schwäche der Handlung. Die Naivetät Christinens habe Bauernfeld aus Goethes »Geschwistern« entnommen.

246. Ein amtlicher Bericht aus dieser Zeit über das Dichterkränzchen im Neuner'schen Kaffeehause und beim goldenen Stern auf der Brandstätte bemerkt, daß es Bauernfeld ein Leichtes gewesen sei, durch seine geistige Regsamkeit Wortführer und Tonanführer in diesem Kreise zu werden, die er nur zu oft auf Kosten der Bescheidenheit geltend gemacht habe. Durch die Weltereignisse der jüngsten Epoche sei ihm Gelegenheit geboten worden, sein Talent für Kritik auch im Felde der Politik zu erproben.

247. Grillparzers »Traum ein Leben« mit Musik von Gyrowetz, zum ersten Male im Burgtheater aufgeführt am 4. October 1834. Besetzung: Wilhelm (Massud), Dlle. Pistor (Mirza), Löwe (Rustan), La Roche (Hassan), Anschütz (König), Dlle. Fournier (Gülnare), Heurteur (Kaleb).

248. Im Juni 1834 überreichte Bauernfeld dem Hofburgtheater ein romantisches Zaubermärchen, »Fortunat«, eine Bearbeitung der alten Fortunatussage. Das Stück wurde ihm Anfangs November als zur Aufführung nicht geeignet zurückgesendet. Czernin hielt es überhaupt dem Standpunkte und der Würde des Hoftheaters nicht angemessen, dort romantische Zaubermärchen, die in der Regel den Stoff der für das Leopoldstädter Theater bestimmten dramatischen Producte bildeten, einheimisch werden zu lassen, außerdem verliere sich die Sprache an mehreren Stellen ins Frivole und fehle es auch nicht an Provinzialausdrücken und an Spässen, die für die Hofbühne keineswegs passen.

Gegen die Zurückweisung hatte sich Bauernfeld bei Kaiser Franz beschwert, den Erfolg seiner Eingabe aber nicht abgewartet, sondern das Stück dem Josefstädter Theater überreicht, wo damals Karl v. Holtei und seine Gattin Gastvorstellungen gaben. Inzwischen wurde das Stück in verschiedenen Salons vorgelesen, von Bauernfeld bei

Ottilie v. Goethe, bei Hammer und bei dem Grafen Louis Szeczeny; v. Holtei bei Frau v. Pereira. Tieck, dem Bauernfeld das Stück sandte, äußerte sich lobend darüber, und Rettich, damals in Dresden, schrieb an Bauernfeld, daß sich Tieck auch mündlich sehr günstig ausgesprochen habe. Ueber die Vorlesungen Näheres in Ges. Schriften, XII, 196 f. und in Pichlers Denkwürdigkeiten, IV, 157 f.

252. 1835 erschien in Nr. 7 von Kaltenbaecks »Blätter für Literatur, Kunst und Kritik« zur österreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde ein Aufsatz von Bauernfeld, betitelt: »Kritik und Kritiker unserer Zeit«, in dem er vorschlägt, die fahrige und falsche Kritik durch eine Gegenkritik zu bekämpfen, worin alle anmaßenden Behauptungen der Tagesblätter gründlich besprochen, gerügt und gehörig zu widerlegen wären. Der Ausmistung dieses Augiasstalles sollten sich anerkannte Männer, etwa Grillparzer oder Zedlitz, unterziehen. . . Der Aufsatz, gegen Saphir gerichtet, veranlaßte diesen zu einem Ausfall gegen Bauernfeld in der Theaterzeitung (1835, Nr. 25), worauf Grillparzer in den Blättern für Literatur ꝛc. (Nr. 14) in folgender Weise das Wort ergriff:

»Meine Ansicht. Herr Saphir berichtet in einem der jüngsten Blätter der Wiener Theaterzeitung: Ein mittelmäßiger Schriftsteller habe gesagt: »Es war eine glückliche Zeit gewesen, da es noch keine Kritiker gab.« Da nun unser Landsmann Bauernfeld sich vor Kurzem auf eine ähnliche Art über die Nachtheile der Kritik sich geäußert hat, sind Einige auf den Gedanken verfallen, Herr Saphir habe mit seinem mittelmäßigen Schriftsteller auf Bauernfeld anspielen wollen. Ich glaube es nicht. Erstens weiß Herr Saphir, daß Bauernfeld kein mittelmäßiger, sondern ein guter Schriftsteller ist. Dann — wollte man das Wort gut in einer so übertriebenen Steigerung gebrauchen, daß es mit fehlerlos zusammenfiele — auf welcher Stufe müßte Derjenige selbst stehen, der über Bauernfeld das Mittelmäßig aussprechen wollte? Nein, nein, Herr Saphir denkt nicht daran. Grillparzer.«

Eine Schilderung der Audienz in Ges. Schriften, XII, 199 f.

254. Das Bild stellt den Lebenslauf zweier Brüder dar, von denen der eine Musikant, der andere Arzt geworden. Beide finden sich in der Einsamkeit einer Einsiedelei wieder. Wurzbach, 33, 155.

256. »**Fortunat.**« Romantisches Zauberspiel in 5 Acten. Musik von Conradin Kreutzer. Aufgeführt im Theater in der Josefstadt am 24. März 1835. Original-Manuscript im Nachlasse. Am Titel die Bemerkung: »Nach dem ersten Entwurfe 1828 oder 1829 umgearbeitet.« — Gesammelte Schriften, III, 1—142, 321—322.

Ueber die Ursachen des Mißgeschickes, von dem das Stück bei dieser einzigen Aufführung ereilt wurde, spricht sich Holtei in »Vierzig Jahre«, Bd. V, S. 97, aus, wo er unter Anderem bemerkt, daß das

unglückselige Wort »Söckel« das Signal zu dem Theaterscandal gegeben habe. Bekanntlich handelt es sich im Fortunatus Märchen um ein Wunschhütlein und um einen Zaubersäckel. Bauernfeld ließ häufig von diesem Säckel reden. Unter »Söckel« aber versteht man in Wien Fußsocken, Strümpfe. Nachdem ein Feind des Dichters einmal durch höhnisches Lachen auf das gefährliche Wort aufmerksam gemacht, war kein Halten mehr. .... Vgl. ferner Pichlers Denkwürdigkeiten, IV, 159.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1835, Nr. 39 (Witthauer): ... Sonderbar! an anderen Orten (Anspielung auf das Theater in der Leopoldstadt) nimmt man die Allegorie und ihre Verwandte, das Märchen, mit so liebevoller, warmer Freude, ja mit Enthusiasmus auf, während hier ein gänzliches Mißkennen, eine völlige Verwerfung dieser an sich so interessanten Form obwaltet...

»Theaterzeitung«, 1835, Nr. 61 und 62. Kritik von Saphir, voll Gehässigkeit und platten Wortwitzen. Am Schlusse gibt er dem Verfasser den Rath, zwei oder drei Acte zu streichen, die übrigen jeden um die Hälfte zu kürzen, das Uebriggebliebene umzugestalten und eine edlere Sprache einzuschalten; wenn dies geschehen, so werde an dem Reste nichts besonderes mehr zu tadeln sein, als daß es weder romantisch noch poetisch sei.

Ueber die dramatische Bearbeitung der Fortunatussage bemerkt Saphir: »Ganz wahrscheinlich ist es mir, daß der fleißige und der Literatur durch seinen poetischen Umgang befreundete Verfasser die etwas selten gewordene englische Zaubertragödie von Thomas Deker (aufgeführt im Jahre 1600) vor sich hatte. Es versteht sich von selbst, daß Tiecks »Fortunat« gelesen wurde, daß die Volksmärchen alle auch nicht ungekannt blieben. In dem europäischen Volksbuch ist »Fortunat« eine Hauptfigur. Alle europäischen Länder von Island bis Spanien nennen ihn ihr Eigenthum. Im Jahre 1678 wurde die »Tragödie von Fortunati, Wünschhute und Sekel« in Dresden als Oper aufgeführt. Im Jahre 1620 erschienen »Englische Komödien und Tragödien«, und das dritte Stück desselben ist: »Komödie von Fortunati und sein Sekel, darinnen erstlich erscheinen drei verstorbene Seelen als Geister, darnach die Tugend und Schande eingeführt werden.« Deker hat auch diese Komödie benützt und noch einen alten »Fortunat« (1595), der, wie Gottsched sagt, verloren gegangen ist. In der ältesten Foglio-Ausgabe von »Hans Sachs« (Nürnberg 1588) finden wir, daß er: die Tragödia mit 22 Personen, »Der Fortunat mit dem Wunschsekel«, am 4. März 1553 vollendet hatte. Görres in seinem Volksbuche erwähnt einen »Fortunat, ganz kurzweilig zu lesen durch Heinrich Stayner in Augsburg, 21. Juni 1530«. Noch unzählige andere französische, englische, spanische, holländische und deutsche Fortunats sind vorangegangen. Unser bescheidener Autor hat, wie gesagt, wahrscheinlich die Deker'sche Tragödie vor Augen gehabt, deren Titel also lautet: »The pleasant

Comedy of old Fortunatus. As is was plaied before the Queens Majestie this Christmas. 4to 1600.« Der Prolog, das Echo und die Agrippina bestätigen mir meine Vermuthung.«

Es ist zu bedauern, daß von den Wiener Bühnen keine bisher den Versuch unternommen hat, das Unrecht einer früheren Zeit wieder gut zu machen, wie es bei Grillparzers »Weh' Dem, der lügt« mit Erfolg geschehen ist. Kritisch ist eine gerechte Würdigung längst erfolgt, zuerst von Zedlitz unmittelbar nach der verunglückten Aufführung, und in neuester Zeit von Wilhelm Scherer in seinem Aufsatze »Zu Bauernfelds Geburtstag«. (Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich. Berlin 1874, S. 308 ff.)

257. Der Aufsatz von Zedlitz: »Ueber Bauernfelds Fortunat« erschien in Nr. 36 der »Blätter für Literatur, Kunst und Kritik«.

Die Angriffe Saphirs nöthigten Bauernfeld zu einer Beschwerde an den Präsidenten der Polizei-Hofstelle, Grafen Sedlnitzky, in der er unter Anderem bemerkt: »Mein schriftstellerisches Wirken gereicht dem Vaterlande gewiß nicht zur Unehre. Ohne zu einer Partei zu gehören, ohne mich in literarische Fehden einzulassen, war ich stets bemüht, mein Talent im Stillen auszubilden, und wußte mir den Beifall und die Achtung der Gebildeten zu erwerben. Wenn mein neuestes Schauspiel »Fortunat« wirklich nicht für die Bühne geeignet sein sollte, so hab' ich es doch nicht ohne die sorgfältigste Prüfung dem öffentlichen Urtheil unterzogen. Die ersten literarischen Stimmen Deutschlands, wovon ich nur Ludwig Tieck nenne, sprachen sich über jenes Schauspiel höchst günstig aus, die bedeutendsten Hofbühnen, wie Berlin, Dresden, München, nahmen es bereitwillig zur Aufführung an. Indessen hatte es sich die Theaterzeitung, bereits vor der Darstellung des »Fortunat« im Josefstädter-Theater, in mehreren kleinen Aufsätzen zum Geschäft gemacht, nicht nur mein Talent, sondern selbst meinen Charakter vor dem Publicum herabzusetzen. Ich schwieg auf diese Angriffe, wie ich es gewohnt bin. Der ungünstige Theatererfolg jenes Schauspiels veranlaßte eine Recension des bekannten Saphir in den Blättern der Theaterzeitung vom 26. und 28. März, worin er sich in Schmähungen und zum Theil in Persönlichkeiten gegen mich ergoß, was bis auf diese Tage, nach den Ansichten der österreichischen Censur, gegen Niemanden stattfinden durfte. Jedermann hat das Recht, seine Meinung über öffentliche Leistungen auszusprechen; eine tadelnde Kritik, habe sie Grund oder nicht, kann Niemanden erbittern, da ja ohnedies der grundlose Tadel früher oder später in sich selbst zerfällt. Allein das Recht sich auszusprechen, scheint mir nicht so weit gehen zu sollen, um jeder Art von Persönlichkeit freien Raum zu gewähren. Wenigstens war es von jeher ein höchst billiger Grundsatz unserer Censur, jeden allzu persönlichen Tadel zu verhindern, welcher den letzten Schauspieler der letzten hiesigen Bühnen träfe. Derselben humanen Ansicht folgte man bisher auch rücksichtlich der Leistungen der Schriftsteller. Und wirklich wäre

ein Schriftsteller, welcher mit Ernst und Fleiß irgend ein bestimmtes Ziel verfolgt, in seinem Streben aufs Höchste gehindert, wenn er es sich gefallen lassen müßte, gleichsam vor den Augen seines eigenen Publicums zur Zielscheibe des Spottes zweideutiger Menschen zu dienen. So bin ich gegenwärtig mit einem Aufsatz für die hiesigen Blätter für Literatur, Kunst und Kritik: »Schöne Literatur in Oesterreich« beschäftigt, welcher zum Zweck hat, unser literarisches Wirken dem übrigen Deutschland gegenüber geltend zu machen, und welcher mithin eine eigentlich patriotische Tendenz ausspricht. Dieser Aufsatz ist, wie es die Sache verlangt, mit aller Mäßigung und Unparteilichkeit geschrieben; allein kann ich es hindern, daß nicht vielleicht auch dieses gewiß zeitgemäße Streben lächerlich gemacht und so die gewünschte Wirkung im Auslande vereitelt werde? Das Verfahren der Theaterzeitung hat nicht nur mich, sondern auch Männer gekränkt, wie Hofrath v. Hammer, Grillparzer, Freiherr v. Zedlitz, Johann Graf Mailath, die mir die Ehre erwiesen, sie zu meinen literarischen Freunden zählen zu dürfen, und welche sich zum Theil mit und in mir beleidigt finden. . . .« (Entwurf im Nachlasse.)

262. »Bürgerlich und Romantisch.« Lustspiel in vier Acten. »Vielleicht mein populärstes Lustspiel,« bemerkt Bauernfeld. (Gesammelte Schriften, III, 143—239, 322.)

In den Theatermanuscripten auswärtiger Bühnen findet sich die Bemerkung, daß die Rolle des »Unruh« auf Saphirs Persönlichkeit berechnet sei. Gleichzeitige Berichte von Aufführungen auf Provinzbühnen melden, daß die Darsteller des »Unruh« Saphirs Maske gewählt hatten. (Gesammelte Schriften, III, 143—239, 322.)

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1835, Nr. 113 (Witthauer): Das Stück ist vortrefflich in allen Einzelheiten, reich an Gedanken und Empfindungen der edelsten Art, sprudelnd von Witz und Laune, meisterlich in Sprache und Dialog; allein es kränkelt an jenem Mangel der Erfindung, an jener Dürftigkeit, welche den Stücken des Dichters eine gewisse, stets wiederkehrende Familienähnlichkeit gibt und ihnen den Rang und die Wirkung der Neuheit benimmt. . .

»Theaterzeitung«, 1835, Nr. 179 u. 180 (Saphir): Erzählung der Fabel mit witzelnden Einstreuungen, auch über den Lohnlakai Unruh. Untersuchung des Begriffes »Bürgerlich und Romantisch«. In der Handlung weder Neuheit noch Erfindung. Vorzüge des Stückes: äußerst geschickte Scenenreihe, liebliche Färbung der Individualitäten, besonders gelungene Anwendung bekannter Stellen und Tendenzen, fließender, leichter und gefälliger Dialog.

»Der Sammler«, 1835, Nr. 113: Das Lustspiel gehört zu dem Besten, was Bauernfeld bisher geleistet. Gut individualisirte Charakteristik, meisterhafter Dialog, die Diction klassischen Mustern ebenbürtig, einzelne Scenen zeigen von einer tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens.

»Morgenblatt für gebildete Stände« (Stuttgart), Nr. 235: Bericht aus Wien über die sehr günstige Aufnahme. Der leichte Dialog entschädigt für den Mangel an Erfindung.

Aufführungen im Auslande: Berlin (14. März 1836), Dresden (durch Devrient vermittelt, sehr gefallen), Frankfurt, Stuttgart (durch Lenau vermittelt, sehr gefallen), Hamburg, München, Bremen, Karlsruhe, Braunschweig, Weimar (durch Ottilie v. Goethe vermittelt), Leipzig, Düsseldorf, Oldenburg, Mannheim, Petersburg.

264. Adolf Herz, damals Procurist des Bankhauses Eskeles. — Witthauer übernahm nach Schickhs Tode die Redaction der »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode«, gewöhnlich Modezeitung genannt.

Christian Wilhelm Huber. (Ges. Schriften, XII, 130.)

Alexander Baumann, geb. zu Wien 1814, gest. zu Graz 1857. Schriftsteller und Componist. (Wurzbach, I, 189.) Einige Briefe von ihm an Bauernfeld sind in dessen Nachlasse vorhanden.

265. Gutzkows Verhaftung erfolgte wegen des in seinem Roman »Wally, die Zweiflerin« (Mannheim 1835) erfolgten Angriffes auf die christliche Religionsgemeinschaft. In einer Kritik Menzels wurden die Regierungen geradezu aufgefordert, mit Gewaltmaßregeln einzuschreiten. Ueber Gutzkows Haft in Mannheim, während der er die Schrift »Zur Philosophie der Geschichte« schrieb, Ausführliches in dessen »Rückblicke auf mein Leben«. Berlin 1875. S. 149 ff., und »Lebensbilder«, II, 134.

268. »Johann Mayerhofer, k. k. Bücherrevisor, gest. 5. Februar an den Folgen der durch einen Sturz erlittenen Verletzungen. 48 Jahre.« (Todtenprotokoll des Wiener Magistrates.)

269. **»Der literarische Salon.«** Lustspiel in drei Acten. Nur einmal aufgeführt. Auf einem der Blätter im Nachlasse: »Die zwei ersten Acte wilder Furor. Der letzte gefiel wenig. Zum Schlusse stürmisch gerufen. Die weiteren Aufführungen verboten.« — Gesammelte Schriften, III, 241—320, 323.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1836, Nr. 39 (Witthauer): Der Dichter bezweckt den Charlatanismus unserer Zeit in Literatur und Journalistik zu schildern und mit den Waffen des Spottes zu bekämpfen. Ein solches Verfahren ist zulässig, vorausgesetzt, daß es innerhalb der durch Sitte und Anstand gezogenen Grenzen bleibt. Der Dichter hat aber seinen Zweck nicht mit löblichen Mitteln verfolgt.

»Theaterzeitung«, 1836, Nr. 62 (Saphir): Das Publicum sei begierig, was er über das Stück schreiben werde. Die Einen halten dafür, er werde Bauernfeld schön bearbeiten, die Andern,

Saphir werde den Klügeren spielen und das Stück loben. Er habe nur die Wahrheit im Auge und gehe unbefangen an die Beurtheilung des Stückes, dem er herzlich zugethan, denn es erspare ihm die Mühe, die Handlung zu erzählen, da keine da sei. . . . »Ich für meine Person habe das Theater mit einem Trost verlassen, mir ist erst jetzt klar geworden, was ich für ein ungeheures Talent bin! Wenn es so schwer ist, witzig zu sein, wenn es so unmöglich ist, Lachen zu erregen, ohne zu persönlichen Beziehungen Anlaß zu geben, welch ein Genie muß ich sein!«

»Der Sammler«, 1836, Nr. 40 (Ermin-Pietznigg): Bauernfeld sei mit diesem Stücke auf den Nullpunkt seiner Erfindungsgabe gesunken.

»Dresdener Abendzeitung«, 1836, Nr. 92 (aus Wien): »Der literarische Salon« kam und verschwand, machte aber viel Lärm . . ., man wollte den Verfasser, schon eher sein Stück begann, vorrufen.

Aufführungen im Auslande: Berlin (März 1836), Hamburg, Dresden, Braunschweig, München, Regensburg.

»Literarischer Salon« betitelte sich damals eine stehende Rubrik Bäuerles in der Theaterzeitung. Bei der ersten Aufführung wurden sogar einige Stellen aus Saphirs Aufsätzen wörtlich gesprochen. Das Stück wurde auf Einschreiten Bäuerles und Saphirs verboten. Die Beschwerde Saphirs richtete sich auch gegen den Director des Hoftheaters Deinhardstein, der Saphir noch zwei Stunden vor der Aufführung beschwichtigte, daß er nichts zu befürchten habe, während er Anderen das Gegentheil mittheilte. In der Rechtfertigung gegen Saphirs Beschwerde führt Bauerfeld aus, daß das Stück eine durchaus löbliche Tendenz habe, es sei in der Revue als »une piece dirigée contre les moeurs de la jeune Allemagne« bezeichnet worden. Seine Schuld sei es nicht, wenn das Publicum jeden Zug des Bildes nur auf ein Individuum bezogen habe, anstatt auf eine Gattung. Kotzebue habe in den »Organen des Gehirns« persönlich gegen Gall verfahren, der damals in Wien war, aber es habe diesem verehrten Manne nicht geschadet, als man die Uebertreibungen seiner Anhänger lächerlich machte. Wenn Jemand persönlich geworden, so sei es Saphir, der ihn seit Jahr und Tag schmähe und auch die geachtetsten Literatoren, wie einen Grillparzer, in den Kreis seiner Verleumdungen gezogen habe. Saphirs Geschäft sei es, jede bessere und edlere Richtung zu verhöhnen und den Geschmack einer ungebildeten Menge zu verderben. Das Blühen und Gedeihen einer Literatur wie in Oesterreich müsse ohne Zweifel die Theilnahme des Staates erregen; der Schutz derjenigen, die sich ernstlich mit Kunst und Wissen beschäftigen, sei eine unmittelbare Folge dieser Theilnahme. Die Ausführungen Bauernfelds blieben jedoch ohne Erfolg; die Wiederaufführung wurde nicht gestattet und zugleich auch die Drucklegung dieses Stückes verboten.

271. Daffingers Ausspruch hinsichtlich der Rüstungen bezieht sich auf die geharnischten Ritter des Malers Karl Ruß, dessen Technik er auch »Tarokkarten-Malerei« nannte.

274. »Das Tagebuch« wurde im Juni 1836 zur Preisbewerbung an Cotta geschickt, kam aber nicht in die Concurrenz, weil das Manuscript verspätet eingelangt war.

Ueber die gemeinsame Reise mit Auersperg vgl. Gesammelte Schriften, XII, 233 ff. — Sehr schmeichelhaft war der Empfang der beiden Oesterreicher in Leipzig, wo besonders Auersperg gefeiert wurde. Seine Wohnung war tagsüber von Studenten und liberalen Schriftstellern belagert, die dem Verfasser der Spaziergänge huldigten. Die Freunde knüpften in Leipzig vielfache Verbindungen an, auch mit dem Buchhändler Otto Wigand, der vormals in Kaschau, dann in Pest seinen Aufenthalt hatte und später nach Leipzig auswanderte. Wenige Wochen nach der Rückkehr in die Heimat, schrieb Auersperg an Bauernfeld (24. October 1836): »Daß Du Dich nach der Atmosphäre, die wir gemeinschaftlich außer den Grenzmarken unseres gesegneten Vaterlandes eingesogen haben, noch immer nicht an die vaterländische Stickluft gewöhnt hast, ist mir ganz einleuchtend. So lange eine radicale Luftreinigung nicht stattfindet, wollen wir aber möglichst auf Palliative bedacht sein. . . .« (Original im Nachlasse.) Am selben Tage schrieb Bauernfeld an Hofrath Schütz in Weimar: »In Wien kommt es mir nach meiner Reise sehr langweilig vor. Paris steckt mir im Kopf, wo ich nicht hinkam, und wo ich fürs Leben gern den Winter zugebracht hätte. Deutschland kann Einen auf die Länge krank machen, und in Oesterreich stirbt man gar.«

276. »**Die Kunstjünger.**« Dramatisches Gedicht in einem Act, im Burgtheater dreimal aufgeführt, vom 29. November 1836 bis 4. December d. J.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1836, Nr. 150 (Witthauer): Das Stück gehört in diejenige Gattung dramatischer Poesien, welche man schon öfters mit dem Worte »Künstlerdramen« bezeichnet hat, um anzudeuten, daß es hier weniger auf eine schul- und bühnengerechte dramatische Handlung, als vielmehr auf eine Gelegenheit abgesehen ist, gewisse Wahrheiten und Ansichten über Leben und Kunst auf dem überzeugenden, anschaulichen Wege der dramatischen Wechselrede auszusprechen und gleichsam auszutauschen — Mittheilung einiger Proben aus diesem Gedichte.

»Theaterzeitung«, 1836, Nr. 241 (Hermann Meynert): Die Idee recht glücklich. Der Verfasser habe sich aber zu tief in Declamationen verstrickt.

»Der Sammler«, 1836, Nr. 148 (Pietznigg): Mangel an poetischem Aufschwung, die Verse wenig gedankenreich.

»**Das Tagebuch.**« Lustspiel in zwei Aufzügen. — Gesammelte Schriften, IV, 1—53, 241. Zuerst gedruckt im »Taschenbuch dramatischer Originalien«. Herausgegeben von Dr. Franck. Leipzig, Brockhaus, 1839.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1836, Nr. 150 (Witthauer): Grundidee geschickt verwendet nach Schillings Erzählung: »Die Flitterwochen.« In der frischen, gesunden Haltung des Scherzes wie des Ernstes, in der meisterhaften Ausführung des Dialoges, in der Fülle geistreicher Gedanken, habe Bauernfeld das Wort gelöst, welches er dem Publicum durch seine früheren Erzeugnisse gab.

»Theaterzeitung«, 1836, Nr. 241 (Meynert): Es fehlt nicht an inneren Widersprüchen, die Charakterzeichnung aber ist lobenswerth.

»Der Sammler«, 1836, Nr. 148 (Pietznigg): Der Dichter überrascht durch die Neuheit des Sujets und den nicht voraus geahnten Schluß. Dialog geistreich und witzig, wenn auch etwas überhäuft.

Aufführungen im Auslande: Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt, Hannover, Stuttgart, Karlsruhe.

278. Nekrolog. »J. Schenk. Biographische Skizze von Bauernfeld« in der »Wiener Zeitschrift«, 1837, Nr. 5 und 6.

279. Alexander Graf Württemberg, geb. 5. November 1801, gest. 7. Juli 1844, Dichter, Freund Lenaus. (Gesammelte Schriften, XII, »Aus Alt- und Neu-Wien«, S. 143 f.)

281. Grillparzers Bemerkungen zu diesem Stücke in Sämmtl. Werke, XII, 163.

282. »**Der Vater.**« Lustspiel in 4 Acten, im Burgtheater vom 9. April 1837 bis 20. Mai 1871 23mal aufgeführt. Gesammelte Schriften, IV, 55—130 und 241—242. Die dort angeführte Selbstkritik wurde veranlaßt durch die Vorwürfe gegen die »realistische« oder, wie man sie damals nannte, »moderne« Tendenz des Stückes. Der Tadel, Bauernfeld habe das heilige Verhältnis eines Vaters zu seinen Kindern angetastet, was noch kein deutscher Lustspieldichter gethan habe, veranlaßte den Dichter zu der Erklärung, es sei die französische Schule nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben, und er habe Menschen gezeichnet, wie sie sind. Zu bemerken ist, daß diese Selbstkritik früher erschien als die Beurtheilungen der Wiener Kritiker, woraus man auf den Eindruck einigermaßen schließen kann, den dieses Lustspiel auf das Publicum damals hervorgebracht hatte.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1837, Nr. 56 (Witthauer): Anschließend an Bauernfelds Selbstkritik: . . . Die Bemerkung des Dichters von dem »modernen Element« scheint nicht ganz verständ-

lich oder nicht auf das Stück passend. Alle Stücke Bauernfelds bewegen sich in dem modernen Element der Gegenwart, nur mit dem Unterschiede, daß sie das Unschöne, das Frivole derselben zartsinniger verhüllen. . . . Wenn man das Wort »modern« gleichbedeutend nimmt mit »frivol«, könnte man dem Stücke ein neues Element zusprechen.« . . .

»Theaterzeitung«, 1837, Nr. 80 (Herm. Meynert): . . . Sehr gelungen sind leere Zeitmanieren und Ideenmoden zu Personen und Charakteren verkörpert und diese Zeichnungen sind vom Dichter mit plastischem Witz durchgeführt, sie können als treffliche Züge zu einer komischen Geschichte der Gegenwart gelten, obgleich sie von einer späteren Zeit, welcher wiederum andere Muster geboten sind, nicht ganz begriffen werden möchten. . . . .

»Der Sammler«, 1837, Nr. 67: [Etwas über das neuere Lustspiel der Deutschen. Mit Beziehung auf Bauernfelds »Vater«.] Von Pietznigg. Ein Grad der Verschlimmerung des deutschen Lustspieles ist Bauernfelds »Vater«, würdig, ein französisches Machwerk neuester Zeit zu sein.

»Humorist«, 1837, Nr. 50 (Saphir): . . . Aus dieser Handlung vier Acte machen, das konnte nur ein solches Dialogentalent wie das des Herrn Bauernfeld.

Aufführungen im Auslande. 1837: Berlin, Breslau, Cassel, Dresden, Petersburg; 1838: Mannheim; 1839: Oldenburg.

286. Anton Freiherr von Doblhoff-Dier, geb. 10. November 1800, gest. 16. April 1872, Minister im Jahre 1848, intimer Freund Bauernfelds.

287. Josef Dessauer, geb. zu Prag 1798, gest. 1876 zu Mödling. Compositeur, ein Schüler Tomascheks. Bauernfeld lernte ihn in den Zwanziger Jahren bei Chezy kennen. (Wilhelm Chezy: »Erinnerungen«, II, 252.) — »Meister Favilla.« Zur Erinnerung an Josef Dessauer von Bauernfeld. (Separatabdruck aus der »Heimat«.) Wien 1877.

288—289. In dem von Braun von Braunthal herausgegebenen »Oesterreichischen Musen-Almanach« sind damals fünf mit »A. Grün« unterzeichnete Gedichte erschienen, gegen deren Autorschaft Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg) in der »Allgemeinen Zeitung« protestirte und worin er den Mißbrauch seines Namens einen »literarischen Gaunerstreich« nannte, der um so perfider erscheine, als dessen Urheber unter dem Schutze gewisser hinlänglich bekannter Localverhältnisse auf sein (Grüns) Stillschweigen zu diesem Unfuge gerechnet habe. Mit den »Localverhältnissen« spielt Grün auf die Verfolgung des Autors der »Spaziergänge« an, gegen den die Censurbehörde damals noch immer nicht die rechtlichen Beweise in Händen hatte, daß er und Graf Anton Auersperg ein und dieselbe Person seien. Braunthal

nannte dagegen Anastasius Grüns Erklärung dummfrech und widerrechtlich und schloß mit den Worten: »Da ich aber die Identität des Anastasius Grün mit dem Grafen Auersperg beweisen kann, so leite ich eine Injurienklage gegen diesen Poltron ein, deren Resultat ich zur Zeit kundmachen werde.« Braunthal wurde hierauf von Anastasius Grün aufgefordert, die Angelegenheit auf ritterlichem Wege auszutragen. Die Zusammenkunft sollte in Salzburg stattfinden, sie kam aber nicht zu Stande, da Braunthal es vorgezogen hatte, seine Erklärung zu widerrufen und alle Anschuldigungen zurückzunehmen. Vgl. »Allgemeine Zeitung«, 1837. Außerordentliche Beilage Nr. 446, 447, 468, 469, 525, 526, 545, 546. Der Angriff Braunthals auf Grün hatte im Kreise der Wiener Literaten große Entrüstung hervorgerufen. Grillparzer unternahm es damals, einen Entwurf einer Erklärung Grüns zu verfassen, der folgenden Wortlaut hat: »Auf die Entgegnung des Herrn Braunthal in Nr. . . der »Allgemeinen Zeitung« glaube ich nur erwidern zu können, daß ich nie in dem Fall war, ein aus guten Gründen gewähltes Incognito unter Verpfändung meines Ehrenwortes aufrecht zu erhalten oder in Abrede zu stellen. Den übrigen Inhalt übergehe ich umsomehr mit Stillschweigen, als der Lästerer sich als . . . . darin selbst hinlänglich charakterisirt. Nur den Poltron muß ich so lange auf mir sitzen lassen, bis ein ehrenhafter Widersacher es mir der Mühe werth macht, ihn vom Gegentheil zu überzeugen.« (Original in Bauernfelds Nachlaß.) Am 29. October schreibt Dräxler-Manfred aus Mannheim an Bauernfeld: »Auerspergs Schlußwort an Braunthal in der »Allgemeinen Zeitung« vom 26. October wirst Du nun wohl auch gelesen haben. Mich und alle Literaten des Auslandes erfreut diese Männlichkeit Auerspergs ungemein.«

290. »Der literarische Salon« erschien im zweiten Jahrgang von Francks »Taschenbuch dramatischer Originalien, Leipzig 1838«, mit einer Einleitung des Herausgebers über den Zweck des Autors »den literarischen Dünkel und die Verbildung unserer Tage zu schildern ohne sich auf persönliche Deuteleien einzulassen, die den Zweck der Satyre mehr hindern als fördern«. Eine Illustration der 6. Scene im 2. Acte, wo Morgenroth (Saphir), von dem Zeitungsredacteur Wendemann 12 Louisdor erhaltend, bemerkt: »12 Louisdor? Es steigen mir bereits humoristische Blasen auf«, zeigt die wohlgetroffenen Züge Saphirs. Bauernfeld hatte das Lustspiel während seiner Reise im Jahre 1836 an Brockhaus in Leipzig verkauft und das Manuscript 1837 zur Censur dem Revisionsamte vorgelegt, das jedoch die Drucklegung untersagte. Obwohl Bauernfeld den Redacteur des Almanachs hievon verständigt hatte, ließ Brockhaus dennoch das Lustspiel drucken. Die gegen Bauernfeld und Frank vom Magistrate eingeleitete Untersuchung wurde jedoch bald eingestellt.

291. »**Der Selbstquäler.**« Charaktergemälde in 3 Acten. Dem Hoftheater überreicht im April 1837, aufgeführt zuerst am 6. November

1837, zum letzten Male am 28. Februar 1839, im Ganzen achtmal. Ursprünglicher Titel: »Mißvergnügt.« Original im Nachlasse.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1837, Nr. 137 (Witthauer): .... Das Stück unterscheidet sich der äußeren Form nach ebenso augenscheinlich von den früheren Arbeiten Bauernfelds, als es der inneren Wesenheit nach mit seiner dichterischen Eigenthümlichkeit und Schaffungsweise übereinstimmt; das Grundelement der letzteren verleugnet sich auch hier nicht und man kann jene Verschiedenheit und jene Uebereinstimmung vielleicht am besten dadurch gegen einander ausgleichen, daß man der poetischen Hälfte des Werkes ein sichtliches Uebergewicht über die dramatische einräumt.

»Theaterzeitung«, 1837, Nr. 222 und 223 (Hermann Meynert): Handlung, ohne eigentliche Begebenheit, zusammengesetzt aus Einzelbildern. Eine Handlung voll reicherer Begebenheiten würde zu sehr von dem Hauptcharakter abziehen. Man muß daher, in Absicht auf die Fabel, mit dem Dichter einverstanden sein.

»Der Sammler«, 1837, Nr. 138 (Pietznigg?): Hauptfehler des Stückes ist, daß man von dem tieferen geistigen Gehalte des Helden nur hört, ohne aber Proben zu gewahren. Vorzüge des Stückes: Harmonie der Tendenz, edle, nicht überladene Sprache.

»Der Humorist«, 1837, Nr. 165. Absprechende Kritik Saphirs.

Aufführungen im Auslande: Am meisten gefiel das Stück in Berlin, wo es, nach seiner Absetzung vom Wiener Repertoire, zum ersten Mal am 22. Juni 1839 mit großem Erfolg aufgeführt wurde. (Vgl. Glasbrenners Kritik im »Freimüthigen«, 1839, Nr. 123, wo Bauernfeld ein tüchtiger Schüler Molières genannt wird.) — Breslau, Mannheim, Weimar (durch Ottilie von Goethes Vermittlung).

292. Bauernfeld und Halm wurden von dem Oberstkämmerer mit dem Bemerken abgewiesen, daß sich der Kaiser doch nicht zum Cassier der Dichter hergeben könne. Ges. Schriften, XII, 185 f.

293. Karl Schwarz, Hofschauspieler, mehr durch seine gesellschaftlichen Beziehungen als durch sein künstlerisches Wirken bekannt; er war der Vorsitzende der Ludlamshöhle, wo er den Titel »Kalif« führte.

295. Im März 1838 wurden die Bewohner von Pest und Ofen von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht. Zum Besten der Verunglückten gab Friedrich Witthauer ein Album heraus mit Beiträgen von vaterländischen Schriftstellern und einem Prolog von Lenau, zu dem Schwind die Zeichnung lieferte. Bauernfeld (S. 26—29) ist mit einem Gedichte: »Paligenesie«, Grillparzer (S. 41—46) mit einer Scene aus dem unvollendeten Trauerspiel »Hannibal« betheiligt.

296. »Zwei Familien.« Schauspiel in 4 Acten. Im Burgtheater fünfmal aufgeführt, vom 19. April bis 11. November 1838.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1838, Nr. 51 (Witthauer): Der Vorwurf, der Bauernfelds Stücken sonst gemacht wird, daß das Ganze dem Einzelnen nachstehe, trifft das gegenwärtige Stück nicht, vielmehr findet hier das Gegentheil statt.

»Theaterzeitung«, 1838, Nr. 80 (Meynert): Die beiden Pole der Handlung seien nicht deutlich genug hergestellt. Bauernfeld bemächtigt sich jedes Stoffes, den er ergreift, mit ungeduldiger Lebhaftigkeit, er findet schnell eine bestechende Einkleidung für denselben, aber er versäumt bisweilen, dem Stoff selbst die nöthige Reife zu vergönnen. ... In Draperie und Staffage seiner dramatischen Gemälde steht Bauernfeld in Deutschland jetzt unübertroffen da. ....

»Der Sammler«, 1838, Nr. 114: Die Handlung nicht neu, aber vortrefflich arrangirt. Musterhafter Dialog, reine Sprache, Gedankenfülle.

»Der Humorist«, 1838, Nr. 65: Saphirs tadelnde Kritik beginnt mit den Worten: »Schauspiel! Schauspiel! Sack ohne Boden! Acker ohne Zaun! Faß ohne Dauben! Dramatischer Stockschnupfen, bei dem man nicht weinen und nicht lachen kann! Mittelrumpf zwischen Komödienkopf und tragischer Sohle.«

Aufführungen im Auslande: Berlin, München, Stuttgart, Weimar.

297. Der Aufsatz erschien in der »Theaterzeitung« (1838, Nr. 90) am 15. Mai und lautet: »Wiederholt werde ich gefragt, warum ich die fortwährenden Angriffe des »Humoristen« immer nur mit Schweigen beantworte. Hierauf muß ich zuerst im Allgemeinen erwidern, daß sich ein Schriftsteller, der mit Eifer und Bewußtsein irgend ein Ziel verfolgt, welches Fleiß und Sammlung erheischt, am besten von der zerstreuenden Journalistik fernehält und die Urtheile der Tagesblätter auf sich beruhen läßt, treu dem alten Spruch: »Lob und Tadel muß ja sein«. Dabei brauche ich wohl kaum zu erwähnen, daß Demjenigen, der sich ernstlich mit einer Kunst beschäftigt, auch ihre Theorie weder fremd, noch gleichgiltig ist. Ueber mein Wollen entscheidet übrigens ein Jeder selbst, über das Talent weder der Beifall der Freunde noch die Verfolgung der Gegner, sondern das allgemeine Urtheil, das sich im Laufe der Zeit von selbst feststellt.

Da der Tadel des »Humoristen« Stücke wie »Bürgerlich und Romantisch«, »Der Vater« und »Der Selbstquäler« bisher nicht hinderte, sich einen Weg durch ganz Deutschland zu bahnen und hier wie in der Fremde Antheil zu wecken, so mag er immerhin sein Verfahren auch in Zukunft fortsetzen. Was den Ton und die Art betrifft, womit er seinen Tadel ausdrückt, so begnüge ich mich, hiemit den besonderen Grund anzudeuten, der mich, auf der Stufe meiner Bildung

und meines Strebens, abhalten muß, den Ausfällen des »Humoristen« in irgend einer Weise öffentlich entgegenzutreten. Bauernfeld.

In einem am selben Tage an den damaligen Hofrath der Polizei und Censurhofstelle Josef Ritter v. Hoch gerichteten Schreiben Bauernfelds, wovon im Nachlasse eine Abschrift vorhanden ist, beschwert sich der Dichter über die pöbelhafte Art, wie Saphir über das Hoftheater und die Werke ihm mißliebiger Autoren, zu denen auch Grillparzer zähle, zu schreiben sich erfreche. Ein Possenreisser sei nicht berufen über ein Kunstinstitut das Wort zu führen und den Geschmack, sowie den sittlichen Sinn eines sonst empfänglichen Publicums irre zu leiten. Es wäre vielleicht an der Zeit, von Seite der hiesigen Schriftsteller in der »Allgemeinen Zeitung« zu erklären, daß sie jenen Menschen durchaus nicht als in ihren Kreis gehörig betrachten, der früher, als er im Auslande ein Asyl suchte, seinen Hohn über Oesterreich ergoß, und jetzt, wieder aufgenommen, falschen Patriotismus zur Schau trage.

300. »Des Zweifels Lösung.« Lustspiel in drei Acten, nach »The little french lawyer« von Beaumont und Fletcher. Der Titel wurde später in »Der Talisman« umgeändert. Im Nachlasse drei Theatermanuscripte. Auf dem Titelblatte des einen steht: »Für das k. k. Hofburgtheater«, Deinhardstein, 8. Februar 1839; auf dem Titel des zweiten: »Aufgeführt in Berlin und nicht gefallen.« In Wien ist das Stück nicht zur Darstellung gekommen. — Zu diesem Stücke haben sich in Bauernfelds Nachlasse folgende Bemerkungen von Grillparzers Hand vorgefunden:

»Ich glaube, daß die ungemein gefährliche Verkleidungsscene im 3. Acte (welche übrigens an Gefährlichkeit dadurch verliert, wenn der mir sonst nicht sehr passend scheinende, ohnehin halb weibische Korn den Capitän spielt) sehr gewinnen würde, wenn Clerement früher schon seine erwachende Neigung für Arabella ausgesprochen hätte, ja eben im 3. Acte gleich beim Eintritt sich äußerte, daß gerade die Hoffnung, ihr näher zu kommen, ihn vermocht hätte, den Freund zu begleiten. Wenn er nun immer? nach ihr umspähte, indeß er sie doch an der Hand hielt; ja während er mit ihr in der Laube sitzt, sogar einmal aufstehen wollte, weil er sie in der Ferne zu erblicken glaubt, von ihr aber zurückgehalten wird, so sollte, wie mir dünkt, das Komische der Situation dadurch gewinnen, und das Possenhafte mehr in den Hintergrund treten.

Der vierte Act hat in der neuen Ueberarbeitung sehr gewonnen. Die Scene, wo Arabella mit dem Gewehr die Tapferkeit des Advocaten zur Feigheit reducirt, gehört unter diejenigen, die einem mit 4 Pferden daherrollenden Stücke noch 2 andere vorspannt, aber es auch umwirft, wenn das Gespann schon vorher seine Schuldigkeit nicht gethan hat.

Alles Andere hat seine Grenzen; daß im vierten Act noch irgend eine starke Situation vorkommen muß, leidet keinen Zweifel und einer

guten Schauspielerin wie die Fichtner kann man schon etwas anvertrauen, fürchte übrigens die Kleinkrämerei des Publicums!

Gleich von vornherein — da unsere Sitten eine Heirat nicht erlauben — würde ich statt dem Einschreiben der Namen beim Richter, wovon als für sich bestehenden Act das Publicum keine klare Vorstellung hat, und wozu auch der feierliche Zug, die Musik, nicht recht passen will, geradezu eine Verlobung setzen, was ein bestimmtes, Jedermann klares Verhältnis gibt.

Der Erfolg läßt sich nicht bestimmen, am wenigsten von mir, der ich vor Kurzem einen Beweis gegeben habe, wie wenig die Bedürfnisse des Publicums mir geläufig sind. Im allgemeinen glaube ich, daß Ihr nach einer ganz anderen Seite wirksames Talent geradezu mißbraucht wird, wenn es sich abarbeitet, derlei ungeleckte Bären in producible Formen zu bringen. Darin werden ein Schröder, ein West ewig mehr leisten, als alle Dichter der Welt.

Uebrigens würde die Scene mit dem Gewehr sich zum Vortheil des Eindrucks sehr mildern, wenn Arabella anfangs mit dem neuen Instrument gar nicht umzugehen wüßte, und La Vache seine Furcht in die Besorgniß, daß das unkundige Mädchen absichtslos ein Unglück anstellen möchte, maskiren könnte. Wenn sie endlich sagt: Wie zieht man das nur auf? und La Vache hinspringen will, ihr das Gewehr zu entreißen, ruft sie plötzlich, den Hahn aufziehend: Ich hab's! Und nun legt sie auf ihn an, und nun kommt das Folgende, nun kniet er nieder, ohne daß eben die Abbitte nothwendig wäre.«

Auch Feuchtersleben hat zu diesem Stücke Bemerkungen geschrieben, die, nach mehreren Abänderungsvorschlägen, mit folgenden Worten schließen: »Grillparzers Vorschlag zur bloßen Verlobung scheint mir nicht anwendbar, weil eben auf dem Schein der Heirat das Ganze beruht, — dagegen der Spaß mit Arabellas Ungeschick zum Flintengebrauch sehr gut. Für den guten Effect möchte ich einstehen, wenn nur das durch La Vache in lustigen Humor versetzte Publicum nicht zuletzt mit einem Verständnisse sich trösten soll, statt daß Hans seine Grete bekommt.«

305. Vgl. den Aufsatz: »Die deutschen Vierteljahrsschriften« in »Blätter für literarische Unterhaltung«, 1839, Nr. 281—284, 343—346.

307. Schwinds »Ritter Kurts Brautfahrt«. Original im Besitze der großherzoglichen Kunsthalle in Karlsruhe. Das Gemälde wurde zuerst im Münchner Kunstverein 1841 ausgestellt. Nach Wien kam es 1871 zur Schwind-Ausstellung und 1891 zur Grillparzer-Ausstellung.

308. Karl Beck, geb. 1. Mai 1817 zu Baja, gest. 10. April 1879 zu Wien. Die Sammlung: »Nächte, Gepanzerte Lieder«, erschien Leipzig 1838.

309. Gemeint ist Anton Johann Groß-Hoffinger, ein gesinnungsloser Schriftsteller, der 1838 die Bewilligung zur Herausgabe des Blattes »Der Adler« erhielt, das später unter dem Titel »Vindobona« erschien und 1844 aufhörte.

310. Anton Pannasch, damals Major, später Oberst, dramatischer Dichter, gest. 6. October 1855.

312. Wenige Wochen später schrieb Bauernfeld an Holtei (18. November 1839): ». . . Ich habe das moderne Wesen gänzlich satt; die Liebesverhältnisse sind fade und abgedroschen und die heutige Gesellschaft in ihrem wahren Zustande darf man auf dem deutschen Theater nicht schildern. So habe ich mich denn in die Vorzeit begeben und mache ein Stück aus dem deutschen mittelalterlichen Vorleben. . . .« (Original in der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek.)

Dessauers komische Oper »**Ein Besuch in St. Cyr**«, Text von Bauernfeld, wurde zuerst 1838 in Prag und am 23. October 1839 zum ersten Male in Wien im Kärntnerthortheater aufgeführt. Die Handlung spielt im Zeitalter Ludwig XIV.

Kritiken über Bauernfelds Textbuch:

»Wiener Zeitschrift«, 1839, S. 1053: Durch die ganze Handlung weht die Heiterkeit, Frische und Lebendigkeit, die den Bauernfeld'schen Dramen so eigen ist. Dialog munter, fließend, die artigen Verse sprachlich rund.

»Theaterzeitung«, 1839, Nr. 215 (Heinrich Adami): Bauernfelds Textbuch enthält gut gebrachte musikalische Situationen, sehr hübsche Verse und einen kurz und treffend zusammengefaßten Dialog.

Außer der Lutzer und Hasselt wirkten noch Schober (Marquis Tarteron) und Forti (König) mit.

313. »Geschichte der Esel. Eine humoristisch-satyrische Vertheidigungsschrift des grauen Thieres, durch welche bewiesen wird, daß der Esel kein Esel ist. Als Unterhaltungslectüre den Freunden des Leopold- und Kahlenberges gewidmet von Hans Langohr.« Wien, Mausberger, 1839.

316. Deutsche Vierteljahrsschrift. 1840. Erstes Heft 1—66: »Das deutsche Zeitungswesen.« (Aus der Schrift: »Deutsche Zustände und Interessen«, nach dem Französischen des Hippolyt de St. Abran, herausgegeben von Friedrich Siehner.

319. »**Die Geschwister von Nürnberg.**« Romantisches Lustspiel in vier Acten. Am Burgtheater viermal aufgeführt, vom 30. Mai 1840 bis 11. Juni d. J. — Gesammelte Schriften, V, 1—93, 265.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift« (Witthauer): Handlung nicht ausreichend. Statt zu sehen, was geschieht, hört man blos, was geschehen ist. Der Dialog wird gelobt.

»Theaterzeitung« (Meynert): Fabel, ohne dramatisches Interesse, aber das kleine Gemälde ist mit altdeutscher Gemüthlichkeit und Sauberkeit ausgeführt.

»Der Sammler« (Nr. 88): Bauernfeld hat sich auf ein Terrain begeben, auf welchem er sich nicht zu Hause fühlt; seine Sphäre ist die moderne Welt. . . .

»Der Humorist«, 1840, Nr. 110 (Saphir): Der talentvolle Verfasser scheint auf Abwegen zu sein, seine Sphäre ist der Salon, das moderne Leben.

»Morgenblatt« (Stuttgart, Cotta), Nr. 170: Mißlungenes Product, das an die alten Ziegler'schen Ritterkomödien erinnert. . . . Sonderbares Schicksal der Wiener dramatischen Dichter! Ihr erstes Auftreten ist ein Triumphzug, aber später verlieren sie die Kränze. Selbst Held Grillparzer hat dieses Schicksal erfahren, und Halm, und nun gar Bauernfeld. Dieser Lustspieldichter hat ein Element in sich, das jetzt ein Losungswort der Literatur geworden ist: modernes Element.

324. »Die Waffen der Liebe.« Originaldrama in Versen und in zwei Aufzügen, von Otto Prechtler. Am Burgtheater dreimal aufgeführt, vom 21. Jänner bis 1. Februar 1842. (Wiener Zeitschrift, 1842, Nr. 17.) Das andere Stück kam am Burgtheater nicht zur Aufführung.

326. Seine erste Theaterrecension schrieb Bauernfeld 1833 gelegentlich der ersten Wiener Aufführung von Meyerbeers »Robert der Teufel« am 21. Juni 1833 im Josefstädter Theater unter Stögers Direction; sie ist in Nr. 126 der »Theaterzeitung« enthalten und trägt die Aufschrift: »Stöger und Robert der Teufel«. Der Aufsatz beginnt mit Bauernfelds Erklärung, noch niemals eine Recension, wenigstens nicht fürs Publicum, geschrieben zu haben und schließt mit den Worten: »Wer ‚Robert der Teufel' nicht in Paris gesehen, wird von der Aufführung im Josefstädter Theater vollkommen befriedigt sein, und wer es nicht ist, der komme zu mir, ich mache, aus guten Gründen, ungerne unnöthige Ausgaben, aber wahrhaftig! jedem Malkontenten ersetze ich das Entreegeld. Er lese diesen Aufsatz, zeige mir das Blatt Nr. 126 der »Theaterzeitung«, komme zu mir und fordere. Zu welchem Ende meine Wohnung angezeigt ist. Wien, den 21. Juni 1833, Eduard Bauernfeld, wohnt auf dem Bauernmarkt im Margarethenhof, 1. Stiege, 3. Stock.«

Gutzkows »Werner« wurde am Burgtheater zum ersten Mal am 14. October 1840 aufgeführt. Bauernfelds Recension ist in Nr. 291 der »Wiener Zeitung« vom 20. October enthalten.

327. »**Ernst und Humor.**« Lustspiel in 4 Acten. Zum ersten Mal am Burgtheater am 17. November, zum letzten Mal am 17. December 1840, im Ganzen 6mal aufgeführt. Gedruckt im »Taschenbuch dramatischer Originalien«. Leipzig, Brockhaus, 1842, vgl. »Blätter für literarische Unterhaltung«, 1842, Nr. 117.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1840, Nr. 186 (Witthauer): Der Mangel an äußerer Handlung möge noch immer hingehen, aber der Dichter ist hier auch in der Schilderung von Seelenzuständen und in der Entwicklung von Charakteren hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

»Theaterzeitung«, 1840, Nr. 278 (F. L. Lumau): Es sind eigentlich 3 Romane, die in dem Stücke mit- und nebeneinander gehen; von einem Mangel an Handlung könne keine Rede sein und dennoch sei nicht zu läugnen, daß die Bewegung des Stückes gegen das Ende hin etwas erlahmt. In keinem von Bauernfelds Stücken sei der Dialog so geistdurchdrungen, schlagend und wahrhaft modern als in diesem.

»Der Sammler«, 1840, Nr. 186 (F. C. Weidmann): Komische Situationen, glänzender Dialog, aber mangelhafte Charakteristik der Hauptpersonen.

»Der Humorist«, 1840, Nr. 232 (Saphir): Unwahrscheinliche, abenteuerliche und zusammengeflickte Handlung, aber viel Situationsspaß. Das Ganze zeigt wieder den Meister in passenden Citationen, den Kenner der Farbenmischung. Vorwurf, daß die Frauen in Bauernfelds Lustspielen feige, poesielose, gemüthlose Naturen seien....

Aufführungen im Auslande. Hamburg (1840), Weimar (Jänner 1841), Berlin (18. März 1841).

331. »Saul.« Ein Trauerspiel in 5 Acten von Karl Beck. Leipzig, Bösenberg 1841. (Blätter für literarische Unterhaltung, 1841, Nr. 358 und 359.)

334. Der Theateragent Adalbert Prix.

Erinnerung an J. M. Vogl. Biographische Skizze von Eduard v. Bauernfeld. Theaterzeitung 1841, Nr. 106, 107.

Gemeint ist die Broschüre »Pia desideria«.

335. Diese Notizen wurden in der Broschüre »Pia desideria« im 5. Abschnitt: »Censur« verwerthet.

336. »Lebensblätter«, Wien 1841, als zweiter Band der »Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie«.

337. Franz Freiherr v. Nell, gest. 6. November 1852, Dichter, und Hofrath bei der allgemeinen Hofkammer.

Johann Freiherr Vesque v. Püttlingen, gest. 29. October 1883, als Tonsetzer auch unter dem Namen Hoven bekannt, war damals Staatskanzleirath.

K. E. Bauernschmid, geb. 1801 zu Himberg bei Wien, gest. zu Wien 8. Mai 1875, damals Censor in Linz, verließ am 13. März 1848 den Staatsdienst, wurde Mitglied des Frankfurter Parlaments und in der Folge einer der hervorragendsten Publicisten in Oesterreich. Das Feuilleton der ersten Nummer der »N. F. P.« am 1. September 1864: »Anton Ritter v. Schmerling« stammt aus seiner Feder.

338. Josef Ritter von Rußegger, Naturforscher, bis 1835 Werksverwalter im Gold- und Silberbergwerk zu Böckstein, wurde in diesem Jahre an die Spitze der Expedition gestellt, die auf Ansuchen des Vicekönigs von Aegypten nach dem Orient entsendet wurde. Im April 1841 zurückgekehrt, wurde er der Hofkammer als Bergrath zugewiesen, und 1850 Director der Bergakademie in Schemnitz, wo er am 20. Juni 1863 starb.

341. »Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst« (früher »Hallische Jahrbücher«) Nr. 63 und 66. »Neue Lyrik. Gedichte eines Lebendigen.« Recension gezeichnet R.— Nr. 84—87: »Geschichte der Kantischen Philosophie«. Leipzig 1840, Kritik von Moriz Carierre.

343. »**Die Gebesserten.**« Lustspiel in 3 Acten, im Burgtheater 4mal aufgeführt vom 6.—17. November 1841.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1841, Nr. 181: Das Stück lasse Flüchtigkeit und Unstetigkeit erkennen, die alle Freunde des Dichters betrüben müssen. . . . Ein ernstes wissenschaftliches System, wie das Hegel'sche, bietet an sich der Bühnenpersiflage durchaus keinen zulässigen Stoff.

»Theaterzeitung«, 1841, Nr. 267 (Meynert): Vorwurf, daß in diesem Lustspiele zu wenig Begebenheit sei.

»Der Sammler«, 1841, Nr. 178 (gez. Alphons): . . . Im ganzen Stück werden nur Lehren gespendet. Zeichnung der Charaktere wenig kräftig, dagegen bietet der Dialog pikante Wendungen.

»Der Humorist«, 1841, Nr. 223 (—l—): Die Theilnahmslosigkeit des Publicums sei die beste und unzweideutigste Kritik. . .

344. Zur Erinnerung an den 50. Jahrestag von Mozarts Tode veranstalteten Ludwig Löwe und der Sänger Wild im Casino am Neuen Markt ein Fest, zu dem sich nahezu 140 Personen versammelten. Die Gedenkrede hielt Gyrowetz, der daran erinnerte, daß gerade in diesem Raume (der damals sogenannten Mehlgrube) vor 60 Jahren Mozart ihn, den unbekannten aufstrebenden Jüngling, dem Wiener Publicum vorgestellt und seine erste Symphonie aufgeführt hatte. Löwe sprach einen poetischen Toast von L. A. Frankl, Holtei ein von

ihm selbst verfaßtes Gedicht, Wild und Staudigl sangen Mozart'sche Compositionen, Mozart, der Sohn, trug Tonstücke seines Vaters vor. Hierauf wurde Grillparzers Trinkspruch »Dem großen Meister in dem Reich der Töne«, von Mozart dem Sohn in Musik gesetzt, von den anwesenden Sängern gesungen. Den Schluß bildete ein Gedicht Castellis in localer Mundart.

350. Daniel Winkler, Juwelier; dessen Tochter Helene vermählte sich 1843 mit Theodor Hornbostel, der 1848 Handelsminister wurde.

»Der Zauberer Industriosus« 2c. Manuscript im Nachlasse. — Eine beißende Satyre auf die Bureaukratie und den Actienschwindel. Als Personen treten auf: Bureaucratia, eine weise und mächtige Fee; Herr Dumos, vor Zeiten Demos, ein reicher Bürger, unter ihrem Schutz; Klugine, dessen Tochter; Industriosus, ein Zauberer; Kehrumo, ein malkontenter Ungar; Speculativus, Aktienverkäufer; Spitzelino, im Dienste der Fee; Statim, Currens, Genien des Expedits. In Dumos verkörpert Bauernfeld den vormärzlichen Philister, den er mit folgenden Worten auftreten läßt: »Ich bin doch ein recht glücklicher Mann, mir schmeckt das Essen und Trinken, ich habe mein Auskommen und ich stehe unter dem Schutze der weisen Bureaucratia. Dafür zahle ich eine Kleinigkeit; ich glaube nicht, daß es über 60 Procent von meiner Nettoeinnahme beträgt. Und wie zärtlich sie dafür mein Bestes in Allem und Jedem besorgt. Dort vor mir steht Herr Spitzelino, ihr Diener, welcher meine Sicherheit und sogar meine Gedanken überwacht. Ich bin ihr sehr dafür verbunden, denn es kommen Einem doch zuweilen dumme Gedanken, wenn man noch so ein guter Bürger ist, aber ich darf Herrn Spitzelino nur ansehen und Alles was einem Gedanken nur von Weitem gleichsieht, verschwindet augenblicklich.«

352. Gedichte von Betty Paoli. Pest, Heckenast, 1841. »Bl. f. l. U.«, 1841, Nr. 304, »Wiener Zeitschrift«, 1842, Nr. 64, Literaturblatt. Kritik von F(riedrich) W(itthauer). »Grenzboten«, 1844, II, S. 220 f.: »Eine Dichterin aus Oesterreich«.

353. Halms »Sohn der Wildniß« wurde am Burgtheater zum ersten Male am 28. Januar 1842 aufgeführt. Bauernfelds Recension befindet sich nicht im Nachlasse. —

356. Manuscript im Nachlasse.

357. Franz X. von Baader (geb. 27. März 1765, gest. 23. Mai 1841), Philosoph, hielt sich in der Josephinischen Periode in Wien als Student der Medicin auf. Seine Werke, mit einer Biographie des Philosophen, hat Franz Hoffmann herausgegeben (Leipzig 1850—1860, 16. Bd.).

Über das Verbot der deutschen Jahrbücher vgl. Anmerkung zu 366, Absatz 3.

359. Vgl. »Sonntagsblätter«, 1842, Nr. 20, Betrachtungen, veranlaßt durch die diesjährige Kunstausstellung. Von F. . . . e, und Beilage: Die diesjährige Kunstausstellung in Wien. Besprochen von X. Dusch.

360. **»Industrie und Herz.«** Lustspiel in 4 Acten. Am Burgtheater 14mal aufgeführt, vom 8. Juni 1842 bis 14. April 1848. Im Jahre 1871 (9. Januar) wurde das Stück in neuer Bearbeitung unter dem Titel »Ohne Leidenschaft« zum Besten des patriotischen Hilfsvereines im Carltheater von den Hofschauspielern aufgeführt, und kam hierauf am Burgtheater, aber nur einmal (10. Februar 1871), zur Darstellung. Gedruckt: Wien 1847, Anton Dolls Enkel. 135 S.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1842, Nr. 116 (Witthauer): Erfreulich ist es, daß sich Bauernfeld mit der Rückkehr zu der Bahn, die er anfangs eingeschlagen (das Seelen und Gemüthsleben), den großen Fragen der Gegenwart zuwandte. In dem Stücke ist der Dichter bestrebt, die romanhafte, leichtfertige Schwärmerei des Herzens durch die praktische Nüchternheit des Lebens zu zügeln und den starren Mechanismus der Industrie durch den Zauber der Liebe zu beleben.

»Theaterzeitung«, 1842, Nr. 138 (Meynert): Mangel an Handlung. Das Beiwerk ist bei Bauernfeld vorherrschend, aber hierin muß man ihm auch das Verdienst der glücklichsten und geistreichsten Durchführung zugestehen.

»Der Sammler«, 1842, Nr. 93 (F. Großkopf): Magerkeit der Handlung. Das Ganze mehr eine bunte Scenenreihe mit dramatischen Effecten und einer geist- und witzreichen Sprache.

»Der Humorist«, 1842, Nr. 115 (F. C. Weidmann): Handlung dürftig, die Mehrzahl der Gestalten episodischer Natur, die Charaktere aber mit sicherer Hand gezeichnet. Dialog glänzend.

In Berlin wurde das Stück am Hoftheater sechsmal aufgeführt (16. August bis 17. November 1842).

361. Das Associationswesen in Wien begann in Mitte der Vierziger Jahre einen bemerkenswerthen Aufschwung zu nehmen, trotz der Hindernisse, die von den Behörden der Bildung von Vereinen entgegengesetzt wurden. Außer einer großen Anzahl von Humanitätsvereinen entstanden damals auch Verbindungen und Gesellschaften zu geselligem Zwecke. Die hervorragendste war die von Friedrich Kaiser 1842 gegründete »Concordia«, eine Vereinigung von Künstlern, Literaten und Schauspielern, die sich ursprünglich im Gasthause zur Wage, später im goldenen Kreuz auf der Wieden und seit 9. November 1844 in dem Gasthause zur Kaiserin von Oesterreich in der innern Stadt jeden Samstag versammelte, um durch Unterhaltung und Beurtheilung vorgelegter Werke das künstlerische Streben der Mitglieder zu fördern.

Zu ihren Mitgliedern zählte die Concordia unter Anderen: Grillparzer, Bauernfeld, Castelli, Halm, Holbein, Frankl, Fürst Friedrich v. Schwarzenberg, Nicolai, Staudigl, die Hofschauspieler: Löwe, La Roche, Lucas, Fichtner, die Maler: Waldmüller, Kriehuber, Schilcher 2c. Es fehlt uns noch immer an einer ausführlichen Darstellung dieser in der Geschichte der geistigen Bewegung im vormärzlichen Wien hervorragenden Vereinigung, die auch von fremden Schriftstellern und Künstlern während ihres Wiener Aufenthaltes fleißig besucht wurde. Gutzkow und Laube zählten zu den ersten Gästen. Das Hauptverdienst zur Unterhaltung beigetragen zu haben, fiel Castelli zu, der mit seinen zumeist oft sehr derben Gelegenheitsgedichten viel Heiterkeit erregte. Trotz allem Verbote fehlte es nicht an sarkastischen Kritiken über das herrschende System, die Censur u. dgl, die aber, weil im Gewande des Scherzes gekleidet, von denen, die sich dadurch berührt fühlten, nachsichtig beurtheilt wurden. Zu dem Heiteren gesellte sich aber auch das Ernste. Dichter lasen hier ihre neuesten Schriften, Künstler stellten ihre jüngsten Werke aus, Gelehrte hielten Vorlesungen über wissenschaftliche Disciplinen. Professor Schrötter eröffnete die Gelehrtenvorträge mit einer Vorlesung aus der Chemie. Bauernfeld, einer der fleißigsten Besucher dieser Versammlungen, hatte für sie eine Reihe von Gelegenheitsdichtungen geschrieben, von denen aber nur wenige im Nachlasse vorhanden sind.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als die Concordia entstand, wurde von Karl v. Holtei das »Soupiritum« gegründet, eine Gesellschaft, die sich im Matschakerhof versammelte, um gegen einen fixen Preis von 48 kr. C.-M. zu soupiren, dabei »Dummheiten zu treiben« literarische Erscheinungen zu besprechen und humoristische Aufsätze vorzutragen. Der Spaß war im »Soupiritum« vorherrschend, selbst in den Satzungen. So war unter Anderem die Titulatur »Herr von« bei Strafe verpönt. Nur die zwei adeligen Mitglieder v. Holtei und v. Stubenrauch waren verpflichtet, sich mit vollem Titel anzusprechen. Zu den Mitgliedern des »Soupiritum« zählten nebst Anderen: Josef und Samuel Biedermann, Emanuel v. Neuwall, Vesque v. Püttlingen, Heinrich und Josef Sichrovsky, Tausenau, Dr. L. A. Frankl, Castelli, Bauernfeld, Kriehuber, Nicolai 2c. Die Zusammenkünfte fanden später in der Wohnung Baumanns statt, daher auch der Titel »Baumanns-Höhle«, anders auch »Gnomen-Höhle«. Eine bedeutende Anzahl von Vorträgen für diese Gesellschaft ist im Nachlasse Bauernfelds vorhanden, der hierüber bemerkt, »daß die Druckerschwärze kaum geeignet sein dürfte, dasjenige widerzugeben, was an folle soirée von geistreichen Leuten ausgeheckt, an Ohr und Auge Theilnehmender und Eingeweihter vorüberrauschte«.

Eine dritte Vereinigung, die ebenfalls 1842 entstand, und gleichsam eine Opposition gegen die Concordia bildete, war der von Saphir geleitete »Casino-Verein«, der 1844 den Titel »Die schwarze Kuh« annahm.

Handschriftliche Berichte aus dieser Zeit melden noch von einer Gesellschaft bildender Künstler, die sich alle Samstage im »Lamm« in der Naglergasse versammelte, und von anderen kleineren Gesellschaftskreisen, darunter auch von einem Shakespeare-Club, in dem Vorträge von und über Dichtungen des großen Briten stattfanden.

362. Das Gefühl der Verbitterung geht auch aus mehreren Briefen Bauernfelds an seine Freunde hervor: So schreibt er an Dr. Gustav Frank: . . . Die Existenz hier wird mir von Tag zu Tag unerträglicher und hätt' ich 10 Jahre weniger auf dem Rücken, so ging ich morgen fort, wo immer hin. . . . Ich muß nun schon aushalten und abwarten, ob mein weniges Talent hier gänzlich verdorrt, oder ob es noch einige Blüthen zu treiben im Stande ist. . . .

363. Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers. Leipzig, Otto Wigand, 1842, 93 S. (Mit dem Motto von Friedr. v. Gentz: »Von Allem aber, was Fesseln scheut, kann nichts so wenig sie ertragen als der Gedanke des Menschen.« (Ges. Schriften, XII, 210.) Die Schrift war ursprünglich für die Hallischen Jahrbücher bestimmt, da sie aber zu umfangreich war, gab sie Ruge an Wigand, der sie in 1000 Exemplaren drucken ließ. So lange Bauernfeld als Autor dieser Broschüre nicht bekannt war, als der sich anfänglich Wigand erklärte, war das Interesse ein sehr geringes. Von allen Wiener Buchhändlern hatte nur Rohrmann 12 Exemplare bestellt. Ueberhaupt war die Verbreitung dieser Broschüre mit Schwierigkeiten verbunden, da die »Allgemeine Zeitung« die Aufnahme eines das Erscheinen anzeigenden Inserates verweigert hatte. — In der Vorrede bemerkt Bauernfeld, daß die Broschüre ursprünglich in Form eines Promemoria und mit Unterschriften vaterländischer Autoren und Buchhändler versehen, einem Staatsmanne (Kolowrat?) zur Würdigung hätte vorgelegt werden sollen. Im 3. Capitel: »Literarische Epochen«, entwickelt Bauernfeld die Stellung Grillparzers in der deutschen Literatur. Mit ihm tauche eigentlich in Oesterreich zum ersten Male die Poesie auf. . . . »Grillparzer ist der erste österreichische und der letzte deutsche Dichter. Wenn er Torso blieb, so tragen Zeit und Verhältnisse mehr Schuld daran als sein Talent.«

366. Die Ausweisung Herweghs, der Berlin am 28. December 1842 verlassen mußte, erfolgte wegen seines bekannten Briefes an den König von Preußen. In Berliner Briefen, die in jener Zeit an Gutzkow gelangten, wird die Behauptung, der Brief Herweghs an den König von Preußen wäre, bevor er an den Adressaten gelangte, bereits in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« (24. December 1842) veröffentlicht worden, als eine Beschönigung der vom König verfügten Ausweisungsmaßregel angegeben. Herwegh hatte in einer Erklärung gegen die Veröffentlichung, die durch eine unverantwortliche Indiscretion

eines Freundes veranlaßt wurde, protestirt. Der Brief erschien auch in rheinpreußischen Zeitungen; zuerst in der »Rhein- und Moselzeitung«. Man sprach in Berlin ziemlich laut aus, daß der König durch sein Benehmen bei Herweghs Audienz diesen zu dem Briefe veranlaßt habe. Im Gegensatze zu den meisten deutschen Blättern, die damals gegen Herwegh Artikel brachten, die zumeist dem Aerger entsprungen waren, den in vielen Schriftstellern der Triumphzug Herweghs durch Deutschland erregt hatte, gab der schweizerische »Republikaner« seiner Freude offen Ausdruck, daß Preußen die Maske abgerissen habe und nun sein »Lügengeist« sich im wahren Lichte zeige. Die Berliner Liberalen aber, die früher Herwegh zugejubelt hatten, waren nun gegen ihn aufgebracht, nicht nur weil sie ihn als Ursache des Umschwunges der Dinge in Preußen betrachteten, sondern auch weil er, statt sein Versprechen zu lösen und den »Deutschen Boten aus der Schweiz« erscheinen zu lassen, eine Hochzeitsreise unternommen hatte.

Das Verbot der »Leipziger Allgemeinen Zeitung«, die in Preußen nahezu 3000 Abonnenten hatte, erfolgte mit königlicher Ordre vom 28. December 1842. Der Ministerialbericht mit dem Antrage auf Verbot, abgedruckt in der »Preußischen Staatszeitung« und in der »Allgemeinen Zeitung«, 1843, Nr. 4. Zur selben Zeit erschienen in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« Artikel voll Lob auf Oesterreich, vermuthlich um Preußen zu ärgern und eifersüchtig zu machen. — Die »Frankfurter Zeitung« vom 12. Jänner 1843 brachte eine Beleuchtung dieses Verbotes vom juridischen Standpunkte, worin Preußen das Recht abgesprochen wurde, ein solches Verbot ergehen zu lassen.

Ebenso großes Aufsehen als das Verbot der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« erregte die Unterdrückung der »Deutschen Jahrbücher« von Seite der sächsischen Regierung. Die »Deutschen Jahrbücher« waren eine Fortsetzung der 1838 von Ruge und Echtermeyer begründeten »Hallischen Jahrbücher«, deren Verleger Otto Wigand in Leipzig war. Als mit Erlaß vom 11. März 1841 ihre Zulassung in Preußen von der Bedingung abhängig gemacht wurde, daß sie in Halle unter Controle inländischer Censur zu erscheinen haben, änderten die Herausgeber, die auf diese Bedingung nicht eingingen, im Juli 1841 den Titel in »Deutsche Jahrbücher«, deren erste Nummer am 2. Juli erschien. Ursache der Unterdrückung in Sachsen war das Negationssystem, das die Jahrbücher in allen politischen und kirchlichen Angelegenheiten verfochten hatten, bisher nicht ohne Zustimmung der sächsischen Regierung, da diese Zeitschrift unter Censur stand, die damals Professor Bülau besorgte. Es fehlte nicht an Stimmen, die behaupteten, man habe den Jahrbüchern eine so große Freiheit gelassen, um sie desto sicherer unterdrücken zu können. Die Richtung der »Hallischen«, später »Deutschen Jahrbücher« fand ihre Fortsetzung in den Tübinger Jahrbüchern der Gegenwart und in den Leipziger Vierteljahrschriften.

367. Bei der Uebersetzung wurde Bauernfeld von dem damaligen Wiener Correspondenten der »Times«, Mr. Bird, unterstützt.

Zwischen Dingelstedt und Zedlitz, den beiden Wiener Berichterstattern der »Allgemeinen Zeitung«, scheint zu dieser Zeit kein freundliches Einvernehmen bestanden zu haben. Zedlitz, dem die Anwesenheit Dingelstedts in Wien nicht willkommen war, schien diesem den Aufenthalt hier sehr schwer gemacht haben. Zwei Artikel, die damals Dingelstedt in »Saphirs Humoristen« über das französische Theater erscheinen ließ, dürften ihm Vorwürfe seitens der »Allgemeinen Zeitung« verursacht haben, denn in einem Briefe an den Redacteur Kolb vom 24. December 1842 rechtfertigt sich Dingelstedt damit, daß es ihm galt, Saphir die Waffe aus den Händen zu nehmen, womit dieser würdigen Leuten oder Freunden oft wehe thue, auch bedürfe er mit der Zeit localer Stoffe und Wirkungen, wenn er hier bleiben sollte. Wenige Wochen hierauf schrieb Dingelstedt an Gutzkow, daß er es in Wien nur bis April aushalten werde.

Das Gedicht: »An einen Dichter, meinen Freund. Wien, am 20. Februar 1843« ist abgedruckt in der »Wiener Zeitschrift«, 1843, Nr. 40.

368. Josefine von Werthheimstein, geb. 19. November 1820 zu Brünn, gest. 16. Juli 1894 zu Wien. In ihrer Villa zu Oberdöbling ist Bauernfeld am 9. August 1890 gestorben. — Eine treffliche Schilderung dieser durch ihre Geistes- und Herzenseigenschaften ausgezeichneten Frau in Anton Bettelheims »Deutsche und Franzosen«. Wien, Hartleben, 1895, 112—116. Der Nachruf Ferdinand v. Saars an ihrem Grabe, abgedruckt in der »N. F. P.« Nr. 10741.

372. Alfred Julius Becher, Schriftsteller und Componist, kam 1841 nach Wien und betheiligte sich an der damals von August Schmidt begründeten »Wiener Allg. Musik-Zeitung«. Seine erste Kritik schrieb er im October 1841 über ein Concert des oldenburgischen Hofcapellmeisters Pott; auch in Frankls »Sonntagsblätter« finden sich viele Aufsätze von ihm. Als Componist entwickelte er eine große Productivität. Im Jahre 1848 schloß er sich der extremen Richtung an, weshalb er zufolge standrechtlichen Urtheils am 23. November erschossen wurde. Eine Lebensskizze enthält Nr. 338 der »Allgemeinen Zeitung« vom Jahre 1848. — Die Handschriften-Abtheilung der Wiener Stadtbibliothek bewahrt folgende Verse Bauernfelds an Becher:

»Du bist ein Faulpelz, wie Keiner war,
Trittst mit Rückständen ins neue Jahr;
Du treibst Dich überall herum
Im Shakespeare-Club, im Soupiritum;
Bist obendrein Frankls Mit-Arbeiter,
Im Ganzen aber ein Bärenhäuter.
Soll ich Dich künftig ein wenig schätzen,
So hilf mir fleißiger übersetzen.«

374. »Oesterreich und seine Zukunft« erschien bei Hoffmann und Campe in Hamburg, wo die meisten der gegen das österreichische System gerichteten und bei Voigt in Wandsbeck gedruckten Schriften verlegt wurden. Trotz oder vielmehr wegen des Damnatur der Censur hatte die Schrift eine weite Verbreitung gefunden und gelangte sogar auf den Tisch des Erzherzogs Ludwig zur nicht geringen Bestürzung seiner Umgebung. Das Räthsel fand jedoch bald seine Lösung. Einige Tage darnach fragte Erzherzog Stephan seinen Oheim, wie er über das bewußte Buch denke, das er ihm auf den Tisch gelegt habe. Als Autor wurde anfänglich allgemein Graf Buquoi genannt, später verbreitete sich der Name des wahren Verfassers: Victor Andrian Freiherr v. Werburg (geb. am 17. September 1813, gest. am 25. November 1858). Eine im Canton Tessin angefertigte Uebersetzung: »L'Austria ed il suo avenire« hatte vorzüglich in der Lombardei große Verbreitung gefunden. — Eine Kritik vom Standpunkte Metternichs findet sich in einem Wiener Berichte der Allgemeinen Zeitung vom 13. Januar 1843 (Beilage zu Nr. 13). Der begeisterten Aufnahme dieser Schrift folgte später der Vorwurf, daß darin aristokratische Reactionsprincipien gepredigt wurden. (Grenzboten 1845, II, 579.)

375. Zur Feier des 53. Geburtstages Grillparzers veranstaltete die Concordia ein Fest, an dem ungefähr 80 Personen, zumeist Schriftsteller, Maler und Musiker, theilnahmen. Von den poetischen Gaben an Grillparzer veröffentlichte die »Wiener Zeitschrift« (Nr. 16) Gedichte von Halm, Bauernfeld und auch ein Gedicht von Feuchtersleben: »Ein Wort Grillparzers«, eine Paraphrase der Worte, mit welchen Grillparzer die ihm dargebrachten Glückwünsche erwiderte, indem er auf das Wohl derer trank, die Freunde der Dichtkunst und des Vaterlandes nicht scheinen, sondern sind.

376. Vor ihrer Einführung im Burgtheater bestand die Tantième bereits bei den Wiener Vorstadtbühnen. Schon im Jahre 1839 traf die Direction des Josefstädter Theaters die Einrichtung, daß jeder Autor nebst seinem Honorar von 50 fl. von der 4. bis zur 20. Vorstellung 3% von der täglichen Brutto-Einnahme, bei der 21. Vorstellung aber die halbe Einnahme zu erhalten habe. Für ein Stück, das ununterbrochen 30mal aufgeführt wurde, erhielt der Autor außerdem noch 100 fl. C.-M.

Der Einführung der Tantième im Burgtheater gingen langwierige Verhandlungen voraus; es fehlte damals nicht an Stimmen, die sich aus Besorgnis »eines schädlichen Einflusses auf die öffentliche Ordnung« gegen diese Institution aussprachen. Man befürchtete in der Bevormundungszeit, daß durch die Kritik das Publicum in der Beurtheilung eines dramatischen Werkes irregeführt werden könne. Der damalige Polizeidirector Amberg verwahrte sich gegen diese Unmündig-

keitserklärung des Publicums und bezeichnete diese Besorgnisse als engherzig und unrichtig; er bemerkte weiters, daß seine Ansicht in vollem Einklange mit der Grillparzers und Münchs stehe, deren Meinung er eingeholt habe. Nach einem Vortrage des Oberstkämmerers Grafen Czernin vom 3. Februar 1844 wurde dieser mit kaiserlicher Resolution vom 10. Februar ermächtigt, den dramatischen Dichtern die zugedachten Vortheile zu gewähren. Die amtliche Kundmachung hierüber erschien am 28. Februar d. J. in der »Wiener Zeitung«. Die erste Tantième am Hofburgtheater erhielt Töpfer für das Stück »Canovas Jugendliebe«, das am 21. März 1844 zum ersten Male aufgeführt wurde. — Das Beispiel Wiens fand in Berlin noch im selben Jahre Nachahmung.

381. Anton Mausberger, geb. 1800 zu Wien, übernahm 1828 die Buchdruckerei seines Vaters Ludwig Mausberger, die 1845 an Anton Dorfmeister überging.

383. Dr. Friedrich List, Nationalökonom und Publicist, geb. 6. August 1789 zu Reutlingen, gest. 30. November 1846 zu Kufstein, hielt sich in den Jahren 1844 und 1845 zu Wien auf.

384. Stefan Endlicher, geb. 24. Juni 1804, gest. zu Wien 28. März 1849, hervorragender Natur- und Sprachforscher.

Ferdinand Wolf, geb. zu Wien 8. December 1796, gest. daselbst 19. Februar 1866, Philolog und Custos an der Hofbibliothek.

386. »**Ein deutscher Krieger.**« Schauspiel in 3 Acten. Zum ersten Mal im Burgtheater am 20. December 1844. Im Nachlasse auch die erste Bearbeitung unter dem Titel »Schwert und Feder«. Schauspiel in 4 Acten (Fragment). Gesammelte Schriften, V, 95, 190, 265. Ein amtlicher Bericht meldet über die erste Aufführung: .... »Bauernfelds ‚Deutscher Krieger', zum ersten Male im k. k. Hofburgtheater zur Aufführung gebracht, verschaffte diesem Hoftheater einen sehr zahlreichen Besuch. Dem Besucher dieses neuen, mitunter sehr verdienstlichen Werkes, mußte jener Enthusiasmus höchst willkommen sein, welchen das Publicum bei jeder Stelle aussprach, in welcher es sich um die gute deutsche Sache im Kampfe mit den ausländischen Elementen handelt. Man sieht es, daß die hiesige Bevölkerung noch fest am alten deutschen Rechte und an ihren deutschen Fürsten hänge.« ... Die allzu begeisterte Aufnahme einiger Stellen machte die Censur stutzig. Ein Versuch, einige Striche vorzunehmen, scheiterte an dem Widerstand Bauernfelds, der erklärte: »Hat man einen Mißgriff begangen, so verbiete man das Stück. Verbot oder ungeschmälerte Darstellung verlange ich für mein Drama.« Da ein Verbot große Sensation hervorgerufen haben würde, ließ man dem Stücke freien Lauf. (Grenzboten, 1845, Bd. I, 142.)

Bauernfelds Bemerkung, daß Kübeck sein Erscheinen auf der Bühne verboten habe, ist dahin zu berichtigen, daß Beamten das Erscheinen auf der Bühne durch ein Hofdecret vom 12. August 1818 untersagt war.

Recensionen: »Wiener Zeitschrift«, 1844, Nr. 258 (Kolisch): Bauernfeld hat es versucht, Ideen zu vertreten, von der Bühne herab die Fragen der Zeit zu beantworten, die wichtigen Räthsel der Gegenwart zu lösen, die Interessen des Vaterlandes zu vertreten. Das Stück aber ist kein Drama und verfolgt keine Tendenz, sondern Tendenzen.

»Theaterzeitung«, 1844, Nr. 307: Zwei Kritiken; die eine von H. Meynert, die andere von D. (Deinhardstein??). — Meynert: Der Rahmen des Stückes auffallend eng gehalten. Dagegen hat Bauernfeld in der Anlage und Ausarbeitung, vorzüglicher Scenerie eine Meisterschaft bewährt, in welcher nur wenige, in Deutschland im gegenwärtigen Augenblicke wohl Niemand, ihm gleichkommen. — D. . . . . .: Das Ganze ist ein treues historisches Bild früherer Zeiten und läßt uns erkennen, wie Manches, was ist, sich in früheren Tagen vorbereitet und festgesetzt hat. . . . . Das Leben und Weben des deutschen Volkes geht an uns vorüber.

»Der Sammler«, 1844, Nr. 205: Die an Armuth der Erfindung leidende Handlung ist mit zahlreichen effectvollen Episoden ausgeschmückt.

»Der Humorist«, 1844, Nr. 308 u. 309 (Saphir): Bauernfeld hat mit diesem Schauspiele eine neue Concession an die »Zumuthungen des Tages« gemacht; es fehle alle dramatische Grundbedingung, aber in keinem Bauernfeld'schen Stücke habe sich ein so eminentes Genie gezeigt als hier. Der erste Act ist ein Meisterwerk. In diesem Stücke sei ein gewaltiger Fortschritt unserer Zustände zu erkennen.

Gutzkow in den »Wiener Eindrücken« (1845): »Das Stück blitzt von Spott gegen das veraltete Schubfächer-, Acten- und Repositorienwesen des Regimes und ist in seiner polemisch-localen Bedeutung von Oesterreich wohl verstanden worden.«

Aufführungen im Auslande: Das Stück wurde auf nahezu sämmtlichen deutschen Bühnen aufgeführt; in Berlin zum ersten Male am 27. April 1845. Interessant und bezeichnend für die damaligen Censurverhältnisse in Deutschland, die in manchem Betracht nicht minder geartet waren als in Oesterreich, ist ein Brief Winklers (Th. Hell) aus Dresden (26. December 1845), worin dieser dem Dichter mittheilt, daß sowohl der Intendant als Devrient das Stück mit größtem Interesse gelesen haben, daß aber gegen die Darstellung auf der königlichen Bühne Bedenken erhoben worden seien: »Die Figur des Churfürsten Johann Georg ist zwar eine sehr ehrenwerthe, aber überhaupt sieht man schärfer darauf, wenn Familienmitglieder des regierenden Hauses auf die Bühne gebracht

werden.« Es sei also nicht möglich, das Stück in dieser Art auf die Hofbühne zu bringen. — Ueber die Aufführung in Frankfurt ein ausführlicher Bericht in »The Morning Post«, 29. August 1845: »It is written by von Bauernfeld, a dramatic poet whose works are held in great esteem throughout Germany. . . .«

387. Zu Ehren Friedr. Lists veranstalteten die Mitglieder des Gewerbevereines am 23. December 1844 unter dem Vorsitze des General-Hofbaudirectors Grafen Ferdinand Colloredo ein Festessen im Casino am Neuen Markte an dem sich ungefähr 150 Personen aller Stände betheiligten. Colloredo toastirte auf den Kaiser, Professor Kudler auf List. Nun folgte der Gefeierte, der in den letzten Tagen wiederholt Unterredungen mit hohen Staatsmännern hatte. Der Redner, der wiederholt stockte, machte einen peinlichen Eindruck, einmal durch die Art des Vortrages, dann durch den Inhalt seiner Rede, die so ziemlich darauf hinzielte, daß für längere Zeit eine Zollvereinigung mit Deutschland nicht stattfinden könne. Die peinliche Stimmung wich erst, als Bauernfeld sein Gedicht »Der Zollverein« zum Vortrag brachte, mit dem bald in aller Mund sich fortpflanzenden Schlusse:

»Und wenn die Gedanken erst zollfrei sind,
Dann wollen wir weiter sprechen«.

Alles drängte sich an den Dichter, um ihm für seine offenen Worte zu danken.

388. Die zündende Wirkung, die Bauernfelds Gedicht erzielte, besonders aber der Umstand, daß ein Beamter so ostentativ sich hervorgewagt, erregte den Unwillen Metternichs. Kübeck erhielt den Auftrag, Bauernfeld zur Rechenschaft zu ziehen. Mit welchem Erfolge, sehen wir aus dieser Tagebuchstelle. An die Behörden erging damals die Mahnung, »daß k. k. Beamte, wenn sie sich ja berufen glauben als Redner aufzutreten, ein ihrer amtlichen Stellung mehr entsprechendes Benehmen beobachten sollen als jenes, welches bei dem List-Festmahle von einigen solchen Beamten wahrgenommen worden ist«.

389. Der Veranstalter dieser Feier war Josef Wertheimer, der auch von Kriehuber Bauernfelds Porträt anfertigen ließ, das an die Festgäste vertheilt wurde. Bauernfeld, mit Jubel begrüßt, nahm den Ehrenplatz zwischen Spaun und Baron Doblhoff ein. Nach einem Prolog von Friedrich Kaiser trug Castelli ein Gedicht »An Bauernfeld« vor, dem zahlreiche andere, minder gelungene Dichtungen mit den Reimen »Krieger und Sieger« folgten. Die beste poetische Gabe war ein versificirter Dialog von L. A. Frankl und Adolf Schmidl: »Aristophanes und ein Wiener Localdichter.« Dann folgte Schuselka mit einer Rede, in der er betonte, daß die freisinnigen Ideen nicht jugendlichen Brauseköpfen, sondern gereiften Männern zuzuschreiben seien. Auch die Tonkunst trug zur Verherrlichung der Feier bei; Nicolai,

Baron Lannoy und Dessauer brachten neue Compositionen, letzterer ein Soldatenlied von Zinkgraff für Männerchor mit Trommelbegleitung. Frankls und Schmidls Gedicht sollte in der »Wiener Zeitschrift« erscheinen, wurde aber von der Censur nicht zugelassen. Eine der vielen Abschriften gelangte an Kuranda, der das Gedicht zum Abdruck brachte. (»Grenzboten«, 1845, I, 293.)

391. Näheres hierüber in L. A. Frankls Feuilleton: »Aus halbvergangener Zeit.« »Presse«, 1862, Nr. 135.

392. Karl Ritter v. **Kleyle**, geb. zu Wien am 19. März 1812, gest. daselbst am 9. Februar 1859, hervorragender Landwirth, Ministerialrath im Finanzministerium. Ueber seine Thätigkeit im Jahre 1848, vgl. Reschauer, »Das Jahr 1848«, I, 141.

393. Gutzkow kam Ende April 1845 nach Wien. Ausführliches über seinen hiesigen Aufenthalt hat er selbst mitgetheilt in den »Wiener Eindrücken«. (Gesammelte Werke, III, 271 ff.) Allgemein wurde damals behauptet, er bewerbe sich um eine Stelle als Dramaturg am Hoftheater, die Saphir vergebens angestrebt hatte (»Grenzboten«, 1845, II, 411; »Morgenblatt für gebildete Leser«, 1845, Nr. 144). Hält man sich gegenwärtig, daß Gutzkow schon 1843 die Absicht hatte, nach Wien zu kommen, zu einer Zeit, wo er auf Preußen schlecht zu sprechen war, weil seine Hoffnung, Dramaturg an der Berliner Hofbühne zu werden, nicht erfüllt wurde, und nachdem auch eine stille Bewerbung in Darmstadt keinen Erfolg hatte, so mag diese Ansicht der Wahrheit sehr nahe liegen. Da Gutzkow mit Holbein und Dingelstedt in schriftlichem Verkehr stand, dürften die Briefe aus jener Zeit genügenden Aufschluß geben. Es fehlte übrigens nicht an Stimmen, welche die Anwesenheit Gutzkows in Wien auf Metternich zurückführten, der dessen Anstellung schon aus dem Grunde wünschen konnte, um einen politischen Schriftsteller unschädlich zu machen.

Heinrich Sichrovsky, geb. zu Wien 12. Juni 1794, gest. zu Baden bei Wien, 10. Juli 1866, gab bereits unter Kaiser Franz die Anregung zur Einführung der Eisenbahn in Oesterreich, die aber erst ein Jahr nach dem Regierungsantritte Ferdinand I. durch das Privilegium zum Bau und Betriebe der Kaiser Ferdinands-Nordbahn erfolgte. Am 19. October 1836 zum Generalsecretär erwählt, bekleidete Sichrovsky dieses Amt bis zum Jahre 1864. Im Jahre 1845 faßte er den Plan, eine Verbindung Wiens mit den westlichen Vororten durch eine atmosphärische Eisenbahn herzustellen, doch kam das Project, das sich in seinem Nachlasse vorgefunden hat, nicht zur Ausführung. Sichrovsky nahm an dem geistigen und gesellschaftlichen Leben Wiens großen Antheil; er gehörte bereits der alten Ludlam-Gesellschaft an, wo er den Namen »Hunderttausend-Plumpe« führte, und zählte auch zu den Mitgliedern des »Soupiritum« und der »Concordia«. (Zum

hundertsten Geburtstag von Heinrich Sichrovsky. Ein Gedenkblatt für seine Familie von Sophie Jahn-Sichrovsky, 23 S. Als Manuscript gedruckt.)

396. Joseph-Isidore Samson, geb. St. Denis den 2. Juli 1793, gest. Auteuil bei Paris den 30. März 1871, berühmter Schauspieler, Mitglied des Théâtre français seit 1827, war der Lehrer Rachels am Conservatorium. Er zog sich erst 1864 von der Bühne zurück.

397. Ein Zwerg, der unter dem Namen General Tom Pouce oder Tom Thumb in den Vierzigerjahren ganz Europa bereiste und sich für Geld sehen ließ. Im Vaudeville-Theater trat er in einem eigens für ihn gemachten Stücke auf, welches das Märchen vom Däumling behandelt. Der Zudrang war ungeheuer, und der Zwerg bildete den Hauptstoff des Tagesgespräches. — (»Allgemeine Zeitung«, 1845, Beilage zu Nr. 155 vom 4. Juni.)

»Une dame de l'Empire.« Komödie von Ancelot und Duport.

Louis-Marie de la Haye, Vicomte de Cormenin, geb. zu Paris am 6. Jänner 1788, gest. daselbst 6. Mai 1868, Schriftsteller und Staatsmann, gehörte unter dem Königreiche der liberalen Opposition an und erlangte durch seine politischen Pamphlete, die er unter dem Pseudonym Timon veröffentlichte, große Popularität. Die genannte Flugschrift »Feu-Feu«, die in erster Auflage 1845 erschien und noch im selben Jahre wiederholt verlegt wurde, war eigentlich eine Vertheidigung einer vorhergehenden Broschüre »Oui et non!«

»Virginie«, Tragödie von Latour Saint—Ybars.

Casimir Périer, geb. zu Grenoble den 21. October 1777, gest. Paris 16. Mai 1832, Großvater des ehemaligen Präsidenten der Republik.

Dr. Franz Josef Gall, Phrenolog, geb. zu Tiefenbrunn bei Pforzheim 9. März 1758, gest. am 22. August 1828 zu Montrouge bei Paris. Die ersten Vorträge über seine Lehre hielt er 1796 in Wien, das er aber 1805 verließ, da die Regierung ihm Schwierigkeiten machte. Er ließ damals seine interessante Schädelsammlung dem bekannten Badener Arzte Dr. Anton Rollett zurück. Dieselbe befindet sich jetzt im Besitze der Stadtgemeinde Baden.

Jean-François Champollion, geb. zu Figeac am 23. December 1791, gest. 4. März 1832, berühmter Aegyptiolog und Entzifferer der Hieroglyphenschrift.

François-Etienne Kellermann, Marquis v. Valmy, französischer General, geb. 1770 in Metz, gest. am 2. Juni 1835, Sohn des François-Christophe Kellermann, Herzogs von Valmy, der in den französischen Revolutionskriegen eine hervorragende Rolle spielte.

Jacques Laffitte, französischer Staatsmann und Bankier, geb. 24. October 1767 zu Bayonne, gest. 26. Mai 1844, einer der Haupttheilnehmer der Juli-Revolution, der auch die zu ihrer Durchführung nöthigen Geldmittel aus seiner Privatcasse beistellte.

Cathérine-Joséphine Rafin, genannt Duchesnois, geb. 5. Juni 1777 zu St. Saulves bei Valenciennes, gest. 8. Februar 1835 zu Paris, hervorragende französische Tragödin, debutirte auf dem Théâtre-Français 1802 als Phädra und wurde auf Wunsch der Kaiserin Josephine 1804 Mitglied desselben.

Abbé Emanuel-Joseph Sieyès, Schriftsteller und Staatsmann, geb. zu Fréjus 3. Mai 1748, gest. 20. Juni 1836, übte durch seine Schriften über den dritten Stand im Beginne der Revolution (1789) einen großen Einfluß aus.

Louis-Jean-Népomucène Lemercier, französischer Dramatiker, geb. 21. April 1771 zu Paris, gest. 7. Juni 1840.

Laurent Gouvion Saint-Cyr, hervorragender Militär-Schriftsteller, geb. zu Toul den 13. April 1764, gest. zu Hyères 10. März 1830, Marschall von Frankreich und Kriegsminister 1815—1817.

Guillaume Baron de Dupuytren, geb. 5. October 1778 zu Pierre-Buffière (Haute-Vienne), gest. 8. Februar 1835, der hervorragendste französische Chirurg im Anfange dieses Jahrhunderts, ausgezeichneter Diagnostiker und Operateur.

Louis-Gabriel Suchet, Herzog von Albufera, Marschall von Frankreich, geb. 2. März 1770 zu Lyon, gest. 3. Jänner 1826, hinterließ werthvolle Memoiren über den spanischen Krieg, an dem er in hervorragender Weise betheiligt war.

André Masséna, Herzog von Rivoli, Fürst von Eßling, Marschall von Frankreich, geb. 6. Mai 1758 zu Leven bei Nizza, gest. 4. April 1817, einer der bedeutendsten Generäle des napoleonischen Heeres.

François-Joseph Lefebvre, Herzog v. Danzig, Marschall von Frankreich, geb. 25. October 1755 als Sohn eines Müllers zu Ruffach im Elsaß, gest. zu Paris am 14. September 1820, einer jener von Pique auf dienenden Soldaten, welche zur Zeit der Revolutionskriege und unter Napoleon eine rasche Carrière machten.

Beaumarchais wurde zuerst in seinem Garten an einem Platze, den er selbst gewählt hatte, bestattet, einige Jahre später aber, als das Haus und der Garten verkauft wurden, auf den Pére La Chaise übertragen. Vgl. Anton Bettelheim: Beaumarchais, Frankfurt a/M. 1886, S. 579.

Michel Ney, Herzog v. Elchingen, Fürst von der Moskwa, geb. 10. Jänner 1769 zu Saarlouis, Feldherr Napoleons. Am 7. December 1815 in Paris erschossen.

François-Adrien Boieldieu, der berühmte Operncomponist, geb. zu Rom 15. December 1775, gest. 8. October 1834.

André Ernest Modeste Grétry, geb. zu Lüttich, 11. Februar 1741, gest. zu Ermenonville (in Rousseau's Ermitage). Operncomponist.

Louis-Joseph-Ferdinand Hérold, geb. zu Paris 28. Jänner 1791, gest. bei Paris am 19. Jänner 1833, Componist.

Jacques Delille, geb. 22. Juni 1738 zu Aigueperse in der Auvergne, gest. zu Paris 1. Mai 1813, französischer Dichter, berühmt durch seine meisterhafte Uebersetzung von Virgils »Georgica«.

Vincenz Bellini, geb. 3. November 1802 zu Catana in Sicilien, gest. 24. September 1834 bei Paris, der Componist der »Norma« und der »Somnambula«.

François-Joseph Talma, der berühmte französische Schauspieler, geb. 13. Jänner 1763 zu Paris, gest. daselbst 19. October 1829.

Börnes Grabdenkmal wurde von dem Bildhauer Pierre Jean David d'Angers ausgeführt, der sich aus Verehrung für den Todten freiwillig hiezu erboten hatte. Es besteht aus einer stumpfen Pyramide von polirtem Granit auf einem Unterbau von gelbem Sandstein. Am oberen Theil derselben befindet sich in einer Nische die von David modellirte, von Richard und Eck in Erz gegossene Büste Börnes, darunter in Bronze ausgeführt das von Bauernfeld bemerkte Relief. Auf den Schmalseiten der Pyramide sind links die Namen: Voltaire, Rousseau, Lamennais, Béranger; rechts: Lessing, Herder, Schiller, Jean Paul angebracht. Vgl. Michael Holzmann: Ludwig Börne, Berlin 1888, S. 361. Heinrich Laube in seinen »Erinnerungen 1841 bis 1881« (ges. W. B. 16, S. 49) urtheilt über Börnes Grabdenkmal sehr abfällig: die Basreliefs lechzen nach einem besseren Geschmack, das Brustbild sehe wie schwarz gewichst aus.

398. »Le Domino noir.« Komische Oper von Auber, Text von Scribe. In Paris zuerst 1837 aufgeführt.

»Gulistan.« Oper von Dalayrac, Text von Lachabeaussière, zuerst aufgeführt in Paris 1805.

399. »Le mari à la campagne.« Lustspiel in 3 Acten von Bayard und de Bailly.

François-Joseph Regnier de la Brière, geb. 1. April 1807 zu Paris, war seit 1831 Mitglied des Théâtre français.

Léontine Fay, Gemalin des Schauspielers Charles Joly, genannt Volnys, geb. 1811, gest. zu Nizza August 1876, Mitglied des Théâtre français, später Vorleserin der Kaiserin von Rußland.

400. »Mademoiselle Dangeville.« Vaudeville von Villeneuve und Lévry.

»Le Lansquenet.« Vaudeville von Langlé und Lockroy.

Gilbert Louis Duprez, Tenorist der Pariser Oper, zog sich 1855 von der Bühne zurück.

401. Marc Beschefer, genannt Numa, Schauspieler, geb. 1802 zu Vincennes bei Paris.

Désirée Pochenet, verehel. Didos, genannt Dlle. Désirée, geb. 1824, gest. 1862 zu Paris, debutirte 1842 im Palais Royal.

»La Belle et la Bête.« Vaudeville von Bayard und Warner.
»La Biche aux Bois.« Feerie von den Brüdern Cogniard.
»Les Etudiants.« Drama von Melchior Friedrich Soulié.

402. Philippe Ledru-Rollin, geb. 2. Februar 1807 zu Paris, gest. 31. December 1874 zu Fontenay aux Roses bei Paris, Advocat, agitirte (namentlich durch ein Journal: »La Réforme«) lebhaft für demokratische und socialistische Ideen und spielte besonders im Jahre 1848, als er als Leiter des Departements des Innern der provisorischen Regierung angehörte, eine einflußreiche politische Rolle.

Leopold v. Neumann, geb. 23. October 1811, gest. 7. December 1888, damals Professor an der Theresianischen Akademie, seit 1849 Professor des Völkerrechtes an der Wiener Universität (N. F. P. 10. December 1888).

»La gardeuse de dindons,« Comédie-Vaudeville in 3 Acten von A. Dartois und Biéville, Musik von Eugen Déjazet. (Die Vorstellung, der Bauernfeld anwohnte, war die Première.)

Der Inhalt des Stückes ist folgender: Der Oberstkämmerer und Günstling des Kaisers Leopold II., Graf Leopold v. Neuburg, sucht die Gunst der Truthahnhirtin Gothe zu gewinnen, indem er sich ihr gegenüber als Kaiser ausgibt. Ein Tête-à-tête in einem Jagdpavillon deutet die Nachbarschaft in böswilligster Weise. Durch ihren eifersüchtigen Liebhaber und Gothe selbst wird der sittenstrenge Kaiser von dem Mißbrauche seines Namens in Kenntnis gesetzt und ist darüber umsomehr empört, als er dem Volke wie seiner Gemahlin gegenüber compromittirt erscheint. Er verurtheilt den bald entlarvten Uebelthäter dazu, die Truthahnhirtin zu heiraten, um ihren Ruf wieder herzustellen, was Neuburg, der sich aus finanziellen Gründen mit einer alten Baronin verlobt hatte, ganz angenehm findet. Im letzten Augenblicke aber weigert sich Gothe, seine Frau zu werden, da ihr Liebhaber, der ihrer Unschuld versichert ist, zu ihr zurückgekehrt ist. Neuburg wird nun gezwungen, die alte Baronin zu heiraten. Das Stück wurde 1846 auch im Theater a. d. Wien aufgeführt (zum ersten Male am 11. Februar) unter dem Titel »Die Gänsehüterin«, romantisches Lustspiel mit Gesang in 3 Acten, nach dem Französichen von Georg Rall, Musik von Franz v. Suppé. Kaiser Leopold wurde hier durch einen Markgrafen, der Graf v. Neuburg durch einen Leopold v. Altstadt ersetzt. Die wirksame Episodenrolle des Schulzen Braunfels stellte Beckmann dar, das Gänsemädchen (die Rolle der Déjazet) gab seine Frau.

Emilie Jean Horace Vernet, geb. zu Paris 30. Juni 1789, gest. daselbst 17. Jänner 1863. Die erwähnten Bilder von Vernet stellen Kampfscenen aus dem französisch-algierischen Kriege und namentlich der Einnahme Constantines durch die Generale Dancrémont und Valée dar. (October 1837.)

»Coucou«, volksthümliche Bezeichnung der Cabriolets für Fahrten in die Umgebung von Paris.

403. Josef Staudigl, geb. zu Wöllersdorf (Niederösterreich) 14. April 1807, gest. zu Wien im Irrenhause 28. März 1861, bis 1. April 1856 an der Hofoper thätig, hatte schon in den früheren Jahren während einer Urlaubszeit in London gastirt und namentlich 1843, als er zum ersten Male englisch sang, außerordentliche Erfolge errungen.

Anna Thillon, geb. Hunt, gefeierte englische Sängerin, geb. zu London 1819, wirkte bis 1844 an der komischen Oper in Paris, von da ab in London. 1856 zog sie sich von der Bühne zurück. (Riemann, Musiklexikon.)

404. »Time works wonders«. Lustspiel von Douglas Jerrold. (Barton Baker: The London Stage; its history and traditions 1889.)

»The King and J.« Lustspiel von John Maddison Morton. (Theatrical Journal. 1845, Bd. VI.) Ich danke diese Angaben der freundlichen Mittheilung des Directors der Stadtbibliothek in London, Herrn Charles Welow.

Virginia Water, ein künstlicher Teich mit malerischer Umgebung im Parke des Windsor-Schlosses.

Moriz Graf v. Dietrichstein-Proskau-Leslie, geb. 4. Juli 1801, gest. 15. October 1852, Sohn des gleichnamigen Hoftheaterdirectors (1821—1826), war außerordentlicher Botschafter am englischen Hofe in den Jahren 1844—1848.

Daniel O'Connell, geb. 6. August 1775 zu Carhen bei Cahircivein in der Grafschaft Kerry, gest. 15. Mai 1847 zu Genua, irischer Agitator.

Sir Robert Peel, geb. 5. Februar 1788 zu Brookside bei Blackburn, gest. zu London 2. Juli 1850, englischer Staatsmann und Anhänger der Torypartei, war 1845 Premierminister. — Die Maynooth-Bill betraf die Aufhebung des Seminars für katholische Priester zu Maynooth (Grafschaft Kildare) in Irland; sie erregte lebhafte Opposition, wurde aber trotzdem zum Gesetze erhoben.

405. Anna Maria Wilhelmine van Hasselt-Barth, geb. zu Amsterdam 15. Juli 1813, gest. zu Mannheim 4. Jänner 1881, Opernsängerin, 1839—1848 am Kärnthnerthortheater engagirt.

Johann Baptist Pischek, geb. zu Mscheno in der Nähe von Prag 14. October 1814, gest. 16. Februar 1873 zu Sigmaringen; Opernsänger; er kam 1839 durch Director Pokorny an das Josefstädter Theater, wo er großen Erfolg hatte. Nachdem er einen Engagementsantrag für das Hofoperntheater abgelehnt hatte, ging er nach Frankfurt am Main und 1844 an das Stuttgarter Hoftheater, für welches er

lebenslänglich engagirt wurde. In England erwarb er sich einen großen Ruf als Concert- und Liedersänger.

Leopold v. Meyer, Claviervirtuose und Componist, geb. in Baden bei Wien 20. December 1816, gest. zu Dresden am 6. März 1883, Schüler Czernys und Fischhofs. Seit 1835 unternahm er zahlreiche Kunstreisen, die ihn durch ganz Europa und, nach dem erwähnten Londoner Aufenthalte, auch nach Amerika führten.

Etienne Arnal, französischer Komiker, geb. zu Meulan am 1. Februar 1794, gest. zu Genf 7. December 1872, gab vom 23. Juni bis 16. Juli 1845 Vorstellungen im St. James-Theater. »L'homme blasé« war eine seiner beliebtesten Rollen. Dieses Stück, von Duvert und Lauranne, wurde von Nestroy unter dem Titel »Der Zerrissene« bearbeitet und im Theater an der Wien zum ersten Mal am 9. April 1844 aufgeführt. Eine andere Bearbeitung desselben Stückes von J. Kupelwieser unter dem Titel »Ueberdruß aus Ueberdruß, oder der gespenstige Schlosser«, wurde am selben Tage im Josefstädter Theater gegeben. Vgl. Necker: »Johann Nestroy. Eine biographisch-kritische Skizze.« im 12. Bande von Nestroys »Gesammelten Werken«, Stuttgart 1891.

408. Eduard Meyer, geb. 23. Mai 1812 zu Hamburg, gest. zu Elgersburg 11. September 1856, Philolog, war 1835—1851 Gymnasiallehrer in Reval.

In einem Briefe vom 5. December 1845 stellt Amalia Gutzkow an Bauernfeld die Bitte, bald wieder nach Frankfurt zu kommen, um sein schönes »Wienerdeutsch« hören zu können.

»Er muß aufs Land.« Lustspiel in 3 Acten nach Bayard und Devailly (Un mari à la campagne) von W. Friedrich.

Der Ganges, eine Gesellschaft von Literaten, Gelehrten und Künstlern, die sich einmal wöchentlich im Augsburger Hof versammelte und zu deren Mitgliedern unter Anderen Gutzkow, Moritz v. Schwind, Dr. Theodor Creizenach, der Humorist Karl Wolff, Otto Müller und der Maler Rustige zählten. Von Letzterem besteht eine Zeichnung, welche die Mitglieder mit allegorischen Umgebungen darstellt. Die letzte Sitzung des »Ganges« fand am 28. März 1846 statt. (Lebenserinnerungen von Dr. W. Stricker in der Frankfurter Wochenschrift »Die kleine Chronik«, 10. Jahrg., Nr. 32, am 5. Februar 1888, S. 3. — Eine Abschrift dieses Aufsatzes danke ich der Güte des Herrn Stadtbibliothekars in Frankfurt a. M. Dr. Friedrich C. Ebrard.)

409. Ges. Schriften, XII, 243. — Adolf Glasbrenner, geb. zu Berlin am 27. März 1810, gest. daselbst am 25. September 1876.

Johann Adam v. Itzstein, geb. zu Mainz am 18. September 1775, gest. zu Hallgarten, Rheingau, am 14. September 1855; hervorragender badischer Abgeordneter.

Friedrich Karl Franz Hecker, geb. zu Eichtersheim am 28. September 1811, gest. zu St. Louis (Missouri) am 24. März 1881, der

bekannte socialdemokratische Republikaner. (Frankfurter Zeitung vom 10. und 12. April 1881). Hecker und Itzstein, die sich auf einer gemeinsamen Reise nach Stettin in Berlin aufhielten, wurden am 23. Mai 1845 aus den preußischen Staaten ausgewiesen.

Karl Mathy, geb. am 17. März 1807 in Mannheim, damals Mitglied der badischen Kammer, gest. am 3. Februar 1868 zu Karlsruhe als Finanzminister.

411. Francis Grund, hervorragender deutscher und englischer Publicist, wanderte 1823 nach Amerika aus, wurde dort Advocat und Journalist, unternahm später Reisen nach Italien, England und Frankreich, und trat sodann in den amerikanischen Staatsdienst. Mit großartigen Kenntnissen ausgestattet, wirkte er als Schriftsteller in verschiedenen Sprachen und in den verschiedensten Fächern; er schrieb unter anderem auch ein Handbuch der Chemie und übersetzte Rückerts Gedichte ins Englische. Die Schilderung amerikanischer Verhältnisse in Cottas Allgemeiner Zeitung in den Vierziger Jahren stammt aus seiner Feder. Grund starb 1863.

412. Leopold Feldmann, Lustspieldichter, geb. am 22. Mai 1802 zu München, gest. am 26. März 1882 zu Wien. Während seines Aufenthaltes in Griechenland schrieb er Correspondenzen für die »Allgemeine Zeitung«. Seine »Reisebilder« erschienen in Lewalds »Europa«.

413. Gemeint ist der Virtuos und Componist Sigismund Thalberg.

Ludwig Döbler, der bekannte Mechaniker und Taschenspieler, gest. 18. April 1864.

Während der ganzen Reise beschäftigte sich Bauernfeld mit dem Schicksal der Schriftstellerpetition. Aus Bad Ems schreibt er am 12. Juli an Castelli: »Was macht unsere Censurgeschichte? Die Einführung der Jesuiten in Oesterreich läßt mich das Schlimmste ahnen. Metternich ist wie ein alt gewordener Schauspieler, der sich um seinen Ruf spielt. Merkt er denn nicht, daß ihn das Publikum nicht mehr sehen mag, und daß Niemand klatscht, selbst nicht der österreichische Beobachter?« (Original im Besitze des Frl. Marie Trau.) Die Nachrichten lauteten nicht günstig, zudem wurde ihm mitgetheilt, daß die Censur inzwischen einige seiner Gedichte verboten habe, darunter auch eines »Der Tod und der Greis« betitelt, das für Castellis Taschenbuch »Huldigung der Frauen« bestimmt war. In diesem Gedichte schildert Bauernfeld unter manchen versteckten Beziehungen einen greisen Machthaber, der, dem Tode nahe, mit starrer Consequenz am conservativen Princip festhält und seine Abneigung gegen jede Neuerung sterbend noch auf seine Schüler zu vererben strebt. Man wird nicht lange zu forschen haben, wer unter dem Greise gemeint sei!

419. Franz Schuselka hielt sich 1845 in Jena auf und trat am 16. November d. J. in Weimar zum Deutsch-Katholizismus über.

420. Im zweiten Stock des Ständehauses. Man gelangte durch ein Vorzimmer in einen geräumigen Saal, an dessen beiden Enden je ein großes Zimmer stieß. Das eine wurde von Doblhoff, das andere von Bauernfeld bewohnt.

424. Jenny Lind trat damals in nachfolgenden Opern auf: »Norma« (22. April), »Nachtwandlerin« (29. April), »Freischütz« (15. Mai), »Die Ghibellinen in Pisa« (Hugenotten), in welcher Oper sie sich am 20. Mai verabschiedete.

Moriz Freiherr v. Sala, damals Gubernialrath in Lemberg und Vorstand der Präsidialkanzlei des Gouverneurs Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este.

427. Irene von Prokesch, geb. Kiesewetter; in ihrem Salon versammelte sich in den Vierziger Jahren die hervorragendsten Künstler und Literaten.

428. Dr. Franz Gutherz, Hof- und Gerichtsadvocat, gest. 13. April 1865 im 63. Jahre.

430. Ernst Hermann v. Mung: »Franz v. Sickingens Thaten«. Stuttgart 1827—1829, 3 Bde.

432. Friedrich Witthauer, geb. 1793 in Bremen, gest. am 30. September 1846 in Meran als hervorragender Kritiker, zuerst in der Theaterzeitung, dann in der Wiener Zeitschrift thätig, stand in freundschaftlicher Beziehung zu Grillparzer, Bauernfeld und Lenau, den er in der englischen Sprache unterrichtete. (Frankls »Sonntagsblatt«, 1846, Nr. 42.) — Diese Tagebuchstelle ist unrichtig datirt und daher zwischen 435 und 436 zu reihen.

433. Anna v. Kurzrock, vgl. Jahrbuch, I, Anmerkung 66.

434. Beckmann, der mit seiner Gattin im Theater an der Wien zum letzten Male am 31. August 1846 in Elmars »Dichter und Bauer« auftrat, debutirte im Burgtheater am 15. September 1846 als Agamemnon Pünklich in Albinis »Kunst und Natur«.

435. »Die Gauklerin«, Drama in 5 Aufzügen, bearbeitet nach H. Königs Roman: »Williams Dichten und Trachten« von Ernst Ritter (Frau v. Binzer), im Burgtheater viermal aufgeführt vom 16. October 1846 bis 3. November d. J., mit Fichtner als William Shakespeare. (Theaterzeitung 1846, Nr. 250.)

Karl Maltz von Maltzenau, geb. 25. August 1788, gest. 25. Juli 1873, Hofrath der Polizeihofstelle.

438. Gutzkows »Wiener Eindrücke« erschienen im dritten Bande seiner gesammelten Werke. Die lebhafte Nachfrage um diese Schilderungen hatten einen starken Absatz seiner Werke zur Folge, da einzelne Bände nicht abgegeben wurden. Die österreichische Regierung soll, wie Gutzkow in einem Briefe mittheilt, 12 Exemplare angekauft und sie an Recensenten verschenkt haben, deren Aufgabe es war, Gutzkow anzugreifen, was dann auch, und zwar von Frankfurt aus, ziemlich heftig in der »Allgemeinen Zeitung« geschehen ist. Dietrichsteins Zorn gegen Gutzkow scheint mehr durch dessen allgemeine Aeußerungen über die Wiener Verhältnisse begründet gewesen zu sein, als in persönlichen Beziehungen, denn Gutzkow schildert Dietrichstein als einen sehr unterrichteten und geistreichen Mann, der jedoch die neuere dramatische Entwicklung hasse.

439. »**Das Versprechen.**« Schauspiel in 1 Act, im Burgtheater vom 16. November 1846 bis 24. Februar 1851 17mal aufgeführt.

Recensionen: »Theaterzeitung«, 1846, Nr. 276 (Meynert): ... Aller Witz des Dialoges kann die übergroße Einfachheit der Erfindung nicht bemänteln, und auch die Personen des Stückes geben sich dabei nur von der schmalsten Seite ihrer Individualität der Beobachtung preis.

»Sonntagsblätter«, 1846, Nr. 47: Das Schauspiel ist mehr eine geistreich angelegte Scenenreihe mit gemüthlichen und politischen Anklängen denn ein Drama.

»Der Sammler«, 1846, Nr. 185: Das Stück darf zu den besten der neueren Zeit gerechnet werden.

»Der Humorist«, 1846, Nr. 278 (Seidlitz): Das Stück enthält keine Gestalten, sondern nur Zeitideen, es ist eine Satyre, aber kein Lustspiel.

»**Großjährig.**« Lustspiel in 2 Acten, im Burgtheater vom 16. November 1846 bis 14. August 1850 35mal aufgeführt. Im Nachlasse auch die Manuscripte der früheren Bearbeitungen, und zwar der ersten (im Sommer 1843) mit Holbeins Vermerk auf dem Titelblatte »Für das k. k. Hoftheater«; der zweiten im Frühjahre 1844. Ein anderes Manuscript führt den Titel: »Es bleibt beim Alten.« Das Nachspiel »Ein neuer Mensch« wurde zum ersten Mal am 10. April 1849 aufgeführt. Beide Stücke erschienen gedruckt 1849 im Verlage von Karl Gerold; sie verschwanden in diesem Jahre vom Repertoir des Burgtheaters »wegen Stellen, die Beziehungen auf frühere Verhältnisse und Systeme enthalten« (Graf Lanckoronski an Bauernfeld. Brief vom 21. October 1849).

Gesammelte Schriften: 191—264, 266. — Sowohl »Großjährig« als »Das Versprechen« wurden in das Ungarische übersetzt und auf der ungarischen Bühne aufgeführt, wo sie eine nur mittelmäßige Auf-

nahme fanden. Da die Ueberſetzer das Ganze magyariſirt und die Handlung in ein Comitat verſetzt hatten, wurde beiden Stücken alles Intereſſe benommen.

Recenſionen: »Wiener Zeitſchrift«, 1846, Nr. 234 (Sigmund Koliſch): Man freut ſich der bunten, ſchillernden Einkleidung, die unſere Aufmerkſamkeit von dem eigentlichen Inhalt abzieht.

»Theaterzeitung«, 1846, Nr. 276 (Meynert): Wie die Fabel des Stückes, ſo ſind auch die Perſonen Muſivarbeiten, ſie ſind aus politiſch-philoſophiſchen Phraſen, aus Schlagworten der Zeit ſo bunt zuſammengemiſcht, daß wenig Individuelles aus ihnen herausgefunden werden kann.

»Sonntagsblätter«, 1846, Nr. 47 (Beilage): Vergleich Bauernfeld mit Ariſtophanes, in deſſen Stücken die Handlung faſt Null iſt und in denen das ganze Gewicht im geſprochenen Wort liegt. Indeß Ariſtophanes keinen Zweifel über ſeine Geſinnung laſſe, ſpringe Bauernfeld ironiſch mit allen Parteien um.

Aufführungen im Ausland: Faſt auf allen deutſchen Bühnen; in Berlin zum erſten Mal am 5. Juni 1847.

Franz Freiherr v. Sommaruga, damals Aktuar der Geſetzgebungs-Hofcommiſſion.

441. Friedrich Liſt endete ſein Leben zu Kufſtein am 30. November 1846 durch einen Piſtolenſchuß.

Adolf Wolfgang Gerle, geb. zu Prag 1781, geſt. daſelbſt am 29. Juli 1848, Schriftſteller (Pſeudonyme: Guſtav Erle, Konrad Spät, Hilarius Kurzweil).

443. Auch in den Wiener Vereinen trat Bauernfeld offen gegen das beſtehende Syſtem auf, in der Concordia ſowohl als im Kaufmänniſchen Verein, wo man ihm zu Ehren am 1. Februar 1847 ein großes Feſt gab. Bauernfeld las bei dieſer Gelegenheit einen ſatyriſch-humoriſtiſchen Aufſatz über die verſchiedenen Vereine vor, mit derben Ausfällen gegen Polizei und Cenſur und mit dem Vorwurfe, daß durch dieſe alles geiſtige Leben unterdrückt werde....

444. Andreas Freiherr v. Stifft, geb. zu Wien 1787, geſt. daſelbſt am 25. Juni 1861, einer der hervorragendſten vormärzlichen Liberalen, ſpäter im Miniſterium Weſſenberg-Doblhoff, Unterſtaatsſecretär; er war ein Schwager von Grillparzers Vetter, Leopold v. Sonnleithner.

445. Die Aufführung der Oper: »Das Feldlager in Schleſien« ſtieß auf Cenſurſchwierigkeiten wegen Reminiſcenzen an den ſiebenjährigen Krieg; Titel und Text mußten geändert und alle nationalen und hiſtoriſchen Beziehungen, insbeſondere die Perſon Friedrich II., weggelaſſen werden. Bei der erſten Darſtellung im Theater a. d. Wien

mit der Lind als Vielka und Staudigl als General von Saldorf wurden trotzdem viele gestrichene Stellen zum Vortrag gebracht. Es stellte sich heraus, daß das bei Klopf und Eurich gedruckte Textbuch mit dem censurirten Manuscripte nicht übereinstimme, und daß Stellen, wie z. B. die zweite Strophe des Grenadierliedes, aufgenommen wurden, die von der Censur gestrichen waren. Das Sujet fand übrigens in Wien wenig Anklang.

447. Oesterreich und dessen Zukunft. Zweiter Theil. Hamburg bei Ludwig Giese, 1847, 8⁰, 338 S. (Beilage L, S. 315—338: Denkschrift über die gegenwärtige Censur in Oesterreich.)

449. »**Unterthänig.**« Lustspiel in 2 Acten. Zum ersten Male im Burgtheater am 23. März 1847. Auf dem Manuscripte die Bemerkung: »Durchgefallen 1847.«

Recensionen: »Theaterzeitung«, 1847, Nr. 73 (Meynert): Der erste Act, obwohl mit zum Theil recht witzigem Dialog, etwas überladen, gefiel und der Verfasser wurde gerufen. Dem zweiten Acte sah man es jedoch zu bald an, daß er keine hinreichende Lösung und Befriedigung mitbringen werde.

»Wiener Zeitschrift«: Enthält keine Kritik.

»Der Humorist«, 1847, Nr. 73 (Sz = Seidlitz): Referat ohne kritische Bemerkungen, hervorgehoben wird eine schöne dialogische Scene im 1. Act.

»Morgenblatt für gebildete Leser«, 1847, Nr. 150: Auch in diesem Lustspiele ist eine Tendenz, und zwar die Auswanderungsfrage.

»**Der Ritter vom Stegreif.**« Lustspiel in 1 Act. Zum ersten Male im Burgtheater am 23. März 1847.

Recensionen: »Theaterzeitung«, 1847, Nr. 73 (Meynert): Unverkennbar ist der Verfasser durch die mancherlei Abschweifungen, die er sich in seinen letzten Stücken gestattete, und welche durch gewisse moderne Schlagworte, wenn auch nicht dem höheren Bewußtsein der Zeit, doch den Capricen des Momentes schmeichelten, in der dramatischen Oekonomie etwas irr geworden und in ein System der Dehnung, des Perorirens hineingerathen, das sich nur allmälig wieder ablegen lassen wird.

»Wiener Zeitschrift«: Enthält keine Kritik.

»Der Humorist«, 1847, Nr. 73 (Sz). Erzählung der Fabel, ohne kritische Bemerkungen.

»Morgenblatt für gebildete Leser«, 1847, Nr. 159: Bauernfeld versucht halb ironisch jene Nachzügler überlebter Systeme zu zeichnen, die sich mit allen Leibeskräften an das Althergebrachte und Herkömmliche festklammern und sich niemals der Macht der

Ideen, sondern nur der rohen Gewalt körperlicher Kräfte unterordnen wollen.

In einem Briefe vom 7. April 1847 meldet der Prager Theater-Director Hoffmann den großen Erfolg von »Großjährig« auf der dortigen Bühne.

450. Vgl. »Allgemeine Zeitung,« 1847, Nr. 105, S. 836. Auch in den liberalen Kreisen Oesterreichs brachte die Rede große Aufregung hervor. Auersperg schrieb damals von Thurn am Hart am 22. April an Bauernfeld:

»Wahrhaft empört bin ich über die Thronrede dieses königlichen ..., ich habe erst gestern den Schluß in die Hände bekommen. Ich habe mir von diesem Manne längst schon nichts mehr erwartet und meine früheren Hoffnungen auf ihn aufgegeben. Aber vom preußischen Thron herab diese engherzige, unwürdige Polemik gegen die Presse, kleinlich und lächerlich, wie die Zuckungen eines armen, von ihr zermalmten Winkelrecensenten, diese alberne, komödienhafte Kniebeugung- und Andachtsscene vor dem versammelten Reichstage, der Mühe gehabt haben mag, bei der Grimasse seinen Ernst zu bewahren, die possirlich-ekelhaften Fechterkünste gegen das Andringen der Zeitforderungen, dieses ungeschickt dumme Appelliren an das Volk wie an einen Richter, dem man soeben die Zunge ausgeschnitten und die Hände abgehauen habe, dieses unsinnige Toben der Providenz gegen die »papierene Vorsehung«, und zum Schluß in bombastischem Wortschwall die nackte, classisch-unverschämte Erklärung, daß man eigentlich die sechshundert Männer nur hergefoppt habe, um — eine lange, alberne Rede zu hören! (denn darauf reducirt sich schließlich die ganze Komödie), das hätte Niemand erwartet, das ist gewiß Jedem zu arg! Hoffentlich werden sich unter jenen Männern die rechten Organe finden, den aufgeregten Nebel zu zerblasen und zu Tage zu fördern, was noth thut. Geschähe dies nicht, dann wären Deutschlands Hoffnungen wohl auf lange wieder vertagt!« (»Nord und Süd«, 1877, II. Bd., Heft 6.)

Von August Heinrich Simon erschien 1846 die Broschüre: »Mein Austritt aus dem preußischen Staatsdienst«. Wegen einer anderen Broschüre: »Annahme oder Ablehnen«, worin Simon die preußische Februarverfassung beleuchtete, wurde er in Untersuchung gezogen, der aber die Märzrevolution ein Ende machte.

451. Ueber die Stimmung nach der Thronrede und über die Haltung des Landtages vgl. »Allg. Ztg.«, 1847, Nr. 106, 107, 109, 111 (Adresse an den König), 114, 116, 117 (königliche Antwort auf die Adresse).

453. »Gedenke Mein«! Taschenbuch für 1848, 17. Jahrg., Wien, Pfautsch und Voß. S. XV ff.: »Anton Graf v. Auersperg, genannt Anastasius Grün«. (Auszug aus einer biographischen Skizze. Am

Schlusse gezeichnet: B. (Bauernfeld). — Auersperg gab hiezu selbst die Daten in einem Briefe an Bauernfeld vom 22. April 1847 (»Nord und Süd«, 1877, Heft 6).

Die Censur hatte in dieser biographischen Skizze eine Stelle gestrichen, die den Zweck hatte, eine Notiz der »Leipziger Allgemeinen Zeitung«, worin mitgetheilt wurde, daß sich Auersperg um eine Kammerherrenstelle beworben habe, zu widerlegen.

454. Das Patent, die Gründung der Akademie betreffend, erschien in der »Wiener Zeitung« vom 17. Mai 1847. Der Stimmung darüber, daß viele hervorragende Gelehrte unter den 40 fehlten, dagegen minder bekannte Namen vertreten waren, gibt ein Bericht in den »Grenzboten« Ausdruck (1847, II, 360 ff). — Dem Wiener Witz gab die Berufung der 40 zu der Bemerkung Anlaß: Oesterreich sei noch sehr jung, es habe jetzt erst »die Vierziger« bekommen.

462. Clemens Freiherr v. Hügel, damals Director des Hof- und Staatsarchivs, schrieb 1847: »Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit«. Eine ausführliche Kritik in »Grenzboten«, 1847, IV, 175, ferner IV, 222.

Das Oratorium »Elias« wurde am 14. November 1847 in der k. k. Winterreitschule von 1000 Musikern aufgeführt.

463. Die Gegenschrift ist betitelt: »Sendschreiben eines Privilegirten in Oesterreich.« »Grenzboten«, 1847, IV, 490.

467. Ein von Bauernfeld unterzeichneter Aufsatz findet sich in den »Grenzboten« nicht; vielleicht stammt der Artikel: »Oesterreichs letzte Entscheidungsstunde« aus seiner Feder.

468. Alois Peberzani, seit 4. Mai 1839 Hofrath der obersten Justizstelle, Verfasser des Preßgesetzes vom 31. März 1848, Mitarbeiter der »Allg. Oesterr. Gerichtszeitung«, starb zu Wien am 19. April 1854. (Ges. Schriften, XII, 211 ff.)

472. Auf die Eingabe des Gewerbevereines erfolgte am 13. März ein kaiserliches Handschreiben an den Grafen Inzaghi mit dem Auftrage, dem Vereine zu eröffnen, daß die Adresse desselben mit der »Empfindung innerer Befriedigung« angenommen wurde, wenngleich hiebei sowohl die Schranken des Vereinszweckes überschritten worden und auch in den Ausdrücken Uebertreibungen unterlaufen seien, die man nur dem überströmenden Gefühle zuschreiben wolle, wozu die Zeitumstände Veranlassung gegeben haben mögen.

Bauernfelds Petition, an deren Redaction sich auch Alexander Bach betheiligt hatte, ist adressirt: »An die hochlöblichen Stände des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, zu Handen des hohen

ständischen Verordneten-Collegiums (Abgedruckt bei Reschauer: Das Jahr 1848, I, S. 143).

473. Die Petition wurde dem ständischen Ausschusse am 11. März von dem Großhändler Martyrt und dem Seidenzeug-Fabrikanten Josef Winter überreicht.

474. Auersperg, von Bauernfeld aufgefordert, ihm die Ereignisse und Umstände ihres Zusammentreffens am 13. März zu notiren, schreibt von Thurn am Hart am 3. Februar 1849:

»Ich ging am 12. März 1848 von Graz nach Wien und fand mich am 13. Früh in richtiger Ahnung genau nach Eröffnung des großen Schauspiels in meiner Loge ein, nämlich in Deiner Wohnung. Als Nicht-Wiener, gewissermaßen als Fremder, beobachtete ich mit Aufmerksamkeit, um mich ganz zu orientiren, die Ereignisse des 13., 14. und 15. März anfangs ganz passiv, bis ich mich am letzten Tage insoferne thätig daran betheiligte, daß ich Dich und Grafen Ottokar Czernin in dem kritischesten Moment des Tages in die Burg begleitete, um die Zusicherung der Constitution zu erwirken ...« (»Nord und Süd«, 1877, II. Bd., Heft 6, S. 389).

475. »Aus Alt- und Neu-Wien«, Gesammelte Schriften, XII. Bd., S. 249—264: »Die Märztage«, S. 265—281: »In Graz. — Die Mai- und Octobertage. — Brünn und Wien«. — XIII. (Die Reaction. — Alfred Becher. — Gustav Frank ꝛc.) Am 18. März erkrankte Bauernfeld an einer heftigen Gehirnhautentzündung. Ein Flugblatt, das von ihm an diesem Tage erschienen war, veranlaßte Doblhoff zur folgenden Rechtfertigung Bauernfelds:

»Es ist gestern mit der Aufschrift »Dringend! Provisorische Regierung!« und mit der Fertigung »Bauernfeld« ein Flugblatt erschienen und vertheilt worden, welches auf die dringende Nothwendigkeit eines verantwortlichen Ministeriums hinweist. Dieses Verlangen war gewiß ein ganz wohlmeinendes, da es inzwischen auch wirklich in Erfüllung gegangen ist, allein die Form und der Ausdruck, in dem es gestellt wurde, läßt eine unnatürliche Ueberspannung des Geistes nicht verkennen, welche in den letzten Tagen dieser Woche unseren allgemein beliebten Dichter Eduard v. Bauernfeld erfaßt hatte. Leider hat sich diese große Aufregung der Nerven gestern bis zu einer heftigen Gehirnentzündung gesteigert. Seine Freunde, nicht nur für sein ihnen theures Leben, sondern auch für die öffentliche Meinung besorgt, welche ihn der Unbesonnenheit und anderer unlauteren Absichten beschuldigen könnte, sehen sich hiemit verpflichtet, diese traurigen Umstände, welche die Zurechnung ausschließen, dem Publicum mitzutheilen.

19. März 1848.«

Ueber Bauernfelds Antheil an der Märzbewegung, vgl. Deutsche Dichtung, XIV, 294 ff. »Bauernfeld im März 1848« von K. E. Franzos.

476. Vgl. Grillparzers »Erinnerungen aus dem Jahre 1848«. Sämmtliche Werke. 5. Ausgabe, XX, 187 ff.

478. Pillersdorf legte am 8. Juli seine Stellen als interimistischer Minister des Innern und als Präsident des Ministerrathes zurück und wurde noch am selben Tage seiner Functionen enthoben. Zugleich wurde mit Cabinetsschreiben des Erzherzogs Johann als Stellvertreter des Kaisers Doblhoff mit der Mission, ein Ministerium zu bilden, betraut und ihm die provisorische Leitung des Ministeriums des Innern übertragen.

479. Das politische Tagebuch ist nicht in Verstoß gerathen; es fand sich nach dem Tode Bauernfelds unter jenen Schriften, die Fräulein Therese Zopf zum Geschenk erhalten hatte. In wessen Besitz diese allerdings nur flüchtigen Aufzeichnungen gelangt sind, konnte ich bisher nicht erfahren.

480. »Deutschland am Vorabend seines Falles oder seiner Größe.« Von Karl Gutzkow. Eine Kritik hierüber mit heftigen Ausfällen gegen Oesterreich in »Blätter für literarische Unterhaltung«, 1848, Nr. 352 und 353.

484. Doblhoff, der sich im October 1848 von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, trat sein neues Amt am 6. März 1849 an und verblieb in dieser Stellung bis 1858.

Grillparzer und Katharina Fröhlich.

Vortrag,

gehalten in der Grillparzer-Gesellschaft am 18. December 1894

von

August Sauer.



Dem Wunsche der Redaction dieses Jahrbuches Folge leistend, veröffentliche ich diesen Vortrag ungefähr in derselben Form, in welcher er gehalten wurde. Man darf daher innerhalb des durch äußere Umstände bemessenen Rahmens keine völlig abschließende und erschöpfende Darstellung erwarten, welche vielmehr einer späteren Zeit und einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben muß. Da von dem wörtlichen Citiren der Gedichte hier mehr als beim mündlichen Vortrag abgesehen werden mußte, so wird der Leser, wenn ihm sein Gedächtniß nicht vollen Ersatz dafür leistet, es nicht versäumen dürfen, des Dichters Werke selbst an gehöriger Stelle zur Hand zu nehmen.

Wer es wagt, über Grillparzers Beziehungen zu Katharina Fröhlich vor einem größeren Kreise von Freunden und Verehrern des Dichters sich zu äußern, wird dies nicht ohne das Bewußtsein von der Schwierigkeit der Sache thun dürfen. Hat es doch fast den Anschein, als ob er niemanden Geringeren bei diesen Erörterungen zum Gegner haben würde, als den Dichter selbst, der es in seiner Autobiographie ziemlich schroff ablehnt, über seine und seiner nächsten Lebensgenossen intimsten Geheimnisse sich öffentlich auszusprechen.

Aber schon anderen und älteren Dichtern gegenüber nimmt Grillparzer einen anderen Standpunkt ein. Dem Lebensgange großer Dichter (und anderer historischer Persönlichkeiten) nachzugehen, hat großen Reiz für ihn. Er sucht sich bei der Lectüre einzelner Dichtungen eine Vorstellung von dem M e n s c h e n zu machen, der sich und sein Wesen darin abgespiegelt hat. Er billigt die Bemühungen, die man angewendet hat, um das Verhältniß des historischen Tasso zu Leonoren aufzuklären, und sinnt der Aehnlichkeit des modernen Tassodichters mit den Schicksalen seines Helden nach. »Derlei gibt den Schlüssel zur Entwicklung eines Charakters und eines Talentes.« Er sucht sich eine Vorstellung von den Frauen des Goethe'schen Kreises zu machen, von Frau von Stein, von Bettina. Mit leidenschaftlicher Begierde las er zeitlebens Alles, was von und über Napoleon erschien. Und wir übertragen blos dieses menschliche und wissenschaftliche Interesse auf ihn und die Personen seines eigenen Kreises. Es ist

aber mehr als bloße Neugierde, was wir den äußeren und inneren Erlebnissen unseres Dichters entgegenbringen; es ist mehr als die Wißbegierde nach dem wahren geschichtlichen Verlauf eines bedeutsamen menschlichen Daseins; es ist innige, freundschaftliche, leidenschaftlich erregte Antheilnahme an dem Geschick eines verehrten und geliebten Wesens, in dem wir einen typischen Repräsentanten unseres engeren Volksstammes erblicken. Es ist das fieberhafte Streben nach immer tieferer Ergründung des menschlichen Herzens. Es ist endlich das psychologische Interesse an der fast räthselhaften Schöpferthätigkeit der dichterischen Phantasie, deren Gestalten wir gerne vergleichen mit den tausendfältigen Eindrücken des Lebens, aus denen sie sich zusammensetzen; deren verwickelten Wegen, deren Flügen und Sprüngen wir gerne nachspüren durch alle Phasen der Entstehung eines Kunstwerkes. So halten wir uns für berechtigt, auch dort forschend einzudringen, wo der Lebende uns Halt gebieten würde, ohne daß wir die schuldige Pietät gegen die verehrten Männer und Frauen zu verletzen meinen. Freilich eine Grenze muß es auch hier geben. Pietätlos war es, wenn Heinrich Laube einzelne Stellen, und gerade die den Dichter scheinbar compromittirenden, aus dessen geheimen Tagebüchern herausriß und dem sensationsbedürftigen Publicum vorwarf. Pietätlos wäre es gewesen, wenn der alte Bauernfeld seinen Vorsatz, über Grillparzer und Katharina in seiner offenen, freimüthigen Weise sich auszulassen, bei Lebzeiten der Schwestern Fröhlich wirklich durchgeführt hätte, was Katharina in einem neuerlich bekannt gewordenen Brief energisch zu verhindern wußte. Dem Biographen aber, der das Einzelne dem Ganzen einzufügen und unterzuordnen weiß und den Zusammenhang zwischen Leben und Dichtung nachzuweisen die Aufgabe hat, der sich nicht damit begnügen darf, den äußeren Verlauf der Ereignisse festzustellen, sondern auch das innere Getriebe des Räderwerkes bloßzulegen die Absicht hat: dem erwächst die heilige Pflicht, sich alle wichtigen Lebensbeziehungen des Dichters

klar zu machen, zumal diejenigen, die den Angelpunkt von dessen Wesen und Streben bilden.

Bis zu Grillparzers Tod wußte man in weiteren Kreisen von seinen engeren Familienbeziehungen so gut wie nichts. Vereinzelte Zeitungsnachrichten gaben ihn sogar für verheiratet aus. Grillparzers Testament, die Ausgabe seiner Werke, die Wohlthätigkeitsacte, zu denen sie ihr Vermögen und des Dichters Erbe verwendeten, woben um die drei alten Damen (von der vierten wußte man nichts) einen Schleier von Ehrfurcht und Dankbarkeit. Scheu blickte man zu ihnen auf wie zu mythischen Wesen, die aus grauer Vergangenheit herüberragten in eine neue Zeit. Und je weniger man aus ihrem Leben wußte, desto mehr glaubte man der legendarischen Ausschmückung. Nachdem sich das Grab über die letzte der Schwestern geschlossen hatte, ergriffen Freunde und Freundinnen das Wort über sie. Die hochsinnige Dichterin, Gräfin Wickenburg-Almásy, die beredte und wohlunterrichtete Frau von Littrow-Bischoff, der kundige und warmherzige Gerhard von Breuning und Andere, deren unschätzbarer Beirath mir noch zu Theil geworden ist, führten uns in die hochgelegene, damals bereits verödete Wohnung in der Spiegelgasse und zauberten neues Leben in diesen schlichten Räumen hervor. Aber es waren die alten Damen, die man uns so getreu und lebendig schilderte. Bis wir endlich durch Laube und Andere in die ferne glänzendere und lebendigere Jugendzeit zurückgeführt wurden und die längst gedruckten dichterischen Bekenntnisse verstehen lernten. Langsam kamen die Documente zu Tage: in den Bänden des Grillparzer-Jahrbuches liegen sie jetzt fast alle gesammelt vor. Freilich, ein Theil des Nachlasses ruht noch eingesargt bis zum Jahre 1922, und andere als wir werden voraussichtlich dessen Inhalt heben und verwerthen. Aber ich glaube kaum, daß das, was uns bis jetzt verborgen ist, unsere Auffassung von Grillparzer und Katharina in wesentlichen Punkten verändern wird, so manche Einzelheit wir auch erfahren mögen. Auf Grund des be-

kannten Materials, das ich nur durch weniges unbekannte vermehren und ergänzen kann, das ich aber in schärferer und theilweise neuer Beleuchtung vorführen will, baut sich meine flüchtige Skizze auf. Möge deren historische Aehnlichkeit das ersetzen, was ihr an künstlerischer Vollendung fehlen muß. —

Grillparzer hat uns seine ersten Begegnungen mit Katharina Fröhlich und ihren Schwestern in einem denkwürdigen Briefe an seinen Freund Altmütter selbst geschildert. Ihre beiden ältesten Schwestern — Netty und Betty — seien ihm durch ihren geistvollen Gesang schon lange interessant gewesen; Katharina aber hatte er in den musikalischen Versammlungen, denen sie mit jenen beizuwohnen pflegte, nicht gesehen oder nicht bemerkt, wohl aber vernommen von ihrer außerordentlichen Darstellungsgabe, die sie auf Privatbühnen zeigte, so wie er öfter einen in Jahren ziemlich vorgerückten Mann aus seinem Bekanntenkreise mit einer ins Lächerliche gezogenen Leidenschaft für das junge Mädchen aufziehen hören mußte. Bei einem Abendconcerte im Salon Geymüller, im Winter 1820—1821, wird sie ihm gezeigt, wie sie ihren Schwestern über die Ausführung eines schwierigen Gesangstückes ihre Freude ausdrückt. Einer der Anwesenden stellt ihm die vier Schwestern vor mit den Worten: Vier ihrer wärmsten Verehrerinnen! »Wer wäre das nicht!« ruft Katharina, das Lob aufnehmend, mit Lebhaftigkeit aus. Den damals in andern Banden schmachtenden Dichter läßt das laute Lob wie ein darauf folgendes ziemlich gleichgiltiges Gespräch mit Katharina kalt. Ein Vierteljahr später trifft er sie wieder bei ähnlicher Veranlassung. Die Schwestern hatten sich verspätet und machten sich — bereits sehnsüchtig erwartet — rasch über ihre Musikparte her. Erst jetzt fiel ihm Katharina auf. »Drei von ihnen kenne ich, aber wer ist jene vierte in der Mitte der Anderen, über sie hervorragend an Gestalt und durch eine gewisse Sicherheit des Benehmens, in rothem Kleid, mit dem geringelten schwarzbraunen Haar?

Jene — mit den Augen, hätte ich bald gesagt; denn es war als hätte Niemand Augen als sie, und als wäre sie selbst nur da in ihren Augen, so blitzten die dunkelbraunen Bälle, scharffassend, leicht beweglich, alles bemerkend, jede Bewegung, jedes Wort einträchtig begleitend. Das wäre eine jener vier Schwestern, die ich schon auf dem Balle gesehen und damals gar nicht beachtet hatte? Wie ging das zu? Sie setzte sich gleich nach dem Eintreten in dem Vorsaale, in dem sich die männlichen Zuhörer befanden, rechts und links Bekannte grüßend und wohl auch eine zum Willkomm dargebotene Hand nach Männerart fassend, aufs Sopha nieder und fing nun an, den auf sie Eindringenden unter Lachen und — sozusagen — mit obligater Begleitung der herumschießenden, dunkelrollenden Augen die Ursachen der Verspätung auseinanderzusetzen, bis die Schwestern im Nebenzimmer zu singen anfingen, und sie sich selbst, ein wenig im Tone und der Geberde des Schulknabenjux, Schweigen auferlegte. Ich habe immer ein geregeltes, umsichtiges Benehmen bei Weibern, vielleicht zu sehr, geliebt; die Ungebundenheit des Mädchens mit den schönen Augen, obgleich fern von aller Unbescheidenheit, konnte mir daher nicht eigentlich gefallen, obgleich ich einen gewissen Reiz in dem Allen mir nicht ableugnen konnte. Ich begnügte mich, öfter nach ihr hinzusehen, wie nach einem eher merkwürdigen, als ansprechenden Gegenstande; sprach jedoch nicht mit ihr, selbst dann nicht, als ich später mit ihren älteren Schwestern redete, die ich über ihren Gesang lobte, und die mich lebhaft zu einem Besuche aufforderten, bei dem sie mir allerlei neue Musikstücke hören zu lassen versprachen.«

Diese ersten Begegnungen sind für das ganze Verhältniß charakteristisch. Nicht allein tritt ihm Katharina entgegen, nicht abgelöst von den ihrigen, sondern im Kreise ihrer Schwestern, mit diesen zusammen, und nicht allein, sondern mit ihren Schwestern schließt er sie ins Herz. Was ihn aber den Schwestern zuführt, das ist der Genius der Musik, der

über die Familie Fröhlich ebenso sein Scepter schwang wie über Grillparzers eigenes Elternhaus, und die Musik war es, die ihn zeitlebens mit den Schwestern aufs engste verband.

Aus einem tüchtigen bürgerlichen Hause stammten die Schwestern. Der Vater war zu Pottenstein in Niederösterreich geboren (24. August 1756) und für die Studien bestimmt, denen seine Neigung auch getreu blieb, nachdem er sich einem praktischen Berufe hatte zuwenden müssen. Er betrieb in einer Vorstadt von Wien eine Weineinschlagfabrik, kam aber später — vielleicht nicht ohne seine Schuld, wenigstens weiß Grillparzers Tagebuch von seinem Leichtsinn zu berichten — in mißliche Verhältnisse. Da suchten die Töchter, denen allen große künstlerische Begabung in die Wiege gelegt worden war, ihren Unterhalt auf eigene Faust. Anna (Netti), die älteste, 1793 geboren, war eine Schülerin Hummels und übernahm 1819 an der von der Gesellschaft der Musikfreunde errichteten Gesangsschule den Unterricht, den sie bis 1854 mit großem Erfolg fortführte. Kleiner als die andern (sie hatte den Spitznamen: der Gnom), und weniger hübsch als diese, doch an Lieblichkeit ihnen gleich, von großer Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, fügte sie sich außer Haus in die Rolle der Verdienenden und Untergeordneten, leitete aber in der Familie alles Geschäftliche mit sicherer Hand.

Josephinens, der Jüngsten, anmuthiges Talent wies sie auf die Laufbahn der Concertsängerin, die sie in Wien und Kopenhagen, wohin sie ihrem ehemaligen Lehrer Siboni folgte, mit Glück betrat. Darüber hinaus strebte sie aber die Carrière als Opernsängerin an. Am 12. Juni 1821 trat sie in der Entführung aus dem Serail als Constanze im Kärntnerthortheater mit bescheidenem Erfolg auf. In Dresden, Venedig und Mailand verfolgte sie später ihr Ziel nicht eben mit besonderem Glück. Ihre schöne reine Altstimme scheint für größere Partien nicht ausgereicht und auch früh abgenommen zu haben, in kleinerem Raum und bei begrenzterer

Aufgabe leistete sie aber in ihrer guten Zeit Ausgezeichnetes, besonders in der von Grillparzer so geliebten italienischen Opernmusik. Die Einfachheit und Schlichtheit ihres Wesens ist rührend. Auch in der Zeit ihres glänzendsten Auftretens macht sich das bescheidene Mädchen selbst ihre Kleider, stopft sich selbst ihre Strümpfe, spart auf jede mögliche Weise, besonders in Kopenhagen; daneben hat sie eine naive Freude an jedem Geschenk und an jeder Anerkennung. Später machen sich die verderblichen Einflüsse des gewählten Berufes auch bei ihr in leisen Ansätzen geltend; die unverdiente Zurücksetzung, die sie in Mailand erfährt, macht sie rollen- und ariensüchtig; sie beneidet ihre glücklicheren Rivalinnen um jeden Takt, den diese mehr zu singen haben als sie. So war es gewiß ein Glück für sie, daß sie sich gleichfalls dem Gesangunterrichte widmete und dem stilleren Leben der Familie zurückgegeben ward.

Die begabteste, eigenthümlichste der Schwestern war die nach der Mutter genannte Barbara (Betty), die uns Frau von Littrow so eindringlich und anschaulich geschildert hat. Als Kind zeigte sie mehr knaben- als mädchenhafte Anlagen. Etwas Derbes, Urwüchsiges blieb ihr immer eigen; sie scheut sich nie das bezeichnendste Wort in den Mund zu nehmen und ihre Briefe strotzen von Grobianismen. Ihr kerniges Wienerisch ist köstlich zu lesen; allen Bekannten gibt sie Spitznamen und liest ihnen, wenn es nöthig ist, tüchtig den Text. Vor nichts und vor Niemandem genirt sie sich. An musikalischem Talent gab sie ihren Schwestern nichts nach; ihre herrliche, klangvolle und geschulte Altstimme war berühmt; sie durfte sich sogar das Wagniß zutrauen, bei plötzlicher Erkrankung einer Sängerin in Mozarts »Hochzeit des Figaro« als Cherubin einzuspringen. Ihren eigentlichen Beruf und Lebenserwerb aber fand sie in der Malerei. Sie war eine Schülerin Daffingers, von dem sie viele Gemälde copirte, und besonders als Blumenmalerin beliebt. Sie wirkte viele Jahre hindurch als Zeichenlehrerin am Officierstöchter-

institut in Hernals. Nach dem Tod ihres Gatten Ferdinand Bogner, der es als Beamter nicht weit gebracht hatte, aber als Flötenvirtuos und als Honorarprofessor am Conservatorium im musikalischen Wien sehr angesehen war, und ihres Sohnes Wilhelm, verschärfte sich das Eckige und Kantige ihres Wesens immer mehr bis zum Abstoßenden und sie endete, den Ihrigen entfremdet, als weiblicher Sonderling.

Mit ihrer großen musikalischen Anlage, der vortrefflichen technischen Schulung, dem feinen künstlerischen Verständnisse, der liebevollen, oft entsagungsvollen Hingabe an die Kunst und der flammenden Begeisterung für alles Schöne nahmen die drei Schwestern eine wichtige Stellung im musikalischen Leben Altwiens ein. Sie stehen an der Spitze jenes musikalischen Dilettantismus, der die großen schöpferischen Meister umgab, ihnen den Weg bereitete, das empfänglichste Publicum für sie bildete und unermüdlich für die Vorführung von deren Meisterwerken thätig war. In öffentlichen und Privatconcerten waren sie Decennien hindurch thätig. Und wer sie dort zu hören nicht in die Lage kam, der konnte sich in den Kirchen an ihrem seelenvollen Gesange erbauen. Am ergreifendsten soll es gewesen sein, wenn in der Christnacht ihre tiefen Altstimmen die hohen Hallen der Michaelerkirche erfüllten. Mit den kunstsinnigen Familien Sonnleitner, Kiesewetter u. a. bilden sie einen Mittelpunkt der musikalischen Bestrebungen des Vormärz. Das ist der Kreis, in dem Schuberts Talent zuerst begeisterte Anerkennung und liebevolle Pflege fand. Für die Schwestern Fröhlich sind mehrere seiner Compositionen bestimmt. Grillparzer'sche Verse setzte Schubert für sie in Musik. Sie sind von Schuberts Andenken unzertrennlich wie von dem Grillparzers. Ein doppelheller Glanz umstrahlt sie in der Erinnerung der Nachwelt.

Katharina, 1800 geboren, um 9 Jahre jünger als Grillparzer, war in diesem Kranze wie die schönste, so auch die lieblichste und zarteste Blüthe; der jugendliche Castelli besang sie bereits als Kind; wohlgefällig streichelte bei einer (von

dem Dichter im Ottokar verewigten) Begegnung Kaiser Franz ihr dunkles Lockenköpfchen. Alle Zeitgenossen sind voll des Lobes über die Anmuth und den Adel ihrer Erscheinung. Ihre dramatische Begabung hätte Sophie Schröder gerne für die Bühne ausgebildet gesehen, wenn es Grillparzer gestattet hätte. Ihrer Familie und ihren Freunden muß sie durch ihr Nachahmungstalent manche heitere Stunde bereitet haben.

Auch Kathi war, wie ihre Schwestern, Wienerin vom Scheitel bis zur Sohle; mit ihrer Lebhaftigkeit, mit ihrer Ungeniertheit, mit ihrem Mutterwitz, mit ihrem Dialect. Auch sie hatte wenig eigentliche Schulbildung genossen und nach ihrer krausen Orthographie dürfen wir sie nicht beurtheilen; aber was diesen Frauen an systematischer Ausbildung fehlte, das ersetzte ihr künstlerisches Temperament in reichstem Maße. Und was die Bücherweisheit ihnen schuldig geblieben war, das bot ihnen das geliebte Theater, das Burgtheater voran, doppelt und dreifach dar. Fast täglich ging eine Partie der Familie ins Theater; eine gelungene Vorstellung, wie die des »Nathan«, kann Betty für mehrere Tage in hellen Enthusiasmus versetzen, und der Dichter des Burgtheaters konnte in der That sich kein empfänglicheres, naiveres und dankbareres Publicum wünschen, als diese theaterfreundliche Familie.

Selten wohl dürfte man im Umkreise einer Familie so viel Schönheit, Anmuth und Liebreiz, so viele köstliche seltene Gaben vereinigt finden. Es war, als ob Wien seine schönsten Vertreterinnen entsendet hätte, um seinem großen Dichter seine Huldigungen darzubringen. Es war, als ob die Grazien selbst in reicherer Zahl vom Himmel herabgestiegen wären, ihm zu Liebe die Erde in ein Paradies zu verwandeln. Der tragische Dichter sah sich in das Land des Frohsinns, der Heiterkeit, des Lachens und Scherzens verpflanzt. Oeffnet jedem Liebenden sich eine neue Welt: der in diesen lieblichen Kreis Aufgenommene mußte sich in ein besseres Jenseits versetzt wähnen. Und kaum mochte man sich eine der vier Schwestern von den übrigen losgelöst, kaum konnte man sich eine allein



denken: sie ergänzten einander, sie bildeten gewissermaßen ein einziges Wesen. Und so muß auch der neue Freund sich gestehen: »Ich muß alle vier lieben und kann keine wählen.«

Aber er wählte doch, er wählte Katharina. Und so hielt denn die Liebe mit Sang und Klang ihren Einzug in das Herz des leicht entzündlichen Dichters. Schon den Knaben hatte sehnsüchtige Liebe zu schönen Frauen gequält, zu Schauspielerinnen hatte er aus der Ferne in heißer Begehrlichkeit aufgeblickt, selbst der Name Katharina war ihm schon einmal theuer gewesen. Der Dichter der Sappho brauchte die Farben zur Schilderung der Liebesglut nicht von anderen zu borgen, der Dichter der Melitta bildete das Ideal süßester Weiblichkeit nicht blos nach seinen Träumen. Dem rasch berühmt Gewordenen flogen die Herzen der Wienerinnen zu. Schuldigschuldlos erweckte er manche Hoffnung, die er nicht erfüllen konnte. Ohne daß er eine Ahnung davon hatte, wurde er gerade damals von einer jungen Dame aus der Gesellschaft heiß und innig geliebt. Seit der Rückkehr aus Italien war er in ein Liebesverhältniß zu der Frau eines seiner nächsten Freunde und Verwandten verstrickt, in dem er schwere Schuld auf sich lud und durch das er den düstersten Stimmungen überantwortet ward. Da erhellte neues, schöneres, reineres Liebesglück wie Himmelslicht sein Dasein. Was er so oft in der Dichtung schilderte, den ersten Augenblick seligen Schauens und Treffens, was er in der »Sappho«, im »Goldenen Vließ«, in der »Hero«, anders in der »Jüdin von Toledo« auf die Bühne brachte, das erlebte er jetzt selbst:

Ist zwar, seit ich ich dich kenne,
Fast nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich werth dich nenne,
Nehm' ich es nicht zurück;

Denn flüchtig, in Secunden,
Trifft das Geschick:
Was Jahre nicht gefunden,
Gibt im Moment das Glück.

Zwar ird'scher Werke Meister
Webt lebenlang am Stück:
Für Herzen und für Geister
Regiert der Augenblick.

schreibt er Katharina am 6. März 1821 ins Stammbuch.

Ein neuer Liebesfrühling ist ihm erstanden und nie hat er so frisch, so fröhlich, so leicht seine Lieder gesungen wie damals. Wie ein Maler die Züge seiner Geliebten mit rascher Hand im Skizzenbuch festhalten mag, so zeichnete unser Dichter Katharina, »als sie zuhörend am Clavier saß«. Nach der Tradition war Schubert der Spieler. Es wiederholt sich die Situation, in der sie zuerst seine Aufmerksamkeit erregt hatte, erhöht und gesteigert.

Still saß sie da, die Lieblichste von Allen,
Aufhorchend, ohne Tadel, ohne Lob;
Das dunkle Tuch war von der Brust gefallen,
Die, nur vom Kleid bedeckt, sich athmend hob;
Das Haupt gesenkt, den Leib nach vorn gebogen,
Wie von den fliehnden Tönen nachgezogen.

Er entwirft ein Bild ihrer Schönheit, die ihm wie ein Abglanz einer himmlischen Schönheit erscheint.

Er schildert sie uns, wie sie ganz in die Musik versunken ist, eine Illustration zu der späteren Notiz seines Tagebuches, in der er mehr tadelnd von ihr sagt: »Wie Säufer im Wein, so betrinkt sie sich in Musik. Sie ist ihrer selbst nicht mehr mächtig, wenn sie gute Musik gehört hat«; er folgt dem Wechsel der Töne in dem Spiele ihrer Mienen, nimmt die Composition gewissermaßen durch ihr Medium in sich auf. Durch eine Fülle von höchst anschaulichen Bildern und Vergleichen weiß er immer von neuem ihre Schönheit deutlich zu machen.

Nun aber sieht er sie nicht mehr gleichgiltig an, wie bei den ersten Begegnungen, und die Geberde, die sie damals, wie wir hörten, scherzhaft verwendet, wiederholt sie jetzt in

ernsterer Stimmung und mit bedeutsamerer Wirkung und verzögert dadurch das dem Dichter längst auf den Lippen schwebende Bekenntniß seiner Liebe.

Da trieb's mich auf: nun soll sie's hören,
Was mich schon längst bewegt, nun werd' ihr's kund;
Doch sie blickt her; den Künstler nicht zu stören,
Befiehlt ihr Finger, schwicht'gend an dem Mund;
Und wieder seh' ich horchend sie sich neigen,
Und wieder muß ich sitzen, wieder schweigen.

Bald muß die Aussprache erfolgt sein, und der Hymnus, auf die Allgegenwart ihrer Augen, den er lerchengleich in die Lüfte schmettert, athmet bereits volles bräutliches Glück.

Wo ich bin, fern und nah
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell,
Blitzesschnell,
Schimmernd wie Felsenquell
Schattenumkränzt.

Ueberall und allezeit sieht er dies flammende Augenpaar vor sich, dessen Glanz und Pracht, dessen Ernst und Tiefe, dessen Schalkhaftigkeit und Heiterkeit er in knapper Eindringlichkeit bildlich wiederzugeben weiß. Er schließt mit dem lieblichen Genrebild:

Abends, wenn's dämmert noch,
Steig' ich vier Treppen hoch,
Poch' an's Thor,
Streckt sich ein Hälslein vor;
Wangen rund,
Purpurmund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
Drunter mein Augenpaar!

Selten ist unserem Dichter der launige, schelmische, schalkhafte Ton so trefflich wieder gelungen, wie in diesem reizen-

den Gedichtchen. So heiter hat er niemals in die Welt geblickt, wie damals in der ersten Zeit seiner glücklichen Liebe, und als schönes Zeichen dafür leuchtet uns aus der herrlichen Schilderung, die der Chronist Ottokar von Horneck in »König Ottokars Glück und Ende« von Oesterreich entwirft, der zwar in aller Poesie häufig verwendete, hier aber aus den eigensten Erlebnissen geschöpfte und darum doppelt wirksame Vergleich entgegen:

»Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet,
Lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.«

Eine ungeheure Schaffensfreudigkeit bemächtigte sich des Dichters. Der »Ottokar« wird abgeschlossen. Eine Fülle von dramatischen Gestalten aller Art drängt sich vor seinem inneren Blick. Fast alle seine späteren Schöpfungen wurzeln in dieser Zeit, die »Hero«, die »Esther«, die »Libussa« und »Rudolf der Zweite«. Zahlreiche Pläne und Fragmente stammen aus jenen Tagen. In der Operndichtung versucht er sein Glück. Zu dramatischen Scherzen und Schnurren ist er aufgelegt. Die Novellen bereiten sich vor. Es ist die productivste Zeit seines Lebens.

Aber freilich, lange hielt sich die Stimmung des Dichters nicht auf dieser Höhe. Die heitere Befriedigung und gesättigte Glückseligkeit gibt Bedenken und Zweifeln Raum. Kleine Mißverständniße, Kränkungen, Zwistigkeiten stellen sich ein, und jener Brief an Altmütter hat dergleichen schon zur Voraussetzung. Auch diese wechselnden Stimmungen finden rasch dichterische Verwerthung. »Gedanken am Fenster« ist die Ueberschrift eines bedeutungsvollen Gedichtes: Grinzing, im Sommer 1822. Der Dichter beobachtet von seinem Fenster aus das Herannahen eines starken Gewitters und fühlt zu religiöser Weihe sich gestimmt, zu ernsten, ja düsteren Gedanken sich angeregt. Der Dichter der »Ahnfrau« verleugnet sich nicht. Der Commentator des »Vater Unser« kündigt sich an.

Herüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und schwer,
Wie Leichentuch und Särge,
Verhüllt Gewölk die Berge,
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde sieht's mit Bangen,
Die Luft, sie regt sich nicht.
Die Vögel, die erst sangen,
Sind still zu Nest gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Er muß der fernen Geliebten gedenken, die er verletzt und gekränkt.

Es blitzt! Was zuckst du, Auge?
Denkst du der Thränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon ist der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm sein Raub.

Der Ausdruck scheint uns zu stark, der Vergleich zu wuchtig für einen rasch vorübergehenden Streit zweier Verliebten. Fühlte der Dichter sich damals schon bezeichnet als Raub des rächenden Wirbelwindes? Diesmal hofft er noch auf Ausgleichung und Versöhnung.

Doch horch! welch leis' Bewegen
Rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
Vom Himmel rieselt Regen
Und tränkt das durst'ge Land.

Aber diese Mißverständnisse und Zwistigkeiten mehrten sich und es fragt sich, wer und was die Veranlassung dazu gab?

Grillparzer hat sich über sein eigenes Temperament und über seine Beschaffenheit zum geselligen und ehelichen Zusammenleben selbst deutlich genug ausgesprochen. Er war von Jugend auf durch Anlage und Erziehung eine verschlossene, zurückhaltende Natur, die im persönlichen wie im schriftlichen Verkehre selten aus sich herausging, wenn er es aber that, den Ton der Hingebung und Offenheit niemals lange festhalten konnte, sich auch gegen die Nächsten sehr ungleichmäßig benahm, zwischen Wärme und Frostigkeit hin- und herpendelte. So findet er auch seiner Braut gegenüber selten ein volles, herzliches, offenes Wort. Die erhaltenen Briefe an sie bewegen sich entweder in scherzhaften, oft gezwungenen Wendungen oder sie starren in unheimlicher Dürre. Man hat das Gefühl, als seien sie absichtlich kühl gehaltene, officielle Schreiben, zur Täuschung eines andern bestimmt, neben denen andere, leidenschaftlicher abgefaßte, vertrauliche Briefe einhergingen, was keineswegs der Fall ist. Lassen andere Dichter die reichsten Fluten ihrer dichterischen Sprache in ihre Liebesbriefe hineinrauschen, gießt z. B. Ferdinand Raimund einen ganzen Blumenregen schöner Bilder und Vergleiche über seine Geliebte aus, so sucht man den Dichter Grillparzer in diesen Briefen vergebens und muß seines Ausspruches gedenken: die Poesie sei etwas viel zu Erhabenes, als daß man sie ins Leben hineinziehen dürfe. Ein gewisses Schamgefühl der Empfindung wohne ihm bei — antwortet er einmal der darüber Klagenden — sowie es Leute gebe, die ein ins Uebertriebene gehendes körperliches Schamgefühl haben; er möge seinen inneren Menschen nicht nackt zeigen, und die größte Aufgabe für diejenigen, die mit ihm umgehen wollten, wäre es, dieses Gefühl zu überwinden und ihm Herzensergießungen möglich zu machen. Dieses Zurückhalten der Aeußerungen der Sensibilität habe zwar allerdings die üble Folge, daß (wie denn alles durch die Nichtübung abnehme) auch die Erregbarkeit des Herzens nach und nach sich schwäche, aber sie bleibe doch immer da, und wer ihn zu fassen wüßte, würde sich sehr

wundern, ihn früher für kalt gehalten zu haben. So war es seiner Mutter gelungen, aus dem Steine seines Herzens Funken zu schlagen, weil sie in völliger Selbstvergessenheit nur für ihn lebte. Dort wo er in der Selbstbiographie von dem Zusammenleben mit seiner Mutter spricht, fügt er hinzu: daraus konnte er abnehmen, daß ein eheliches Verhältnis seinem Wesen gar nicht entgegengesetzt gewesen sei, obwohl ein solches sich nicht gefunden habe.

»Es liegt etwas Reconciliantes und Nachgiebiges in mir, das sich nur gar zu gern selbst der Leitung Anderer überläßt, aber immerwährende Störungen oder Eingriffe in mein Inneres dulde ich nicht, kann ich nicht ertragen, wenn ich auch wollte. Ich hätte müssen allein sein können in einer Ehe, indem ich vergessen hätte, daß meine Frau ein Anderes sei, meinen Antheil an dem wechselseitigen Aufgeben des Störenden hätte ich herzlich gern beigetragen. Aber eigentlich zu Zweien zu sein, verbot mir das Einsame meines Wesens. Einmal schien ein solches Verhältniß sich gestalten zu wollen, es ward aber gestört, weiß Gott, ohne meine Schuld.« Hier spricht er das entscheidende Wort: aber eigentlich zu Zweien zu sein, verbot ihm das Einsame seines Wesens. Trotz der klaren Einsicht in sein Wesen und trotz der scharfen prägnanten Formulirung, die er dafür findet, wälzt er aber hier doch die Schuld auf die andere Seite ab.

Katharina hatte es nach seiner eigenen Meinung scheinbar bereits dahin gebracht, ihn vergessen zu lassen, daß sie ein Aeußeres sei; aber bei aller jener Herzensreinheit und Engelsgüte, die Grillparzer an ihr rühmt, war sie ein ebenso herber, spröder, abgeschlossener Charakter wie dieser selbst. Seiner Meinung setzte sie ihre eigene Ansicht, seiner Empfindung ihr eigenes Gefühl, seiner Heftigkeit ihr nicht minder erregbares Temperament, seinen leidenschaftlichen Zornausbrüchen ihre nicht ganz grundlose Eifersucht, ihr eigenes herrisches Wesen entgegen. Sie stellte sich auf gleich und gleich ihm gegenüber und wollte, bei aller Verehrung vor

ihm, von Unterordnung nichts wissen. Scherzhaft, aber vergeblich hält ihr der Geliebte das Spiegelbild eines anderen Käthchens, der Shakespeare'schen Widerspenstigen, vor. Wohl lieber noch hätte er sie als ein zweites Käthchen von Heilbronn, als demüthige Begleiterin ihres hohen Herrn, gesehen.

Wie er nun zu hypochondrischer Grübelei und Selbstzerfaserung neigte, so unterzog er auch das Wesen seiner Nächsten einer peinlich genauen Beobachtung und Untersuchung. Einen guten Theil der Selbstschmeichelei, die er in Rousseaus Confessions so stark ausgeprägt findet (habe dieser sich doch für den besten aller Menschen gehalten), meint er in Kathi anzutreffen. So lange sie auf der Welt sei — raisonnirt er ein anderesmal in seinem Tagebuch — habe sie sich noch nie einfallen lassen, daß eine Sache zwei Seiten haben könne. Bei ihrer Herzensgüte und ihrem eigentlich richtigen Verstande würde sie gewiß nach Ueberlegung handeln, wenn die Lebhaftigkeit des ersten Eindruckes nur irgend dem Gedanken Raum lassen könnte: es sei hier überhaupt etwas zu überlegen oder zu zweifeln. Bei dieser Einseitigkeit des Gefühls scheine ihr Alles im ersten Augenblick so klar, daß Veranlassung, Wahl und Entschluß das Werk einer und derselben Minute seien. Wenn er nun das Gegentheil von dieser Art zu sein und zu handeln nicht sowohl befolge als zu befolgen sich bestrebe, so könne er sich hiebei nur sehr unangenehm angesprochen finden. Und einen ähnlichen Gegensatz des Temperaments hebt eine andere, frühere Tagebuchnotiz (noch aus dem Jahre 1821, also schon aus der ersten Zeit des Brautstandes) hervor. Während es Leute gäbe, die immer die Farbe ihrer Umgebung trügen, so sei bei ihm höchst sonderbarerweise das Gegentheil der Fall. Je entzückter bei Beschauung eines Kunstwerks z. B. die Anderen seien, desto kälter sei er, und je gleichgiltiger die Anderen, desto gerührter werde er dagegen. So fühle er sich auch unwiderstehlich gedrängt, dasjenige zu tadeln, was Andere besonders übermäßig loben; und worüber Jedermann losziehe, das zu vertheidigen

und die guten Seiten hervorzuziehen, mache ihm ein eigenes, bis zur Hartnäckigkeit gehendes Vergnügen. Auf diese Art thue er vornehmlich der guten Kathi oft weh, weil namentlich das bei ihr ohne Künstelei vorhandene Uebermaß von Empfindung ihn in ein kaltes schroffes Wesen hineinwerfe, das die Gute nothwendig verletzen müsse.

Die Ueberschwenglichkeit ihrer Empfindung, das Unruhige und Aufgeregte ihres Wesens geht ihm auch sonst gegen den Strich. »Sie wäre ein Schatz für Jemanden, der nach abspannenden Geschäften zu Hause Anregung brauchte; Einem, der von seinem aufregenden Streben Abspannung sucht, muß sie nothwendig zur Qual werden« — so faßt eine lieblosere Charakteristik aus kälteren Tagen es zusammen (1825). Zieht man des Dichters launisches, oft verdrießliches, mürrisches, empfindliches, leicht verletztes Wesen, seine fieberhafte Erregtheit und Ueberreiztheit in den Stunden der dichterischen Production, sowie die rasch und unvermittelt darauf folgende Abspannung und Erschöpfung mit heran, so begreift man, daß es an Reibungen nicht fehlen mochte. Man zerstritt sich und die Versöhnung ließ länger auf sich warten. Ob es gerade eine Eifersuchtsscene war, wie Laube behauptet, was zur Verschiebung der schon festgesetzten Hochzeit die Veranlassung gab, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Damit war aber der richtige Zeitpunkt versäumt, den nachzuholen oder wieder herbeizuführen im Leben jedes Menschen so schwer ist. Aus Versäumnissen setzt sich die Tragik im Leben unseres Dichters zusammen.

Es gab eine Zeit, wo Grillparzer diese steten Kämpfe und Zwistigkeiten, die aus der tiefsten Anlage ihres beiderseitigen Wesens sich ergaben, als den eigentlichen Grund des wachsenden Gegensatzes ansah, der zur unüberbrückbaren Kluft wurde. Das war im Jahre 1824. Aus dieser Zeit stammt ein poetisches Bekenntniß, das uns mit großer Offenheit die Vorgänge schildert, wie wir sie soeben dargelegt haben: Die »Jugenderinnerungen im Grünen«, später in die Tristia ex

Ponto aufgenommen. In diesem ergreifenden Rückblick auf sein bisheriges Leben und Dichten widmet Grillparzer, nachdem er von den schweren Enttäuschungen, die er in der Freundschaft und Liebe erlitten, gesprochen hat, Katharina eine Reihe charakterisirender und charakteristischer Strophen, die ich, so bekannt sie auch sein mögen, in diesem Zusammenhange doch nicht entbehren kann.

Da fand ich sie, die nimmer mir entschwinden,
Sich mir ersetzen wird im Leben nie.
Ich glaubte, meine Seligkeit zu finden,
Und mein geheimstes Wesen rief: nur sie!

Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
Verstand, wenngleich von Güte überragt;
Ans Märchen grenzt, was sie für andre konnte,
An Heil'genschein, was sie sich selbst versagt.

Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet,
Ob Güte sei? Durch sie ward er erhellt;
Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,
Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.

Im Glutumfassen stürzten wir zusammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten — aber, ach, wir schmolzen nicht.

Denn Hälften kann man aneinander passen,
Ich war ein Ganzes und auch sie war ganz,
Sie wollte gern ihr tiefftes Wesen lassen,
Doch allzufest geschlungen war der Kranz.

So standen Beide, suchten sich zu einen,
Das andre aufzunehmen ganz in sich;
Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Gesucht im Einzeln, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
Im Wettersturm, von Sonne nie durchblickt,
Umzog das stärkre Bäumchen sich mit Rinde,
Das schwächre neigte sich, und war zerknickt.

O seliges Gefühl der ersten Tage,
Warum mußt du ein Traum gewesen sein!
Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage,
Und schlürfts die Wirklichkeit wie Nebel ein?

Jedes Wort dieses Gedichtes ist Wahrheit, volle, ganze, furchtbare, schneidende Wahrheit. In der größten Knappheit, mit epigrammatischer Kürze und Schärfe faßt er zusammen, was er als seines Wesens unglückselige Veranlagung längst erkannt hatte. In demselben Brief, in welchem er Altmütter seine erste Begegnung mit Katharina schildert, gibt er diesem auch eine subtile Analyse seines eigenen Wesens und diese Auseinandersetzung liest sich wie ein Commentar zu unserem Gedicht, wie eine Prophezeiung von dem Verlauf des Verhältnisses. »So war es bei mir immer mit dem was andere Liebe nennen. Von dem Augenblicke an, als der theilnehmende Gegenstand nicht mehr haarscharf in die Umrisse passen wollte, die ich bei der ersten Annäherung voraussetzend gezogen hatte, warf ihn auch mein Gefühl als ein Fremdartiges so unwiderruflich aus, daß meine eigenen Bemühungen, mich nur in einiger Stellung zu halten, verlorene Mühe waren. Ich habe auf diese Art bei Weibern die Rolle des Betrügers gespielt, und ich hätte doch jederzeit mein Alles gegeben, wenn es mir möglich gewesen wäre, ihnen zu sein was sie wünschten. Ich habe auf diese Art das Unglück von drei Frauenzimmern von starkem Charakter gemacht.« So fühlte er sich auch Katharina gegenüber als der Zerstörer ihres Daseins; bei der Lectüre von Byrons »Manfred« ergreift ihn eine Stelle bis ins Innerste. Manfreds Geliebte erinnert ihn auf eine furchtbare Art an die eigene Geliebte, deren Fehler er zwar besessen, deren Tugenden er aber nicht theilen konnte. »Aber der letzte

Vers,« meint er: ‚ich liebte sie und ich zerstörte sie!‘ »paßt nicht, soll nicht passen.« Aber er paßte doch! —

»Wollte Gott,« fährt er in jenem Briefe fort, »mein Wesen wäre fähig dieses rücksichtslosen Hingebens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einen geliebten Gegenstand! Aber — ich weiß nicht, soll ich es höchste Selbstheit nennen, wenn nicht noch schlimmer, oder ist es blos die Folge eines unbegrenzten Strebens nach Kunst und was zur Kunst gehört, was mir alle andern Dinge aus dem Auge rückt, daß ich sie wohl auf Augenblicke ergreifen, nie aber lange festhalten kann.« So klagt er sich im Gedicht der Selbstheit, des Egoismus an, der Selbstheit nicht des Nutzens, doch des Sinns, wie es Jason thut, und so stellt er in den »Jugenderinnerungen« das Land der Schönheit als seine Heimat hin, in die er sich flüchtet nach den Enttäuschungen der Wirklichkeit. Auf den Gegensatz zwischen Kunst und Wirklichkeit war seine »Sappho« aufgebaut. So völlig nimmt die Kunst den Dichter in Anspruch, daß er als Mensch zu Grunde gehen müsse. Ausgeschlossen sein müsse derjenige, welchen die Musen zu ihrem Priester sich erkoren haben, von den Freuden des Lebens und der Liebe. Wie seine Sappho treibt es ihn zurück von den Seligkeiten der Erde zu den strengen Pflichten seines heiligen Berufes. Losgelöst von der Sorge für Haus und Familie mochte er eher meinen jene Sammlung zu gewinnen und zu erhalten, nach der er mit so heißem Bemühen rang. Und so mochte er bis zu gewissem Grade an sich selbst denken, wenn er in feierlicher Rede von Beethoven — der Begeisterte von dem Begeisterten — sagte: »Nach Einem trachtend, um Eines sorgend, für Eines duldend, alles hingebend für Eines, so ging dieser Mann durch das Leben. — Nicht Gattin hat er gekannt, noch Kind; kaum Freude, wenig Genuß. — Aergerte ihn ein Auge, so riß er es aus und ging fort, fort, fort bis ans Ziel.«

Schroffer gesteht er in dem Briefe: »Mit einem Worte, ich bin der Liebe nicht fähig. So sehr mich ein werthes Wesen

anziehen mag, so steht doch immer noch Etwas höher, und die Bewegungen dieses Etwas verschlingen alle anderen so ganz, daß nach einem »Heute« voll der glühendsten Zärtlichkeit leicht — ohne Zwischenraum, ohne besondere Ursache — ein »Morgen« denkbar ist der fremdesten Kälte, des Vergessens, der Feindseligkeit möchte ich sagen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hatte, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Uebereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedaure mich und sie, die es wahrlich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden.« So wurde ihm auch hier der Dämon Phantasie zum Unheil. Kann man das Liebe nennen? so fragen auch wir, und auch unsere Antwort wird eine negative sein.

Jedesmal, so oft er sich mit Weibern eingelassen habe, fährt jener Brief fort, habe sich jene traurige Erfahrung bestätigt, was um so natürlicher sei, da er sich gerade zu solchen am meisten oder ausschließlich hingezogen fühle, die eigentlich am wenigsten für ihn passen: zu denen nämlich von entschiedenen Charakterzügen, die seinem Hang zu psychologischer Forschung und dem stoffumbildenden Dichtersinne in der Idee die meiste Nahrung geben, auf der anderen Seite aber durch ihr Sprödes und Abgeschlossenes im Wirklichen jedes Zusammenschmelzen nur noch unmöglicher machen. Hier trifft der Brief auch im Wortlaute, in der Anwendung desselben bildlichen Ausdruckes mit unserem Gedichte zusammen. So war ihm auch die Braut und Geliebte mehr ein Object psychologischer Forschung und Nahrung für seinen stoffumbildenden Dichtersinn, wie er von einer anderen Frau einmal sagt: »Studire diesen Charakter genau. Dem Dichter kommt nicht leicht ein interessanterer vor.« Und wieder fragen wir, kann man das Liebe nennen?

Und so sagen jene bekenntnißreichen Verse vielleicht doch nicht die ganze Wahrheit? Verschweigen sie doch noch etwas?

Grillparzer hat die Liebe oft und gern wie ein Fieber, wie eine Krankheit aufgefaßt, die einen ergreift und durchrüttelt und von der man wieder geheilt werden kann. Hero und Leander zwar verzehrt das Fieber, bevor es von ihnen weicht, und sie sind darob glücklich zu preisen. Den König in der »Jüdin von Toledo« verläßt die Krankheit, indem man ihn gewaltsam von ihr heilt, und Ernüchterung, ja Ekel erfaßt ihn vor dem einstigen Gegenstand seiner heftigen Liebe. Ja, dort ist noch eine Art mittelalterlichen Zaubers, der an ein äußeres sinnliches Zeichen geknüpft ist, mit im Spiele. Mit aller Gewalt packt die Liebeskrankheit den Prinzen von Meran und treibt ihn bis zur Raserei. Alles dies hat der Dichter selbst an sich erfahren; auch ihn packte die Leidenschaft mit rasender Gewalt, wie Fieberglut, und verließ ihn wieder ebenso rasch. Aber nicht gerade in jenen Dichtungen dürfen wir die Analogie zu unserem Falle suchen; sondern was er im Jason des »Goldenen Vließes« mit solcher Eindringlichkeit dargestellt hat: die Ernüchterung des Mannesalters, nachdem die Wünsche der Jugend sich ihm erfüllt haben, das erlebte der Dichter jetzt am eigenen Leibe. Die Liebe des leicht Wandelbaren und Wankelmüthigen ist gewichen, der Märchenzauber ist verflüchtigt, der Heiligenschein, der um der Göttin Stirne schwebt, leuchtet auf einen Ungläubigen hernieder. Der Traum der ersten Seligkeit hat der Ernüchterung Platz gemacht. Vernichtend wirkt diese Erkenntniß auf ihn. Wie todeswund fühlt er sich. Dauernd hätte er gekettet werden sollen an das ungeliebte Weib, das ihm in unendlicher Liebe ergeben blieb. Vor einer solchen Ehe ohne Liebe aber schreckte er zurück. Bald (vielleicht schon im Jahre 1825) sehen wir ihn in andere Liebesbande verstrickt und auch an Kreusen, die ihn auf ihre Seite ziehen wollten, fehlte es in der Zukunft nicht. Es hätte ihm wie dem Jason nur auch der Muth und die Kraft zu Gebote

stehen müssen, um den innerlich vollzogenen Bruch auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, um sich von Kathi loszusagen. Die Liebe war versiegt, nicht aber die Achtung, die Ehrfurcht, das ästhetische Gefallen an dem Reinen und Unberührten, wie er sagt; wenn man will, das Mitleid mit dem warmherzigen, treuen, unschuldsvollen Mädchen, neben dem er in dumpfer Schwüle begehrlich-entsagend dahinlebte, neuerliche Hoffnungen erweckend, die er doch nicht erfüllen konnte. In der Blüte ihrer Jahre welkte sie dahin. Sie litt unendlich unter der immerwährenden Aufregung und ihr Charakter litt gleichfalls darunter. Sie ward argwöhnisch, heftig, zänkisch sogar, sagt Grillparzer, und so ward dieses Verhältniß nun auch in seinen geistigen Bestandtheilen zerstört, die es so fabelhaft schön gemacht hatten.

So ist die zweite Hälfte der Zwanziger Jahre eine lange Kette von Mißhelligkeiten. Zwischen Streit und Versöhnung rieb er sich auf. So oft er seine Besuche einstellen, eine Trennung für immer vornehmen wollte, kehrte er aus Rücksicht für Kathis Gesundheitszustand auf die Bitten der Schwestern doch immer wieder zu ihr zurück. Er brachte es nicht übers Herz, sich gänzlich von ihnen loszureißen. Die Braut konnte er aufgeben, der Familie seiner Braut konnte er nicht entsagen. Wer mag behaupten, ob größere Entschiedenheit besser am Platz gewesen wäre! Der Dichter hat seine Schwäche vor sich selbst hinlänglich entschuldigt. Wieder ist es eine fremde Dichtung, in der ihm sein Schicksal wie im Spiegelbild erscheint: Benjamin Constants Roman »Adolphe«, den er mit einem Einblick ins menschliche Herz geschrieben findet, der denjenigen, welcher sich in einer ähnlichen Lage befindet, schaudern mache. Es mochte ihm wie das Leitmotiv seines Lebensliedes erscheinen, was dort gesagt wird: c'est un affreux malheur de n'être pas aimé quand on aime; mais c'en est un bien grand d'être aimé avec passion quand on n'aime plus. So wurde auch er geliebt, ohne daß er selbst noch liebte. Hier fand er den Gegensatz zwischen der

Liebe des Mannes und des Weibes, einen Gegensatz, den er schon in der Sappho in Worte gekleidet hatte, zu der Formel verdichtet: L'amour était toute ma vie, sagt Eleonore zu ihrem Geliebten, il ne pouvait être la vôtre. In dem Helden, der von der fatigue de son amour längst zurückgekommen ist und doch aus Schwachheit den Götzendienst der Liebe weiter fristet, erkannte er sich selbst wieder, und er fand diese Schwäche dort als Charakterlosigkeit gebrandmarkt: »Die Umstände sind wenig in einer solchen Sache, der Charakter ist alles.« Dem widerspricht Grillparzer: »Im concreten Falle selbst . . . dürfte doch schwer sein, zu entscheiden, ob man durch eine fortgesetzte Verbindung sich und das Weib unglücklich machen soll, zu dem eine jugendliche Unvorsichtigkeit uns hingeführt, oder ob man sie geradezu tödten soll, indem man sie verläßt. Es gibt Tage, wo der Mensch mit Recht die Entscheidung dem Gottesurtheile der Zeit und der Begebenheiten überläßt; und die moralische Kraft ist mir verdächtig, die den Weg der Stärke wählt, wenn er zugleich der des eigenen Vortheiles ist. Wenn derjenige, den ich im Auge habe, die Trennung wiederholt angeboten, ja ausgeführt hat, er aber jedesmal die Erfahrung machte, daß ein Menschendasein bedroht wurde, das Dasein des liebevollsten, vortrefflichsten Geschöpfes. Wenn — Schwachherzigkeit ist ein Fehler, Hartherzkeit keine Tugend.«

Wir glauben nicht mit Bauernfeld: daß diese zwei nicht zusammengekommen sind, ist das größte Unglück, das die deutsche Literatur in unserem Jahrhundert getroffen hat; denn an der Abnahme seiner Gestaltungskraft in seinen späteren Jahren und der Langsamkeit seiner Production sind viele andere Umstände mitbetheiligt. Auch meinen wir den reichen Schätzen gegenüber, die uns Grillparzer hinterlassen hat, weit mehr Anlaß zum Dank als zur Klage zu haben. Wohl aber glauben wir, daß er durch diesen Ausgang des Liebesdramas, der doch kein Ende war, sein Leben wie das der Geliebten vergiftete und zerstörte. Zu allen Schwierigkeiten, unter denen er

wirken mußte, zu allen Halbheiten, unter denen er litt, zu dem aufreibenden Ringen mit seinem Talent, zu dem Kampfe gegen die ihn beengende Censur und Staatsgewalt, zu seiner Erbitterung gegen Kritik und Publicum, zu den Lasten eines nicht immer freudig geübten Amtes kam nun diese neue Halbheit hinzu. Er war frei und doch ein Gefangener. »Die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuß« konnte er auch in dieser Beziehung von sich sagen.

Auf die schönste Zeit seines Lebens folgt daher die traurigste, in der er sich wie vom Glücke verstoßen, wie aus der Heimat verbannt vorkommt, in der er die Schuld, die er auf sich geladen, als niederdrückende Last empfindet. Es ist die Zeit, in der ihm über Alles ein düsterer Schleier zu liegen scheint, die Zeit seiner Elegien, seiner »Tristia ex Ponto«, die Zeit seiner Seufzer, seiner Thränen, seiner Klagen; die Zeit, in der sogar der Gedanke, seinem Leben selbst ein Ende zu machen, ihn überfiel; ein Gedanke, von dessen Ausführung ihn doch wieder die Rücksicht auf diejenige zurückhielt, die er niemals ganz die Seinige nennen durfte.

Sich und Kathi brachte er durch das Fortschleppen der erkalteten Beziehungen, durch die Fortdauer des unabgeklärten Verhältnisses bei den Zeitgenossen in ein schiefes Licht. Es herrschte große Ungezwungenheit und Ungebundenheit im Hause Fröhlich. Die Mädchen waren viel außer Haus, zum Theil des Erwerbes wegen. Sie lebten — eine Zeit lang wenigstens — allein, von den Eltern getrennt. Wie in einem Taubenschlag ging's bei ihnen aus und ein. Kaum ein Abend, daß nicht ein kleinerer Kreis von Hausfreunden sich bei ihnen versammelte. Die schönen Mädchen waren von Bewerbern umringt. Auch Anna und Josephine machten ihre Herzenskämpfe durch, und es gab eine Zeit, wo jede ihren erklärten (oder eben nicht erklärten) Bräutigam hatte. An Zudringlichen mochte es nicht fehlen. Und wie leicht konnte Manches mißdeutet werden. Vielfach herrschten freie Sitten im vormärzlichen Oesterreich, zumal in den Wiener Schriftsteller-

und Künstlerkreisen. Grillparzers nächster Freund Schreyvogel lebte in wilder Ehe. Raimund war nach kurzer Ehe von seiner Frau geschieden worden und sein aus tiefster Liebe geschlossenes Herzensbündniß mit Toni Wagner mußte des Segens der Kirche entbehren. Kein Wunder, daß auch über Grillparzer und Katharina Gerüchte in Umlauf kamen, welche die Thatsachen völlig entstellten. Ein Mann wie Hebbel legte sich die Dinge nach dem, was man ihm erzählte, so zurecht, wie er unter gleichen Umständen wahrscheinlich gehandelt hätte. Die Neugierigen, die Grillparzer selbst um die Ursache seiner Ehelosigkeit fragten, fertigte er mit Ausreden oder Scherzworten ab.

Katharina ließ sich in ihrer Liebe und Anhänglichkeit durch nichts beirren, nicht durch die Kälte des Freundes, nicht durch das Gerede der Leute, so sehr sie auch darunter litt. Die Jahre und die Leiden machten sie wohl milder, nachgiebiger und schmiegsamer, wenn sie freilich auch ihren Charakter niemals ganz ändern konnte. Die rührendsten Beweise ihrer Anhänglichkeit an Grillparzer enthalten ihre den Lesern dieses Jahrbuches bekannten Briefe in die Heimat aus dem Jahre 1830, da sie als Gefährtin ihrer Schwester Pepi den Winter über in Mailand weilte. An die zurückgebliebenen Schwestern sind diese Briefe gerichtet; aber Grillparzer denkt sie sich als den eigentlichen Leser oder Hörer ihrer Schilderungen, ihrer Klagen. Wie sehnt sich die Arme nach einem noch so geringen Lebenszeichen von ihm und wie oft vergeblich. Und doch wagt sie wieder nicht, öfter an ihn zu schreiben (obgleich es ihre einzige Freude ist), um ihn nicht zu stören und zu quälen: »Du weißt, welche Opfer ich ihm zu bringen im Stande bin.« Die Abergläubische schrecken böse Träume und sie bestürmt dann ihre Schwestern mit Fragen nach Grillparzers Gesundheit. Sie bittet ihre Angehörigen, daß sie mit dessen Launen und Grillen Geduld haben möchten und tritt mit Entschiedenheit für die Wahrhaftigkeit seines Wesens ein. Anderen Bewerbern gegenüber

bleibt sie taub; nie werde ein anderer Mann Eindruck auf sie machen.

Sie sucht die Ursache der Entfremdung in sich selbst: »Das war selbst mein Unglück mit Grillparzer, daß ich mir so wenig zutraute und daher die Mittel, welche wirklich in meinen Händen waren, ihn zu zerstreuen, andern überließ, und ihn so von mir entfernte.« So erscheint sie uns fast in der Situation der Königin in der »Jüdin von Toledo«. Wie diese hatte sie ihren Geliebten einer dämonischeren Natur überantwortet sehen müssen, deren Kunststücke und Extravaganzen ihrer eigenen Reinheit und Klarheit fremd blieben. Nicht aber konnte sie sich den auch dort bald Entzauberten auf die Dauer zurückgewinnen.

Nie jedoch werde sie ihn vergessen; »denn Alles, was gut an mir ist« — bekennt sie — »habe ich seinem Umgang zu danken. Ich glaube, das ist doch genug.« Eine für uns höchst werthvolle Aeußerung. Sie denkt damals auch daran, sich eine Stellung und Versorgung, etwa als Kammerfrau bei Hofe, zu verschaffen, so weit ist ihre Resignation bereits gediehen.

Und auch des Dichters bemächtigt sich allmälig eine ruhig resignirte Stimmung. Ich wage es jetzt zwar nicht mehr, das im Jahre 1836 in Paris entstandene Gedicht: ‚Entsagung' mit derselben Sicherheit wie früher auf Katharina zu beziehen. Denn andere Herzenserregungen liegen dazwischen. Wie dem aber auch sei, so ist doch der Weisheit letzter Schluß, bei dem er anlangte, auch hier die Entsagung gewesen, und es paßt dieses Gedicht als Inschrift auch auf das Grabgewölbe, in dem seine Liebe zu Kathi eingesargt lag. Im Tone des Faust'schen, »Entbehren sollst du, sollst entbehren«, beginnt er:

Eins ist, was altergraue Zeiten lehren,
Und lehrt der Morgen, der erst heut' getagt;
Des Menschen ew'ges Schicksal heißt entbehren,
Und kein Besitz, als den du dir versagt.

Er überblickt die Freuden des Lebens und der Mensch erscheint ihm nicht als ihr Beherrscher, sondern als ihr Unterthan. In den weiten Zusammenhang der Natur stellt er des Menschen Leben, sieht ihn abhängig von äußeren Mächten, sieht das Schicksal über ihn walten.

»All was du hältst, davon bist du gehalten,
Und wo du herrschest, bist zugleich du Knecht.«

Vom Aeußern weist er den Menschen daher auf das Innere, auf Selbstbesitz und Selbstbewahrung:

Nur was du abweist, kann dir wiederkehren;
Nur was du denkst, ist dein; denn du bist's, es ist du;
Drum lass' gefaßt ein Aeußres uns entbehren:
In Selbstbewahrung liegt zuletzt die Ruh.

Und dennoch hätten wir ein falsches Bild unseres Dichters gezeichnet, wenn wir ihn uns dauernd von dieser traurigen, düsteren Lebensphilosophie ergriffen dächten. Als Braut und Gattin hatte er Katharina verloren, als Freundin wurde sie ihm wiedergeschenkt. Nicht allein hatte er sie kennen und lieben gelernt, sondern im Kreise der Ihrigen, und mit ihr waren ihm ihre Schwestern ans Herz gewachsen. Gründete er auch selbst keine Familie, so fand er doch ein trautes, schönes, gemüthliches Familienleben im Fröhlich'schen Hause. Tagtäglich brachte er mehrere Stunden dort zu. Es war ihm ein unabweisliches Bedürfniß, mit den Schwestern zu plaudern, zu musiciren, zu singen, zu zanken, zu streiten; zu ihnen zu klagen, zu schimpfen, zu raisonniren. Der Zauber der Gewohnheit trat an die Stelle der anderen entschwundenen Zaubermittel. Und selbst an einem Gegenstand väterlicher Fürsorge fehlte es für ihn nicht. Der junge Wilhelm Bogner, der verhätschelte und verzogene Liebling der ganzen Familie, wurde auch der seinige. Er spielt mit dem Kinde und dichtet Gratulationsverse für ihn, er lernt mit dem Knaben, er nimmt den Jüngling auf seine zweite Reise nach

Deutschland mit und trauernd steht er mit der Mutter und den Tanten an dem Grabe des Frühverstorbenen. So band ihn Freude und Schmerz an die ganze Familie unlösbar fest. Und es hat sich gewissermaßen bewahrheitet, was er einst in sein Tagebuch schrieb: Ich muß alle lieben und kann keine wählen.

Eben aus der Zeit der französischen Reise, aus der Zeit des Entsagungsgedichtes liegt mir eine bisher unbekannte, außerordentlich lebendige Schilderung des Fröhlich'schen Hauses vor, die uns den Ton, in dem Grillparzer mit den Schwestern damals verkehrte, deutlicher erkennen läßt als alle unsere bisherigen Quellen. Sie ist dem Tagebuche des bekannten Germanisten Theodor von Karajan entnommen, der damals unter Grillparzer im Hofkammerarchiv angestellt war und ihm freundschaftlich nahestand. Ich verdanke sie, wie zahlreiche andere höchst werthvolle Notizen, der Liebenswürdigkeit des Herrn Regierungsrathes Professor Max v. Karajan in Graz.

Durch einen Zufall wird der schon lang gehegte Wunsch des jungen Mannes, das Haus der Schwestern Fröhlich kennen zu lernen, erfüllt, und so wichtig ist ihm dieses Erlebniß, daß er sich Mühe gibt, die Erscheinungen und Eindrücke treu zu bewahren und die ganze Eigenthümlichkeit jener Umgebung und der daselbst ihm mitgetheilten Details über Grillparzer treffend zu bezeichnen. Ein paar kleine Irrthümer in seinen Aufzeichnungen sind leicht aufgeklärt.

»Katharina, Betty [er meint Peppi] und Anna sind die Namen der noch unverheirateten, die verehelichte Tochter der bürgerlichen ordentlichen Eltern kenn' ich nicht. Den Jahren nach ist Katharina die jüngste, Anna die älteste. Katharina gefühlvoll, viel Verstand, sehr lebhaft, etwas empfindlich, sehr gebildet, obwohl damit nicht prangend, der äußeren Erscheinung nach wahrhaft schön, obwohl etwas verblüht, wie das bei Mädchen, wenn sie etliche 20 Jahre erreichen [in Wirklichkeit war sie damals 36 Jahre alt], wohl häufig der Fall ist; schöner Wuchs, sehr schlank, der Schnitt des Gesichtes ein

längliches Oval, unendliche Augen, grundlose, eigentlich kaum ergründliche Augen, Augen, in die man immer sehen möchte, das tiefste Schwarz. So Katharina. — Betty [d. h. Peppi] nicht hübsch, etwas manirirt, obwohl gutmüthig; man merkt die dänische Hofsängerin im Benehmen, sie fühlt sich erfahren, ist aber nicht eingebildet oder anmaßend. — ‚Schwester Nettel', wie die dritte immer heißt, ist die Lieblichkeit selbst, ganz Italienerin im Aeußern wie im Innern. Klein, dick, schwarz, ungeheuer lebhaft, ganz Quecksilber, herzlich, zanksüchtig, lachlustig, gleich wieder aus Rührung weinend und unwillkürlich für sich einnehmend.

Nun unser Grillparzer dazu, er kennt die Mädchen alle von Kindesbeinen an [was nicht richtig ist], ist mehr wie der Papa im Hause, und zwar der grämliche Papa, hat alle unendlich gern, läßt aber nur selten das Ding merken. Er kommt eben aus dem Amte, das ihm schrecklich langweilig, aber dennoch unentbehrlich ist, weil er immer etwas benöthigt, was ihn auf einige Zeit wenigstens von sich wegreißt, da er sich sonst selbst aufreiben würde, — er kommt, wie gesagt, aus dem Amte mit verdrießlicher Miene. ‚Gott grüß' euch, Mädels! wie geht's? wo ist die Nettel?' — N. ‚Grüß' Sie Gott, Grillparzer! so verdrießlich?' — G. ‚Wer wird auch nicht verdrießlich sein? Verflucht! Höll' und Teufel! Ich bitt' euch, lacht mich aus, daß ich so thöricht bin und setz' mich in ein Amt; das ertrag' ich nicht mehr! Nettel, komm'! Setz' dich zu mir! Spielen wir eins zu 4 Händen, aber Acht geben!' — Nun fängt er zu spielen an ganz nach seinem Sinne, bald zu schnell, bald zu langsam, — das kann nun, wie natürlich, nicht zusammengehen. Nun wird er zornig und fängt die Scala zu singen an, 10mal, 100mal, da ruft er: ‚Ihr könnt Alle miteinander nichts, nun sing' ich schon so viele Jahre und sing' noch um kein Haar besser.' — Da bemerkt Katharina ganz sotto voce: ‚Das Alter, lieber Grillparzer, das Alter!' — Nun ist das Feuer auf dem Dache. — ‚Wer spricht vom Alter? wer ist alt? Ich bin

jünger als ihr Alle, ihr könnt Alle von mir Kraft und Frische lernen!' — Nun erhebt er sich vom Clavier und geht ins nächste Zimmer und wirft sich aufs Ruhebett, auf dem er schon so manche Thräne geweint, wohl unzählig oft seinen Klagen Luft gemacht. — ,Laßt mir meine Wonne!' ruft er oft. ,Das ist das einzige Haus, wo ich mich ausklagen kann, wo ich mich satt brummen darf. Laßt mich verdrießlich sein!' — Oder er beginnt nach dem Gesange mit seiner Nettel zu zanken und ruft: ,Die Person wird mich noch umbringen mit ihrem Phlegma. Nehmt sie hinweg! Sie mordet mich und dann singt sie entsetzlich falsch!' — Gesungen muß es aber täglich sein, wenn auch nur eine halbe Stunde. —«

Wenn wir uns diese Reden aus dem Hochdeutschen ins Wienerische übertragen, haben wir eine ziemlich naturgetreue Familienscene vor uns. Ein ruhiger, familiärer Ton stellt sich auch zwischen Grillparzer und Kathi ein. In ihren Briefen tritt das Sie an die Stelle des alten Du. Aber es fehlt nicht an Rückfällen, bei Kathi wenigstens. Aus der Zeit von Grillparzers griechischer Reise (1843) haben sich zwei Briefe von Katharina an ihn erhalten, die einzigen zwei, die wir überhaupt kennen. Beide sind Collectivbriefe. Wilhelm Bogner beginnt, Kathi setzt den Brief fort, die Schwestern fügen ein paar Scherzworte hinzu. Kathi schildert ihr Leben und Treiben; wie sie zu der Zeit, wo er sonst zu kommen pflege, Clavier spiele, wie sie bei einer sonntäglichen Landpartie rechtes Herzweh hatte, »ich mußte nähmlich bei den schönen Wiesen, herrlichen Aussichten, und so lieben Aun immer an Dich, lieber Alter, denken«. Und als sie ihm im folgenden Briefe zu seinem Namenstage gratulirt, erinnert sie ihn an die Zeit seiner deutschen Reise, auf welcher er sich durch einen ähnlichen Brief von ihr freundlich begrüßt fühlte; »möchten Sie, obwohl Jahre dazwischen liegen, sich noch von derselben innigen Anhänglichkeit überzeugt fühlen.«

So wirft die schönere Vergangenheit ihre wärmenden Strahlen noch in die kühlere Gegenwart. Versöhnt mit dem ihr

beschiedenen Los, verzichtend auf ungetrübtes und volleres Glück, ohne Hoffnung auf Aenderung ihrer Lage, ist sie zufrieden.

Ein lieblicher Nachsommer war ihr und den Ihrigen beschert. Nach dem Tode der Eltern Fröhlich und Wilhelm Bogners im Jahre 1849 wird der bald Sechzigjährige der Hausgenosse der alten Damen, die nun in treuer Sorgfalt und Liebe die zwei letzten Decennien seines Lebens verschönern und erheitern. Es ist die Zeit, von der wir ausgingen, die Zeit, aus der manche unter uns die Schwestern und ihre Häuslichkeit kennen. Es war die Atmosphäre reinster Hingebung, liebevollster Fürsorge, die ihn umgab. An den nothwendigen Gewittern fehlte es freilich auch jetzt nicht. Man stritt, man schmollte, man trotzte, man versöhnte sich! denn man gehörte zusammen. Je älter er wurde, desto mehr bemutterten ihn die Damen. Sie hielten die Störungen der Außenwelt von ihm fern, wiesen manchen unwillkommenen Besuch ab; wer aber zum alten Herrn durchdringen wollte, mußte zuerst mit ihnen sich gut stellen. Wie ein dreiköpfiger Cerberus bewachten sie seine Thüre. Mit den drei Parzen verglich sie der boshafte Bauernfeld. Vieles Unangenehme nahmen sie ihm ab, zumal das Unangenehmste, die peinliche Correspondenz mit seinen Verwandten. Sie waren aber auch damals schon die treuesten Hüterinnen seines Ruhmes, auch zu der Zeit, wo dieser ein wenig verblaßt war: sie glaubten an ihn.

Böse Zeiten blieben ihnen nicht erspart! Als ihn der schwere Fall in Tüffer aufs Krankenlager warf, da eilten Kathi und Peppi zu seiner Pflege dahin und warteten sein in der aufopferndsten Weise. Voll banger Sorgen blieb Netti in Wien zurück. Nichts rührenderes, als ihre ängstlichen Briefe an die Schwestern nach Römerbad; nichts rührenderes, als wie sie selbst mit Susanne auf die Bahn geht, um die für die Rückreise nothwendigen Pölster aufzugeben. Nichts war den Schwestern zu schwer, nichts zu kleinlich und unbedeutend, wenn es »Ihm« galt. Er hat ihnen seinen Dank nicht vorenthalten. Schon ein im Jahre 1848 entworfenes, später

widerrufenes Testament hatte Kathi zur Erbin seines literarischen Nachlasses eingesetzt. Im Testamente vom Jahre 1863 traten alle drei Schwestern an die Stelle der einen und er fügte ausdrücklich hinzu: »Zum Dank für die Liebe und Treue, die sie mir im Leben erwiesen haben.« Das letzte Testament vom Jahre 1866 nimmt allerdings wieder auf Katharina allein Bezug. Ueber die Zeit, die ihnen nach des Dichters Tod noch zu leben gegönnt war, sagt die Gräfin Wickenburg sehr schön: »Die Sorge für den Dichter war der Beruf ihres Lebens gewesen, sein Andenken füllte wie ein frommer Cultus den Rest ihrer Jahre.«

Mit diesem versöhnenden und verklärenden Epilog dürfte ich schließen, wenn nicht nach dem Leben die Dichtung noch einmal das Wort verlangte. Mit einem Kranze lyrischer Gedichte hat Grillparzer Katharinas Haupt geschmückt. Was sie an Liebe in ihm erregt, was sie an Schmerz in ihm aufgewühlt hat, klingt in seinen Dichtungen wieder. Eine Reihe kleinerer Gelegenheitspoesien und Stammbuchverse gilt ihrer Familie. Aber treffen wir in den großen Schöpfungen des Dichters nirgends ihre Spur an? Ist keine der weiblichen Figuren seiner Werke als Katharinas Ebenbild zu erkennen? Und lebt sie so nicht ewig im dichterischen Abglanze fort?

Nicht eine mühsame und wohl auch fruchtlose Modelljagd sei hier angestellt, die Manchem lächerlich oder absurd erscheinen möchte. Fern liegt es mir, unseren Dichter zu einem geistlosen Copisten oder Naturalisten stempeln zu wollen, der die Porträts der Personen seiner Umgebung wie Spielkarten zu einer Patience zusammenlegt und damit ein Kunstwerk geliefert zu haben meint. Aber er wäre auch nicht jener große, ergreifende und erschütternde Menschenzeichner geworden, wenn er nicht ein so scharfäugiger, alles durchdringender Beobachter, wenn er nicht ein so guter Menschenkenner gewesen wäre, und er hätte seinen dichterischen Gestalten nicht so warmes Blut in die Adern gießen können, wenn er es wie Achim von Arnims Faust, nicht von lebenden Personen in jene hinübergeleitet

hätte. Außerdem sagt er es uns selbst, daß auch seine Liebsten und Nächsten vor seinen psychologischen Studien nicht sicher waren. Wie wir Katharinas Charakter nun zu kennen glauben, so wird unsere Umschau nicht schwierig sein. Weder die kühle Erny, noch die zwischen Wahrheit und Lüge schillernde Esther, noch die kokette, launische Rahel haben wesentliche Eigenschaften mit ihr gemein. Eher möchte der kluge sinnige Zug, der in der Hero vorwaltet, wie das herbe und spröde, das deren Wesen beigemischt ist, an Katharina gemahnen, wenn nicht das Süße und Hingebende in Heros Wesen den anderen Charakterzügen die Wage hielte. Am meisten Aehnlichkeit mit Kathi hat diejenige unter des Dichters Frauengestalten, die den Namen einer ihrer Schwestern trägt: die energische, thatkräftige, entschiedene Barbara im »Armen Spielmann«, die bereit ist, die Zügel der Lebensführung an Stelle des schwächeren Mannes in die Hand zu nehmen, die tüchtige, fürsorgliche Haushälterin, die tapfere Lebenskämpferin. Einzelne kleine Züge nahm der Dichter aus dem Leben in die Dichtung hinüber, wie Kathi gleich Barbara auch in früherer Zeit schon dem Dichter die Wäsche besorgte und einen hausmütterlichen Zug in ihrem Wesen später nicht verläugnete. Aber freilich, der Charakter ist in eine andere Lebenssphäre verpflanzt und es fehlt die künstlerische Begabung, die mit Katharina unzertrennlich verbunden ist. Dagegen scheint er ihr Wesen gereinigt und geläutert, gehoben und verklärt in der Gestalt der Libussa abgespiegelt zu haben, wie das diejenige Dichtung ist, welche die tiefsten Bekenntnisse über die Gegensätze zwischen Mann und Weib enthält. Auch hier möchte ich mir niemals zu sagen getrauen: Libussa ist Katharina Fröhlich; aber ihre Klugheit und Festigkeit, die Sicherheit ihres Auftretens, die Scheu vor der gänzlichen Hingebung ihres innersten Wesens und manches andere hat sie mit dieser gemein. Und wie gut paßt jene Charakteristik Kathis auf Libussa:

Ans Märchen grenzt, was sie für andre konnte,
An Heiligenschein, was sie sich selbst versagt.

Ganz deutlich aber ist, daß Grillparzer bei der Schilderung des langen Ringens Libussens mit Primislaus jene schweren Herzenskämpfe verwerthet hat, die er in seiner Brautzeit durchgemacht hat. Wir hören das eigenwillige, auf ihrem Recht bestehende junge Mädchen reden, wenn Libussa ein streitendes Ehepaar zu versöhnen sucht:

Nicht immer von Gehorsam sprich zu ihr,
Sie wird dir um so williger gehorchen.
Das heißt: wenn du im Recht; denn hast du Unrecht,
So seh' ich nicht, warum sie weichen sollte.
Ich blicke rings um mich und finde nirgends
Den Stempel der Mißbill'gung der Natur
Der offnen Stirn des Weibes aufgedrückt.
— — — — — — — — — — — — —
Fühlt sich dein Knecht als Mensch dem Herren ähnlich,
Warum soll sich dein Weib denn minder fühlen?

Und ebenso hören wir aus Primislaus' großer Erzählung im 4. Aufzuge, durch die er zugleich der Fürstin seine Liebe gesteht, noch einmal den Sang von des Dichters Liebesglück und -Unglück heraus.

Nimm an: daß, aller Unterscheidung baar,
Sie mir erschien als Königin der Weiber,
Nicht als das Weib, das selber Königin.
Der Glieder holder Reiz, der Stirne Thron,
Das Aug', das herrscht, die Lippen, die befehlen,
Selbst wenn sie schweigen, ja im Schweigen mehr;
Sie riefen in die Seele mir ein Bild,
Das mich umschwebt seit meinen frühsten Tagen,
Und all mein Wesen, es rief aus: sie ist's!

Wie es in den »Jugenderinnerungen im Grünen« heißt:

Und mein geheimstes Wesen rief: nur sie!

Und wenn Primislaus weiterhin in jener wunderbaren Stelle das Ideal des Weibes zeichnet, als das Mittelding von Macht und Schutzbedürfnis, die das Höchste, was sie sein kann, nur als Weib ist, in ihrer Schwäche siegender Gewalt:

Was sie nicht fordert, das wird ihr gegeben,
Und was sie gibt, ist himmlisches Geschenk;
Denn auch der Himmel fordert nur durch Geben.
Doch mengt der Stolz sich in die holde Mischung,
Ein scharfer Tropfen in die reine Milch,
Dann lösen sich die Theile; Stark und Schwach,
Und Süß und Bitter treten auseinander,
Der Schätzung unterwerfend und Vergleichung
Was unschätzbar und unvergleichlich ist. —

so erinnern wir uns daran, daß auch Grillparzer an seiner Geliebten das, was unschätzbar und unvergleichlich hätte bleiben sollen, leider nur allzusehr der Schätzung und Vergleichung unterworfen hatte. Und als Primislaus dann holde Scheu und Demuth, Milde, Schwäche als des Weibes nothwendige Eigenschaften preist, da faßt er seine Mahnung in die Frage zusammen:

Begreifst du, daß ein Innres schmelzen muß,
Um Eins zu sein mit einem andern Innern? —

die uns nun wieder den Vers der »Jugenderinnerungen im Grünen« ins Gedächtniß ruft:

Wir glühten — aber, ach, wir schmolzen nicht.

So lebt die Erinnerung an diese schmerzlichen, tiefen Erlebnisse noch in den spätesten Dichtungen Grillparzers fort. In und durch seine Dichtung hob er Katharina Fröhlich mit sich empor zu den Sternen. Und so darf man, was man der Jugendgeliebten Goethes auf den Grabstein setzte, mit weit größerem Recht von Grillparzers »ewiger Braut« sagen:

»Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.«

Anmerkungen.

Die wichtigsten, im Text zum Theil erwähnten Aufsätze über die Schwestern Fröhlich sind die folgenden: Wilhelmine Wickenburg-Almásy, »Von Dreien die Letzte« (»Neue Freie Presse«, 24. März 1880, Nr. 5593); A. v. Littrow-Bischoff, »Von Vieren die Letzte. Die Schwestern Fröhlich« (»Neue Freie Presse«, 13. October 1880, Nr. 5794); Dr. Gerhard v. Breuning, »Aus Grillparzers Wohnung« (»Neue Freie Presse«, 19. und 20. November 1884, Nr. 7266 und 7267); Ludwig Speidel, »Franz Grillparzer und Kathi Fröhlich« (»Neue Freie Presse«, 22. Juni 1884, Nr. 7119); Karl Emil Franzos, »Bauernfeld und Grillparzer« (»Neue Freie Presse«, 5. August 1894, Nr. 10758), darin der Brief Katharinas an Bauernfeld. — Mit vielen Unrichtigkeiten: Albert Weltner »Grillparzer und Katharina Fröhlich. Mit bisher ungedruckten Gedichten Grillparzers an Katharina« (»Deutsche Zeitung«, 9. März 1879, Nr. 2580) und »Die Schwestern Fröhlich. Ein Gedenkblatt zum 15. Jänner 1881« (»Neue Illustrirte Zeitung«, I. Band, IX. Jahrgang 1881, Nr. 17 und 18). Außerdem kürzere Notizen »Morgenpost«, 1872, Nr. 291; »Extrablatt«, 8. Mai 1878; 17. Mai 1883 Abendblatt; »Presse«, 10. Mai 1878; 4. März 1879; 15. März 1880; 8. April 1882; »Vorstadtzeitung«, 5. März 1879; »Neue Freie Presse«, 12. December 1872 (Kathis Brief an die Akademische Lesehalle); 12. März 1880. — Außer den im Text genannten Persönlichkeiten verdanke ich werthvolle Notizen über die Schwestern Fröhlich noch der verstorbenen Betty Paoli, Frau Medicinalräthin Bertha v. Preyß, Sr. Excellenz Herrn Baron Hippolyt v. Sonnleithner, Herrn Oberlandesgerichtsrath Adolf Foglar in Iglau, Herrn Dr. Josef Pollhammer in Krems und Herrn Dr. Alexander v. Weilen. Die aus den Werken und den früheren Bänden des Jahrbuches herübergenommenen Stellen werden hier nicht im Einzelnen namhaft gemacht.

S. **224.** Der Brief an Altmütter ist im Original bis jetzt nicht zugänglich; es liegt nur Rizys Abschrift vor, aus welcher Laube »Franz Grillparzers Lebensgeschichte«, S. 58 ff., den größeren Theil, und Glossy, Jahrbuch I, 320, den Rest abdruckte. Der Brief ist undatirt und ist daher für die Chronologie dieser Beziehungen schwer zu verwenden.

Zu S. **226.** Auf den alten Fröhlich beziehe ich eine Notiz in Grillparzers Tagebuch auf die Reise nach Deutschland 1826 (Werke[5] XX, S. 19): »Ein alberner alter Mann mit seiner häßlichen, aber offenbar gutmüthigen Frau im Fond des Wagens ..... Der alte Mann, der nach Töplitz geht, um sich heilen zu lassen .... ist von einem Leichtsinn, wie man ihn in diesen Jahren wohl selten findet, hierin nur mit dem alten F. vergleichbar.« — Mit ihrer Kleinheit und Lebhaftigkeit neckt Grillparzer Netti offenbar in den für Wilhelm gedichteten Versen (Werke[5] I, S. 264):

»Ich bin klein, Du gleicherweis',
Ich bin hitzig, Du bist heiß;
Ich bin schlimm, Du bist nicht fromm &c.«

S. **227.** Ich benutze die Gelegenheit, um zu den im vorigen Jahrbuch mitgetheilten Briefen über Josefinens Mailänder Engagement einiges nachzutragen. Herr Dr. Sigismondo Friedmann, Professor an der königlichen Akademie in Mailand, theilte mir über die Stagione Folgendes gütigst mit: Der »Cartellone«, abgedruckt in Cambiasis Werk: »Il Teatro alla Scala 1778—1881« 3. ediz. Milano 1881, verspricht für die Stagione Carnevalo e Quaresima 1831 in dem durch die »graziosissima sovrana disposizione« neu restaurirten und verschönerten Theater außer den drei opere d'obligo: i Capuletti ed i Montecchi von Bellini, il Solitario di Provenza appositamente composto, con Poesia del signor Romani e Musica del signor Generali, I crociati a Tolemaide von Pacini, noch zwei andere Opern, deren Titel später bekannt gemacht werden sollte (unter den Ballets ist vielleicht der Bardo della Scandinavia bemerkenswerth), und gibt dann die Liste der Sängerinnen und Sänger: Signore Grisi Giuditta, Schütz Amalia, Tassistro Natalina, Pisaroni Rosmunda, Frölich Giuseppina, Riva Giuseppa, Baillou Carolina (die vier ersten waren Kräfte ersten Ranges, spielten die Hauptrollen und werden in den Besprechungen regelmäßig gelobt, mithin scheint unter den Kräften zweiten Ranges Josefine die bedeutendste gewesen zu sein); Signori Mari Luigi, Bonfiglio Lorenzo, Fornasari Luciano, Massiorotti Luigi. Ueber den Erfolg der Aufführung des »Romito«, der auch in Cambiasis Buch als »pessimo« bezeichnet wird, berichtet die damalige einzige Mailänder Zeitung, die »Gazzetta privilegiata di Milano«, im Feuilleton zum 16. Januar 1831 Folgen-

des: »Il Romito, che per sua mala sorte uscì di Provenza, si è già rintanato, giacchè i Capuletti ed i Montecchi ci aspettano questa sera. Così van le cose del mondo. Quattro virtuosi di primo merito, tribolati del continuo da una serie d'armonie disarmoniche, uno sfoggio e un lusso singolare di vestimenti, d'arnesi e d'ogni maniera di spettacolosità, tutto questo inabossato in poche ore . . . di un grande divertimento« (damit ist offenbar das Zischen und der Spectakel gemeint). Ferner wird die Oper »una quasi continua dissonanza« genannt, und fortgefahren: »Egli riuscì così bene in questa disorganizzazione che la Pisaroni non era più la Pisaroni, nè la Grisi la Grisi, nè Mari, Mari, nè Fornasari la quinta parte di ciò che avrebbe potuto essere in provide mani.«

Die drei ersten Sänger gehörten zu den besten Kräften der »Stagione«. Was den Fornasari betrifft, so liest man im Feuilleton zum 9. Januar 1831 Folgendes: »L'opera del M.o Generali sta sulle mosse. — Vi udremo, fra gli altri, la Pisaroni e un giovane basso, che trasformatosi da amatore in artista, ha i requisiti per essere un nuovo Galli, un nuovo Lablache. Desideriamo ardentemente ch'ei non si lasci sopraffare dal palpito d'un primo cimento, onde il Fornasari delle sale sia il Fornasari delle scene.« Der Wunsch des Kritikers ging nicht in Erfüllung und Fornasaris Name verschwindet, wie der der Fröhlich, von der Scala.

Ueber den Eindruck, den Pepis Mißerfolg in ihrer Familie machte, liegt mir jetzt noch ein Blatt von Moriz Sonnleithner, der die Rückkehr der Geliebten heiß ersehnte, vor (Samstag 23. Januar 1831): ». . . . Selten wird wohl das Fiasco einer Oper so zufrieden aufgenommen werden, als es hier der Fall ist, da es mit keiner Schande für Sie, liebe Pepi, verbunden war. Ein Hinderniß ihrer Zurückkunft wäre also aus dem Wege geräumt; das andere wird aber schwieriger seyn; nähmlich die sogleiche Entlaßung.« Er räth ihr davon ab, noch einmal aufzutreten; sie passe nicht fürs Theater, und fährt dann fort: »Ich weiß, daß Grillparzer Ihnen dieserwegen bereits geschrieben; ich kenne Kattys Gesinnungen zu gut, um nicht zu wißen, daß sie auch ohne diesem Briefe Grillparzers für ein nochmahliges Auftretten in einem besseren Parte stimmen wird.«

Zu S. **243.** Als das erste Anzeichen einer Beziehung zu Marie v. Smolleniz (der späteren Frau Daffingers) darf das Epigramm »Allmacht ist Deine Macht, Schönheit, mächtige Herrin!« (Werke[5] III, S. 97) gelten, das nach Rizy im Hause Nr. 931 (Ballgasse) entstanden ist, »wo Grillparzer zu Anfang 1825 der Familie von Sm** gegenüber wohnte«. Da die »Jugenderinnerungen im Grünen«, welche eine Trübung des Verhältnisses bereits voraussetzen, nach Grillparzers

eigener Datirung im Jahre 1824 entstanden sind, so kann das neue Liebesverhältniß zu Marie kaum die unmittelbare Veranlassung des Bruches mit Kathi sein, so sehr es im weiteren Verlaufe auch auf Grillparzers ältere Verbindung zurückwirkte. Vgl. S. 248.

Zu S. **247.** Von Kathis Mailänder Briefen ist mir einer (19. Januar 1831), den ich auch im Text erwähne, erst nach Abschluß der vorjährigen Publication bekannt geworden. Ich hebe das Grillparzer Betreffende aus: »Ich wollte an Grillparzer schreiben und für Euch den Zettel beylegen. Aber glaubt mir, ich hatte nicht den Muth; indem ich auf drey Briefe noch keine Antwort erhalten, so erkläre ich es mir, daß es ihm nicht angenehm ist, welche zu erhalten. Liebe Betti. Du hast uns mit Deinem Traum sehr erschreckt. Pepi kam den ganzen Abend nicht mehr zu sich. Auch ich war ganz weg; als mir einfihl, daß ich auch nicht mehr leben sollte. Du wirst Dich noch erinnern, daß vor einigen Jahren mir 3 mahl nacheinander träumte, es hätte mir eine Stimme zu geruffen ich würde das Ende des Jahrs nicht erleben.... Auch ich hatte jezt immer schreckliche Träume, aber sie gingen nur immer Grillparzer an; den ich bald krank, als Leiche, oder in sonst einer Gefahr sah; wenn ich dann erwachte, so glaubt ich, [ich] müßt den Morgen die Wahrheit von einem solchen Unglück erfahren, und zitterte wenn die Thür aufging oder [ich] sonst ein Geräusch vernahm. Und so ging es jede Nacht. Ihr werdet am besten wißen, ob etwas davon wahr ist; doch aus Euerem Schreiben erfreut er sich der Gesundheit.«

Zu S. **248** f. Das Gedicht »Entsagung« citire ich hier nach der älteren Fassung im Pariser Tagebuche, Werke[5] XX, S. 54. Es auf Katharina zu beziehen, hatte mich unter Anderem auch der Umstand bewogen, daß es die Herausgeber sammt der einleitenden Bemerkung: »Ich weiß nicht, warum ich mir einbilde, eine Person müsse sich eben jetzt in Paris befinden. Ich sehe mich auf allen Straßen um, und erschrecke manchmal. Und doch ist es ein Unsinn — Herzlosigkeit und ein Raum von 300 Meilen liegt dazwischen« aus den ersten Auflagen der Werke weggelassen hatten.

Zu S. **250** ff. Die mitgetheilte Stelle in Karajans Tagebuch wird daselbst durch folgende Bemerkungen eingeleitet: »8. Juni 1836. Lange schon hatt' ich den Wunsch, das Haus der Schwestern Fröhlich kennen zu lernen; vor 14 Tagen ist es mir endlich gelungen, — leider aber durch einen Zufall, den ich so gerne ungeschehen wünschte. Zuerst will ich die Veranlassung festhalten und dann die Erscheinungen und Eindrücke zu bewahren suchen, die ich in jenem Kreise erhielt, wenn es auch noch schwerer wäre, die ganze Eigenthümlichkeit jener Um-

gebung und der daselbst mir mitgetheilten Details über Grillparzer treffend zu bezeichnen. — Vor beiläufig zwei Wochen meldete sich beim hiesigen Kriminalgerichte ein ganz verstört aussehender, hagerer, ziemlich jugendlicher Mann, begehrte den Vicebürgermeister Hollan zu sprechen, klagte sich bei demselben eines Mordes an einem Handwerksburschen an und nannte sich einen Bruder Grillparzers. Der erste Eindruck, den die Erscheinung hervorbrachte, war der eines Wahnsinnigen. Der Mann ward daher für jeden Fall festgehalten und mannigfache Verhöre mit ihm angestellt. Es zeigte sich bald völlige Geisteskrankheit und dieser Tage (20. Juni 1836) wird er ins Inquisitenspital übersetzt werden. Ich setzte mich mit den Fröhlichs ins Einvernehmen, was da vernünftiger Weise zu thun sei, und machte so ihre Bekanntschaft«. Am Schluß der mitgetheilten Stelle steht Folgendes: »Den Christabend, Sylvesterabend und Charfreitag bringt er seit Jahren im Fröhlich'schen Kreise hin. Davon will ich folgende Erinnerungen festhalten.« Leider fehlt hier das Angekündigte im »Notizenhefte«; es ist nur etwa eine Seite hiefür freigelassen.

Zu S. **252.** Die beiden im Texte erwähnten Briefe Katharinas und der Ihrigen lasse ich hier im Wortlaute folgen.

1.

Wien den 2ten September.

Lieber Grillparzer!

An demselben Tage als die Tanten Ihren Brief erhielten, ergreife ich die Feder Ihnen über meinen Zustand Nachricht zu geben. Ich befinde mich Gott sei Dank sehr wohl, mein Kopfweh und die Üblichkeiten sind verschwunden, und da ich einmahl mit meiner Mutter und der Bekers, dann mit den Tanten eine Parthie machte, fühle ich mich wieder kräftig, und bin lustig. Tante Pepi ist ganz Walzer-Compositeur, und spielt sehr viel.

Ich bekomme mathematische Schriften in welchen ich mich vorbereiten werde. Aber so langweilig waren mir wirklich noch keine Ferien als diese, und ich wünsche schon das Schuljahr herbei. Zu unserem Collegium kommen noch 100 Repetenten, denken Sie sich!

Ich bin in einer wahren Verlegenheit was ich anfangen soll, mit wem ich zu den philosophischen Profeßoren gehen soll. Mein Vater kriecht so vor diesen und ist so verwirrt, und wenn man mit einer Mutter hingeht das sehen die Professoren nicht gerne.

Auf unserer Landparthie mit den Tanten, lachten wir tüchtig und unterhielten uns köstlich, hatten auch viele kleine Unfälle, die nicht zu vermeiden sind.

Sonst geht alles den gewöhnlichen Gang. Um Ihre Reise beneide ich Sie sehr.
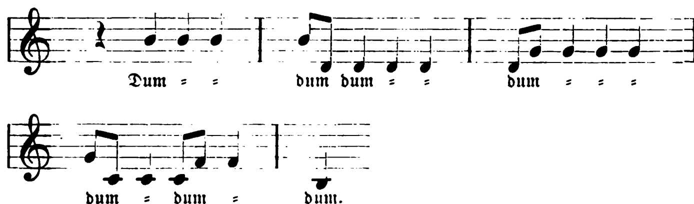
Mit aller Hochachtung

Ihr

W. Bogner.

Zur Aufschrift, statt verehrter Herr, schreibe ich, verjährter Herr, oder verjährter Grillparzer, noch beßer verjährter Freund! Verjährt muß dabei sein, Sie würden uns sonst auf Ihren Reisen zu übermüthig; nur hübsch das Hafendeck zur Hand und den Taufschein vor den Augen. Diese moralische Predigt abgerechnet für eine Clavier Lection. Ihre unverändert rachsüchtige, nein nachsichtige

Jos: Fröhlich.



Anna.

Aus Ihren so eben erhaltenen humoristischen Briefe ersehe ich mit Freude, daß Sie Gott Lob! gesund und mit Ihrer Reise noch zufrieden sind; nur war ich Anfangs betroffen zur Aufschrift Fräulein zu lesen und ich glaubte schon eine Verwechslung hätte statt gefunden, da ich weiter lesend mich aber überzeugte daß er doch an mich war, so danke ich herzlich für die beruhigende Nachricht und bitte als Aufschrift zu setzen: lieber Grillparzer! oder lieber Alter! oder lieber! Lieber! kurz jedes beliebige dir freundlich Wort, so wie auch meine Person ganz demüthig bittet um eine enliche Titulatur. Was mein Leben betrift, so bin ich so zimlich ohne körperlichen Schmerzen, webe — Socken, spiele zwischen drei und vier Clavier — — war mit den Schwestern und Leopold in Lucia, wo ich an Erl viel Vergnügen hatte, und machten gestern, Sonntag eine große Tour, wo ich rechtes Herzweh hatte, ich mußte nähmlich bei den schönen Wiesen, herlichen Aussichten, und so lieben Aun immer an Dich, lieber Alter denken. Sonst geth alles seinen alten Gang. Die Schwestern sind zimlich Beschäftigt, gesund und froh; Wilhelm, fügsam . . . . . fast immer bei uns, was mich sehr freut, Bogner sieht [viel besser] aus, und ist auch viel kräftiger, Betti mit ihren Lau[nen unerträg]lich, geht fleißig nach

Döbling und ist glücklich, daß [aus] . . . . . raths Geschichte nichts wird. Das Mädchen jubelt, die . . . . . zweifelt. Kamillo war hier, hat uns aber nicht besucht, er war bei Leopold ihn um eine Gefälligkeit zu ersuchen, worin sein Gesuch bestand sagte Leopold uns nicht. Haben Sie in Preßburg nicht von Hagen gehört? er soll von einem kleinen Theater Direktor gewesen sein, hat sich vor einem Jahr mit einer alten Frau verheirathet (vermuthlich des Geldes wegen) und soll jetzt, da man ihn eben das Ständische Theater übergeben wollte, mit einer Jungen durchgegangen [sein]. Mit den Neuigkeiten bin ich zu Ende, aber nicht mit der Bitte, mir recht bald zu schreiben, viel, lieb, gut, kurz Alles womit womit [so!] Sie so glücklich machen

Ihre

Katty.

Sr. Wohlgeboren
Herrn Herrn Franz Grillparzer
k. k. Hofkamer Archivs Director
dermalen
in
durch Güte. Constantinopel.

Dieser Brief befand sich in der Grillparzer-Ausstellung (Führer 534, Nr. 17) und ist gegenwärtig im Besitz der Wiener Stadtbibliothek. Er ist die Antwort auf Grillparzers Brief aus Pest 30. August 1843 (Jahrbuch I, 120). Leopold ist Leopold Sonnleithner, Kamillo Grillparzers Bruder. Die punktierten und theilweise ergänzten Stellen sind mit dem Siegel ausgerissen.

2.

Wien, den 28ten September 1843.

Lieber Grillparzer!

Ich habe Ihnen sehr etwas Wichtiges zu melden, ich habe mich heute in die philosophischen Studien einschreiben lassen. Und Dienstag gehen unsere Collegien an. Ich werde mit sehr viel Fleiß täglich mitstudiren um gute Classen zu erhalten. Mir geht es sonst recht gut. Ich habe einen sehr geschikten Correpetitor in der Mathematik erhalten — In Döbling geht sehr der Typhus herum. Theser hat das Feld geräumt, und ist zu seiner Herde zurückgekehrt. Sein Bruder Carl hat es auch für gut befunden eine Ehehälfte sich zu wählen, ob sie will weiß ich nicht.

Was sagen Sie zu den Worten des Hoch geleerten Herrn Professor Theser: Lieber Wilhelm! können Sie noch griechisch lesen?!!!

Darauf gab er mir Homer Iliade um sich zu überzeugen ob ich's noch kann. — Ist diß nicht werth in's Postbüchel gesetzt zu werden? Doch zu etwas gescheiteren.

Vor allen anderen meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu ihrem Namenstag. Sie werden ihn unter **dummen** Türken feiern müßen.

Dann bitte ich Sie aber mir etwas Näheres über den Character dieser Nation über ihre Religion mir etwas zu schreiben, ob sie von ihnen noch so pünktlich befolgt wird oder nicht, und mehreres noch.

Mit aller Achtung
Ihr
W. Bogner
Hörer der Philosophie.

Lieber Freund!

Ihren lieben Brief den ich gestern erhilt, hat uns alle vergnügt, mich ganz glücklich gemacht. Lachen Sie, spotten Sie; er wurde recht abgeherzt und abgedrückt, trotz der Gefahr von der Pest angesteckt zu werden. Es war aber hohe Zeit direkte Nachricht zu erhalten, denn schon wollte der böse Kleinmuth mich beschleichen, daß ich, und meine Sorge vergeßen sei. Da kam das sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade, und so ist wieder auf einige Zeit Ruhe, aber ich fürcht, auf nich lange. Denken Sie, welche große Freundlichkeit die Hofräthin Schwarzhuber hatte. Sie schickte uns durch Angerer, Montag den 24ten um $^1/_2$10 Uhr Abends einen Auszug aus einem Schreiben ihres Sohnes, woraus wir sahen, daß Sie den 12ten in Constantinopel angekommen, und den 13ten bei Stürmer speißten; der junge Mann ist von Dir, Du abscheuliger Mensch ganz enzükt. Waren auch Frauen dabei? — nur nicht zu viel Schneketänze machen! — — — Wo werden Sie Ihren Namenstag zubringen? Wo soll ich Dich suchen? — — Auf Ihrer Deutschen Reise fand Sie der Morgen dieses Tages im Thüringer Walde, wo Sie Sich von mir freundlich begrüßt fühlten, möchten Sie, obwohl Jahre dazwischen liegen, Sich noch von der selben innigen Anhänglichkeit überzeugt fühlen. Ich werde in frohmm feiern.

Unser Leben läuft fort, wie der Zwirn auf einer Haspel, immer das selbe, ja, wie muß man den lieben Gott danken wen keine zu starken Knoten zum Vorschein kommen, phisich und moralisch. Khevenhüller hatte den guten Gedanken uns ihre Loge ins Kärnthnerthor bis zum 12 October zu über laßen, erwarte ich mir auch kein Vergnügen, so ist es doch eine Zerstreuung. Ihr Zins ist bezahlt; an Ihren Bruder geschrieben, jedoch verschwig ich Ihre lange Reise, ich hoffe er lißt die

Wiener-Zeitung nicht, den so eben finde ich Sie im Türkischen Artickel unter den Angekommenen. Angerer aus Grätz waren hier, sie laßen Sie freundlich grüßen und hoffen mit Bestimmtheit das Sie während Ihrer Anwesendheit dort, ihr Gast sein werden; ich mußte ihnen versprechen ihre Adreße zu schreiben, ich thue es dießmahl, sonst könnte ich vergeßen. K[l]einem Glasie N° 9. sollten Sie die Adreße verlieren würde man Ihnen dort überal Bescheid sagen, imdenn Angerers sehr bekannt sind. Mögen Sie auch von Todenfällen hören? Nun wohl. Die einst so gefeierte Melita, Custus Ruß, und Mink sind zu ihren Vätern gegangen, letzterer soll viel gelithen haben. Die Mädchen werden allein wohnen. Mich dünkt ich habe den konfusesten Brief geschrieben: Sie, Du; ganz wirre durcheinander geworfen, das kommt daher weil mein Herz so voll, und meine Furcht Sie zu ermüden so groß ist. Entschuldigen Sie daher und erfreun Sie bald mit einem Schreiben Ihre

Kati.

Grüß dich Gott, behüt dich Gott, denk an mich, schreib recht viel.

Gnom.

Herrn

Herrn Franz Grillparzer

P. T. Wohlgeboren

Diesen Brief, den ich der nie genug zu rühmenden Liebenswürdigkeit der Frau Medicinalräthin Bertha von Preyß verdanke, haben wir für Erich Schmidt zum 20. Juni 1893 als Handschrift drucken lassen und ich wiederhole ihn jetzt für weitere Kreise. Er ist die Antwort auf Grillparzers Brief aus Küstentsche vom 10. September (Jahrbuch I, 121). — Professor Franz Theser war mit einer Schwester von Grillparzers Mutter, Johanna, verheiratet. Der ältere Sohn hieß Ernst; der jüngere, Karl, vermählte sich am 1. Juli 1844 in Prag mit Rosa Hanke. — Der Brief Theodor Schwarzhubers an seine Eltern ist im Jahrbuch I, 326 abgedruckt, vgl. Werke [4]XVI, 175. Den österreichischen Internuntius Grafen Stürmer schildert anschaulich Moritz Wagner, Reise nach Persien I, 1852, 125 bei Vehse XI, 249. — Die Namenstagsfeier im Thüringer Wald erwähnt der bewegte Dankbrief an Kathi vom 5. October 1826, Jahrbuch I, 106, vgl. Werke [4]XV, 153, die des Jahres 1843 in der Quarantaine zu Syra das Tagebuch, Werke [4]XV, 195. — Der Bruder ist diesmal Karl Grillparzer, der von Franz regelmäßig unterstützt wurde. — Bei den Grazer Freunden hielt sich Grillparzer auf der Rückreise wirklich auf, wie das Stammbuchblatt, Werke [5]III, 55, bezeugt, vgl. Jahrbuch I, 125. — Die einst

so gefeierte Melitta ist die Hofschauspielerin Wilhelmine Korn, die Tochter Gottlieb Stephanies (Werke [4]XV, 75 f.); sie starb zu Hietzing am 13. September. Am 19. starb der Historienmaler Karl Ruß, erster Custos an der k. Bildergalerie im Belvedere, Hormayrs Zögling in der Pflege vaterländischer Kunst, der unzählige Momente aus dem Leben Rudolfs von Habsburg verherrlicht hatte, auch denjenigen, wie er den »Geschichtschreiber seiner Thaten und seines Stammes belohnte«; auch seinen Friedrich den Streitbaren, seine »Wahl Libussens zur Königin von Böhmen« dürfen wir hervorheben. — Von der Verbindung mit der Familie Mink zeugt das Stammbuchblatt für Frl. Ida Mink vom 1. März 1841, Werke [5]III, 54. Eine Baronin Mink führte den Vater Anzengrubers bei Grillparzer ein, Bettelheim 28 f.

S. **255**. In anderem Sinne fühlt sich Paul Schlenther in seinem Aufsatz »Grillparzers Dramen« (Sonntagsbeilage zur »Vossischen Zeitung«, 1891, Nr. 9) bei der Libussa an Kathi erinnert: »Libussa, die jüngste der Schwestern, kann nicht mitlosen und nimmt daher freiwillig das gefürchtete Erbe auf sich. Wie das so bei den Jüngsten, selbst wenn sie zu Jahren kommen, zu geschehen pflegt (Grillparzer dachte vielleicht wieder an die Schwestern Fröhlich und seine Katty), ist auch Libussa die verhältnismäßig Leichtfertigste und Weltkindlichste. Die beiden älteren Schwestern haben bei aller geistigen Monumentalität einen Tantenzug, der Libussen glücklich fehlt.«

Beilage.

Ueber drei Grillparzer zugeschriebene und angeblich an Katharina Fröhlich gerichtete Gedichte.

Ein Wort in eigener Sache.

In einem der letzten Hefte der »Deutschen Dichtung« (Band 17, Heft 1, October 1894) hat Karl Emil Franzos die Anklage gegen mich erhoben, daß ich »ein von Grillparzer verfaßtes, von ihm selbst niedergeschriebenes Gedicht«, das Franzos selbst zum ersten Male veröffentlicht hatte, in die neue Auflage der Grillparzer'schen Werke nicht aufgenommen und so gewissermaßen das wohlberechtigte Eigenthum des Dichters geschädigt habe. Er citirt aus meiner Vorbemerkung zu Band 1—3 dieser Ausgabe den Satz: »Einigen um Einlaß werbenden Nachzüglern mußte dieser aber verweigert werden, weil ihre vorgebliche Echtheit die feinere Probe nicht aushielt. Das zuerst 1883 in dem ‚Deutschen Dichterbuch aus Oesterreich‘, S. 27, veröffentlichte, dann 1884 in den ‚Mittheilungen für Autographensammler‘, Nr. 8, und 1889 in der ‚Deutschen Dichtung‘ (Band 6, Heft 3) facsimilirte Gedicht

,Lösche die Lampe' ist, wie diese Facsimiles für jeden Kenner der Handschrift Grillparzers beweisen, jedenfalls nicht von dem Dichter selbst aufgezeichnet worden, ihm aber aus zahlreichen inneren Gründen abzusprechen.« Er hätte aber auch die darauf folgenden Sätze meiner Vorbemerkung, die mit dieser Angelegenheit in naher Beziehung stehen, nicht unterdrücken dürfen: »Ueber die Provenienz des angeblich aus dem Jahre 1817 stammenden und an Kathi Fröhlich gerichteten Gedichtes ,Was brummt mein Röschen Sorgenlos', das aus der ,Deutschen Zeitung' (Wien 1879, 9. März) gleichfalls in das ,Deutsche Dichterbuch aus Oesterreich', S. 28, überging, weiß der erste Herausgeber selbst so ungenügende Auskunft zu geben, daß es vor der Wiederauffindung der Handschrift nicht als echt angesehen werden kann. Es ist ebenso ungrillparzerisch in Inhalt und Form wie das zweite, aus derselben Quelle geflossene und angeblich ebenfalls an Kathi gerichtete: ,Zum Geburtstage am 12. December 1868'.«

In jener Vorbemerkung war für die ausführliche Darlegung der Gründe meines Vorgehens kein Raum; ich mußte sie für eine spätere passende Gelegenheit verschieben, wie sie sich mir durch Franzos' öffentlichen Aufruf nunmehr in willkommener Weise darbietet. Da Franzos die bona fides, mit der er bei der Veröffentlichung des Gedichtes vorgegangen ist, selbst betonen zu müssen glaubte, so sehe ich mich gezwungen, ausdrücklich zu erklären, daß ich dieselbe niemals in Zweifel gezogen habe, und daß mir jede persönliche Voreingenommenheit, die er bei mir vorauszusetzen scheint, fern liegt. Ich werde daher seinem Beispiele nicht folgen und den Ton ruhiger sachlicher Erörterung nicht mit dem Pathos des Staatsanwaltes vertauschen, werde aber freilich die Frage aus jener künstlichen Isolirung, in welche sie Franzos gebracht hat, in den allgemeineren Zusammenhang rücken, in den sie gehört. Daß ich dabei die Leser dieses Jahrbuches auf das Ihnen fremde Gebiet einer philologischen Untersuchung locken muß, ist ein gefährliches Unternehmen; ich darf aber hoffen, daß der kurze Waffengang für den Zuschauer nicht jedes Reizes entbehren werde und daß, wer meinem Vortrage mit Aufmerksamkeit gefolgt ist und diese den nachstehenden Erörterungen nicht versagt, mit mir die Ueberzeugung gewinnen werde, daß das Ergebnis für die Auffassung des Verhältnisses von Grillparzer zu Katharina Fröhlich von einschneidender Bedeutung ist.

Im Jahre 1883 veröffentlichte Franzos in dem »Deutschen Dichterbuch aus Oesterreich«, einer verdienstvollen Anthologie, welche manchen verschollenen Oesterreicher zu neuen Ehren brachte und einigen jüngeren Talenten die Bahn brach, neben 21 Epigrammen auch 6 größere Gedichte von Grillparzer, von denen zwei bis dahin ungedruckt waren

(»Die Verlobten«, »August 1830« = »Phantasie am Morgen der Niederkunft der Erzherzogin Sophie«, Werke [5]II, S. 116), zwei, wie er selbst während des Druckes entdeckte und in der Vorrede erwähnte, schon vorher in Zeitungen erschienen waren (»An Kathi Fröhlich«, »1855« = »In trüber Stunde«, Werke [5]II, S. 74), zwei andere von ihm für ungedruckt gehaltene, von Grillparzer selbst bereits in dem Almanach »Huldigung den Frauen« 1845 veröffentlicht worden waren (»An die Berliner« = »An die Ueberdeutschen«, Werke [5]II, S. 188; »1844« = »Hamlet«, Werke [5]II, S. 99). Als Gewährsmänner für diese Gedichte nannte er, ohne die Einzelnen für Einzelnes verantwortlich zu machen, die Herren Josef Ritter v. Weilen, Albert Weltner und Adam Müller aus Guttenbrunn, sämmtlich in Wien, endlich Herrn Wladimir Kuk in Innsbruck. An erster Stelle, S. 27, stand das Gedicht: »Die Verlobten«, das ich hier genau nach diesem Abdrucke wiederhole, dem ich aber unter dem Text gleich die Abweichungen von der (später bekannt gewordenen) Handschrift, mit Ausnahme der blos orthographischen und der die Interpunction betreffenden, beifüge.

Die Verlobten.

(1820.)

»Lösche die Lampe!
Der Mond durchblickt
Das Gewebe des Vorhangs.
Wohin winket sein Strahl?
Siehst du den gütigen Blick,
Mädchen?! Er lächelt uns an
Von des Bettes schimmernder Decke!
Zu dem lieblichsten Traum
Ladet uns das lieblichste Licht!

»Könnt'st du enteilen,
Entschweben dem Arme
Des liebenden Jünglings?!
Hier im Strahle des Monds
Lebe den lieblichsten Traum!
Schau in den friedlichen Osten —
Wie blonde Locken umfließet
Sein Gesicht spielend
Das dünne Gewölk!
Löse die Locken auch du,
Was soll der Schleier des Busens,
Unter dem Schleier noch
Dieses gefährliche Netz?!«

»»Laß mich sprechen . . .««

»Du weißt, ich liebe . . .«

»»Laß mich, Geliebter!
Zürnend sieht uns der Mond,
Glühte die Fackel uns nicht!««

»Wenn er uns wieder erscheint
So hat sie geglühet! O Mädchen,
Wende die Lippe nicht weg
Mit dem balsamischen Kuß!
Schon löste der Busen die Bande!
Zögert der glühende Mund?
Schon küß' ich das klopfende Herz!«

»»Nimm hinweg den Mund,
Geliebter, und laß mich!
Willst du erbleichen mich seh'n,
Wenn uns die Fackel bestrahlt?««

»O du erbleichest mir nicht!
Dich röthet die heimliche Stunde,
Mein jungfräuliches Weib,
Führ' ich zur Hütte dich ein!«

Ueberschrift fehlt. 2. 3 bilden in der Handschrift eine Zeile 4 winket sein] winkt der 5 güt'gen 7 schimmernden 8 den 10 Könnst oder Könntest undeutlich eilen 11. 12 bilden in der Handschrift eine Zeile 11 Du schwebst in Armen 17. 18 bilden in der Handschrift eine Zeile 19 Löß 21. 22 bilden in der Handschrift eine Zeile 29 O Mädchen gehört zum folgenden Vers 32 lößt 35 Nimm den Mund und die Hand Geliebter 36 Und laß mich erstehen. 37. 38 bilden in der Handschrift eine Zeile 39. 40 bilden in der Handschrift eine Zeile 40 Stunde] Kunde 42 dich] mir

So, mit einer frei erfundenen Ueberschrift versehen, willkürlich abgetheilt, durch Druck- oder Lesefehler entstellt (oder ist »Stunde« in Vers 40 eine Conjectur des Herausgebers?), endlich durch Auslassungen (V. 35) abgeschwächt und gar durch Zusätze ins Gegentheil umgewendet (V. 10, 11): in dieser Mißgestalt erschien das Gedicht zum ersten Mal im Druck. Franzos hat später (Deutsche Dichtung, 6. Band, Heft 3) diese Verunstaltung des Gedichtes selbst entschuldigt: äußere Umstände, welche stärker gewesen als sein Wille, hätten ihn vor die Wahl gestellt, entweder ganz auf den Abdruck zu verzichten oder einzelne Stellen wegzulassen, er habe das letztere gewählt, wenn auch erst nach hartem Kampfe mit sich selbst; es sei ihm aber ein Stachel

im Gewissen zurückgeblieben, von dem er sich sechs Jahre später durch die Vorlage der Originalfassung befreite. Jetzt freilich — nach fünf weiteren Jahren (»Deutsche Dichtung«, Band 17, Heft 1) — spricht er nur mehr davon, daß das Gedicht damals »mit leiser Milderung einiger Stellen« erschienen sei.

Die zweite Veröffentlichung des Gedichtes erfolgte in einer wenig verbreiteten Fachzeitschrift »Mittheilungen für Autographensammler«, Leipzig, 1. August 1884, Nr. 8. Der Redacteur dieser Zeitschrift, Fischer v. Röslerstamm, druckte unter der Ueberschrift »Ein Liebesgedicht Grillparzers« den Text des Dichterbuches ab, stellte ihm aber ein Facsimile des Originals zur Seite. Ueber die Herkunft des Blattes, das ihm Franzos »großmüthig« dedicirt hatte, theilte er Folgendes mit: »Dieses Gedicht befand sich bis vor Kurzem in dem Besitz der Witwe eines höheren österreichischen Beamten, welche es im Jahre 1882 dem in Wien lebenden Schriftsteller Karl Emil Franzos überließ. . . . Die ursprüngliche Besitzerin erhielt das Autograph wohl schon bei Lebzeiten des Dichters von einer der beiden Schwestern Fröhlich, welche vielleicht verhüten wollten, daß das Gedicht gedruckt werde.« Fischer glaubte, das Gedicht, das Franzos ins Jahr 1820 versetzt hatte, um zwei Jahre zurück datiren zu müssen, da es seiner Ansicht nach aus einer Zeit stammt, »in welcher Grillparzers Leidenschaft für Katharina Fröhlich den Höhepunkt erreicht hatte, aus dem Sommer 1818, in welchem die Fröhlich'sche Familie ihren Landaufenthalt in Grinzing bei Wien genommen hatte, wo der jugendliche Poet sie oft besuchte, Besuche, die sich oft zu mehrtägigen Cantonnements, wenn man so sagen darf, ausdehnten«. Er nennt das Gedicht einen Liebesdithyrambus, dem wenige gleich schön in der deutschen Literatur zur Seite gestellt werden können und dichtet sich aus ihm eine Situation zusammen, wie der Dichter am Morgen nach jener Liebesscene grübelnd in seiner Stube sitzt, mit Erwägung der Frage beschäftigt, ob sein Einkommen wohl ausreiche, einen Hausstand zu gründen. Auf das erste beste weiße Blatt, das auf dem Tische liegt, notirt er den nöthigen Hausrath. (Vgl. das Facsimile unten S. 284.) »Endlich aber wird er dieser Trivialitäten überdrüssig, rasch wendet er das Blatt um und nun gibt er von der gestrigen Scene eine poetische Schilderung, wie sie naturgetreuer und liebeathmender kaum gedacht werden kann. Eilig fliegt die Feder über das Papier, ohne zu ändern oder auszustreichen strömt aus einem Gusse der feurige Dithyrambus hin. Die eine Seite reicht nicht aus. Grillparzer wendet flugs um, und vielleicht ohne zu wissen, wovon die andere Seite schon beschrieben ist, flickt er die letzten Verse neben die Möbelliste hin.« Schwerlich ist jemals die Entstehung eines Gedichtes von der Nachwelt genauer controlirt worden, als dies hier geschehen ist.

Beide Publicationen — die zweite durch die Güte von Grazer Freunden — waren mir, als ich im Jahre 1887 die vierte Auflage der Werke Grillparzers besorgte, wohl bekannt. Franzos bezweifelt dies, weil er das Gedicht in den Ergänzungsbänden, in welchen die wichtigeren Zusätze der vierten Auflage für die Besitzer der drei früheren Auflagen in Folge einer Forderung der Gemeinde Wien zusammengestellt werden mußten, nicht vorfand, und bei dem Gedichte auf die Geburt des Kaisers Franz Josef I. den Vermerk des ersten Druckes daselbst vermißte. Der letztere Umstand hätte sich bei näherem Zusehen leicht aufklären lassen; denn der erste Druck wurde in der vierten wie auch in der fünften Auflage von mir nur in solchen Fällen vermerkt, wo er noch zu des Dichters Lebzeiten veranstaltet worden war. Denn nur solchen Drucken ist ein biographischer und literarhistorischer Werth beizumessen. Die Angaben, in welcher Zeitschrift ein Gedicht Grillparzers nach seinem Tode zufällig zuerst publicirt wurde, gehört in bibliographische Compendien, wie in Goedekes Grundriß, hat aber in einer Ausgabe der Werke, die, wie die vorliegende, zugleich für ein größeres Publicum bestimmt ist, nichts zu thun.

Das Gedicht »Lösche die Lampe« erschien mir aber damals formell so unfertig, daß ich es, obgleich ich an seiner Echtheit wenig oder gar nicht zweifelte, dennoch in die Werke, von denen Gedichtfragmente damals noch ferngehalten wurden, nicht aufzunehmen wagte. Das Facsimile war mir zu einer Zeit zugekommen, wo ich, fern von Wien, nicht in der Lage war, es sogleich mit zweifellos echten Handschriften des Dichters eingehend zu vergleichen. Hätte Franzos aber die vierte Auflage selbst — und nicht blos die Ergänzungsbände — zur Hand genommen, so hätte er gefunden, daß ich das Gedicht in meiner biographischen Einleitung, S. XLIX, in seinem Sinne verwerthet, ja sogar die drei Schlußverse wörtlich citirt hatte. So fern lag es mir, die Angaben der Herausgeber von vornherein zu mißachten, und um so leichteren Herzens darf ich sie jetzt bei besserer Einsicht und fortgeschrittener Erkenntniß verwerfen und bekämpfen.

Weniger die geschilderten Gewissensbisse als vielmehr eben der Umstand, daß das Gedicht in die vierte Auflage der Werke nicht vollinhaltlich aufgenommen war, wird also Franzos veranlaßt haben, es dem größeren Publicum im Jahre 1889 noch einmal vorzulegen; wenigstens schloß er seinen Commentar dazu (»Deutsche Dichtung«, Band VI, Heft 3) mit einem versteckten Ausfall gegen den Herausgeber der Werke: »Den Werth des Gedichtes erst zu betonen, wäre wahrlich überflüssig — sicherlich verdient es seinen Platz in einer neuen Ausgabe von Grillparzers Gedichten mit weit höherem Rechte, als jene Unzahl galliger und in der Form ungelenker Epigramme, welche in

letzter Zeit zu der ersten Ausgabe hinzugekommen sind.« Ich darf hinzufügen: auch durch Herrn Franzos' Bemühungen, wie das österreichische Dichterbuch lehrt, hinzugekommen sind. Diesmal folgte Franzos Fischers Beispiel, indem er das facsimilirte Original des Gedichtes vorlegte, das er »wohl in seiner Form das merkwürdigste Grillparzers« nennt; er folgte ihm auch in der Weiterdichtung der Entstehungsgeschichte des Gedichtes. Seine ältere Datirung bei Seite schiebend und die damals bereits längst festgestellte Chronologie der persönlichen Beziehungen Grillparzers zu Kathi ignorirend, sucht er nachzuweisen, daß es nicht vor 1818, nicht nach 1823 entstanden sein könne. Zweimal, im Sommer 1818 und im Sommer 1823, habe Grillparzer die ernstesten Veranstaltungen zu der Heirat mit Kathi getroffen. Aus einem dieser beiden Sommer, jenem von 1818, wo er die Fröhlichs in ihrer Sommerfrische in Grinzing häufig besucht habe, oder jenem von 1823, wo er aus Jamnitz in der fröhlichen Hoffnung auf rasche Beförderung im k. k. Dienste heimgekehrt sei, stamme das Gedicht, was sich nicht blos aus dem äußeren Umstande schließen lasse, weil in diese Zeit die beiden Höhepunkte seiner Leidenschaft fallen, sondern auch aus dem anscheinend prosaischen Grunde, weil er nur in diesen Zeiten sich mit dem Gedanken getragen habe, den nöthigen Hausrath für die künftige Wirthschaft anzuschaffen und eine Liste dafür entwarf. Und nun macht die Phantasie des modernen Dichters diesen zum Zeugen längst entschwundener Vorgänge: nachdem er die Liste auf einem Octavblättchen notirt hatte, eilt er damit zur Geliebten und beide berathen sie nun eingehend durch. Dann aber vergessen sie über dem Glück des Augenblicks aller kleinen Sorgen und Bedürfnisse der Zukunft und es ereignet sich hier die Scene, welche uns der Dichter schildert. Mit erregten Sinnen und entflammter Phantasie geht er durch die laue mondbeschienene Sommernacht heim und während dieses Ganges formen sich ihm wohl die Worte zu jenem Dithyrambus, welchen er, in seine Stube heimgekehrt, mit flüchtiger Schrift, ohne auf Interpunction und Abtheilung der Verse zu achten, auf das erste beste Blättchen Papier niederschreibt, welches ihm zur Hand ist. Der Dichter gibt es wohl schon am nächsten Tag der Geliebten; erröthend liest sie es und verbirgt es in dem Kästchen, in welchem sie seine Briefe und Gedichte aufbewahrt. — Man sieht: die beiden Augenzeugen des Ereignisses, Fischer und Franzos, weichen in ihrem Bericht nur in Kleinigkeiten von einander ab.

Ueber die Herkunft des Manuscriptes spricht sich Franzos hier im Gegensatz zu den klaren Namensangaben des Dichterbuches und den nicht minder klaren Angaben Fischers sehr geheimnisvoll aus: Es sei ihm im Frühling 1882 von einer Persönlichkeit, die er hier nicht

nennen dürfe, weil sie dies ausdrücklich nicht gewünscht habe, in Wien überlassen worden. Er hätte sich während der Zusammenstellung des Dichterbuches an jene Persönlichkeit gewendet, weil er gewußt habe, daß sie mit den Schwestern Fröhlich, namentlich mit Katharina, in freundschaftlichem Verkehre gestanden habe. Das Blättchen sei das einzige gewesen, was diese Persönlichkeit an Handschriften des Dichters besessen habe; es sei ihr von Katharina Fröhlich wenige Jahre vor deren Tode als Autograph Grillparzers geschenkt worden, und zwar mit der Motivirung, ein Gedicht Grillparzers könne sie nicht aus der Hand geben, am wenigstens ein an sie selbst gerichtetes Gedicht; auf diesem Blatte aber stünden nur zusammenhangslose Zeilen, weshalb sie sich zur Weggabe entschließen könne; in der That habe gleich der Schenkerin auch die beschenkte Person das Blättchen für ganz werthlos gehalten.

Mit der Frage nach der Herkunft des Gedichtes mußte ich mich zuerst beschäftigen, als ich dessen Aufnahme in die neue Ausgabe der Gedichte zunächst für die Jubiläumsausgabe und dann für die fünfte Auflage der Werke abermals in Erwägung zu ziehen hatte und sich mir Zweifel an der Echtheit des Blattes aufdrängten. Ich confrontirte zunächst die mystische »Persönlichkeit« der »Deutschen Dichtung« mit den drei Gewährsmännern des »Deutschen Dichterbuches«. Aus meinen Vorarbeiten ergab sich leicht, daß Wladimir Kuk für das Gedicht »In trüber Stunde« (»Frost und Nacht, wohin ich richte«), sowie für die beiden Epigramme »M. G. Saphir« (»Was Wunder auch, daß er hier gilt?! Er galt«) und »Die Frauen« (»Des Menschen urerstem, tiefinnerstem Sein«) verantwortlich zu machen sei, weil er diese drei »Grillparzeriana« (»Ungedrucktes aus Prechtlers Nachlaß«) im Frühling 1882 in einer Wiener Zeitung hatte abdrucken lassen. Für die anderen Epigramme oder wenigstens für einen Theil derselben war Müller-Guttenbrunn der Vermittler und ebenfalls Prechtlers Nachlaß die Quelle, aus welcher sie geschöpft waren. Josef Weilen durfte ich für den Einsender des Gedichtes auf die Geburt des Kaisers, sowie der beiden in dem Almanach »Huldigung den Frauen« gedruckten Gedichte annehmen, weil alle drei in dieser Fassung im Nachlaß Grillparzers, der von den vier Gewährsmännern ihm allein zugänglich war, vorhanden waren und weil sie mir außerdem in Weilens Handschrift unter den von der Arbeit an der ersten Ausgabe der Werke herstammenden Papieren der Cotta'schen Buchhandlung vorlagen.

Die Einsendung des fraglichen Gedichtes aber durfte ich deshalb auf Weilen nicht zurückleiten, weil mir die Schilderung der »Persönlichkeit« auf ihn nicht zu passen schien und weil Franzos mit dem Namen des damals (September 1889) bereits Verstorbenen nicht Ver-

stecken zu spielen gebraucht hätte. Es blieb nur der in der Reihe der Gewährsmänner als zweiter genannte Albert Weltner übrig. Aus seiner Hand stammte sicherlich das eine der beiden vorgeblich an Kathi gerichteten Gedichte: »Was brummt mein Röschen Sorgenlos«, denn es war vorher zweimal (oder vielleicht sogar dreimal?) von ihm veröffentlicht worden; es lag daher nahe, auch die Herkunft des anderen auf die Beziehung zu Kathi gedeuteten Gedichtes auf dieser Seite zu suchen, und daß ich mich darin nicht getäuscht habe, hat Franzos in seinem Anklageartikel bestätigt, indem er Weltner als denjenigen ausdrücklich nennt, der das Gedicht von den Schwestern Fröhlich empfangen und an ihn weitergegeben habe. Es war mir also klar, daß an diesem Punkte der Hebel einzusetzen sei.

Bevor ich weiter fortfahre, sei es mir gestattet, auch Herrn Weltner gegenüber zu erklären, daß meine folgenden Ausführungen jeder Spitze gegen seine Person entbehren. Ich habe ihn als liebenswürdigen Förderer meiner Bestrebungen kennen gelernt und er hat mir Alles, was er aus Grillparzers Nachlaß besitzt, eine größere Reihe allerdings belangloser Briefe an Grillparzer, mit großer Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Ueber die Gedichte, von denen hier die Rede ist, konnte er mir auf wiederholte Anfragen keine genügende Auskunft geben, wie man sie von ihm verlangen mußte, um auf seine Autorität hin deren Echtheit unbedingt anzunehmen.

Ich lasse zunächst den Text des zweiten fraglichen Gedichtes nach dem »Deutschen Dichterbuche« folgen und füge die Abweichungen der anderen Drucke in der Anmerkung hinzu.

An Kathi Fröhlich.

(1817.)

Was brummt mein Röschen Sorgenlos
Mit putzigen Geberden:
»Ich bin schon wie die Mutter groß
Und muß noch größer werden!«

Du kleiner Singevogel du,
Du Strählchen Frühlingsmorgen,
Was störst du deine Herzensruh'
Mit Schrullen und mit Sorgen?

Der Blitz! — es hat der Stundenlauf
Das Knöspchen just erschlossen:
Die Sinne geh'n wie Blätter auf,
Die eitlen Wünsche sprossen.

Da geht ein mächtig Drängen los,
Ein endelos Verlangen;
Das dehnt sich groß und sehnt sich groß
Im ersten Maienprangen.

Nicht thöricht in der Freude bloß,
Auch thöricht in Beschwerden:
»Ich bin schon wie die Mutter groß
Und muß noch größer werden!«

Die Mutter ist bescheiden klein
Und rückt schon an die Vierzig;
Sie schuf — und war bescheiden fein —
Ein Schätzchen, hold und würzig.

Ein Schätzchen, wie kein Edelstein!
— Möcht's keinem Kaiser gönnen! —
Wie Rosengluth und Kronenschein!
Das wirst du nimmer können!

Doch will dein Sinn die stolze Sucht
Denn keineswegs bezähmen,
Und soll einmal der Kelch die Frucht,
Der Zweig den Stamm beschämen:

So fleh' auch ich zum Himmel heiß
Für dich um Thau und Regen!
Gedeih', du holdes Frühlingsreis,
Im holden Gottessegen!

Gedeih', wie Tannen auf der Haid',
Nicht kleiner um ein Härchen,
Gedeihe, wie die Riesenmaid
Im alten deutschen Märchen!

Und prangst du in der Riesenzier,
Ich prang' in meiner Kürze!
Ich klett're gut und fliege dir
Als Spielzeug in die Schürze!

Und wüchsest du auch wolkenhoch,
Und schrumpft' ich ein zum Zwerge
Ich küßte dir die Lippen doch
Und schwänge mich zu Berge!

Und stiegst du an die Sternenflur
Mit deinem eitlen Drange,
Und trügst du mich im Herzen nur
So käm' auch ich zu Range.

Du hast mein Herz mir ausgefüllt,
Du fülltest mir die Seele;
Ich halt' dein kleines Engelbild
Wie eine Kronjuwele.

Doch weil das Wachsen dir gefällt,
Ich will dich wachsen lassen,
Mein Herz hat Raum, wohl eine Welt
Von Riesinnen zu fassen!

Du bist schon wie die Mutter groß
Und zählst kaum fünfzehn Lenze —
Gedeih', mein Röschen Sorgenlos,
Gedeihe ohne Grenze!

Ueberschrift Röschen Sorgenlos *AC* Röschen Sorgenlos. An Kathi Fröhlich. 1817. *B* 4 Und] Doch *A* 13 Das geht, ein mächtig Drängen, los, *A* 15 Das dehnt sich breit *A* 20 Und] Doch *A* 22 ruckt *AB* 23 fein] klein *ABC* 27 Wie Rosenglut, wie *A* 28 immer *B* 31 Und soll nun mal den Kelch die Frucht, *A* 35 Gedeih', du] Gedeih' zu, *B* 43 gut und] gut, ich *A* 47 doch, *A* 48 Und] Ich *A* schwünge *C* zu] auf *A* 55 hielt *AB* kleines Engelsbild *A* 62 zählst kaum] bist nicht *A*.

Das Gedicht wurde zum ersten Mal veröffentlicht in dem Feuilleton einer Wiener Zeitung, das mir leider nur im Ausschnitte vorliegt, so daß ich genauere Angaben über Ort und Zeit des Druckes nicht machen kann. Da aber von dem Dichter als von dem [eben] Heimgegangenen und von Katharina als von der Erbin und noch Lebenden die Rede ist, dürfte es aus dem Jahre 1872 stammen. Es ist überschrieben »Die Schwestern Fröhlich« und R. R. unterzeichnet. Die biographischen Angaben strotzen von Unrichtigkeiten; es wird von dem k. k. Rath Fröhlich gesprochen, bei dem Grillparzer Hilfe und Rath gefunden und der ihm eine Auscultantenstelle in der k. k. allgemeinen Hofkammer verschafft habe. Die drei Kinder, die er im Hause Fröhlich oft genug auf seinen Armen getragen, seien ihm ein zauberhafter Magnet gewesen, unverdrossen sei er fast täglich, ein behender Jüngling, die vier Stockwerke hinangelaufen; Kathi sei ihm entgegengesprungen u. s. w. u. s. w. »Wie sehr ihm die Kleine lieb gewesen sein mochte, geht indessen noch etwas merklicher aus einem nur wenig später entstandenen Gedichte hervor, das bisher noch nicht veröffentlicht worden. Es rührt aus jenem

Schatz von poetischen Spenden her, die Franz Grillparzer, wenn er sie gab, nicht mehr als sein Eigen betrachtete und auf ihre Veröffentlichung kein Recht zu haben glaubte. Katharina Fröhlich mag wohl eine Fülle solcher Perlen besitzen, die sie eifersüchtig der Welt vorenthält.« Und dann folgt das Gedicht in der oben mit A bezeichneten Fassung, mit einigen Lesarten, die zweifellos richtiger sind als die der späteren Drucke, wie in Vers 31. Da Weltner erst im Jahre 1855 geboren ist, so dürfen wir dem Siebzehnjährigen diese erste Publication wohl schwerlich zuschreiben?!

Weltner seinerseits veröffentlichte es zum ersten Mal in der »Deutschen Zeitung« vom 9. März 1879, Nr. 2580 (B). Er leitete es dort mit den Worten ein: »Ich hatte das Glück, von Katharina Fröhlich während der letzten Jahre ihres Lebens eines besonderen Vertrauens gewürdigt zu werden. Sie erzählte gerne von Grillparzer und nie ohne rührende Pietät. Einmal, nachdem sie länger über den Dichter gesprochen, sagte sie zu mir: ‚Ich will Ihnen jetzt meine Schätze zeigen‘, und erschloß vor mir ein Kästchen, das vergilbte Papiere enthielt, mit den Worten: ‚Das sind Briefe und Gedichte, die er an mich gerichtet.‘ Ich bat, einige derselben lesen zu dürfen; sie gestattete es, nahm mir aber die Versicherung ab, nichts davon weiter verlauten zu lassen. Heute, wo sie mit dem Unsterblichen vereint ist, darf ich wohl zwei Blätter, von denen ich mir eine Abschrift nahm, der Oeffentlichkeit übergeben. Sie enthalten den ersten und den letzten poetischen Gruß des Dichters an Katharina«. Dieses zweite dort mitgetheilte Gedicht »das im letzten (!) Lebensjahre Grillparzers geschriebene Geburtstagsgedicht zum 12. December 1868« sei hier gleichfalls wiederholt:

Zum Geburtstage
am 12. December 1868.

Versiegt ist meine poetische Ader,
Vertrocknet ist meine Phantasie;
Ich lebe mit den Musen im Hader —
Und soll ich dichten ohne sie?
Und doch möcht' ich dir Verslein bringen,
Zu feiern den Tag, der dich gebar.
Will auch ein Gedicht mir nicht mehr gelingen,
Die Absicht bleibt doch rein und klar!
Sei's nun in Prosa oder in Reimen,
So sei doch herzlich von mir gegrüßt,
Und heute und nie will ich es versäumen,
Zu sagen, wie lieb du und theuer mir bist.

Das kommt vom Herzen, ist nicht gedichtet,
Ist kein Gebilde der Phantasie;
D'rum nimm diese Worte, an dich gerichtet,
Für Wirklichkeit, nicht für Poesie.

Zwei Jahre später theilte er das »Röschen Sorgenlos« allein in der »Neuen Illustrirten Zeitung«, 1. Band, IX. Jahrgang 1881, Nr. 17 (C), in einem Aufsatz über die Schwestern Fröhlich mit. Er versetzt es auch hier ins Jahr 1817 und erzählt die Art der Erwerbung mit leiser Variante also: »,Röschen Sorgenlos' betitelt sich das anmuthige Poem, das mir Fräulein Katharina einst lesen ließ, als ich sie gerade beim Durchstöbern eines kleinen Kästchens antraf, das, wie sie mir gestand, Briefe und Gedichte Grillparzers an sie enthielt. Die Todte wird mir die Sünde verzeihen, daß ich, Gabelsbergers herrliche Erfindung ausnützend, mir eine Abschrift machte, wiewohl sie mir auftrug, ja nichts verlauten zu lassen, daß diese Geheimnisse sich vor mir entschleiert hätten.«

Daß für dieses Gedicht im Verhältnisse Grillparzers zu Katharina kein Raum ist, das ist den Lesern des obigen Vortrages von vornherein klar. Wie konnte Derjenige, welcher erst die Zwanzigjährige kennen lernte, die Fünfzehnjährige besingen? Auch dürfte sich heute schwerlich noch Jemand finden, der diese abgeschmackte, stümperhafte Verselei ernstlich für Grillparzer in Anspruch nehmen wollte, obgleich es nach Weltner ein in neckischen Humor getauchtes und in der deutschen Literatur wohl einzig dastehendes Gedicht ist. Auch Franzos muß die Unechtheit dieses einen Weltner'schen Beitrages zum Deutschen Dichterbuch längst eingesehen haben, sonst hätte er mir in seinem letzten Aufsatz den Vorwurf, das poetische Eigenthum Grillparzers geschmälert zu haben, auch in Bezug auf dieses Gedicht gewiß nicht erspart. Franzos selbst hat also stillschweigend eingestanden, daß eines der von ihm im Deutschen Dichterbuche als Grillparzerisch veröffentlichten Gedichte unecht sei, und dennoch sollte es nicht erlaubt sein, an der Echtheit eines zweiten dort abgedruckten Gedichtes zu zweifeln! Mit dem »Röschen Sorgenlos« fällt aber auch das zweite, ebenso schlecht beglaubigte Geburtstagsgedicht aus dem Jahre 1868, das ich dem alten Grillparzer doch nicht zutrauen möchte, so lahme Verse er in seiner letzten Lebenszeit auch manchmal hingehen ließ. Auch um diese triviale Reimerei wird ein ernstlicher Streit von Niemandem geführt werden.

Aber nun soll ich das dritte Gedicht, das aus demselben trüben Wasser aufgefischt worden ist, unbeschaut für echt hinnehmen, soll Herrn Weltner für einen Kenner von Grillparzers Handschrift halten,

da er doch dieselbe »Persönlichkeit« ist, die das Blättchen für ganz werthlos hielt, es also nicht einmal entziffert haben kann? Soll es als echt hinnehmen auf Grund einer schlecht überlieferten Aeußerung der greisen Katharina, die es ebenso für ganz werthlos hielt und meinte, daß nur zusammenhanglose Zeilen darauf stünden? Soll es als echt hinnehmen auf Grund rascher Aeußerungen von Weilen und Laube, die sie nicht etwa als die verantwortlichen Herausgeber der Grillparzer'schen Werke thaten — denn damals lag ihnen das Blatt eingestandenermaßen nicht vor — sondern nach einer flüchtigen Durchsicht des ihnen von Franzos gelegentlich vorgezeigten Autogramms? Soll es als echt hinnehmen, weil sich aus dem Leserkreis der »Mittheilungen für Autographensammler«, obwohl er fast durchwegs aus Schriftkundigen bestand, kein Zweifel erhob, und weil sich auch in dem Leserkreis der »Deutschen Dichtung« ein solcher nicht regte, vielleicht weil er nicht aus lauter Literaturkundigen besteht? Meine »individuelle Ansicht«, die Franzos verächtlich bei Seite schiebt, darf aber in diesem Falle mindestens ebenso viel gelten, wie die von Laube und Weilen, als die Ansicht eines wohlgeschulten Fachmannes, der die großen Massen der ihm zugänglichen Handschriften Grillparzers theilweise selbst abgeschrieben, alle mehrfach mit Abschriften und Drucken collationirt hat, und für den es nichts weniger als seine Pflicht und Schuldigkeit ist, wenn er die Sache, mit der er sich viele Jahre lang beschäftigt hat, nun auch zu kennen glaubt, der sich aber trotzdem, bevor er die öffentliche Ablehnung aussprach, mit anderen Kennern der Grillparzer'schen Handschrift, so mit dem Herausgeber dieses Jahrbuches, berathen hat.

Damit aber die Freunde des Dichters mit eigenen Augen sehen und sich selbst eine Ueberzeugung bilden können, sei ihnen hier das strittige Autogramm im Facsimile vorgelegt und seien diesem Proben zweifellos echter Handschriften Grillparzers aus seinen Nachlaßpapieren gegenübergestellt. Sie sind ungefähr aus derselben Zeit gewählt, in welcher nach Franzos' Ansicht das fragliche Gedicht entstanden sein soll. Es ist nun kein Zweifel, daß die Schrift jenes Blättchens der Grillparzer'schen ähnlich, ja auf den ersten Blick sehr ähnlich und daher der Irrthum leicht erklärlich ist. Es ist eine Schrift aus derselben Zeit und aus derselben Schule, die sogenannte Piaristenschrift, die man bei vielen Oesterreichern aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts findet. Aber nicht auf die Aehnlichkeiten kommt es an, sondern auf die Unterschiede, und deren gibt es bei näherem Zusehen mehr als genug, vor Allem die W und die K, die Haken des u, die Schluß-s und die Schlußstriche überhaupt. Wichtiger aber ist es, daß Grillparzers Schrift leicht und flüchtig, jene aber schwer und langsam ist, daß Grillparzer eine gewandte, sichere, feste und durchgeistigte Schrift schrieb, daß seine Schrift das

ist, was man »ausgeschrieben« nennt, während jenes Blatt von einer ungelenken, ungeübten, ja fast zitternden Hand geschrieben ist, wie man sie etwa bei einer älteren Frau voraussetzen möchte. Die Unterschiede werden uns aber noch deutlicher, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß das Gedicht ein erster, rascher, eiliger Entwurf sein soll. Wie ein solcher erster Entwurf bei unserem Dichter aussieht, zeigt das erste Facsimile: »Das Höchste ist, das Höchste bleibt« (Werke[5] I, S. 174, 1826), in anderen Skizzen begnügt sich der Dichter noch mehr mit der bloßen Andeutung des Buchstabenkörpers als hier. Ein erster Entwurf liegt also hier sicher nicht vor. Eine zweite Stufe, die der noch bessernden Abschrift, repräsentirt die Wiedergabe des Gedichtes: »Als ich sie zuhörend, am Clavier sitzen sah« (Werke[5] I, S. 165, 1821), eine dritte, die der tadellosen sauberen Reinschrift, zeigt uns das Facsimile des Gedichtes: »Bescheidenes Los« (Werke[5] II, S. 15, etwa 1817). Eine solche unvollkommene oder vollkommene Reinschrift liegt aber auf unserem Blatte mit seinen geschäftlichen Notizen noch viel weniger vor. Bei aller Aehnlichkeit mit Grillparzers Schrift vermögen wir also die Hand unseres Dichters darin nicht zu erkennen.

Aber weiter: ist es etwa die Orthographie Grillparzers, die hier vorliegt, wenn wir in Vers 1 »Gewöbe« lesen, Vers 7 »Deke«, Vers 10 »Köntst« oder »Köntest«, Vers 19 »löß«, Vers 32 »lößt«, Vers 42 »Hüte«? Verräth es genügende Kenntniß mit den Regeln der Grammatik, wie wir sie bei Grillparzer voraussetzen dürfen, wenn es in Vers 7 heißt »Von des Bettes schimmernden Deke«, in Vers 8 »Zu den lieblichsten Traum«? Falls wir ihm auch die mundartlichen Formen der Möbelliste noch zutrauen wollten, ist nicht der Mangel jeglicher Interpunction auffallend, auch im Vergleich zu der des flüchtigen Entwurfs: »Das Höchste ist &c.«? Diese Aufzeichnungen rühren offenbar von einem mit Schrift und Sprache wenig vertrauten Menschen her; dürfen wir auf eine Frau rathen?

Die Aufzeichnung des Gedichtes kann aber unmöglich von dem Verfasser desselben herrühren, denn es liegt ihr eine völlige Verkennung des Versmaßes, der gesammten metrischen und rhythmischen Structur zu Grunde. Schon Daniel Sanders hat in der »Deutschen Dichtung« (Band 6, Heft 4) hervorgehoben, was keinem Kundigen nach der ersten Lesung entgangen ist, daß das Gedicht nicht in freien Rhythmen gedichtet ist, sondern »ganz unverkennbar eine Elegie im Sinne der Alten, d. h. ein Gedicht in Distichen«. Sanders fügt hinzu: »Daß einige Stellen noch nicht ganz ausgebildet sind, versteht sich.« Auf Franzos freilich hat der Hymnus, so wie er ist, den Eindruck des Vollendeten gemacht. Nicht so sehr aber für unausgebildet möchte ich die Verse jetzt halten, als vielmehr für schlecht wiedergegeben; sie sind durch zahlreiche falsche

Das Höchste ist, das Höchste bleibt,
[illegible]

Bescheidenes Los

Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein.
Habe wenig, brauchte vieles,
Doch das wenige ist mein.
Amor hüpft in [illegible],
Winkt, selbst Gott, zu sich hinein;
Spiel' mit Kindern, Kind, [illegible],
Mich laßt ruhig und allein:

2 [illegible] } [illegible]
2 [illegible]
2 [illegible]
2 [illegible]
1 Trumeaukastel
1 [illegible]
1 [illegible]
1 [illegible]
1 [illegible]
1 [illegible]
1 [illegible]
1 [illegible]
6 [illegible]
3 [illegible]
1 [illegible]
1 [illegible]
1 [illegible]
2 [illegible]
6 [illegible]
[illegible]
[illegible]
2 [illegible]
1 [illegible]

[illegible]

Lesungen, durch vollere oder elidirte Formen an unrechtem Orte, sowie durch Auslassungen bis zur Sinnlosigkeit entstellt, und mit einigen Aenderungen läßt sich bis auf eine größere Lücke fast das Ganze regelrecht herstellen.

Lösche die Lampe! Der Mond durchblickt das Gewebe des Vorhangs.
Wohin winket der Strahl? Siehst du den gütigen Blick?
Mädchen, er lächelt uns an von des Bettes schimmernder Decke,
Zu dem lieblichsten Traum lädt uns das lieblichste Licht.
Könntest du eilen, du schwebtest in Armen des liebenden Jünglings;
Hier im Strahle des Monds lebe den lieblichsten Traum.
Schau in den friedlichen Osten, wie blonde Locken umfließet
Sein . . . . . Gesicht spielend das dünne Gewölk;
Löse die Locken auch du, was soll der Schleier des Busens,
Unter dem Schleier noch dieses gefährliche Netz!
Laß mich sprechen! Du weist, ich liebe. Laß mich, Geliebter,
Zürnend sieht uns der Mond, glühte die Fackel uns nicht.
Wenn er uns wieder erscheinet, so hat sie geglühet, o Mädchen,
Wende die Lippe nicht weg mit dem balsamischen Kuß.
. . . . schon löste der Busen die Bande,
. . . . zögert der glühende Mund?
. . . .
. . . . küß ich das klopfende Herz.
Nimm den Mund und die Hand, Geliebter, und laß mich erstehen.
Willst du erbleichen mich seh'n, wenn uns die Fackel bestrahlt?
O du erbleichest mir nicht, dich röthet die heimliche Kunde:
Mein jungfräuliches Weib, führ' ich zur Hütte mir ein.

Nach meiner Meinung liegen 11 Distichen vor. In Vers 4 könnte auch »ladet« unverändert bleiben und »uns« gestrichen werden. In Vers 8 fehlt ein Wort, wie »erröthend« oder »erglühend«. Bei Vers 14, wo die eine Seite zu Ende war und das Blatt umgewendet werden mußte, kam der Abschreiber oder die Abschreiberin des Gedichtes — denn an eine Abschrift ist eher zu denken als an ein Dictat, aus dem sich die falsche Zeilenbrechung allenfalls auch erklären ließe — aus dem Contexte. Wahrscheinlich irrte das Auge um eine Zeile oder um zwei Zeilen tiefer ab; vielleicht durch das mehrmalige »schon«, das zweifellos in der Vorlage vorhanden war, in Verwirrung gebracht. In einem Distichon sind die drei Verstheile: »Schon löste der Busen die Bande«, »Zögert der glühende Mund«, »Schon küß' ich das klopfende Herz« schwer unterzubringen, ich nehme daher an, daß es die Reste von zwei Distichen seien. Aus Vers 19 »Nimm den Mund und die Hand«

dürfen wir schließen, daß die »Hand« in der Rede des Jünglings gleichfalls vorgekommen sei und wir dürfen, dichotomische Verse voraussetzend, etwa ergänzen in Vers 16 einen ersten Halbvers: »Zögert die bebende Hand«, in Vers 18 etwa damit correspondirend »fühl' ich den pochenden Schlag« oder etwas ähnliches. Ohne Tautologien ging es an dieser Stelle schwerlich ab.

Wie dem aber immer sein mag: der Verfasser der Verse kann diese nicht so verworren und sinnlos niedergeschrieben oder abgeschrieben haben. Es kommt freilich oft vor, daß die Dichter beim gedankenlosen Abschreiben ihre Texte verschlechtern, Worte und Verse auslassen; selbst Verlesungen, zumal wenn die Vorlage ein flüchtiger erster Entwurf war, sind nicht ausgeschlossen, und ich kann auch bei Grillparzer nachweisen, daß er einzelne seiner Dichtungen auf solche Weise verschlechtert hat. Aber daß ein Dichter bei der Reinschrift nicht mehr weiß, in was für einer Versart er sein Gedicht verfaßt habe, dürfte ohne Beispiel dastehen; und daß ein Dichter freie Rhythmen niederschreibt, die ein ganzes Gedicht hindurch zu regelrechten Hexametern sich zusammenschließen, ohne daß er das wollte und selbst merkte, dürfte gleichfalls ohne Analogie sein. Diese Verse hat Jemand aufgezeichnet, der nie im Leben Verse gemacht hat und für metrische Dinge kein Verständnis hatte. Wieder möchten wir auf eine Frau rathen. An eine der Schwestern Fröhlich selbst zu denken, läge sehr nahe; ihre Schriften, von denen mir zahlreiche Proben vorliegen, weisen aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit der unseres Blättchens auf. Oder sollte die Abschreiberin, bewußt oder unbewußt, die Schrift der Vorlage nachgeahmt haben?

Habe ich somit den zweiten Theil meiner in jener Vorbemerkung aufgestellten Behauptung, daß das Gedicht nicht von Grillparzer aufgezeichnet ist, bis zur Evidenz erwiesen, so bleibt mir noch der schwierigere erste Theil zu erhärten übrig, daß das Gedicht auch nicht von ihm verfaßt sei. Um bis zu der in solchen Dingen erreichbaren Sicherheit vorzudringen und zu erweisen, daß ein Gedicht überhaupt nicht von Grillparzer herrühren oder wenigstens nicht in einer bestimmten Periode seiner Entwicklung entstanden sein könne, dazu fehlt es in Bezug auf unseren Dichter an allen nöthigen Vorarbeiten, an Untersuchungen über die Entwicklung seiner Lyrik, über seine poetische Sprache, über seine Metrik, an einem Wörterbuch zu seinen Werken: Vorarbeiten, die ich im engen Rahmen dieser Untersuchung unmöglich ersetzen kann. Ich muß mich daher darauf beschränken, die durch den Nachweis der schlechten äußeren Beglaubigung bereits auf ein Minimum reducirte Wahrscheinlichkeit der Autorschaft Grillparzers noch weiter einzuschränken.

Wäre das Gedicht wirklich ein Hymnus oder Dithyrambus in freien Rhythmen, wie uns die Herausgeber glauben machen wollen, so fehlte es im Umkreis der Grillparzer'schen Dichtung nicht an analogen Beweisstücken. Das erste gedruckte Gedicht Grillparzers: »Die Musik« ist ein solcher Hymnus in freien Rhythmen (1812, Werke[5] II, S. 7); ganz ähnlich das Gedicht »An der Wiege eines Kindes« (1818, Werke[5] I, S. 169). Aus dem Jahre 1819 gehörte hieher »Am Morgen nach einem Sturme« (I, S. 132) und »Die tragische Muse« (I, S. 159); aus dem Jahre 1821 »Vater Unser« (Werke I, S. 185), das sich allerdings dem regelmäßigen iambischen Fünffüßler annähert; aus dem Jahre 1823 etwa »Todeswund« (II, S. 27) und der »Nachruf an Zacharias Werner« (II, S. 28); aber so wenig diese Gedichte unter sich gemein haben, noch weniger ähneln sie dem vorliegenden Gedichte; sie gehören ganz verschiedenen Stylgattungen an. Es liegt eben weder ein begeisterter Hymnus, noch ein wildflammender Dithyrambus, noch ein weihevoller Psalm oder ein aus tiefer Seele geschöpfter Stoßseufzer vor, sondern die streng stylisirte Form der antikisirenden Elegie. Ein Hauch, wenn auch nur ein blasser von Goethes römischen Elegien liegt über dem Liebesgemälde; aber es ist das antike Costüm festgehalten, wie etwa im »Neuen Pausias und sein Blumenmädchen«, mit peinlicherer Genauigkeit festgehalten, als der Dichter der Sappho und der Hero dies zu thun pflegte, und doch wieder alles ins Sentimentale und Schmachtende gezogen, ohne antike Größe und ohne antike Naivetät. Als Gedicht im elegischen Versmaß stünde es in Grillparzers Production fast ganz vereinzelt da. Ein unvollständig erhaltenes Jugendgedicht aus der Zeit vom Juni 1804 bis November 1805 sei hier, um nichts zu verschweigen, was halbwegs Franzos' Behauptung unterstützen könnte, mitgetheilt; obgleich es als unselbstständige kindliche Uebung hier weiter nicht in Betracht kommen kann, ebensowenig wie die nicht zahlreichen Sprüche und Epigramme (Xenien), die in den Jahren 1818 und 1819 noch am häufigsten bei ihm sich finden.

Elegie eines Schiffbrüchigen auf den Tod seines Hundes. auf einer wüsten Insel.

Ach, so war noch dieser Schlag dem blutenden Herzen
Von dem grausen Geschick zu meiner Folter bestimmt!
Mir, dem schon ein Heer von Schmerzen den Busen durchwühlet,
Reißt seine mordende Hand auch noch den Treuen hinweg!
Ach, nun ist er dahin! — Mein Retter, mein Bruder, mein Alles!
Der mir durch's stürmische Meer, der mir durch Wüsten gefolgt,

Wo aus dem gähnenden Schlund der Wogen der Tod uns entgegen
Blickt, vom gefletschten Zahn schrecklicher Tieger uns droht. —
Als der heulende Sturm das Schiff von Welle zu Welle
Warf, und von Felsen zu Fels, donnernd die Woge sich brach,
Als das sonst muthige Volk, nun zagend, bebend, bethend,
Dem erhabnem Neptun heilige Opfer versprach, ...

So bleibt überhaupt nur ein einziges Gedicht übrig, das zum Vergleich herangezogen werden kann: die Elegie »Des Kindes Heimkehr«, die am 22. October 1817 entstanden ist und 1819 in der Aglaja abgedruckt wurde. Dem folgenden Texte liegt Grillparzers Handschrift zu Grunde, die auch in Orthographie und Interpunction genau reproducirt ist; nur die Pentameter habe ich zur Erleichterung des Ueberblicks gegen die Handschrift eingerückt. In den Lesarten ist der Abdruck in der Aglaja (*A*) berücksichtigt, dessen Abweichungen von der Handschrift zweifellos auf Schreyvogel, den Herausgeber der Aglaja, zurückgehen, ferner eine alte Abschrift des Gedichtes, die mir Herr Clemens Rabel in Wien vor einigen Jahren gütigst zur Verfügung stellte (*H*), und endlich der Abdruck in der fünften Auflage der Werke (*W*), der nach einer von Grillparzer corrigirten Reinschrift (etwa aus den beginnenden Vierzigerjahren) hergestellt ist.

Des Kindes Scheiden

als meine kleine Muhme Jakobine Sonnleithner starb.

Über des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel
Und des Unsterblichen Blick, fiel auf das schlafende Kind —
Wie sein eigenes Bild aus dem Spiegel silberner Wellen,
Lacht ihn freundlich und hold an die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung
Und tritt luftigen Schritts vor das Schlafende hin.
Ach, es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
Wehen im Athem des Munds, ruh'n auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn wie ein Lilienzweig in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel; doch bald umzieht sich sein Antlitz,
Trüb mit brütendem Ernst, seufzend kehrt er sich ab;
Er überschaut im Geist' den Sturm der kommenden Tage,
Dem nur die Eiche steht, der die Blume zerknickt;
Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
Wider die Unschuld und Recht nur ein gebrechlicher Schild;
Thränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerschlagen die Brust, die jetzt athmend sich hebt.

Mitleid erfaßt da die Seele des himmlischen Bothen,
Fragend sieht er empor, und der Allmächtige winkt.
Da umfaßt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen,
Spricht: sey glücklich, o Kind! — und die Kleine war tod.

Ueberschrift: Scheiden] Heimkehr *W* Jakobine Sonnleithner fehlt *A* der ganze Zusatz fehlt *W* 3 aus dem] im *AW* 4 Lächelt *A* 6 vor] an *H* 7 Wehen] Säuseln *W* 11 umwölkt *A* 12 Und mit brütendem Ernst wendet er seufzend sich ab. *A* 13 überschauet *A* 14 nur] kaum *H* 16 die nicht gesperrt *A* zerbrechlicher *AW* 19 Banges Mitleid erfaßt die Seele *A* sieht] schaut *AH* winkt] nickt *AW* 21 umfängt *A* 2 die Kleine] der Träumer *H*

Im Ganzen sind die Verse der Liebeselegie correcter als diejenigen Grillparzers. Ein (zwar nicht pauseloser aber) caesurloser Vers, wie hier Vers 15 »Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile«, findet sich dort nicht; ebensowenig eine fünffüßige Bestie wie hier Vers 19 »Mitleid erfaßt da die Seele des himmlischen Boten«, den zu bessern, nach Kuhs Bericht (S. 185), Grillparzer merkwürdigerweise nicht zu bewegen war, obgleich ihm der fehlende Versfuß schon in der Aglaja angeleimt worden war. Grillparzer war laxer in solchen Dingen als der genauere pedantischere Verfertiger unserer Liebeselegie, der sich streng an die ihm eingelernte Regel hielt. Damit wir von Grillparzer'schen Principien im Bau des Distichons sprechen könnten, dazu ist das Beobachtungsmaterial allerdings zu gering. Wären die beiden Gedichte statt 22 Verse 100 Verse lang, dann genügte das für unsere Zwecke vollkommen. Aber auch innerhalb dieser geringen Versanzahl macht mich mein verehrter College, Professor Cornu, der seit Jahren in ausgedehnte Studien über den lateinischen Hexameter vertieft, es zu großer Uebung und Gewandtheit in solchen Dingen gebracht hat, auf einige Erscheinungen aufmerksam, die nach seiner Meinung Beweises genug dafür sind, daß die beiden Gedichte nicht von einem und demselben Verfasser herrühren können. Der empfindlichste Theil des Distichons ist die zweite Hälfte des Pentameters; an diesem lassen sich Kennzeichen einer eigenthümlichen Behandlung daher am leichtesten und sichersten aufdecken. Für die zweite Hälfte des Pentameters verlangen die Alten unbedingt den Dactylus, und auch im Deutschen ist nach Minor (Neuhochdeutsche Metrik, S. 306 f.) der Trochäus an dieser Stelle unmöglich, trotz dem bösen Beispiel unserer Classiker. Eine rasche Durchsicht von Goethes »Römischen Elegien« nach dem definitiven Text der Weimarischen Ausgabe hat unter den 490 Versen der 20 Gedichte, also unter 245 Pentametern, kein einziges Beispiel dafür ergeben. Es ist daher eine ganz bestimmte Eigenthümlichkeit und ein untrügliches Kennzeichen des Grillparzer'schen Pentameters, wenn unter

11 Distichen 5 Pentameter, also fast die Hälfte der Verse, den Trochäus zu Beginn des zweiten Halbverses aufweisen: 4 »an die«; 6 »vor das«; 12 »seufzend«; 14 »der die«; 18 »die jetzt« (auch in seinen Epigrammen verwendet Grillparzer unter 47 Distichen viermal den Trochäus an dieser Stelle; doch lege ich darauf kein Gewicht, weil der epigrammatische Vers vom elegischen meiner Meinung nach verschieden ist). Unsere Liebeselegie kennt diese für Grillparzer charakteristische Freiheit nicht. Dagegen weist sie aber eine andere Eigenthümlichkeit auf, die, allerdings nicht so entscheidend wie jenes Merkmal, doch immerhin eine bestimmte Manier, die Manier eines geistlosen sclavischen Copisten verräth und seinen Versen eine einschläfernde Monotonie verleiht: siebenmal unter den 11 Pentametern (die ich annehme), also in mehr als der Hälfte der Verse, beginnt die zweite Vershälfte mit dem Verbum: 2 »Siehst«; 4 »läbt«; 6 »lebe«; 12 »glüthe«; 16 »zögert«; 18 »küßt«; 22 »führ'«; während Grillparzer nur zweimal das Verbum an die Spitze stellt: 2 »fiel«; 8 »ruhn«; zweimal (Vers 20 und 22) mit »und« anhebt und zweimal an dieser Stelle einen Relativsatz beginnen läßt: 14 »der«, 18 »die«, was wieder dem Anonymus fremd ist; also der Eintönigkeit desselben eine große Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Bewegtheit entgegensetzt. Auf der einen Seite der frei sich bewegende, bis zur Regelwidrigkeit kühne oder, wenn man will, bis zur Fehlerhaftigkeit laxe, jedenfalls aber selbstständige Dichter, auf der andern Seite der an der einen ihm überlieferten Form starr festhaltende, in steifer Nachahmung verharrende Manierist. Und das nicht blos in Bezug auf die Metrik. Auch die ganze Darstellung entbehrt der Kraft und Anschaulichkeit, der Gluth des Erlebten, die man ihr künstlich hat unterschieben wollen. An der Lectüre von Goethes »Römischen Elegien« (oder bereits einer schlechteren Nachahmung dieser?) hat der unreife Jüngling, der dieses Gedicht verbrochen hat, seine Phantasie erhitzt, und das was ihm im Gedächtnis haften geblieben ist, anders geordnet und gewendet reproducirt. Die Aehnlichkeit gilt jedem Leser des Gedichtes, so viele ich darum fragte, als völlig erwiesen. Brauche ich darum im Einzelnen darauf hinzuweisen, wie es hier und dort der Mond ist, der den Liebenden leuchtet, wie Amor dort die Lampe schürt oder das Lämpchen den wartenden tröstet, wie Phöbus das lockige Haupt schüttelt, wie der Geliebte sich dort die glühende Lippe wund beißt u. s. w. Seine Kühnheiten hat der zahmere Bräutigam unseres Gedichtes in der gefährlichen Schule der fünften Elegie gelehrig aufgeschnappt und in den Pentametern 16 und 18, von denen uns nur je ein Halbvers erhalten ist, wird ihm ein pointirter Ausdruck vorgeschwebt haben, wie der für ihn unnachahmliche Vers dieser Elegie: »Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehendem Hand«.

Ob diese Verse weniger matt und stumpf waren als der mißlungene Vers 4 »Zu dem lieblichsten Traum lädt uns das lieblichste Licht«, worin wie in Vers 6, dieses Lieblingswort der Römischen Elegien (99, 109, 142, 182, 298) sich übermäßig breit macht, können wir nur vermuthen. Da brauchen wir uns nicht mehr zu wundern, wenn wir die »heimlichen Feste« aus Vers 171 und das »schöne Geheimnis« aus Vers 490 im vorletzten Vers unseres Gedichtes in der höchst geschraubten Wendung: »Die heimliche Kunde« wiederklingen hören, und dürfen es kaum abweisen, wenn uns die ungeschickte, ja fast unverständliche Umschreibung in Vers 10 »dieses gefährliche Netz« vielleicht durch eine Reminiscenz an das »gefährliche Netz« der 19. Elegie veranlaßt zu sein scheint.

Nun gut, mag man noch einwenden, warum soll denn der junge Grillparzer nicht selbst dieser Nachahmer eines für ihn damals noch unerreichbaren Musters sein, er, der so tausendfältig durch Goethes Poesie beeinflußt ist; es zu einer Zeit gewesen sein, wo er wie etwa in dem durch den Funken des wirklichen Lebens in ihm entzündeten Gedichte »Cherubin« (1812, Werke [5] III, S. 11) dem Gewagtesten poetische Darstellung zu geben sich nicht scheute. Aber gerade angesichts dieses Gedichtes und des ebenfalls stark unter Goethe'schem Einfluß stehenden Monologes »Psyche« (Werke [5] XI, S. 121) möchte ich mich nicht getrauen, ihm selbst in jener Zeit so steife, ungelenke und unpoetische Wendungen wie »Könntest du eilen, du schwebtest« (was, wenn es nicht verlesen ist, nur eine Umschreibung für »Fliege in meine Arme« sein kann), oder »Nimm den Mund und die Hand« aufs Kerbholz zu setzen. Auf eine Uebersetzung aber, etwa aus dem Spanischen, wo übrigens Elegien in Distichen selten sind, aus dem Italienischen oder aus dem Neulateinischen, woran man vielleicht denken könnte, um das Gedicht für den jungen Grillparzer doch noch zu retten, weist gar nichts hin, weder in der Sprache, noch in der Metrik. Man wird also den Dichter für diese Federprobe erst noch zu suchen haben. In den Werken zeitgenössischer österreichischer Dichter, in denen ich zu diesem Zwecke geblättert habe, sind Dichtungen im elegischen Versmaß so gut wie gar nicht anzutreffen.

Ist aber Grillparzer nicht als der Verfasser jenes Poems zu erweisen, so fällt die biographische Dichtung, die man auf dieses Blatt vorschnell aufgebaut hat, in sich selbst zusammen. Höchst wahrscheinlich hat jene Möbelliste mit den Versen, die ein sonderbarer Zufall neben sie hingesetzt hat, gar nichts zu thun. Und in der Darstellung von Grillparzers Beziehungen zu Katharina Fröhlich, wovon wir hier unseren Ausgangspunkt genommen haben, wird das Gedicht ebensowenig wieder verwerthet werden dürfen, als ihm jetzt und später eine Stelle in Grillparzers Gedichten gebührt.

Robert Hamerling als Gymnasiallehrer.

Von **Rudolf v. Payer.**

Wie Franz Grillparzer als Dramatiker, so ist — dem natürlichen Entwicklungsgange der Dichtungsarten entgegen — der jüngere Robert Hamerling als Epiker der erste Dichter des deutschen Stammes in Oesterreich, der auch im übrigen Deutschland, ja sogar weit über die Grenzen desselben hinaus unbestrittene Anerkennung gefunden hat und heute mit genannt wird, wenn die Bannerträger von Deutschlands literarischem Ruhme hergezählt werden. Noch lebte Franz Grillparzer, freilich in keinem befruchtenden Zusammenhange mehr mit den literarischen Strömungen seiner Zeit, als 1865 »Ahasver in Rom« erschien und zum ersten Mal die Aufmerksamkeit eines größeren Kreises auf die bescheidene Gestalt des österreichischen Gymnasiallehrers im fernen Süden lenkte, der bisher nur als Lyriker hervorgetreten war und als solcher mit manchem ebenbürtigen Zeitgenossen um die Palme zu ringen hatte.

Erwägungen dieser Art dürften es rechtfertigen, wenn wir es im Nachfolgenden unternehmen, in diesen Blättern, die sich ja neben Allem, was zu dem großen Namen, den sie an der Spitze führen, in directer Beziehung steht, die Pflege der österreichischen Literaturgeschichte seiner Zeit überhaupt zum Ziele gesetzt haben, eine Reihe von biographischen Documenten zu veröffentlichen, welche einen Abschnitt im Leben des Dichters Hamerling beleuchten, den er in seiner Selbstbiographie mit den herben Worten kennzeichnet: »Ich darf wohl sagen, daß ich die beste Kraft meiner reifen Jahre in der Ausübung des Triester Lehramtes zugesetzt,« während er doch auch in unparteiischer Abwägung des Guten und Schlimmen, das ihm

jene Zeit gebracht, bald darauf dankbar hervorhebt: »Italienische Sprache und Literatur, italienische Kunst, italienisches Leben waren mir im Süden nahegerückt. Diese Berührung schlage ich hoch an.«

Aber auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet, erscheint Hamerlings Lehrthätigkeit am Gymnasium nicht ohne Interesse, sie fällt nämlich in eine Zeit, in welcher die Gymnasien Oesterreichs sich eben aus den längst zu enge gewordenen erstarrten Formen der vormärzlichen Einrichtungen herausgearbeitet hatten, unter dem Schutze einer Organisation, die sie nach den eigenen Worten des Entwurfes nicht »wie ein metallenes Kleid äußerlich umschließen und in unveränderlichen Formen festhalten, vielmehr in das Leben dieser Institute eindringen, mit ihnen wachsen und sich gestalten« sollte. Im Herbste des Jahres 1849 war der »Entwurf der Organisation der Gymnasien in Oesterreich« vorderhand als eine provisorische Directive hinausgegeben worden, im December 1854 erhielt er die definitive Bestätigung: mitten in dieser Uebergangsperiode, im Jahre 1852, war Hamerling als Supplent am Gymnasium der Theresianischen Akademie in den öffentlichen Schuldienst getreten. Der gedruckte »Jahresbericht über das Gymnasium an der k. k. Theresianischen Akademie während des Schuljahres 1852/53« führt auf Seite 17 im Verzeichnisse des Lehrkörpers an: »14. Der Lehramtscandidat Herr Robert Hamerling für das Griechische und Deutsche in der IV. und V. Classe und zur stellvertretenden Verwaltung des Ordinariates der IV. Classe. Um Ostern schied derselbe aus dieser Suppletion wieder aus, nachdem die definitive Berufung einer neuen Lehrkraft erfolgt war.«

Für den Rest dieses Schuljahres fand er dann am akademischen Gymnasium in Wien als Supplent für den Unterricht im Griechischen in der V. und VI. Classe mit acht wöchentlichen Lehrstunden Verwendung.

Im folgenden Schuljahre 1853/54 begegnen wir ihm in gleicher Eigenschaft am akademischen Gymnasium in Graz.

Er lehrt, wie aus der tabellarischen Uebersicht auf Seite 20 des »Programmes des k. k. akademischen Gymnasiums in Grätz. Veröffentlicht am Schlusse des Studienjahres 1854« hervorgeht, Griechisch in fünf Stunden der Woche in der VII. und fünf Stunden Latein und sechs Stunden Griechisch in der Woche in der VIII. Classe, in welcher er überdies die Function des Ordinarius versieht. Der (nicht veröffentlichte) amtliche »Hauptbericht über den Zustand der Gymnasien Steiermarks am Schlusse des Studienjahres 1853/54« bringt über den Dichter nur die kurze Bemerkung: »An den Supplenten Ficker[1]) und Hamerling wird gründliches Wissen und richtiger pädagogischer Takt . . . . . gerühmt.«

Am 16. November 1854 wurde Hamerling »zum wirklichen Lehrer für das Gymnasium zu Cilli mit dem jährlichen Gehalte von siebenhundert Gulden« ernannt und zugleich bewilligt, »daß derselbe für die Dauer des laufenden Schuljahres in seiner Lehrverwendung am Grazer Gymnasium belassen werde«.

Allein bevor noch dieses laufende Schuljahr zu Ende gieng, schon am 24. Februar 1855, wurde er zum Lehrer am Triester Gymnasium ernannt. Sowohl früher bei seiner Ernennung für Cilli, als auch jetzt bei der Uebersetzung nach Triest erscheint er in der amtlichen »Wiener Zeitung« als Ruprecht Hamerling. Auf dem Acte des Ministeriums des Cultus und Unterrichtes, mit welchem seine Ernennung für Triest vollzogen wird, findet sich von der Hand des Gymnasial-Referenten Gollmayer die Randbemerkung: »Ist neulich dem Taufscheine gemäß als Ruprecht Hamerling zum Lehrer in Cilli ernannt worden.« Die »Com-

---

[1]) Heinrich Ficker, nächst Jakob Cicigoi der einzige von den den Grazer Collegen, an den sich Hamerling im persönlichen Verkehr enger anschloß, war 1830 zu Wien geboren, hatte sich ursprünglich den Rechtsstudien gewidmet, dann aber die Lehrbefähigung für Geographie und Geschichte und classische Philologie erworben. Seit Beginn des Schuljahres 1854 war er als Supplent am Grazer Gymnasium thätig, 1855 wurde er zum wirkl. Lehrer in Ofen ernannt, kam 1861 an das akademische Gymnasium in Wien und starb hier am 5. Juli 1884.

petenz-Tabelle,« welche dem Acte beiliegt, schildert ihn folgendermaßen: »Hamerling Robert, supplirter Lehrer der Philologie am k. k. Universitäts-Gymnasium, Mitglied des philologisch-historischen Seminars; — Vaterland, Geburtsort: Oesterreich, Kirchberg am Wald; — Alter: 24 Jahre; — Stand: weltlich, ledig; — Zurückgelegte Studien: Gymnasium, 1847 Naturwissenschaften, 1849/50 Geschichte, classische Philologie, Sanskrit, vergleichende Sprachwissenschaft von 1849—1853; — Sprachkenntnisse: Deutsch, angeblich der italienischen und französischen Sprache mächtig, Latein, Griechisch; — Bisherige Anstellung: supplirte durch zwei Jahre am k. k. Universitäts-Gymnasium in Wien und am k. k. Theresianum; — Dienstjahre: zwei volle Jahre Supplent; — Fähigkeiten: ersichtlich sehr gute; — Verwendung: seine Verwendung an den früher genannten Gymnasien läßt auf eine sehr gute schließen; — Moralisch-politische Haltung: das günstige Zeugniß der Direction des philologischen Seminars läßt auf eine vollkommen tadellose schließen; — Bemerkung: approbirt fürs ganze Gymnasium aus der lateinischen und griechischen Sprache. Seine didaktische Gabe von Ruhe und Ernst im Vortrage wird von der Direction des k. k. Universitäts-Gymnasiums; seine eifrige Betheiligung an den Uebungen im philologischen Seminar, dessen Mitglied er seit dem ersten Semester des Jahres 1851/52 ist, sein aus den schriftlichen Arbeiten hervorleuchtendes Streben nach gründlicher und selbstständiger Auffassung bei durchgebildeter Form der Darstellung wird von Seite der betreffenden Direction bestätigt.« [1])

Zu Ostern des Jahres 1855 traf Hamerling in Triest ein. Er übernahm den Lateinunterricht in der V., VI. und VIII. Classe. Schon unter dem 14. Juni 1855 konnte der »Bericht des k. k. Gymnasial-Inspectors für Küstenland und

[1]) Ueber Hamerlings Thätigkeit als Mitglied des philologisch historischen Seminars in Wien vgl. Dr. Max Vancsa, »Eine ungedruckte historische Jugendarbeit Rob. Hamerlings«, in der »Oesterr.-ungar. Revue«, 13. Bd. (1892), S. 63 ff.

Dalmatien, Vincenz Koŕen [1]) in Triest, über den Zustand der Gymnasien des Küstenlandes« andeuten: »Hamerling scheint beim Vortrag mit vieler Klarheit das philologische Gebiet in seinen Haupttheilen im Auge zu halten.« Anknüpfend an obige Aeußerung führt Schulrath Koŕen in seinem Schlußberichte vom 15. Jänner 1856 aus: »Hamerling .... und .... entsprachen den Andeutungen, die ich bei einer früheren Gelegenheit über sie gab. Der erste, auf allgemeine Bildung bedacht, hält die verschiedenen Seiten der Philologie im Auge; der ruhige Vortrag des leider sehr kränklichen jungen Mannes könnte etwas lebendiger sein.« Ferner: »Im Latein erzielten .... und Hamerling gute Erfolge.« Aber schon in dem Berichte vom 24. December 1856 bricht die Klage durch: »Hamerlings gemessene Ruhe konnte durch seine Kränklichkeit nicht an Leben gewinnen.«

In der That war Hamerling im ersten Semester des Schuljahres 1856/57 zum ersten Mal durch seine Krankheit längere Zeit der Schule entzogen. Das gedruckte Programm, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1857, erzählt Seite 26: »Als kaum der Unterricht seinen Anfang genommen, langte statt des mit jedem Tage erwarteten Herrn Professors Robert Hamerling von Venedig, wo derselbe die Ferien zubrachte, ein Brief von ihm an, der seine plötzliche bedenkliche Erkrankung meldete. Als demselben kurz darauf ein ärztliches Zeugniß nachfolgte, das den Winteraufenthalt in dem milderen Klima zur Bedingung seiner Wiederherstellung machte, mußte für die Supplirung der ihm zugedachten Fächer gesorgt werden.«

Zu Ostern 1857 konnte Hamerling wieder sein Lehramt antreten. Er übernahm Latein in der VII., Griechisch in der VI. und Deutsch in der VI. und VII. Classe. »Das Deutsche,«

[1]) Der wackere alte Schulrath Koŕen, wie ihn Hamerling in den »Stationen«, S. 252, nennt, war geb. 1796 zu Prag, gest. 23. November 1862, Inspector seit 1855. Nekrolog von Dr. B. Malpaga im »Oservatore Triestino« vom 11. December 1862, in deutscher Uebersetzung im Programm des Triester Gymnasiums, 1863, S. 110 ff.

berichtet Schulrath Kolen unter dem 8. April 1858, »ist hier die Unterrichts- aber nicht die Muttersprache der meisten Schüler, ohngefähr wie in Görz. Ist für diesen Gegenstand überall ein fester Plan und ich möchte sagen, eine gewisse didaktische Virtuosität unentbehrlicher als für jeden anderen, so muß das hier natürlich in noch weit höherem Grade der Fall sein. Ein solcher bewußter Plan war aber nur bei Ott zu finden. . . . « Hamerling beherrscht das Deutsche zwar als gewandter Dichter; aber ein eigentlicher Plan war auch in seinem Unterrichte nicht hervorstechend.«

Wohl auf keinem Gebiete ist im Rahmen des Lehrplans der Individualität des Lehrers naturgemäß ein so weiter Spielraum gelassen, als in der Wahl der Themen für die deutschen Aufgaben. Darum dürfte das folgende, dem Programme des Jahres 1857, Seite 37, entnommene Verzeichnis der deutschen Aufgaben, welche Hamerling im Sommersemester 1857 bearbeiten ließ, einiges Interesse beanspruchen können. Er gab zur Bearbeitung in der VI. Classe: Schillers Ballade: »Der Graf von Habsburg,« prosaisch wiedergegeben. — Premysl wird Böhmenkönig, nach einem Volksliede erzählt. — Auseinandersetzung der Hauptunterschiede des antiken und modernen Theaters, nach Schlegel. — Die Idee der Fabel »Arist« von Kleist soll entwickelt und näher begründet werden. — Beschreibung eines Sommertages auf dem Lande. — Brief an einen Freund über Zweck und Einrichtung des Gymnasialstudiums. — Die Ermahnungen Irins an seinen Sohn, nach Kleists Idylle »Irin« prosaisch wiedergegeben. — Schilderung der Schlacht von Marathon, nach dem Herodot. — Ueber den Nutzen der Sprachstudien. — Ueber die passende Verwendung der Ferien. — In der VII. Classe: Der Gedankengang in Schillers »Klage der Ceres« und die Abweichung des Dichters von der alten Sage ist anzugeben. — »Der Zauberlehrling« nach Goethe, nebst Nutzanwendung. — Auseinandersetzung der religiösen Ideen Virgils im sechsten Buche der Aeneis. — Auseinandersetzung und Begründung des Horaz'schen Ausspruches

über das Recht, den Wortschatz der Sprache zu bereichern. — Beschreibung eines Sturmes. — Erzählung einer Landpartie. — Historische Charakteristik des römischen Volkes. — Der Gedankengang in Schillers »Glocke«. — Verschiedenheit der epischen Darstellnng des Homer und des Virgil. — Ueber die Nothwendigkeit gleichmäßiger Ausbildung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten.

Im Schuljahre 1857/58 lehrt Hamerling Latein und Griechisch in der VI., Deutsch im ersten Semester in der VII. und VIII., und im zweiten Semester in der VI. und VIII. Classe. Die Themen der deutschen Aufgaben sind folgende: VII. Classe, erstes Semester: Ueber den Nutzen des Studiums der Naturwissenschaften. — Ueber die Nothwendigkeit der Gewöhnung an eine genaue und regelmäßige Pflichterfüllung. — Ueber den Nutzen körperlicher Abhärtung. — Ueber die Mutterliebe. Nach Jacobis Gedicht »Die Mutter«. — Ueber den Nutzen des Auswendiglernens von Gedichten. — Ueber den moralischen Einfluß der Dichtkunst. — Welche Regeln schreibt die gesunde Vernunft in Betreff der Wahl der Lectüre vor? — VIII. Classe, erstes Semester: Auseinandersetzung der Hauptregeln, welche sich aus Schillers Abhandlung über das Pathetische für das Drama ergeben. — Welchen Einfluß haben Poesie und Kunst auf die moralische und intellectuelle Ausbildung des Menschen? — Ueber den Zweck und die geeignetste Methode des Geschichtsstudiums. — Ueber die Vaterlandsliebe. — Soll eine Nation von der andern lernen oder sich ohne Rücksichtnahme auf die übrigen ausbilden? — Ueber die moralische Wirkung der Komödie. Vergleichung der antiken und modernen Poesie, angeknüpft an eine Charakteristik des Homer und des Dante. — Ueber die moralische Häßlichkeit des Undanks. — VI. Classe, zweites Semester: Charakteristik des römischen Volkes zur Zeit des Jugurthinischen Krieges. — Beschreibung eines nächtlichen Sturmes. — Entwicklung der aus der Götz'schen Fabel »Grille und Ameise« zu ziehenden Lehre. — Charakter des Coriolan nach Niebuhr. — Die Zerstörung Trojas nach Virgil. —

Ueber das Schädliche und Ungeziemende des Tabakrauchens für Gymnasialschüler. — Ueber den Einfluß der Wissenschaft auf die Moral. — Auszug aus einem Aufsatze Garves über die Sprache. — Brief an einen Freund über die Einrichtung der Gymnasialstudien. — Gedanken über zweckmäßige Verwendung der Ferien. — VIII. Classe, zweites Semester: Ueber den standhaften Prinzen des Calderon und die sich daraus ergebenden Eigenthümlichkeiten des spanischen Dramas. — Uebersetzung von Soph. Col. V. 84—106. — Didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros. — Ueber Horaz als Dichter und Mensch. — Non scholae sed vitae discimus. — Die Hauptunterschiede der epischen, dramatischen und lyrischen Poesie. — Werth und Nutzen des Studiums der deutschen Sprache und Literatur. (Maturitätsprüfungs-Aufgabe.)

Auf den Unterricht im Deutschen concentrirt sich vor Allem die Aufmerksamkeit des Gymnasial-Inspectors. Im October 1858 berichtet Schulrath Kořen in seinem Rückblick auf das abgelaufene Schuljahr: »Für das Deutsche, das im Laufe des Jahres unter vier Lehrer vertheilt war, ist nur Ott approbirt. Er hat darin feste Kenntnisse und einen bewußten Vorgang; aber ihm gebricht der lebendige Fluß des Vortrages und eine hinreichende Kenntniß der italienischen Ansichten über Literatur und Aesthetik, um sie, wie hier unerläßlich ist, mit den Deutschen vermitteln zu können. Besser hat sich Hamerling unter den Italienern umgesehen; aber er hat den Kreis seiner Studien etwas weit gesteckt und ist bei seiner kühlen Ruhe und nicht völlig gehobenen Kränklichkeit außer Stande, das Deutsche dem Italienischen gegenüber zur vollen Geltung zu bringen.«

Im Laufe dieses Schuljahres hatte Hamerling das Probetriennium zurückgelegt. Mit Ministerialerlaß vom 7. October 1858, Zahl 17075, wurde daher die Statthalterei ermächtigt, ihm das Bestätigungsdecret auszufertigen.

Im folgenden Schuljahre 1858/59, an dessen Schlusse der Schulrath unter dem 30. November 1859 mit einer gewissen Genugthuung berichten kann: »Hamerling war dieses

Jahr weniger durch Kränklichkeit gehindert, seine schönen Kenntnisse zu verwerthen,« war ihm der Lateinunterricht in der IV., Griechisch in der VII. und Deutsch in der IV. und VII. Classe übertragen worden. In diesem Jahre stellte er in der VII. Classe folgende Themen für die »Deutschen Aufgaben« fest: Gedankengang in Schillers Klage der Ceres. — Nothwendigkeit der Gewöhnung an eine regelmäßige Pflichterfüllung. — Ueber die Anfänge der Cultur nach Schillers Gedicht: »Das Eleusische Fest«. — Gedankengang des Gedichtes: »Die Glocke«, von Schiller. — Einfluß der Tages- und Jahreszeiten auf die Gemüthsstimmung des Menschen. — Ueber die Freundschaft. — Erklärung von Goethes erster römischer Elegie. — Beschreibung eines Spazierganges. — Ueber den moralischen Einfluß des Unglückes. — Ueber die Vaterlandsliebe. — Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung. — Tagesordnung eines Studirenden. — Einfluß der Eisenbahnen auf das Culturleben. — Beschreibung des Corso in Triest. — Historische Charakteristik des römischen Volkes. — Der Geizige und der Verschwender, ein Dialog. — Das Theater der Griechen, nach Schlegel. — Thema nach freier Wahl. — Ueber den Nutzen des Studiums der Naturwissenschaften. — Charakteristik eines Staatsmannes aus der griechischen oder römischen Geschichte. — Das menschliche Leben unter dem Bilde eines Stromes. — Kurze Geschichte der Entwicklung des griechischen Dramas. — Historische Bedeutung des Mittelländischen Meeres. — Ueber Schillers Ausspruch: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld. — Welche Ursachen haben die einheitliche politische Geltung Deutschlands gehindert? — Stadt- und Landleben. Ein Dialog. — Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Arten zu reisen. — Hauptunterschiede der südlichen und nördlichen Völker. — Religione sublata civitates tolluntur.

Von da ab fällt Hamerling bis zum Abschluß seiner Lehrthätigkeit nur noch einmal der Deutschunterricht zu, und zwar während des Schuljahres 1861/62 in der VII. Classe.

Allein nur bis Ende Mai konnte er in diesem Jahre mit Anstrengung und Aufopferung seinen Pflichten nachkommen, dann mußte er um einen Urlaub ansuchen, der ihm mit Statthalterei-Erlaß vom 6. Juli 1862, Zahl 10.098, bis zum nächsten Schuljahr bewilligt wurde.

Die letzten deutschen Aufgaben nun, die Hamerling gab, sind folgende: 1. Welche Thiere bringen dem Menschen den größten Nutzen. 2. Ueber die wichtigsten Erfindungen der neueren Zeit. 3. Das Lob der Bescheidenheit nach Bürgers Lied: »Das Blümchen Wunderhold«. 4. Vergleichung der Griechen und Römer in Beziehung auf Staatsleben, Literatur und sittlichen Charakter. 5. Das Feuer und das Wasser. 6. Der Geizige und der Verschwender. Ein Dialog. 7. Luft und Erde. 8. Charakterschilderung eines Leichtsinnigen. 9. Historische Beziehungen der Römer zu den alten Deutschen. 10. Versuch einer Selbstbiographie. 11. Ueber die diesjährigen Veränderungen am Triester Gymnasium. Ein Brief. 12. Magnum vectigal est parsimonia. — 13. Streit zwischen dem Schwerte, der Feder und der Zunge über ihren Einfluß auf die Schicksale der Menschheit. Eine äsopische Fabel.

Von diesen Themen dürften die letzteren Nummern nicht mehr von Hamerling selbst herrühren, da er, wie oben bemerkt, schon Ende Mai, durch Krankheit gezwungen, seine Thätigkeit am Gymnasium einstellen mußte.

Mit Ausnahme des Schuljahres 1861/62 blieb Hamerling von 1860 an auf den Unterricht in Latein und Griechisch beschränkt. So lehrte er im Jahre 1860 Latein in der V. und VII., Griechisch in der VIII. Classe, 1860/61 Latein in der VI. und VIII., Griechisch in der VI. Classe, 1861/62 Latein in der VII. und Griechisch in der VI. und VII. Classe, 1862/63 Latein in der VIII., Griechisch in der IV. und VIII. Classe, 1863/64 Latein in der VIII., Griechisch in der IV. und VII. Classe, endlich im Schuljahre 1864/65, dem letzten, in welchem er sein Lehramt thatsächlich noch ausgeübt hat, Latein in der VII. und Griechisch in der VI. und VIII. Classe.

Während des ganzen Schuljahres 1865/66 war er krankheitshalber beurlaubt.

Da, wie er selbst in den »Stationen« erzählt, sein Befinden keine gründliche Besserung hoffen ließ, und die vorgesetzte Behörde nach den bestehenden Vorschriften nach Ablauf des Jahres sich vor die unabweisliche Nothwendigkeit gestellt sehen mußte, ihn »normalmäßig zu behandeln«, d. h. in den zeitlichen Ruhestand zu versetzen, richtete Hamerling im Juni 1866 ein Gnadengesuch an den Kaiser, in welchem er bat, den ihm normalmäßig zukommenden Ruhegehalt von 385 Gulden auf 600 Gulden zu erhöhen:

K. k. Apostolische Majestät!

Schon seit dem Beginn seiner öffentlichen Lehrthätigkeit ist der alleruntertänigst Gefertigte von andauernden Körperleiden heimgesucht. Zu wiederholtenmalen sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, in der Ausübung seiner Berufspflichten für ihn selbst betrübende und für die Anstalt, welcher er angehört, bedauerliche Unterbrechungen von langer Dauer eintreten zu lassen. Aber auch in der Zeit verhältnißmäßig besseren Befindens war es ihm nur mit großer Anstrengung möglich, seiner Pflicht zu genügen, und diese aus dem Bemühen, nicht den Vorwurf der Unfähigkeit auf sich zu laden, hervorgegangene Anstrengung, verbunden mit der angeborenen Schwäche des Organismus, vermehrte die Hartnäckigkeit des Uebels und ertheilte ihm den chronischen Charakter. Im Sommer v. J. trat eine heftige Verschlimmerung ein, gegen welche bis jetzt auch der veränderte Aufenthalt, wie durch beiliegendes ärztliches Zeugniß bestätigt wird, sich völlig wirkungslos erwies. In den letzten Monaten hat das Befinden noch eine entschieden schlimmere Wendung genommen, so daß die Hoffnung des alleruntertänigst Gefertigten, durch eine definitive Versetzung seinem leidenden Zustande wesentlich aufzuhelfen, ebensowohl schwindet, als die, im nächsten Schuljahre seine Berufsthätigkeit wieder aufnehmen zu können. Da unter diesen Umständen, nach einer ihm amtlich gewordenen Mittheilung, ihm die systemmäßige Behandlung, »auf Grund erwiesener physischer Berufsuntüchtigkeit« bevorsteht, die ihm nach nunmehr elfjähriger Dienstzeit normalmäßig gebührende Pension aber zu seinem und seiner beiden gänzlich

mittellosen und auf ihn allein angewiesenen Eltern Unterhalte durchaus nicht ausreicht, so sieht der alleruntertänigst Gefertigte mit den Seinen einer sehr traurigen Lebenslage entgegen. Im Hinblick auf diese wagt es der alleruntertänigst Gefertigte sich an die allerhöchste Gnade Euerer k. k. apostolischen Majestät zu wenden und Euerer k. k. apostolischen Majestät die alleruntertänigste Bitte zu Füßen zu legen, ihm vom Beginne des nächsten Schuljahres an wenigstens den Betrag von 600 fl. ö. W. zu nothdürftiger Fristung der Subsistenz für sich und die Seinigen anweisen zu lassen. Nur die zwingendste Rücksicht auf das Wohl, ja die Existenz seiner bedauernswerthen greisen Eltern, und darauf, daß bei seinem beständigen Kranksein anderweitiger Erwerb für ihn in hohem Maße schwierig und unsicher, kann den alleruntertänigst Gefertigten veranlassen, in solcher Weise an die allerhöchste Gnade Euerer k. k. apostolischen Majestät zu appelliren. Er hat keine Verdienste, auf welche er hinweisen könnte, und setzt seine Hoffnung einzig darauf, daß die landesväterliche gnädige Gesinnung Euerer k. k. apostolischen Majestät die augenfällige Hilfsbedürftigkeit eines Staatsdieners, die Mißlichkeit seiner Lage als Kranker und als Sohn allerhuldreichst zu würdigen nicht verschmähen wird. Zeitlebens wird das Gebet seiner Eltern wie das seinige den Segen des Himmels auf das Haupt Euerer k. k. apostolischen Majestät herabflehen, und keine Zeit wird das Gefühl des rührungsvollsten Dankes in seiner Brust auslöschen.

Graz, den 14. Juni 1866.

In tiefster Ehrfurcht
Euerer k. k. apostolischen Majestät alleruntertänigster

Robert Hamerling,
Professor am k. k. Gymnasium zu Triest, derzeit in Graz, Realschulgasse Nr. 171/1, 3. St.

Dieses Gesuch in seiner bescheidenen und doch würdigen Form vermöchte fast den Eindruck zu erwecken, als hätten wir es hier gar nicht mit dem Dichter, sondern mit dem einfachen Gymnasialprofessor Robert Hamerling zu thun, der sich durch die zufällige Namensgleichheit mit dem bekannten Dichter des Ahasver ein wenig gedrückt fühlt. Es war ein charakteristischer Zug jenes feinen Taktes, der ihn nach dem Zeugnisse Aller, die

ihn kannten, in keiner Lebenslage im Stiche ließ, wenn er in einem Augenblicke, in welchem wichtige Fragen der äußeren Politik im Vordergrunde des Interesses stehen, vor dem Kaiser nicht auf seine literarischen Verdienste hinweist, sondern lediglich als Beamter des Staates gewürdigt sein will.

Dem Staatsminister, der sich mit dem Gesuche eingehender zu befassen hatte, stellt er sich in folgendem Privatschreiben als den Dichter vor und bittet ihn um die Befürwortung seines Gesuches:

Excellenz!

Durch langwieriges Kranksein gezwungen, um meine Dienstenthebung und Versetzung in den Pensionsstand anzusuchen, gehe ich mit meinen beiden völlig mittellosen Eltern, für welche die Sorge ganz in meine Hände gelegt ist, einer traurigen Lebenslage entgegen, wenn nicht durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät ein höherer als der nach elfjähriger Dienstzeit normalmäßig entfallende Pensionsbetrag mir zu Theil wird. Ganz empfinde ich das Mißliche, in einem bewegten Momente wie der gegenwärtige, mit einem solchen Anliegen vor die Stufen des Thrones hinzutreten; aber äußere Umstände gestatten keinen Aufschub mehr, und die Amtsenthebung würde, wenn ich zögerte, meinem Bittgesuche zuvorkommen. Unter diesen Verhältnissen wage ich meine Hoffnung auf die menschenfreundlichen Gesinnungen zu setzen, die mit einer hohen Einsicht, wie die Euerer Excellenz, immer verbunden sind, einer Einsicht, die mich sogleich zur Begeisterung entflammte, als sie, auf den höchsten Posten des Reichs gestellt, im nationalen Leben des Kaiserstaats edlere Grundsätze durchführte, zu welchen mich laut und nachdrücklich zu bekennen ich immer den Muth gehabt hatte. Vieles hätte ich an dieser Stelle auszusprechen, aber es wäre Selbstüberhebung, wollte ich in einem Moment, wo Völkerschicksale gewogen werden, die Aufmerksamkeit Euerer Excellenz für ein persönliches, ein Einzelgeschick wie das meinige, in Anspruch nehmen. So will ich mich denn kurz in der flehenden Bitte fassen: Möge dem Gnadengesuch, das ich morgen an Se. Majestät einsende, ein huldvolles, entscheidendes Vermittlungswort Euerer Excellenz nicht fehlen; mögen Euere Excellenz es nicht verschmähen, den Bedingungen des Bestandes einer

Existenz Fortdauer zu gewähren, die bisher — ich darf es wohl sagen — in jedem Augenblick, der nicht dem Schmerze gehörte, ein treuer Tempeldienst des Geistes, ein ehrliches Ringen und Streben war. Vielleicht kann ich, bei unzulänglicher physischer Kraft, als geistiger Kämpe noch insoweit nützen, daß es die Mühe lohnt, mich nicht hilflos gelassen zu haben. Den einzigen Trost für ein ödes, leidvolles Daseinsloos in geistiger Erhebung findend, errang ich mir in letzter Zeit einige Sympathien in den Kreisen, die für literarisches, poetisches Genießen sich noch Stimmung und Muße bewahrt haben. Ich erlaube mir, ein Blatt hier beizuschließen, das vielleicht davon Zeugniß gibt. Aber nicht darauf berufe ich mich als Bittender; nur als Kranker, als Mensch, als Sohn appellire ich an die erleuchtete Gesinnung, an den Edelmuth, an das Mitleid Euerer Excellenz.

Vertrauensvoll mein Schicksal in die Hände Euerer Excellenz legend, verharre ich

Graz, den 13. Juni 1866.

Euerer Excellenz ehrfurchtsvoll ergebener

Robert Hamerling,
Professor am k. k. Gymnasium zu Triest,
gegenwärtiger Aufenthalt: Graz, Realschulgasse Nr. 171/1.

Dem Briefe liegen zwei Ausschnitte, wahrscheinlich aus der »Triester Zeitung« bei, welche die Recensionen verschiedener Blätter über den »Germanenzug« und »Ahasver in Rom« zusammenfassen.

Ueber das Majestätsgesuch Hamerlings erstattete der Staatsminister Graf Belcredi am 3. September 1866 folgenden Vortrag an den Kaiser:

»Der Bittsteller, ein Sohn armer Eltern, zu Kirchberg »am Walde« in Niederösterreich geboren, wurde nach mit günstigem Erfolge zurückgelegten Studien und bestandener Gymnasial-Lehramtsprüfung zum Gymnasiallehrer in Cilli mit dem Gehalte jährlicher 735 fl. ernannt, im selben Jahre an das k. k. Gymnasium zu Triest in gleicher Eigenschaft, jedoch mit erhöhtem Gehalte, versetzt, wo er nach Verlauf eines zu-

friedenstellenden Probetrienniums die definitive Bestätigung im Lehramte erhielt und später in den Bezug der höheren Gehaltsstufe per 1050 fl. ö. W. und der ersten Decennalzulage per 105 fl. ö. W. einrückte.

Hamerling dient somit im Ganzen 11 Jahre 8 Monate als k. k. Gymnasialprofessor und genießt einschließlich das Quartiergeld von 126 fl. ö. W. und die erste Decennalzulage per 105 fl. ö. W. an Activitätsbezügen 1281 fl. ö. W.

Derselbe ist jedoch bereits seit Jahren leidend und mußte zur Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit wiederholt Urlaube in Anspruch nehmen. Seit Juli 1865 hat sich jedoch sein körperlicher Zustand derart verschlimmert, daß Hamerling laut des beiliegenden, vom k. k. Landesmedicinalrathe bestätigten ärztlichen Zeugnisses zur ferneren Versehung seines Lehramtes unvermögend ist.

Gleichwohl hat Hamerling noch bis zum Schluß des Schuljahres 1864/65 mit außerordentlicher Ausdauer und Aufopferung seine Dienstleistung fortgesetzt und eben hiedurch seinen gegenwärtigen bedauerlichen Zustand herbeigeführt.

Die k. k. Gymnasialdirection zu Triest und die Statthalterei bestätigen diesen Zustand des Bittstellers, indem sie seine bisherige Verwendung im Lehramte und seine Befähigung in anerkennender Weise würdigen. Sie heben überdies hervor, daß der Bittsteller ganz mittellos, lediglich auf seinen Gehalt gewiesen sei; dabei als braver Sohn für den Lebensunterhalt seiner armen betagten Eltern sorge.

Nicht minder wird das poetische Talent Hamerlings gerühmt, der sich durch seine Dichtungen im In- und Auslande einen sehr geachteten Namen erworben hat.

Die hier ehrerbietigst beigeschlossenen kritischen Aufsätze und Besprechungen der literarischen Arbeiten Hamerlings lassen den großen Erfolg entnehmen, den derselbe insbesondere durch seine jüngsten Dichtungen: »Germanenzug« und »Ahasverus in Rom« errang und weisen demselben einen hervorragenden Platz unter den deutschen Dichtern der Gegenwart an.

Es wäre sehr zu bedauern, wenn eine geistig so reich begabte Natur wie Hamerling, der wegen andauernder körperlicher Leiden vom Lehramte zurücktreten mußte, nunmehr im Kampfe um die materielle Existenz auch in der poetischen Production verkümmern und verkommen würde, was leider eintreten müßte, wenn derselbe, der nur 11 Jahre 8 Monate im Staatsdienste steht, bei seiner Pensionirung normalmäßig behandelt würde.

Abgesehen davon, daß der demselben gebührende Ruhegehalt von 385 fl. ö. W. nicht hinreicht, sein Leben nothdürftig zu fristen und seine mittellosen Eltern zu unterstützen, steht dieser Betrag zu den Activitätsbezügen Hamerlings von 1281 fl. ö. W., wozu noch der Antheil am Schulgelddrittel im beiläufigen Ausmaße von 200 fl. jährlich in Anschlag zu bringen ist, nicht im Verhältniß.

Es vereinen sich demnach mehrere gewichtige Gründe, aus welchen sich die Statthalterei für das Küstenland in Uebereinstimmung mit der Triester Gymnasialdirection verpflichtet erachtet, in dem ehrerbietigst angeschlossenen Berichte den geistig begabten, leider zu früh dahinwelkenden jungen Staatsdiener der besonderen allergnädigsten Berücksichtigung zu empfehlen und zu beantragen, daß Hamerling über seine normalmäßige Pension per 385 fl. ö. W. eine Zulage von 215 fl. ö. W. jährlich allergnädigst bewilligt werde.

In Anbetracht der dargelegten Gründe erachte ich es gleichfalls für meine Pflicht, mich dem Antrage der Statthalterei umsomehr anzuschließen, als durch die allergnädigste Gewährung der Zulage von 215 fl. ö. W. jährlich dem triest.-istrianer Studienfonde hiedurch keine namhafte Last aufgelegt würde.«

Mit allerhöchster Entschließung vom 9. September 1866 wurde dieser Antrag des Staatsministers vom Kaiser genehmigt. »Mit Ende September,« erzählt Hamerling selbst in den ‚Stationen‘, »war das Decret in meinen Händen, das mir die Freiheit zurückgab.«

»Der damalige Director des Triester Gymnasiums, Dr. Johann Loser,« fährt er in seinem Rückblick auf die

Triester Jahre fort, »ein herzensguter Mann, sprach mir in demselben Decrete den amtlichen Dank aus für meine ‚Verdienste um die Anstalt‘, deren ‚besondere Zierde‘ ich, wie er sich ausdrückte, durch eine Reihe von Jahren gewesen sein sollte. Auch sonst war amtlich ein paarmal von ‚ausgezeichneter Dienstleistung‘ die Rede. Aber dieses ehrenvolle Zeugniß war nicht ganz verdient. Das Vertrauen, welches darin lag, daß man mich immer in den höchsten Classen des Gymnasiums beschäftigte, glaube ich, was den Erfolg des Unterrichtes betrifft, nicht getäuscht zu haben. Aber mir fehlte die wichtige pädagogische Gabe, die Disciplin, genauer gesagt die Ruhe während der Unterrichtsstunden immer aufrecht zu erhalten. An persönlichem Respect zwar ließen es meine Schüler niemals fehlen; sie gaben mir sogar Beweise ihrer Zuneigung. Aber sie fürchteten mich zu wenig. Und so stand ich, trotz Ermahnungen und rührendem Zuspruch, dem unbezähmbaren jugendlichen Muthwillen, der Schwatzhaftigkeit und Beweglichkeit des Knabenalters oft rathlos und schutzlos gegenüber. Ein Umstand, der neben dem schlechten Befinden, mit welchem ich zu kämpfen hatte, nicht wenig dazu beitrug, die Ausübung der lehramtlichen Thätigkeit für mich zu einer qualvollen und aufreibenden zu machen.

Dazu kamen andere ungünstige Verhältnisse der Anstalt. Einen Umstand, unter welchen dieselbe damals besonders litt, bildete die Beschaffenheit und Lage der Räumlichkeit hinter dem Leipziger Platze, in welcher sie lange Zeit untergebracht war. Beständiges Wagengerassel übertönte von der Straße her die Stimme des Lehrers und der Schüler. Daß die Schulferien auf die Monate September und October verlegt waren, während in den heißesten Monaten Juli und August der Unterricht seinen Fortgang nahm, war ein nicht minder bedenklicher Uebelstand, dessen Abstellung erst spät und mit Mühe erwirkt wurde. Eine schon leidende Natur wie die meinige, mußte unter solchen Verhältnissen arg mitgenommen werden, und ich darf wohl sagen, daß ich die beste Kraft meiner reifen Jahre in der Ausübung des Triester Lehramts zugesetzt, umsomehr, da ich meinen

Obliegenheiten nachkam so gut und so lange ich konnte, und für einzelne Stunden nur im äußersten Nothfall mich suppliren ließ.«

* * *

Zum Schlusse erübrigt uns nur noch ein Blick auf die drei Programmabhandlungen, welche Hamerling während seiner zwölfjährigen Thätigkeit am Gymnasium veröffentlicht hat. Die erste derselben: »Ueber die Grundideen der griechischen Tragödie« ist enthalten im »Programm des k. k. akademischen Gymnasiums in Grätz. Veröffentlicht am Schlusse des Studienjahres 1854«. Sie fällt in das zweite Supplentenjahr und in das dreiundzwanzigste Lebensjahr des Dichters. Wenn wir von vier vereinzelten lyrischen Gedichten, welche durch Vermittlung von Freunden 1847 in der Brünner Moravia und 1852 in Gruppes »Musenalmanach« abgedruckt wurden, und drei kurzen Aufsätzen politischen Inhaltes in Tertzkys »Gassenzeitung« und in Bäuerles »Oesterreichischem Courier« absehen, welche die Bewegung des Jahres 1848 gezeitigt hatte, so liegt uns in dieser Abhandlung die erste größere Arbeit vor, mit welcher Hamerling selbstständig vor die Oeffentlichkeit trat. Die tiefgreifende psychologische Entwicklung der Vorgänge, die sich bewußt oder unbewußt in der Seele des Dichters abspielten, als die gewaltigen Trilogien der Atriden-, der Labdakiden- und der Prometheussage ihre Gestaltung gewannen, der hohe Gesichtspunkt überhaupt, von dem aus der Verfasser seine Aufgabe betrachtet, der weite Ausblick, mit dem die Abhandlung schließt, alles das läßt trotz der reichen Belesenheit, die sich in den Anmerkungen geltend macht, klar und deutlich erkennen, wie in dem jungen Autor der Dichter den Philologen überwog.

Das »Programm des k. k. Gymnasiums in Triest, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1856« brachte »Proben aus einer Uebersetzung von Dschamis Beharistan. Aus dem Persischen von Robert Hamerling.« Diese kleinen, sammt der »Vorbemerkung« nur vier Quartseiten umfassenden Fabelproben aus dem umfangreichen Lehrgedicht des

berühmten persischen Dichters Dschami aus dem 9. Jahrhundert der Hedschra sollen »Freunden und Beflissenen der classischen Literatur zunächst zur Vergleichung mit den äsopischen dienen«. Sie sind eine Frucht der persischen Studien, die Hamerling so manches Jahr hindurch mit fast leidenschaftlicher Vorliebe getrieben hat.[1]) In seinen »Stationen« findet sich mehr als eine Stelle, an der er von seiner Beschäftigung mit dem Persischen berichtet, und auch indirect entschlüpft ihm im Laufe der Erzählung so mancher Anklang an die eigenthümlichen Vorstellungen der persischen Dichter, die den Uneingeweihten fremd und gesucht anmuthen: so wenn er im Garten seines Vetters Katzenberger wie in den Rosengärten von Schiras wandelt, wenn er von seinem liebenswürdigen Oheim P. Ambros Haslinger im Stifte Zwettl erzählt, daß er das Herz eines Hafis unter der Kutte trug, namentlich aber, wenn in Anlehnung an ein bei den persischen Dichtern unzähligemale wiederkehrendes Bild,[2]) beim Ballspiel unter dem Fenster der still Angebeteten das Herz des jungen Dichters mit dem Ball in den blauen Himmel hinauffliegt, um dann gerade unter ihrem Fenster, gleichsam zu ihren Füßen niederzufallen (S. 67). Daumers »Hafis« spielt in den »Lehrjahren der Liebe« eine ähnliche Rolle wie mehr als dreißig Jahre früher Hammers »Hafis« im Liebesspiel zwischen Hatem und Suleika: das Buch wird immer wieder hin und her geliehen und dabei durch ein eingelegtes Blättchen auf die Gedichte aufmerksam gemacht, welche die Stimmung des Liebenden im Augenblick zum Ausdruck bringen. Im »Homunculus« hat Hamerling später in der literarischen Walpurgisnacht die »Perser von dem Main, der Elbe, von der Isar, von der Pleiße« verspottet und sogar Goethe nicht geschont. Aber sein Spott richtet sich hauptsächlich gegen sinnlose Nachahmungen des rein Aeußerlichen, die ihn um so

[1]) Vgl. Robert Hamerling als Orientalist. Von einem Orientalisten. Heimgarten, XVI, 548 ff.

[2]) Vgl. Jos. v. Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 26.

heftiger abstoßen mußte, je tiefer er sich selbst in die eigenartige Mystik der persischen Dichter versenkt hatte.

Auf ein anderes Gebiet seiner Lieblingsstudien, und zwar auf dasjenige, auf dem er fast bis zu seinem letzten Athemzuge selbstschaffend gearbeitet hat, auf das philosophische, führt uns seine dritte und letzte Programmabhandlung: »Ein Wort über die Neuplatoniker, mit Uebersetzungsproben aus Plotin«, im »Programm des k. k. Gymnasiums in Triest, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1858«. Diese Arbeit trägt einen ausgesprochen wissenschaftlichen Charakter. »Eine kurze Uebersicht dessen, was bisher in philosophischer und philologischer Beziehung für diese Lehre geleistet worden, zu geben, und zugleich einige Zeugnisse zu ihrer Würdigung beizubringen«, ist nach Hamerlings eigenen Worten der Zweck der sieben Quartseiten umfassenden Einleitung. Er nimmt die neuplatonische Lehre gegen den Vorwurf der Schwärmerei und Träumerei in Schutz, und als gewichtigste Autorität beruft er sich hiebei auf Hegel, »Deutschlands gewaltigsten Philosophen«, »diesen größten Heros der Logik und Dialectik«. »Es ist einmal eine althergebrachte Sitte«, klagt der Verfasser der Abhandlung, »die Neuplatoniker zu ignoriren, gerade als gehörten sie gar nicht in den Kreis der griechischen Literatur hinein«. »Es ist zu verwundern, daß nicht wenigstens die Programmenliteratur Deutschlands und Oesterreichs sich mitunter zur Abwechslung auf diesen Gegenstand wirft. Sollte es nicht verdienstlich sein, auf diesem Wege dann und wann einmal ein Stück neuplatonischer Texte zu veröffentlichen? Die Wissenschaft gewänne dadurch sicherlich mehr, als durch ein Dutzend Abhandlungen, die Altbekanntes und Unselbstständiges bieten.« In dieser Anregung möge man »den eigentlichen Kern und den Endzweck dieses kurzen Aufsatzes erblicken, dessen sonstige Dürftigkeit mir selbst sehr wohl bewußt ist«.

»Es würde derselbe«, schließt die Abhandlung, »sowie die folgende Uebersetzungsprobe aus Plotin nicht zum Abdrucke gekommen sein, wenn es dem Verfasser vergönnt gewesen wäre,

seine größere, ursprünglich für das Programm bestimmte Arbeit »über die Berührungspunkte des Neuplatonismus mit der persischen Sfufilehre« rechtzeitig zu vollenden. Es ist dies ein nach den griechischen und persischen Quellen gearbeiteter Versuch, zu dessen Veröffentlichung eine andere Gelegenheit zu finden dem Verfasser in hohem Grade erwünscht wäre.«

Nun folgen auf eine kurze »Vorbemerkung«, aus der wir nur hervorheben, daß Hamerling mit seiner Uebersetzung bereits bis zur 2. Enneade vorgeschritten war, Seite 10 bis 23 die »Uebersetzungsproben«. Sie enthalten das 6. und das 8. Buch der 1. Enneade (»Ueber die Schönheit« und »Ueber den Grund des Bösen«). Eine »Schlußbemerkung« (S. 24) weist darauf hin, wie sich in den beiden in der Uebersetzung mitgetheilten Schriften, trotz der Verschiedenheit ihres Themas, gewisse Haupt- und Grundideen des neuplatonischen Systems immer von neuem wieder vordrängen, und wie es namentlich die Lostrennung des Geistes von der Materie ist, auf welche bei Plotin sowohl in der Lehre von der Schönheit als in der vom Bösen schließlich Alles hinausläuft. Andererseits aber begreife Plotin das Sinnlich-Schöne als eine Erscheinung der Idee in der Materie, und das sei der Widerspruch, an welchem die gesammte alt- und neuplatonische Lehre, und großentheils auch die spätere Philosophie noch kranke: daß nämlich die Materie erst das Nichtige, ja das Böse, und dann doch wieder Organ und Abbild der Ideen sein soll.

Weit von einander abliegende Gebiete sind es, wie die eben besprochenen drei Programmaufsätze zeigen, die den jungen Gymnasiallehrer damals beschäftigten, und der gute alte Schulrath Kořen mochte gewiß recht haben mit seiner Klage, daß Hamerling »den Kreis seiner Studien etwas weit gesteckt« habe; aber alles das, was der Schulmann scheel ansehen mußte, weil es eine vielversprechende Kraft langsam aber sicher von der Schule abzog, ist in der Folge dem Dichter zu Gute gekommen und hat hundertfältige Früchte getragen. Denn jene zwölf Jahre pflichttreuer lehramtlicher

Thätigkeit, deren äußeren Verlauf die mitgetheilten Documente verfolgen, sind zugleich Jahre rasch ansteigender Entwicklung des Dichters: sie führen von dem bescheidenen »Sangesgruß vom Strande der Adria«, 1857 zu Triest auf Kosten des Verfassers gedruckt, über »Venus im Exil«, »Sinnen und Minnen«, »Schwanenlied der Romantik« und »Germanenzug« 1865 zum »Ahasver in Rom«, der schon im Jahre seines Erscheinens von der Kritik mit seltener Wärme begrüßt wurde. Von da an spinnen sich des Dichters äußere Lebensschicksale in engen Grenzen ruhig ab, sein Genius aber schreitet auf der Bahn, die er mit dem »Ahasver« betreten, fort zur Höhe unsterblichen Ruhmes. Ihm verdankt das deutsche Volk und mit ihm die Weltliteratur eine Bereicherung des idealen Besitzstandes für alle Zeiten.

Briefe von Franz Grillparzer.

1. An Josef Freiherrn von Hammer-Purgstall.
2. An Mathilde Baronin Kapri-Guretzky. Mitgetheilt von **Anton Schlossar.**
3. An Wilhelm Schäfer. Mitgetheilt von **Wilhelm Schäfer.**

Aus dem Tagebuche der Freiin von Knorr.

Mitgetheilt von **Fritz Lemmermayer.**



I.

Briefe von Grillparzer.

1.

An Josef Freiherrn von Hammer-Purgstall.

Mitgetheilt von **Anton Schlossar.**

Wenn auch das nachstehend wiedergegebene und mir in dankenswerther Liebenswürdigkeit vom Herrn Baron Heinrich v. Hammer-Purgstall zum Abdrucke überlassene Schreiben Grillparzers an den berühmten Orientalisten Josef Freih. v. Hammer-Purgstall nicht gerade einen tieferen Einblick in des Dichters Denkweise gewährt, so zeigt es immerhin den Letzteren in seiner amtlichen archivalischen Thätigkeit und ist auch mit Rücksicht auf den damals schon weltberühmten Adressaten von hohem Interesse. Hammer-Purgstall (geb. 1774, gest. 1856) stand, seitdem er seine ersten literarischen Arbeiten (Oden) in Wielands »deutschem Mercur« 1797 veröffentlicht und sich von jener Zeit an immer eingehender dem Studium der orientalischen Literaturen gewidmet hatte, mit den hervorragendsten Gelehrten und Dichtern Deutschlands und des Auslandes im Verkehr. Nachdem er im Jahre 1807 in Wien fest angestellt worden war, stand er bis zu seinem Tode in Beziehungen zu allen geistig hervorragenden Männern der Residenz und Oesterreichs überhaupt. M. v. Collin, Caroline Pichler, Freih. v. Hormayr, J. R. v. Kalchberg, C. G. R. v. Leitner, J. G. Seidl, Anastasius Grün, Lenau, Freih. v. Zedlitz, Ladislaus Pyrker seien von diesen etwa namentlich angeführt, da auch sie alle mit Grillparzer bekannt oder befreundet waren. Hammer-Purgstall war auch poetisch selbstthätig und es liegen zahlreiche sehr beachtenswerthe Gedichte aus seiner Feder vor, welche durchaus nicht Uebersetzungen orientalischer Verfasser sind. Waren ja doch auch die im »deutschen Mercur« veröffentlichten ersten Oden selbst-

ständige poetische Schöpfungen. Als J. v. Hammer im Jahre 1835 von der letzten Gräfin v. Purgstall das Schloß Hainfeld in Steiermark geerbt hatte, zugleich Erbe des Namens der Gräfin und in den österreichischen Freiherrnstand erhoben worden war, brachte er gerne die wenige ihm gegönnte freie Zeit außerhalb der Residenz auf jenem Schlosse zu, wenn er nicht in Weidling am Bach weilte, das ihm ebenfalls einen Lieblingsaufenthalt bot und wo er neben dem Grabe seines Freundes Lenau seine eigene Grabstätte noch bei Lebzeiten errichten und mit einem Grabstein versehen ließ, der im orientalischen Charakter hergestellt und reich mit Inschriften in zahlreichen Sprachen des Orientes versehen ist. Zum Verständniß des nachfolgenden Briefes ist noch beizufügen, daß in den Jahren 1847 bis 1851 Hammers vierbändiges Werk erschien, das den Titel führte: »Khlesl's, des Cardinals .... Leben. Mit einer Sammlung von Khlesl's Briefen, Staatsschreiben, Vorträgen, Gutachten u. s. w.« (Wien 1847—1851).

Grillparzers Brief, dessen Adresse fehlt, [1] lautet:

Verehrter Herr und Freund!

Durch einen glücklichen Zufall sind die ins Hofkammer-Archiv gehörigen Khleslischen Schriften in einem dem Gegenstande ganz fremden Faszikel, wohin sie entweder von meinem schriftstellernden Vorfahren Megerle von Mühlfeld [2]) zur historischen Benützung beigepackt und dann zu reponiren vergessen worden, oder aber, da Khlesels testamentarischer Nachlaß durch das Salzamt versichert wurde, bei einer Regulirung dieses Gefälles aufgehoben, und ungeschickter Weise bei den Salz-Verhandlungsakten belassen worden sind — aufgefunden worden und stehen zu Ihrer Benützung bereit.

---

[1]) Dieses Schreiben dürfte nach Schloß Hainfeld gesendet worden sein, wo Hammer-Purgstall zu jener Zeit wahrscheinlich weilte.

[2]) J. G. Megerle v. Mühlfeld (1780—1831), bekannt als historischer, ökonomischer und juridischer Schriftsteller, wurde 1816 als Archivdirector der k. k. allgemeinen Hofkammer angestellt; er war es, der die werthvollen Archivalien daselbst leichterer Benützbarkeit zugänglich machte. Eine Zeit lang setzte er als Herausgeber auch das von Hormayr begründete historische Archiv fort. Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon.

Es sind 116 Stücke großentheils Autographe. Sie enthalten keine speziellen Fakten, werfen aber auf das Verhältniß zwischen Khlesel und dem Kaiser Mathias ein helleres Licht als irgend etwas anderes, das Ihnen sonst vorher zu Gebothe stand. Sie reichen vom Jahre 1612 bis zu Khlesels Tode. Sie dürften im Texte Ihrer Geschichte glücklicherweise nicht die geringste Veränderung nothwendig machen, aber unter den Urkunden-Belegen leicht eine der wichtigsten Stellen einnehmen. Selbst die Bogenzahl und Ökonomie der noch zu druckenden Bände braucht nicht gestört zu werden, wenn Sie minder wichtige Urkunden weglassen und dafür die neuaufgenommenen einschalten.

Mit Sehnsucht Ihrer Rückkunft entgegensehend

ergebenst

Wien, 8. August 1847. Grillparzer.

2.

An Mathilde Baronin Kapri-Guretzky.

Mitgetheilt von **Anton Schlossar.**

Der nachstehende Brief ist an die später als überaus begabte und geistvolle Schriftstellerin hervorgetretene Baronin Mathilde Guretzky, nachmals verehelichte Baronin v. Kapri, welche zur Zeit der Abfassung des Schreibens in Wiener-Neustadt wohnte, gerichtet. Über das literarische Wirken der genannten Dame veröffentlichen Lexika und Literaturgeschichten gar nichts, obwohl sie zu den bemerkenswerthesten Erzählerinnen Oesterreichs von 1870 an zählte. Sie wurde am 5. Februar 1836 zu Neapel geboren und brachte einen großen Theil ihres Lebens in Wien zu, wo sie am 4. October 1888 starb. Unter dem Namen M. B. Kapri veröffentlichte sie die Romane: »Uradelig«, Wien 1879, 3 Bde. — »Va banque«, Berlin 1880, 2 Bde. — »Aus eigener Schuld«, Leipzig 1888, nachdem schon früher von ihr novellistische Skizzen und kleine Erzählungen (z. B. die Novellette »Herr Alexis« in Hackländers »Sorgenlosen Stunden«, Stuttgart 1876) erschienen waren. Elegante Darstellung und geschickte Erfindungsgabe zeichnen alle diese erzählenden Werke

aus. Auch als Feuilletonistin ist Baronin Kapri mit Glück aufgetreten, ebenso rühren von ihr verschiedene dramatische Arbeiten her, von denen die tief poetisch angelegten Dramen: »Wodans Fall« (1869) und »Wittekind« (1873) besonders genannt seien. Nicht minder war die talentvolle Dame auf dem Gebiete des Lustspiels thätig. Gedichte aus ihrer Feder finden sich in verschiedenen Zeitschriften zerstreut.

Der folgende Brief Grillparzers, dem die kaum Fünfzehnjährige Gedichte zur Prüfung einsandte, welche die Heldenthaten der Armee feiern, ist schon mit Rücksicht auf diese die Adressatin betreffenden Umstände von hohem Interesse, er zeigt auch, daß Grillparzer durchaus nicht in solchen Fällen die unliebenswürdige Natur war, als welche man ihn mitunter schildert. Ich verdanke das Schreiben der Freundlichkeit des Sohnes der Frau Baronin, welchem ich hiefür dankbarst verbunden bin.

Wien, am 28. April 1851.

Mein sehr verehrtes Fräulein!

Wirklich bin ich unmittelbar nach ihrer Anwesenheit in Wien durch lästige Unpäßlichkeit gehindert worden, sogleich an die Lesung Ihrer Gedichte zu gehen. Seit diesem ist es übrigens seit lange geschehen, und wenn ich nicht früher Rechenschaft über den empfangenen Eindruck gab, so war die Ursache ein wahrscheinliches Mißverständniß. Ich glaubte nämlich von Ihnen gehört zu haben, daß Sie bald wieder nach Wien kommen würden, wo dann mündlich die Sache sich am leichtesten abgemacht hätte.

Was nun jenen Eindruck selbst betrifft, so leuchtet aus vielen dieser Gedichte ein wahres poetisches Talent hervor, und der Hauptfehler der übrigen ist, daß der Leser fühlt, dieselbe Verfaßerin hätte dieselben Gedichte viel beßer machen können. Mitunter vernachläßigte Verse, unreine Reime, Härten der Sprache hätten leicht vermieden werden können, wenn in der Dichterin die patriotische Begeisterung nicht die poetische überwogen und sie genöthigt hätte, schneller zu arbeiten und leichter zufrieden zu seyn, als die eigensinnige Kunst nun einmal durchaus verlangt.

Was die Frage über die Drucklegung betrifft, so liegt ein Theil der Antwort in den nun eben gemachten Bemerkungen. Man wird im Einzelnen viel zu tadeln finden, und da der Patriotismus nicht die hervorstechende Eigenschaft der Journalistik ist, so dürfen Sie sich auf beträchtliche Einwendungen gefaßt machen. Übrigens ist die Erscheinung, ein weibliches Wesen von den Heldenthaten unserer Armee begeistert zu sehen, wieder so anziehend, ja neu, daß der Reiz dieser Empfindung, der selbst etwas Heroisches hat, nur zu Gunsten der Verfaßerin wirken kann. Wozu noch kommt, daß, wie ich Ihnen früher gesagt, Vieles mit dem Stempel des eigentlich Poetischen bezeichnet ist.

Die letzte Entscheidung ist schwer und hängt von den persönlichen Verhältnißen, den äußeren Umständen und endlich von jenem Drang des eigenen Gefühles ab, der die Gedichte selbst hervorgebracht hat.

Schließlich danke ich Ihnen, mir durch Mittheilung dieses Heftes die Bekanntschaft eines begabten, tief und warm fühlenden Wesens verschafft zu haben und noch dazu aus jenem Theil unserer Gattung, den nicht nur die Schmeichelei den schönen nennt.

Mit vollkommener Hochachtung
ergebenster
Grillparzer.

Ich halte diesen Brief noch zurück, da mir eben heute Doktor Ceresa versprochen hat, mir eine sichere Gelegenheit nach Wiener-Neustadt zu verschaffen. Da ich weder Strasse noch Nummer Ihrer Wohnung weiß, so könnte durch die Post das Manuskript leicht verloren gehen.

3.

An Wilhelm Schäfer.

Mitgetheilt von **Wilhelm Schäfer.**

In meiner Jugend glaubte ich, einige Beanlagung zum Dichter zu besitzen. Dieser Glaube war zur Zeit, als ich an

Franz Grillparzer zu schreiben mich erkühnte, wohl stark, aber kaum berechtigt. Damals war ich der Meinung, mich dem Dichter bescheiden nähern zu dürfen. Zudem hatte das Wenige, das ich von den Werken des großen österreichischen Dichters gelesen, großen Eindruck auf mich gemacht, was ein Grund mehr für mich war, ihm näherzutreten. Meinen huldigenden Tribut brachte ich (außer in meinem Briefe) in zwei Sonetten dar, die sich, wie ich las, in seinem Nachlasse vorgefunden haben. Grillparzer erwähnt in seinen Antworten diese Sonette nicht; es war auch eine beinahe verletzende Kühnheit von mir, den großen Dichter zu besingen. Ueberdies schickte ich an den verehrten Mann Proben aus einem von mir verfaßten Trauerspiel: »Hippodamia«, von dessen Werth Grillparzer in seiner wohlmeinenden Schätzung zu hoch denkt.

Zur Zeit meiner Correspondenz mit Grillparzer fühlte ich mich vereinsamt und irrigerweise von meiner Lebenslage nicht befriedigt. Meinem Vereinsamungsgefühl gab ich in einigen an Grillparzer gerichteten Versen Ausdruck. Auch die mir eigene Reizbarkeit gibt sich in meinem, vom Dichter gerügten, »wunderlichen« Verlangen zu erkennen.

Meine Verehrung für den Dichter und seine mir bekannten Werke ist groß geblieben. Leider habe ich ihn nie gesehen. Als ich zum ersten Male nach Wien kam, war er schon todt. Ein Freund führte mich in die ehemalige Wohnung Grillparzers, in der ich noch zwei Fräulein Fröhlich antraf, die mich freundlich empfiengen.

Der Umstand, daß der große Dichter das richtig menschliche Gefühl hatte, mir auf meine Briefe zu antworten, und daß so Zeugnisse von ihm vorliegen, die seinen Verehrern nicht vorenthalten werden sollen, gab mir den Muth, an die Veröffentlichung der drei Briefe zu denken. [1]) Meine Person hat dabei gänzlich in den Hintergrund zu treten und spricht von der Veranlassung zu dem besagten Briefwechsel nur deshalb, weil der geehrte Redacteur des Jahrbuches eine Einleitung von mir wünschte.

---

[1]) Die Adresse der drei Briefe lautet: An Herrn Wilhelm Schäfer, Wohlgeboren in Frankfurt a. M., Große Bockenheimer Straße Nr. 70.

Wien am 12. Februar 1861.

Hochschätzbarer Herr!

Seit längerer Zeit ungewohnt, Zeichen der Anerkennung aus Deutschland zu erhalten, hat mir Ihr wohlwollender und wie es scheint wahr empfundener Brief wirklich Freude gemacht. Nun stellt sich Ihrem Wunsche, Eins Ihrer Werke meiner Beurtheilung zu unterziehen, leider der traurige Zustand meiner Augen entgegen, der mir, Handschrift gar nicht, und von Gedrucktem nur Großgedrucktes zu lesen erlaubt, ja mir selbst das Schreiben beschwerlich macht. Zudem sind meine Ansichten von den gegenwärtig in Deutschland geltenden so verschieden, daß mein Beifall oder Mißfallen Ihnen gar keinen Anhaltspunkt geben könnte; denn von Werken der schönen Kunst gilt doch, mit Ausnahme der Summitäten, immer Taßo's S'ei piace ei lice. Ich muß mich daher nach Art der Greise nur auf Dank und Wünsche beschränken.

Mit völliger Ergebenheit

Grillparzer.

* * *

Wien am 2. December 1861.

Hochgeschätzter Herr!

Ich bin ein schlechter Korrespondent, besonders wegen meiner kranken Augen, die mir das Lesen von Handschrift und das Selbstschreiben sehr peinlich, ja zeitweilig unmöglich macht.

Ich erinnere mich sehr wohl Ihres ersten Briefes, sowie daß ich die mitgetheilten Proben mit großer Billigung gelesen habe, den Brief selbst aber kann ich nicht mehr finden.

Ihr Verlangen, Ihnen denselben zurückzuschicken, finde ich — gelinde gesagt — so wunderlich, daß ich es am besten auf sich selbst beruhen lasse.

ergebenst

F. Grillparzer.

* * *

Wien am 25. August 1862.

Hochschätzbarer Herr!

Ich fühle wohl, daß ich gegen Sie im Unrecht bin. Aber theils wird mir das Schreiben durch den Zustand meiner Augen höchst beschwerlich, ungerechnet meine sonstige angegriffene Gesundheit, theils bin ich durch den Tod meines Bruders mit Hinterlassung einer zahlreichen . . . Familie in so unangenehme Verhältnisse verwickelt, daß ich alles andere aus den Augen verliere.

Sie haben mir Ihre Photographie eingeschickt und meine dagegen begehrt. Ich hatte keine gute, oder vielmehr damals gar keine. Seitdem hat man eine angefertigt. Sie ist zwar auch nicht gut, da die Augen ausgeblieben sind und das Gesicht nur das Mißvergnügen über das Sitzen und Photographirtwerden ausdrückt. Demungeachtet lege ich es hier bei.

Es ist inzwischen des Meeres und der Liebe Wellen in Frankfurt aufgeführt worden und hat dort gar keinen oder wohl gar einen ungünstigen Eindruck gemacht. Mit dem Schützenfest vereint es sich freilich nicht gut zusammen. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir über die Aufführung und den Eindruck etwas Näheres mittheilten. Ich weiß gar nichts, da ich eben meiner Augen wegen keine Journale lese. Aber wißen möchte man's doch. [1])

---

[1]) Die erste Aufführung in Frankfurt a. M. fand am 5. Juli 1862 statt, gelegentlich eines Gastspieles der Wiener Hofschauspieler: Zerline Gabilon (Hero), Förster (Oberpriester), Sonnenthal (Leander), Gabillon (Naukleros). Der Intendant des Stadttheaters in Frankfurt a. M. Herr Emil Claar hatte die besondere Güte, dem Redacteur dieses Jahrbuches auf dessen Ansuchen folgende Mittheilung zu machen:

»Wie ich von einem Augenzeugen dieser Vorstellung, Herrn Anton Bing, der in seinen dramaturgischen Blättern die angeführten Daten veröffentlicht hat, erfahren habe, fand die Gastvorstellung der Wiener vor erschreckend leerem Hause statt, wozu die ungünstige Jahreszeit und vor Allem das große Schützenfest, welches gerade stattfand, beitrugen. Dies dämpfte den äußeren Erfolg bedeutend ab. Aber, wie mich Herr Bing versichert, hat das Werk selbst auf das Publikum,

Ich muß schließen, denn das schief einfallende Licht beim Schreiben verwirrt meine Sehkraft.

ergebenst

Grillparzer.

II.

Aus dem Tagebuche der Freiin von Knorr.

Mitgetheilt von **Fritz Lemmermayer.**

Eine der österreichischen Aristokratie angehörende feinsinnige Dichterin, Josefine Freiin v. Knorr, war vom Jahre 1860 an mit Grillparzer in freundschaftlichem Verkehr gestanden, der bis zum Tode des letzteren gewährt hatte. In das Tagebuch, welches die Dame zu führen gewohnt war, pflegte sie nach jedem Besuche bei dem Dichter die empfangenen Eindrücke und die Aussprüche zu verzeichnen, die er gethan. Diese in verschiedenen Heften zerstreuten Aufzeichnungen sind in meine Hände gelangt, und da sie Manches enthalten, was der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, seien sie hiermit auszugsweise der Oeffentlichkeit übergeben. Wie gut die betreffende Aristokratin zu hören und das Gehörte festzuhalten verstand, erhellt fast aus jeder der nachfolgenden Mittheilungen; denn diese stehen in vollem Einklange mit Allem, was wir über Grillparzer, den Menschen und Dichter, wissen,

soweit es anwesend war, durchaus den Eindruck gemacht, den eben echte Poesie machen muß. Was die Kritik betrifft, so herrschten damals seltsame Zustände in Frankfurt, denn es wird mir versichert, daß die seinerzeitige Theaterleitung mit der Presse in Fehde lebte, und daß die letztere fast gar nicht über das Theater schrieb. . . . . Ich füge heute nur noch hinzu, daß Grillparzers Drama, gelegentlich des Gastspiels der Wiener nur dies eine Mal zur Aufführung gelangte. Eine Wiederaufnahme des Werkes fand erst am 18. Januar 1881, nachdem ich bereits die Leitung des Theaters übernommen hatte, statt und von da ab erschien das Drama von Zeit zu Zeit im hiesigen Repertoir und zwar von 1881 bis jetzt an elf Abenden.« (Anmerkung des Red.)

den Vereinsamten und Verbitterten, welcher seine alten Tage lesend, betrachtend und raisonnirend im vierten Stockwerk eines alten Hauses in der Spiegelgasse in Wien verbrachte.

Die Persönlichkeit Grillparzers übte auf die Dame einen außergewöhnlichen Eindruck aus; wiederholt rühmt sie seine Freundlichkeit und Güte, seine einfache, milde und weise Art, und gesteht, daß sich aus seinen Gesprächen ein reicher Geist geoffenbart und sein ganzes Gehaben in ihr das Bewußtsein erzeugt habe, einem bedeutenden Manne gegenüber zu stehen. An Ausbrüchen der Hypochondrie, Grillparzers lebenslängliche Gefährtin, fehlte es nicht. Er klagte häufig über Schwerhörigkeit, die ihm sein geliebtes Clavierspiel unmöglich mache, über Mangel an Gedächtniß und Kopfschwäche, besonders seit dem Sommer 1863, wo er, als er eine lateinische Inschrift lesen wollte, im Römerbad einen Stock tief hinunter stürzte und nur durch eine glückliche Wendung davor bewahrt wurde, an einen eisernen Knauf anzuprallen und sich todt zu schlagen. Als darauf Jemand sagte, »Sie haben uns einen Streich gespielt,« entgegnete Grillparzer mit feinem Humor, »aber keinen Geniestreich«. Er klagte mit Ruhe seine Leiden und wiederholte in den Absätzen mit milder Ergebung sein Lieblingswort »in Gottes Namen,« griff aber das Thema immer wieder auf's Neue auf. Grillparzer liebte die Klage und war darin ein zartnerviger Meister, nicht allein, wie er in einem kleinen rührenden Gedichte sagte, als er »noch jung war«, sondern auch in seinem Alter. Als Grund hiezu hatte es ihm allerdings in seinem langen Leben niemals gemangelt, und sowohl die öffentlichen als seine privaten Verhältnisse waren für ihn oft eine drückende Last. Ueber seine Familie äußerte er sich sehr bitter. Die Hinterbliebenen seines Bruders nannte er leichtsinniges, herabgekommenes Volk, das durch seine Ansprüche und sein Elend ihm das Alter verbittere. »Güte,« meinte er, »ist das Höchste, aber vor der Gutmüthigkeit müßt' man sich in Acht nehmen. Man kann den Ansprüchen, die man einmal anzuerkennen angefangen hat, später nicht mehr gebieten.« Hierauf wies er auf

die Wahrheit des Wiener Spruches hin: »Besser der erste Verdruß.«

Die politischen Zustände verstimmten ihn aufs Höchste. Seinem eigenen Geständnisse zufolge hatten sie in den engen und dumpfen Formen des Vormärz sein Leben vernichtet; aber zu offenem Widerstande, zu männlich-edlem, danteischem Dichterzorne vermochte er sich niemals aufzuraffen, sei es aus Zaghaftigkeit, sei es aus Liebe zu Oesterreich. Er blieb immer der stille Frondeur, der mürrische, greinende, liberal-conservative Mann, der die angesammelte Galle in satirischen Epigrammen und bissigen Reden entlud. Solche finden sich auch, fast immer treffend, in den mir vorliegenden Tagebuchblättern.

Es war im Anfang des Jahres 1864, also zur Zeit des schleswig-holsteinischen Krieges. Die allgemeine Aufmerksamkeit war auf soldatische Dinge gerichtet. Die Besetzung der meisten militärischen Stellen durch die nachgeborenen Söhne des hohen Adels tadelte Grillparzer scharf. Wie begründet sein Tadel war, hat 1866 nur zu deutlich bewiesen. — Ueber den Zehnmillionen-Credit, welcher damals in Oesterreich viel Staub aufwirbelte, sagte er, es falle ihm der Witz Nestroys aus »Einen Jux will er sich machen« ein, wo Jemand nebst Fasan auch noch wälschen Salat mit der Motivirung begehrt, weil er das frühere nicht bezahlen könne, gehe es schon unter einem. Schmerling, den Begründer der österreichischen Februarverfassung, beurtheilte er mit den Worten, er habe gerade so viel Leichtsinn und Ehrgeiz, als es seine Stellung fordere, und sei gerade das, was man brauche. Ferner meinte er, daß Rechberg, obwohl er ihm nicht recht traue, doch mehr Einfluß und Kenntniß der Cabinete besitzen müsse, als die Redner der Opposition. Große Zufriedenheit äußerte Grillparzer darüber, daß er in Folge seines schlimmen Gesundheitszustandes nicht im Herrenhaus, dessen lebenslängliches Mitglied er war, zu erscheinen brauche. »Ich verstehe nichts,« sagte er, »die Andern verstehen zwar auch nichts, aber sie glauben, Alles zu verstehen; ich glaube das nicht.«

Das Duell verwarf er. Er bemerkte, da handle man immer schlecht; wenn man das Duell annehme, handle man schlecht, und wenn man es ablehne, handle man auch schlecht; und um Leute, die im Duell fielen, sei es fast niemals schade.

Als einmal im Jahre 1864 die Rede vom Garibaldi-Jubel in England war und die Dichterin, der ich diese Notizen verdanke, den italienischen Patrioten mit Washington vergleichen wollte, that Grillparzer die Aeußerung: es sei ein Unglück, daß die republikanische Sache in England einen Vorkämpfer wie Washington gefunden habe, mindestens seien die Freiheitshelden Narren oder Schurken. Er habe die Freiheit satt und in 60 bis 80 Jahren würden die Völker, freilich wieder mit Unrecht, um absolute Regierungen beten. — Das ist der echte Grillparzer, der vor dem Jahre 1848 unter der Polizeiherrschaft ächzte, aber die freiheitliche Bewegung des genannten Jahres mit trüben Augen und verweisenden Bemerkungen verfolgte. Auch er hatte das mächtige Bedürfniß, frei Athem zu holen, und war doch nicht herzhaft auf der Seiten Derer, welche bestrebt waren, die Luft zu reinigen. Dieser Zwiespalt des Willens hängt mit dem Naturell Grillparzers zusammen, das empfindlich, scheu und schwach war.

Für Oesterreich, so versicherte er, sei die gute Zeit nicht unter Kaiser Franz gewesen, der war zu wenig gutmüthig, sondern unter Kaiser Ferdinand. Von ihm sprach er mit Anhänglichkeit und erzählte als charakteristisch, wie der Kaiser zu Zedlitz gesagt habe: »Das Amt im Ministerium des Aeußern müßt' schwer sein, und ich dank' es meinem Vater noch im Grabe, daß er mir regieren gelernt hat.« Weiter bemerkte Grillparzer, daß ihn Gottes Zorn in den Reichsrath gestellt habe, und es ihn ärgere, wie man dort über geringfügige Dinge debattire, während die wichtigsten Hauptfragen unerörtert blieben.

Seine Abneigung gegen Preußen verbarg er niemals. Sie war ungerecht und unmotivirt und kann nur mit Grillparzers starker Vaterlandsliebe erklärt werden, der er in den Worten:

»Ich war immer stolz, ein Oesterreicher zu sein,« einen ebenso deutlichen als bündigen Ausdruck verliehen hat. Sein unzutreffendes Epigramm gegen die »Sieger von 1866«:

›Ich jage!‹ — ›Du jagst!‹ — ›Er jagt!‹ —
›Gebt Acht! Ihr werdet gejagt!‹

welches er in einer Anwandlung galliger Laune zu Papier brachte, ist bekannt. Von demselben Geiste und derselben Gesinnung sind die Aussprüche, die er jener Dame gegenüber bezüglich Preußens, und was damit zusammenhängt, gethan. Ueberhaupt kein besonderer Freund der Deutschen, zumal der Norddeutschen, vielleicht in Auflehnung der Kälte, welche ihm diese allezeit entgegengebracht, war unserem Grillparzer auch das damals stolz und edel erwachende Selbstgefühl der Deutschen, ihr Drang nach nationaler Festigung und Einigung nach jahrhundertlanger Zerrüttung nicht sympathisch. Daher auch sein Widerwille gegen Bismarck und dessen große Politik, welche diese Ziele verfolgte — ein Widerwille, der übrigens zu jener Zeit in Oesterreich ziemlich allgemein war. Erst viel später hat sich das Blatt gewendet.

Damit steht es in Verbindung, wenn Grillparzer, wie den Kennern seiner Schriften bekannt ist, die mittelalterliche Literatur der Deutschen und das in unserem Jahrhundert liebevoll betriebene Studium derselben abfällig beurtheilte und die poetische Bearbeitung altgermanischer Stoffe verwarf. So kam bei ihm auch Gervinus, der große Geschichtsschreiber der deutschen Nationalliteratur, schlecht weg, der allerdings den Dichter ganz oberflächlich abgethan hatte. Als Hebbels Nibelungen-Trilogie erschienen war, eine Dichtung, wo in der Gestalt der Kriemhild das Pathos der Liebe mit einer Gewalt und Größe wie kaum in einer zweiten Tragödie zum Ausdrucke gebracht wird, sagte er, wie ich meiner Quelle entnehme: es sei jetzt der Stoff durch das überhandnehmende Deutschthum Mode, vor zehn Jahren hätte das Drama nicht so großen Beifall gefunden wie jetzt, und verwarf die Wahl dieses Stoffes zur dramatischen Bearbeitung. Hier traf seine Abneigung gegen den Stoff mit seiner

Theilnahmslosigkeit Hebbel gegenüber zusammen, der in der nämlichen Stadt wie Grillparzer lebte und dichtete. Die stark ausgeprägte, unbeugsam stolze Eigenart Hebbels sagte ihm nicht zu. Hebbel hingegen lohnte nicht mit gleicher Münze und beurtheilte Grillparzer stets mit aufrichtiger Anerkennung. Als er den alten Mann einmal auf der Straße sah, blickte er ihm sinnend nach und sagte zu seinem Begleiter: »Sehen Sie den ehrwürdigen Grillparzer nur an, Oesterreich wird schwerlich in Jahrhunderten seinesgleichen hervorbringen! Sie sehen hier einen Unsterblichen wandeln.« Und über den von ihm wiederholt gelesenen ersten Act des »Ottokar« bemerkte er, davor würde Shakespeare die Mütze gelüftet haben.

Beschäftigt allerdings hatte sich auch Grillparzer gern und häufig mit Hebbel und oft brachte er das Gespräch auf ihn. Nach der Lectüre des Trauerspiels »Gyges und sein Ring« sagte er, vor sich hinsinnend, das bewundernde Wort: »Wie ist das filtrirt!« Was er aber meiner Gewährsmännin gegenüber an Hebbel zu tadeln für gut fand, war eine gewisse, ihm unangenehme Excentricität. Wahrscheinlich hat Grillparzer darunter die Eigenthümlichkeit Hebbels verstanden, nicht auf der Heerstraße Stoffe und Probleme zu suchen, sondern auf verborgenen und geheimnißvollen Wegen, ferner die Neigung und das Talent, diese Probleme bis zu ihren zartesten Wurzeln zu verfolgen. Hebbels Epos »Mutter und Kind« zog er trotzdem der versificirten Erzählung »Thekla« von Paul Heyse vor, über die er die Bemerkung machte, sie habe wohl Vorzüge, doch seien Stellen darin, z. B. das Horchen Theklas auf die Predigt Tryphons, wo die Situation nicht lebendig genug hervortrete, und fügte, die epische Dichtungsart mustergiltig charakterisirend, hinzu, man müsse im Epos Alles sehen, miterleben, bei einem Gastmahl mitessen, so habe es Homer in der »Iliade« gethan.

Grillparzers Ansichten über Literatur, wenn auch manchmal von grämlichem Mißmuth und persönlichen Neigungen eingegeben, sind zumeist tief dringend und fein. Als von Uhland die Rede war, erwähnte er tadelnd: seine Dramen seien nicht

wie ein Strom, sondern wie ein See, doch müsse im Drama die Handlung dem fortreißenden Strome gleichen. Den Lyriker Uhland verehrte er; er sei, sagte er, ebenso wie Byron ein zu guter Lyriker gewesen, als daß er auch ein guter Dramatiker hätte sein können. Lingg bewunderte er wegen seiner Ursprünglichkeit, fand aber das historische Moment in ihm zu überwuchernd. Ein harmonisches Ganze könne aus einem Stoffe wie die »Völkerwanderung« nicht werden. Linggs gleichnamiges Epos sei wie Bilder, die man eines nach dem anderen vorschiebe. Als einmal Schiller den Gesprächsgegenstand bildete, meinte Grillparzer, Schiller habe den »Demetrius« zur Bearbeitung gewählt, um Rußland zu gewinnen, doch hätte er den niedergeschriebenen Plan ändern müssen, wenn er das Stück hätte vollenden können. Eine Zuendeführung des Schiller'schen »Demetrius«, wie sie Laube gewagt hat, wies Grillparzer als Unmöglichkeit ab. In gleicher Weise hat auch Hebbel geurtheilt Mißbilligend äußerte er sich über die jetzt (1860) gebräuchliche nationale Tendenz der deutschen Dramen. Große Geister, wie Schiller, behauptete er, hätten mehr das Allgemein-Menschliche mit bloßer Berücksichtigung des Nationalen ins Auge gefaßt. Er sprach von der Geschicklichkeit der Frau Birch-Pfeiffer und lobte sie, bemerkte jedoch humoristisch, daß ihre »wohlzubereiteten Stücke aufgingen wie ein Product der Kochkunst«.

Anerkennend sprach er sich über Racine und die französischen Classiker aus, die nur durch den Druck des Pariser Hofes gelitten hätten, welcher alles Natürliche ausschloß. »Alles mußte sich,« so fuhr er fort, »der Etiquette anpassen; es hieß sozusagen mit Anstand leidenschaftlich sein und mit Anstand sterben.« Bitter beklagte er die »neuere sittenverderbende oder vielmehr sittenverdorbene französische Dramatik, die in ‚Père prodigue' ihren Ausdruck findet«. Wie die gesammte moderne Literatur Frankreichs, die er frivol nannte, so verdammte er auch »Les Misèrables« von Victor Hugo, dem er im Ganzen »Talent« zuerkannte, besonders in »Marion de Lorme«. Lobend äußerte er sich über Eötvös; dessen »Dorfnotär«, sagte er, gefiele ihm,

aber im Allgemeinen lese er nicht gern Romane. Besonders liebe er die Spanier, mit deren Dramen er sich über den Winter helfe; zwar hätten sie große Unwahrscheinlichkeiten, allein das störe ihn nicht.

Bezüglich seiner »Esther« bemerkte er, er habe sie nicht vollendet, weil Vieles nicht auf die Scene hätte kommen können. »Libussa« sei fertig und werde nach seinem Tode wohl gedruckt und aufgeführt werden, er aber sei damit nicht zufrieden — durchaus ziehe er vor, wenn mit einem seiner Werke das Publicum nicht zufrieden und er es sei, als wenn sich das Umgekehrte ereigne. Ein charakteristisches Wort und ein Dichterwort! Grillparzer hat sich nie, wie der unechte, speculirende Tagespoet thut, nach dem Begehr des Publicums gerichtet, er ist nie zu ihm hinabgestiegen, sondern war stets bemüht, es zu sich emporzuziehen.

An Stolz und Selbstgefühl hat es Grillparzer, wie jedem bedeutenden Menschen, niemals gefehlt. Als ihm jene Dame einmal Byrons anerkennendes Wort über ihn: die Nachwelt werde lernen, seinen schweren Namen auszusprechen, citirte, da erwiderte er zwar bescheiden, Byron habe sich manchmal geirrt, faßte aber doch die Anerkennung in ihrem vollen Werthe auf. Sein Ausspruch, daß seine Werke zu dem Besten gehören, was seit dem Tode unserer großen Dichter erschienen, ist in seinen Schriften zu lesen.

Die letzte Aufzeichnung in den inhaltreichen Tagebüchern datirt vom 3. Februar 1871, knapp nach der großen Grillparzer-Feier. Der Dichter zeigte die ihm zugegangenen Geschenke, Adressen, Diplome, Briefe und sprach: »Ich kann nicht ausdrücken, wie dankbar ich bin.« Ein Jahr später lag er auf der Bahre. Da gab es wieder eine große Grillparzer-Feier.

Ihren Notizen fügte die liebenswürdige Dichterin und Aristokratin die Bemerkung bei: »Er ist ein abgeklärter Geist, der aus einem reichen Schatz des Wissens und der Unerschöpflichkeit des Genies Worte spricht, die wuchten und leuchten.« Und nach ihrem letzten Besuche rief sie: »Ich hätte ihm die Hand küssen mögen!«

Bericht

über die fünfte Jahresversammlung der Grillparzer-Gesellschaft

(31. März 1894)

nebst einer Uebersicht der Vereinsthätigkeit bis Februar 1895.

Verfaßt von **Dr. Emil Reich.**

Die fünfte ordentliche Jahresversammlung wurde Samstag den 31. März 1894 wie stets im großen Magistratssaale des neuen Rathhauses unter zufriedenstellender Betheiligung abgehalten. Die Einladungen waren (zugleich mit dem Mitgliederverzeichnis und dem Cassenbericht) an alle Mitglieder versendet und auch von den Zeitungen veröffentlicht worden.

Nicht lange nach der festgesetzten Zeit ($^{1}/_{2}$5 Uhr Nachmittags) eröffnete der Obmann Hofrath Professor Dr. Robert Zimmermann die Sitzung mit einem Rückblick auf die bisherige erfreuliche Entwicklung der Gesellschaft. Sodann widmete er den Todten des letzten Jahres, die als Functionäre der Vereinigung dieser besonders nahe standen, fein charakterisirende, warm empfundene Worte des Nachrufes. Die Gesellschaft betrauert: Geheimrath Anton v. Schmerling, der Grillparzer noch persönlich nahe stand und als einer der Ersten den Aufruf zur Gründung der Grillparzer-Gesellschaft unterzeichnete, den Dichter Franz Nissel (Ehrenmitglied), Baron Moriz Königswarter (Ausschußmitglied), den Präsidenten der »Concordia« Professor Warhanek (Mitglied des Schiedsgerichtes), den Reichsrathsabgeordneten Dr. Heinrich Jaques (Cassier der Gesellschaft in ihrem ersten Vereinsjahr), den Bürgermeister Dr. Johann Nep. Prix (Obmann-Stellvertreter seit Gründung der Gesellschaft und Protector der Grillparzer-Jubiläums-Ausstellung 1891), den Dichter Ludwig August Frankl (Mitglied des Gründungs-Comités, seither des Schiedsgerichtes). Die Versammlung ehrte das Andenken der um Oesterreich, um Wien und um die Grillparzersache so vielfach verdienten Männer durch Erheben von den Sitzen.

Hierauf verlas der Schriftführer, Privatdocent Dr. Emil Reich, den Rechenschaftsbericht des Vorstandes für 1893 und das erste Quartal von 1894:

Geehrte Versammlung!

Das Jahr 1893, über welches wir Ihnen heute zu berichten haben, brachte ein erfreuliches Weitergedeihen unserer Vereinigung, welche, wie sie durch die Neuwahl des Vorstandes in ihrer Leitung fast unverändert blieb, auch unentwegt denselben Zielen zustrebte; unser Bemühen sollte es sein, der deutschen Literatur Oesterreichs die Pfade zu ebnen und über dem Cultus des großen Todten, nachdem wir uns nennen, und seiner Zeitgenossen auch des Rechtes der mit uns Lebenden, der bereits Anerkannten, wie der erst aufwärts Ringenden, nicht zu vergessen. Diesem Programm ist die Grillparzer-Gesellschaft treu geblieben; das prägt sich in ihren Vortragsabenden, wie in ihrem Jahrbuch deutlich aus. Es wäre ja auch die ärgste Thorheit, wollte eine pietätvolle Gemeinschaft, die das Unrecht früherer Geschlechter gegen den vielverkannten Genius bitter beklagt und nach Kräften auszutilgen strebt, selbst das gleiche, ungerechte Verfahren gegen die jetzt Wirkenden einhalten. Immer mehr also wird im Jahrbuch wie in den Vorlesungen auch die jüngere Poetengeneration in ihren besten Leistungen zu uns sprechen, obschon unser Ausgangspunkt darüber keineswegs aus den Augen verloren werden darf. Das Feld unserer Thätigkeit erweitert sich und umfaßt von Jahr zu Jahr klarer die gesammte deutsch-österreichische Literatur des 19. Jahrhunderts.

An Vortragsabenden wurden im abgelaufenen Jahre sechs abgehalten, welche Zahl für 1894 auf sieben erhöht wird, von denen drei ebenfalls schon statthatten, während vier noch im Herbst folgen sollen. Am 14. Januar 1893 versammelten wir uns im kleinen Musikvereinssaal, um eine neue Dichtung unseres Ehrenmitgliedes Ferdinand v. Saar von ihm selbst vortragen zu hören. Es ist ein denkwürdiger Abend, denn da wurden von unserer Vereinigung die »Wiener Elegien« aus der Taufe gehoben, die bald darnach in alle Welt hinausflattern sollten, um den Ruhm unserer Vaterstadt und des Sängers zu verkünden. Binnen Jahresfrist liegt das zierliche Büchlein bereits in dritter Auflage vor, das allgemeine Urtheil hat demnach den Beifall, welchen wir zuerst dem Dichter spendeten, gutgeheißen. Ein dramatisches Fragment »Benvenuto Cellini« beschloß würdig die Vorlesung. Auch der zweite Abend, am 17. Februar im Bösendorfersaal, war ein in seiner Art nicht minder bemerkenswerthes literarisches Ereignis. Unsere oft bewährten Freunde, Josef und Olga Lewinsky, wagten mit schönstem Gelingen

den Versuch, das gedankenreichste und eben darum bühnenfremdeste Drama Grillparzers: »Libussa«, in einem Zuge an uns im Vortragssaal vorüberzuführen. Die ausgezeichnete Wiedergabe durchhellte und erleuchtete auch die schwierigsten Partien der tiefgründenden Tragödie, welche den Hörern so ungetrübten Genuß bereitete. Einem stolzen Namen des nachmärzlichen Oesterreich galt der 23. März, wo Dr. Moriz Necker (im Gewerbevereinssaal) eine fein charakterisirende Studie über »Robert Hamerling« bot. Am 10. November erschien Ferdinand v. Saar zur Nachfeier seines 60. Geburtstages nochmals in unserem Kreise, um seine treffliche militärische Novelle »Vae victis« und eine Auswahl seiner formvollendeten und zu Herzen sprechenden Gedichte zu lesen. Am 21. November erörterte Professor Heinrich Bulthaupt (Bremen): »Die Illusion der Bühne« in scharf pointirter, neueste Strömungen mit alten Mustern vergleichender Rede und riß als vorzüglicher Sprecher, zumal bei seiner Schluß-Huldigung für Grillparzer, das Publicum mit sich fort. Weniger von Glück begünstigt war der 19. December, wo eine Trauerfeier für unser verblichenes Ehrenmitglied Franz Nissel geplant war. Fräulein Agathe Barsescu, welche den Vortrag mehrerer Dichtungen dieses zu wenig bekannten Poeten übernommen hatte, erkrankte unmittelbar vor Beginn der Vorlesung, und da augenblicklicher Ersatz natürlich nicht zur Stelle sein konnte, mußte der Leiter dieser Abende, unser Schriftführer, den Versuch wagen, mit einem improvisirten Vortrag über »die künstlerische Erziehung des Volkes« in die Bresche zu treten. Am 23. Januar 1894 erschien der Director des Hofburgtheaters Dr. Max Burckhard zum ersten Male am Vorlesetisch, um in einer anmuthigen und geistreichen Plauderei »Oberösterreichische Dialectdichter« Revue passiren zu lassen und mehrere mundartliche Gedichte humorvoll vorzutragen; der allgemein mit Spannung erwartete Abend führte auch eine Anzahl Gäste in unsere Mitte, unter welchen Frau Fürstin Hohenlohe erwähnt sei. Am 20. Februar erfüllte Hofschauspieler Josef Lewinsky eine literarische Ehrenpflicht, indem er sechs »Vergessene österreichische Dichter« (Friedrich Bach, Josef Emanuel Hilscher, Alois Jeitteles, Ferdinand Sauter, Matthias Schleifer, Johann Senn) in ihren vorzüglichsten lyrischen Leistungen durch seine Kunst vor uns wieder aufleben ließ und durch den Vortrag der Novelle »Verachte nicht den Tod« auch Julius von der Traun zu neuem Ansehen brachte. Der für den 27. Februar beabsichtigte Vortrag des Freiherrn Alfred v. Berger wurde

unter dem Eindruck des unerwarteten Todes unseres Obmann-Stellvertreters Dr. Prix vertagt und so schloß Hofschauspieler Georg Reimers am 13. März den Vortragscyclus des letzten Winters, der stets im Festsaal des Ingenieur- und Architektenvereines abgehalten wurde, mit der gleichgelungenen Wiedergabe von Rudolf Lothars Märchenspiel »Ein Wunsch«, von Josef Kiß epischem Gedicht »Jehovah« und der Leanderscene aus dem vierten Act von »Des Meeres und der Liebe Wellen«; eine pietätvolle Zugabe bildete Ludwig August Frankls Gedicht »Die Universität«, das an diesem Gedenktag am stärksten zündete.

Ueber unser viertes Jahrbuch können diesmal wenige Worte genügen, da es sich ja bereits seit zwei Monaten in Ihren Händen befindet. Die Redaction blieb derselben bewährten Kraft anvertraut. Eine sehr gehaltvolle Studie des Leipziger Universitätsprofessors Johannes Volkelt über »Grillparzer als Dichter des Zwiespaltes zwischen Gemüth und Leben« eröffnet den Band als willkommene Ergänzung zu einem Buche »Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen«, mit welchem Volkelt, ein geborener Oesterreicher, vielen erst das Verständnis für unseren Poeten erschloß. Unser Ehrenmitglied, der sinnende Lyriker und geistvolle Denker Hieronymus Lorm steuerte ein Essay über den »Armen Spielmann« bei. Professor August Sauer verpflichtet uns durch Mittheilung mehrerer Briefe von Katharina Fröhlich zu lebhaftem Danke, Richard Batka suchte Beiträge zur Kenntnis des Musikers in Grillparzer zu liefern, Moriz Necker bot interessante Aufschlüsse über »Franz Nissel« auf Grund seiner begonnenen Selbstbiographie; auf Robert Zimmermanns »Gespräche mit Grillparzer« wird jeder zurückgreifen müssen, der sich eingehender mit unserem Tragiker beschäftigt, da wir hier äußerst werthvolle, durchaus authentische Aeußerungen des Poeten über seine Dramen besitzen. Den Haupttheil des Bandes nehmen mit Recht 120 »Briefe von Ferdinand Raimund an Toni Wagner« ein, durch deren sorgfältige und sachkundige Veröffentlichung Director Carl Glossy seinen Verdiensten um die Kenntnis der deutsch-österreichischen Literaturgrößen ein neues und wahrlich nicht das Kleinste hinzugefügt hat. Unwillkürlich erinnert man sich bei diesen schmerzlichen Klagen an Grillparzers Tagebuchblätter. Die einstimmige Anerkennung, welche unsere beiden letzten Jahrbücher bei dem Publicum wie bei der Kritik als wahrhaft werthvolle Darbietungen fanden, erfüllt uns mit berechtigter Freude und gereicht speciell unserem Redacteur Dr. Carl Glossy zur Ehre. Der

Verlagsbuchhandlung Carl Konegen gebührt ferner unsere volle Anerkennung dafür, daß sie, obzwar unser neuer Vertrag sie nur zur Lieferung von 20 Bogen zu dem vereinbarten erhöhten Preise verpflichtete, diesmal ausnahmsweise für den Ueberdruck von $3^1/_4$ Bogen keinen Ersatz beanspruchte; künftig soll die fixirte Grenze eingehalten werden und wir zweifeln keinen Augenblick, daß unser hochgeschätzter Redacteur auch fernerhin unsere Jahrbücher auf einem hohen literarischen Niveau erhalten wird. Den besten Dank sprechen wir hier gleichfalls jenen Blättern aus, die unsere Bestrebungen durch freundliche Beurtheilung und wirksame Förderung unterstützten.

Leider ist hingegen die Erkenntnis von der Bedeutung unseres Jahrbuches für die gedeihliche Ausgestaltung des Unterrichtes in der deutsch-österreichischen Literatur zwar bei den obersten Spitzen der österreichischen Unterrichtsverwaltung in reichem Maße vorhanden, nicht aber bei allen ihren Organen, so daß noch immer blos ein Bruchtheil der Mittelschulen deutscher Zunge in unserem Mitgliederverzeichnis erscheint. Hoffentlich wird es bald gelingen, hierin Wandel zu schaffen. Im Uebrigen hob sich die Mitgliederzahl, während sie in den Provinzen und im Deutschen Reich stationär blieb, in Wien speciell trotz aller Vorsichtsmaßregeln, wie Einführung einer Eintrittsgebühr, in einer Weise, welche unsere Erwartungen und, offen gestanden, auch unsere Wünsche weit übertraf. Gegen 670 Mitglieder im Jahre 1892, weist das Jahr 1893 nicht weniger als 875 Mitglieder, davon 703 in Wien, auf. Es wird sich daher sehr empfehlen, auch 1894 eine gewisse Mehrleistung von den neuen Mitgliedern zu fordern und für 1895 dem Ausschuß ähnliche Vollmachten wie im letzten Jahre zu ertheilen, da zwar außerhalb Wien eine ausgiebige Zunahme, in Wien aber nur noch eine Abnahme wünschenswerth erscheint. Die Gründe, aus welchen die Vortragenden selbst keine allzu großen Räume wünschen können, wurden ja in der vorjährigen Versammlung von unserem Collegen Josef Lewinsky dargethan, und in den Saal des Architektenvereines, welcher sonst nach jeder Richtung der geeignetste bleibt, ist es unmöglich, die heutige Mitgliederziffer unterzubringen. Das drakonische Mittel, eine bedeutendere Erhöhung des Jahresbeitrages zu empfehlen, können wir uns doch nicht entschließen, weil wir darauf Werth legen, eine volksthümliche Vereinigung zu bleiben. Auch liegt hiefür materiell keine Nöthigung vor, da wir nach Abzug aller Voreinzahlungen für 1894, sowie der in dem gedruckten Cassen-

ausweis noch nicht enthaltenen Kosten des vierten Jahrbuches, über ein lastenfreies Vermögen von 4665 fl. 68½ kr. verfügen und auch die Geschäftsgebahrung des letzten Jahres einen Ueberschuß ergab. Es war dadurch neuerlich möglich, Grillparzers Dramen in 5 Exemplaren (zu 6 Bänden) anzuschaffen, von denen zwei der großen Volksbibliothek in der Leopoldstadt überwiesen wurden, während drei diesen Winter unter der Wiener Studentenschaft circulirten und nun sich meldenden Volksbüchereien zugetheilt werden sollen.

In der Zusammensetzung des Ausschusses ergaben sich durch zwei Todesfälle Lücken, die im satzungsgemäßen Wege der Cooptation durch die Berufung der Herren Bürgermeister Dr. Raimund Grübl und Universitätsprofessor Dr. Jakob Minor ausgefüllt wurden. Der so verstärkte Vorstand wird auch fernerhin bestrebt sein, niemals mit dem bereits Erreichten zufrieden, weiter vorwärts zu bringen, zu dem Ziele, das wir uns gesteckt haben, den geistigen Größen unserer Heimat überall Anerkennung zu schaffen, die Kenntnis ihrer Werke und ihres Werthes in die weitesten Kreise zu verbreiten. In der Erwartung, daß unsere Mitglieder sich mit uns eins fühlen in diesem Kampf für ideale Güter, für die literarische Ehre unseres Vaterlandes, schließen wir diesen Bericht.

* * *

Es folgte die Verlesung der Daten des Cassaausweises durch den Schatzmeister Dr. Edmund Weissel. Danach lautet die Bilanz pro 31. December 1893.

Einnahmen.

Spareinlagen: Erste österr. Sparcasse	fl.	1000·—
Depositenbank . . .	»	1858·—
Wiener Sparcasse . .	»	1307·67
Baarsaldo vom 31. December 1892 .	»	1684·83
Mitgliederbeiträge pro 1892 . . .	»	12·—
» » 1893 . . .	»	2354·35
» » 1894 . . .	»	483·50
Eintrittsgebühren	»	95·50
Zinsen	»	152·48
	fl.	8948·33

Ausgaben.

Jahrbuch, III. Band (pro 1892) . .		fl. 1236·33
Vortragsabende		» 644·70
Buchspenden		» 18·—
Kranzspenden		» 57·—
Allgemeine Spesen		» 159·60
Saldo: Spareinlagen .	fl. 4165·67	
Baar	» 2667·03	» 6832·70
		fl. 8948·33

* * *

Zur Erläuterung bemerkte Dr. Weissel, daß auch bei Gegenüberstellung der für 1893 selbst erfolgten regulären Mitgliedsbeiträgen, Eintrittsgebühren und Zinsen, sowie der für 1893 zu rechnenden Auslagen für das IV. Jahrbuch, die Vortragsabende, Buchvertheilungen, Kranzspenden für verstorbene Functionäre und Kanzleiausgaben sich ein namhafter Ueberschuß ergebe.

Namens der Rechnungsrevisoren beantragte Herrenhausmitglied L. Lobmeyr das Absolutorium, das mit Acclamation ertheilt wurde, sowie die Ermächtigung, die nächste Jahresversammlung wieder erst um dieselbe Jahreszeit wie die diesjährige abzuhalten, wogegen sich kein Widerspruch erhob. Ebenso wurde der im Namen des Vorstandes von Dr. Weissel und Dr. Reich begründete Ausschußbeschluß, für die in Wien vor dem Herbst 1893 beigetretenen Mitglieder den Jahresbeitrag mit 3 fl., für die seither beigetretenen mit $3^1/_2$ fl. zu bemessen und von Neueintretenden $1^1/_2$ fl. Eintrittsgebühr zu erheben, ohne Debatte einstimmig angenommen und die gleiche Ermächtigung auch für 1895 ertheilt. Für Mitglieder außerhalb Wien bleibt hingegen der Beitrag 3 fl. und wird keine Eintrittsgebühr erhoben.

In das Schiedsgericht wurden auf Antrag von Dr. Glossy mit Acclamation berufen: Excellenz Geheimer Rath Alfred R. v. Arneth, Reichsrathsabgeordneter Hofrath Dr. Adolf Beer, Ludwig Speidel, Excellenz Geheimer Rath Dr. Josef Unger, Graf Albrecht Wickenburg; zu Rechnungsrevisoren: Vincenz v. Dutschka, Sectionschef Johann Freiherr v. Falke-Lilienstein und Ludwig Lobmeyr.

Mitglied S. Reitmann beantragte hierauf, allen Functionären, dem gesammten Ausschuß, wie den Revisoren, vornehmlich aber jenem Vorstandsmitglied, welchem die schönen Vortragsabende

zu danken seien, für ihre Mühewaltung die wärmste Anerkennung auszusprechen und dies im Versammlungsprotokoll zu verzeichnen. Nachdem auch dieser Antrag unter lebhaftem Beifall einstimmig angenommen worden war, schloß der Vorsitzende mit dem Ausdruck des Dankes die Versammlung.

* * *

Anknüpfend an diesen Bericht sei der seither erfolgten Ereignisse kurz gedacht. Schon wenige Tage nach der Jahresversammlung verlor der Vorstand durch unerwarteten, raschen Tod ein Ausschußmitglied, welches seit Gründung des Vereins mit uns thätig gewesen war, Sectionschef Dr. Benno R. v. David; Obmann und Schriftführer betheiligten sich in Vertretung der Gesellschaft an der Leichenfeier des zu früh Verblichenen. Im satzungsgemäßen Wege der Cooptation wurde Sectionschef Dr. Erich Wolf zur Ausfüllung dieser Lücke in den Ausschuß berufen und nahm die Wahl an.

Der Herbst brachte ein schönes Fest, mit dem die neue Vortragssaison würdig eröffnet wurde: Die Feier des vollendeten 70. Lebensjahres unseres Obmannes. Am 30. October beging die Grillparzer-Gesellschaft diesen denkwürdigen Erinnerungstag. In Gegenwart der in ungewöhnlicher Zahl erschienenen Mitglieder ehrte zunächst der Vorstand sein Haupt durch eine Ansprache des Obmannstellvertreters Markgrafen Alexander Pallavicini, dann sprach unser Ehrenmitglied Ferdinand v. Saar einen zündenden poetischen Gruß, worauf Hofrath Zimmermann bewegt dankte. Frau Auguste Wilbrandt-Baudius trug hierauf Schöpfungen hervorragender, dem Jubilar zumeist persönlich nahestehender, verstorbener wie lebender österreichischer Dichter mit gewohnter Meisterschaft vor; ein Gruß »An die Märzgefallenen« aus dem Jahre 1848 von dem jugendlichen Poeten Robert Zimmermann weckte als passendste Zugabe an diesem festlichen Abend besondere Begeisterung. Am 13. November wurde der im Februar vertagte Vortrag des Universitätsprofessors Baron Alfred Berger über »Naturwissenschaft und Poesie« nachgetragen und erregte lebhaftes Interesse, nicht minder verstand es am 27. November der Director des Raimundtheaters, Adam Müller-Guttenbrunn, mit Ausführungen über »Ludwig Anzengruber« zu fesseln. Den Vortrag des Universitätsprofessors Dr. August Sauer, der am 18. December über die Beziehungen Franz Grillparzers zu Katharina Fröhlich sprach und manches Neue beibrachte, enthält der vorliegende Band.

Die erste der sechs Vorlesungen des Jahres 1895 fand am 22. Januar statt. Hofschauspieler Josef Lewinsky brachte mit glänzender Wirkung die gedankenreiche epische Dichtung »Faust und Prometheus« von Hermann Hango zum Vortrag. Am 19. Februar folgte der Director des Hofburgtheaters Dr. Max Burckhard, der in gedankenreicher Darlegung die Beziehungen aufwies, durch welche die »Kunst und die sociale Frage« verknüpft erscheinen. Im April soll der letzte Vortragsabend der Saison 1894/95 abgehalten werden und auch die Jahresversammlung für 1895 stattfinden.

Es sei gestattet, am Schluß dieses knappen Referates nochmals den Blick zurückzuwenden und als bleibendes Erinnerungszeichen an einen schönen und stolzen Abend unserer Gesellschaft jene Verse hieherzusetzen, welche dem Jubilar zum 2. November 1894 als Adresse dieser Vereinigung überreicht wurden. Wir kommen damit nur dem Empfinden zahlreicher Mitglieder entgegen, die das Verlangen hegten, diese weit über den Werth einer Gelegenheitsdichtung hinausragenden Stanzen Ferdinand v. Saars als dauerndes Besitzthum zu bewahren.

Festgruß

zum Jubiläum des Obmannes der »Grillparzer-Gesellschaft«

Robert Zimmermann.

Des Dichters Wort in seinen reinsten Klängen,
Nicht immer tönt es an der Mitwelt Ohr.
Es will der Tag den Einzelnen bedrängen,
Verwirrend braust um ihn des Lebens Chor;
Nur selten kann er lauschen den Gesängen,
Die aus der Seele Tiefen zieh'n empor;
Zur ernsten Sammlung fehlt die rechte Stunde —
Und von dem Höchsten, Schönsten oft die Kunde.

So bliebe mancher Meister unvernommen
Und stets in einen engen Kreis gebannt,
Ob er bereits den Gipfel auch erklommen
Voll heil'gen Feuers, das in ihm entbrannt:
Hätt' er auf seinen Weg nicht mitbekommen
Erles'ne Geister, die ihn gleich erkannt
Und dann beim mühevollen Weiterschreiten,
Für seinen Genius kämpfend ihn begleiten.

Begabt mit Blicken, die ins Weite sehen
Durch der verworr'nen Meinung Qualm und Dunst,
Sind sie bestimmt, der Wahrheit nachzugehen,
Die ferne noch dem Beifall und der Gunst;
Beglückt, daß sie das Schöne ganz verstehen,
Erheben sie zur Wissenschaft die Kunst —
Und sind so selbstlos immerdar geblieben,
Daß sie das fremde Werk gleich eignem lieben.

Das fühlen wir alle in dieser Stunde
Und blicken nach dem Manne, der uns eint —
Der stets gepriesen in beredter Kunde,
Was Thorheit und was Mißgunst oft verneint.
Wir grüßen ihn im festgeschloss'nen Bunde,
Wir danken ihm, der es so treu gemeint
Und zu dem Ruhm in allen seinen Tagen
Von Oest'reichs größtem Dichter beigetragen.

Drum fällt von dieses Ruhmes hehrem Glanze
Ein Widerschein heut auf sein edles Haupt,
Das früh die Musen schon im Reigentanze
Mit einem grünen Reis auch ihm umlaubt;
Er aber rang nicht nach dem vollen Kranze
Und ihm geschah, woran er ernst geglaubt:
Ihn zog's hinaus auf jene Denkerbahnen,
Die ihm der Geist gewiesen hoher Ahnen.

Nun seh'n wir ihn vor uns mit siebzig Jahren —
Und doch noch lang nicht in des Alters Haft;
Sein Dasein ist ein leuchtend Offenbaren,
Wie immer jung bleibt, wer da immer schafft.
An dem, was er erreicht, was er erfahren,
Hat er geläutert nur der Seele Kraft,
Ein Streber niemals — doch mit reinstem Streben
Den Pflichten seiner Sendung hingegeben.

Heil ihm! Noch ist sein Wirken nicht beschlossen,
Er gleicht dem Baum, der blüht so lang er kann.
Ein Lustrum ist's, daß seinem Sinn entsprossen
Der hohe Zweck, der jetzt uns hält in Bann;
Ein Führer bleibe er den Bundgenossen
Noch viele Lustra und — »je nun, sodann:«
Wer stets der Welt sein Bestes hat gegeben,
Der lebt in ihr — und hört nicht auf zu leben.

